F. XXXV. 107/a.

Kt. lose

It.
o 25,/1.

Geogr.

F. 35. 107/a. 5.

Des Capitain Jacob Cook dritte Entdeckungs-Reiſe in die Südſee und nach dem Nordpol.

Auf Befehl
Sr. Grosbrittann. Majeſt. George des Dritten unternommen
und in den Schiffen Reſolution und Discovery während der Jahre
1776 bis 1780 ausgeführt.

Aus den Tagebüchern
der Schiffsbefehlshaber
Herren Cook, Clerke, Gore und King
imgleichen des Schiffswundarztes Herrn Anderſon
vollſtändig beſchrieben.

Aus dem Engliſchen überſetzt
mit Zuſätzen für den deutſchen Leſer, imgleichen mit einer Einleitung
über Cooks Verdienſte und Charakter, imgleichen über
Entdeckungsreiſen überhaupt
von

Herrn Georg Forſter
Königl. Polniſchen geh. Rath churf. Maynziſchen Univerſitäts-Bibliothekar; der Arzneywiſſ.
und der Philoſ. Doctor, Mitglied der Röm. Kaiſerlichen, der Londner, Berliner, Madriter
Societäten der Wiſſenſchaften u. v. a. m. ꝛc.

durch Kupfer und Charten erläutert.

Erſter Band.

Berlin
bey Haude und Spener 1789.

An

den Kaiſer.

Allergnädigſter Kaiſer!

Indem Eure Kaiſerliche Majeſtät mir die huldreiche Erlaubniß zu ertheilen geruhet haben, Ihnen dieſe Reiſegeſchichte im deutſchen Gewande öffentlich darbringen zu dürfen, wird eine ſo ehrenvolle Ausnahme zugleich ein belehrender Wink für ein edles Volk, welches die Urtheile ſeines großen Oberhauptes dankbar verehrt. Wenn vollkommne

re Erkenntniß, ſo wie ſie unſere Geiſteskräfte ſchärft und entwickelt und uns eines geläuterten Genuſſes fähig macht, in der That das große Problem der Veredlung der Menſchen bewirkt, ſo ruhet der Beyfall Eurer Kaiſerlichen Majeſtät mit vollem Recht auf einem Werke, welches die bisher noch unerforſcht gebliebenen Gegenden der Erde nebſt ihren Erzeugniſſen zum erſten Mahl genau beſchreibt, welches zur Kenntniß des Menſchengeſchlechtes die wichtigſten Beyträge liefert, welches alſo durch unzählige neue Erfahrungswahrheiten den Verſtand erleuchtet und bereichert, die ſchwankenden Begriffe beſtimmt, und eine Laſt verjährter Vorurtheile von unſern müden Schultern hebt. Daß aber auch wirklich eine beſſere, und unſeres Erringens würdigere Exiſtenz an den freyen Gebrauch der Vernunft mit unauflöslichen Banden geknüpfet ſey, dürfen Deutſche wohl am wenigſten bezweifeln, die theils mitten im Genuß dieſes unſchätzbaren Vorrechts einen Sinn für die Würde ihrer Gattung erlangten, theils eben dieſes Glück in vollem Maaſſe von dem Retter ihrer mo-

raliſchen Freyheit empfangen werden. Die Auszeichnung, welche Cooks Verdienſte von Seiner weiſen Güte genießen, giebt dereinſt der Nachwelt den Beweis, daß Seinem Blick auch jene kleine Triebfedern nicht entgehen konnten, die zwar unvermerkt, aber deſto ſicherer auf die Gemüther wirken, je allgemeineren Eingang ſie der Wahrheit durch eine anmuthige Einkleidung verſchaffen, und je lebhafter ſie durch die Theilnehmung, welche ſie erwecken, zum Selbſtdenken Anlaß geben. Vor jener Vollkommenheit, von der Plutarch ſagt, daß ſie nur bey einem Manne angetroffen werde, welcher die großen Schwungkräfte der Staatsmaſchine mit dem wohlthätigen Einfluß der Philoſophie zu vereinigen und zu mildern wiſſe, neigen ſich bereits die Herzen der Zeitgenoſſen; und dieſes Zeugniß iſt die unvergängliche Zierde eines Namens, bey dem Deutſchlands Söhne, von edlem Selbſtgefühl erglühend, ſich des wohlthätigen Beherrſchers erinnern werden, welcher beydes den Geiſt und den Leib ihrer Väter von einer ungeziemenden Knechtſchaft befreyte. Die Bewun-

derung, die Liebe und Ehrfurcht eines freyen Weſens ſind das reinſte Opfer, welches dem Genius des größeren Menſchen dargebracht werden kann, und das einzige, welches ich Eurer Kaiſerlichen Majeſtät, von Dankgefühlen durchdrungen, weihen darf.

Georg Forſter.

Vorrede des Ueberſetzers.

Der große Eindruck, den die Urſchrift des gegenwärtigen Werkes auch in Deutſchland verurſachte, und die dadurch rege gewordene allgemeine Erwartung des Publikums, überheben mich der läſtigen Mühe, hier zu beweiſen, was man längſt anerkannt, nämlich, daß dieſe von dem verewigten Cook ſelbſt, und ſeinen gelehrten Reiſegefährten King und Anderſon, verfaßten Nachrichten von ſeiner letzten merkwürdigen Entdeckungsfahrt, einen lehrreichen und unterhaltenden Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit liefern, und durch eine Vergleichung mit einigen früheren Aufſätzen über dieſen wichtigen Gegenſtand keinesweges entbehrt werden müſſen. Letztere haben das einzige Verdienſt, daß ſie früher herausgekommen ſind; Cooks eigne Reiſebeſchreibung hingegen unterſcheidet ſich auf jeder Seite durch gründliche Kenntniſſe, praktiſche Erfahrung, ruhigen, aber durchdringenden Beobachtungsgeiſt, und eine Aufmerkſamkeit auf die kleinſten, oft wichtigſten, Umſtände, und behauptet, als das daurende Werk des Genius, ihren unermeßlichen Abſtand und ihren höheren Urſprung. Was ich hier zu erinnern wünſche, betrift alſo nur noch die genetiſche Geſchichte des Werkes, und läßt ſich in wenigen Worten ſagen.

Bis zur Ankunft in O-Waihi, wo Cook ſeine ruhmvolle Laufbahn beſchloß, iſt der Text aus der Feder dieſes großen Mannes ſelbſt gefloſſen. Sein Tagebuch, welches er mit der Genauigkeit führte, die man bereits an ihm gewohnt iſt, hatte diesmal auch von Seiten des Styls gewiſſe Vorzüge, die natürlichen Früchte der Anſtrengung, des Fleiſſes und der langen Uebung eines denkenden und nach Ruhm emporſtrebenden Kopfes. Man erwartet von ihm keine Blumen der Einbildungskraft, keine redneriſche Wendungen, keinen Aufwand von Dialektik und Disputirkünſten. Hingegen hat die Wahrheit ſeinen Schriften ihr Siegel der Einfalt aufgedrückt; der Ernſt des unpartheyiſchen Beobachters, und die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks eines durch ſich ſelbſt gebildeten Schriftſtellers, ſind darin unverkennbar. In dieſes Tagebuch hatte Cook verſchiedene Bemerkungen aufgenommen, die ihm ſein Schiffschirurgus, Herr Anderſon, ein ſtiller, fleißiger und aufmerkſamer junger Mann, hauptſächlich über Sitten, Sprachen und Gegenſtände der Naturgeſchichte mitgetheilt hatte. So kam es in die Hände des Herausgebers, Herrn D. Douglas, Domherrn zu Windſor, dem auch Anderſons Tagebuch mit dem Bedeuten übergeben ward, alles wichtige und bemerkenswerthe daraus vollends zu excerpiren, und in die Reiſebeſchreibung einzutragen. Dieſe Einſchaltungen und einige Anmerkungen, welche der Herausgeber hinzufügte, ſind alſo die einzigen Zuſätze, die zu der Cookiſchen Handſchrift hinzu gekommen ſind, und beyde hat man allemal ſorgfältig von den leztern zu unterſcheiden geſucht. Herr Capitain King, welcher die Reiſe mitgemacht, und ſeit Capitain Clerkes Tode, das kleinere Schiff, Discovery,

commandirt hatte, las hierauf die Handſchrift nochmals durch, verbeſſerte die etwanigen Unrichtigkeiten darin, und ſie ward hierauf zum Druck befördert. Die Fortſetzung der Reiſegeſchichte, nach Cook's unerſetzlichem Verluſt, iſt ganz allein Herrn Kings eigne Arbeit. In denen Stellen ſeiner Erzählung, wo man Cook's Genius etwa vermiſſen möchte, wird man durch die Beſcheidenheit, die jugendliche Gutmüthigkeit und das feine Gefühl dieſes vortreflichen Officiers entſchädigt, der mit ſeiner ſeemänniſchen Kunſt die gründlichſte Kenntniß der höheren Sternkunde verband, und in Oxford die Doktorwürde erhalten hatte, welche die dortige Univerſität als eine Ehrenbezeugung ertheilt. Die Ausführung der Land- und Seecharten und Portulane, welche dieſe Reiſebeſchreibung begleiten, ward dem Herrn Lieutenant Roberts übertragen, der unter Cook's eigener Anleitung mit dieſem Geſchäfte vertraut geworden war. Die Genauigkeit ſeiner Arbeiten, beſonders was die neuen Entdeckungen betrift, iſt unbezweifelt. In ſeine Univerſalcharte haben ſich einige Fehler eingeſchlichen, die aber, weil ſie bekannte Meeresgegenden betreffen, hier keine Erwähnung verdienen, da ohnedies kein gründlicher Geograph in dieſer Charte etwas anderes als das Neue ſuchen wird.

Die Pracht des engliſchen Originals macht der Kunſtliebhaberey und zugleich der Freygebigkeit der Engliſchen Nation Ehre; denn ſie ſchenkte den Gewinn von dieſem mit vielen Kupfern gezierten Werke, ohne Abzug der Unkoſten, den Erben des großen Seemannes. Ein deutſcher Künſtler, Herr Weber, der die Reiſe mitgemacht hatte, entwarf ſowohl die charakteriſtiſchen Abbildungen der verſchiedenen Nationen, als die hiſtoriſchen

Scenen und die mancherley Gegenden, deren Neuheit und maleriſcher Effect ihnen ein zwiefaches Intereſſe gab. Die berühmteſten Kupferſtecher — und man weiß, daß die engliſchen zu den vorzüglichſten gehören — übernahmen die Nachbildung ſeiner ſchätzbaren Zeichnungen, und vollendeten ein Ganzes, welches die Bewunderung der Kenner von der einen, und der Philoſophen die den Menſchen ſtudiren, von der andern Seite verdient. Der Enthuſiasmus, womit ſich der würdige Verleger der gegenwärtigen Ueberſetzung bereits in mehreren Fällen ſowohl für die Ehre als den Nutzen unſeres minder reichen Publikums, und hauptſächlich für die ſo ſehr vernachläſſigte Auswahl der Bücher, und die Bildung eines reinen Kunſtgeſchmacks verwendet, und womit er oft ſeinen eignen Vortheil aufgeopfert hat, iſt auch jetzt unverkennbar; er hat auf den Nachſtich dieſer Kupfer mehr Sorgfalt und Koſten verwendet, als vielleicht je bey einem in Deutſchland gedruckten Buche geſchehen iſt. Das Weſentliche jener reichen Verzierung, die nur alsdenn auch nützlich iſt, wenn ſie, wie im gegenwärtigen Falle, treu und wahr bleibt, begleitet alſo auch unſere deutſche Ausgabe des Cookiſchen Tagebuchs, und es iſt nur das weggelaſſen worden, was ſie bloß vertheuert und nicht verſchönert haben, oder was für uns Mittelländer kaum auf eine entfernte Art brauchbar geweſen ſeyn würde.

Eben dieſer Wunſch für das Bedürfniß des deutſchen Leſers nach Möglichkeit zu ſorgen, hat mich bey der Ueberſetzung veranlaßt, von den gar zu vielfältig wiederholten Veränderungen des Windes, den mancherley Richtungen und Entfernungen des Landes, den unzähligen Umlenkungen des Schiffs, welche ſelbſt einen ſachkundi-

gen Leſer ermüden, ohne ihn zu belehren, imgleichen von den aſtronomiſchen Be..chnungen, nur die wirklich brauchbaren Reſultate, oder die zum Verſtande des Zuſammenhanges unentbehrlichen Details beyzubehalten. In allem übrigen bin ich der Urſchrift genau gefolgt, und wo ich Erläuterungen nöthig fand, habe ich ſie in Anmerkungen beygebracht. Bey einem Werke von ſo gemeinnütziger Beſchaffenheit, welches für alle Klaſſen der Leſewelt beſtimmt iſt, und Allen Belehrungen gewähren ſoll, dünkte mich es ſey Pflicht, da wo ein gewagter Ausdruck, oder eine zweifelhafte Bemerkung, oder eine willkührlich angenommene Meynung irre führen konnte, auch meinen Geſichtspunkt anzugeben, nicht in der Abſicht, ihn als den einzig wahren aufzuſtellen, ſondern nur den Leſer dadurch zum Selbſtdenken zu erwecken, daß ich ihn erinnerte, die Sache könne mehr als Eine Seite haben. Bey den Beobachtungen, welche die Naturgeſchichte betreffen, habe ich berichtigt und beſtimmt, was ſich beſtimmen ließ, es bleibt indeß noch vieles übrig, wovon ich keine genauere Rechenſchaft geben kann. Man darf aber um ſo viel weniger von Cook die größte ſyſtematiſche Beſtimmtheit und Richtigkeit erwarten, da ihn auf dieſer Reiſe kein Naturforſcher begleitete, und der gute Wille ſeines Wundarztes, ſo viele Lobſprüche man ihm auch ertheilt, um jene unverzeihliche Vernachläſſigung einer ſo unentbehrlichen Wiſſenſchaft zu bemänteln, dennoch keinesweges hinreichend war, den Mangel zu erſetzen.

Die engliſche Urſchrift enthält übrigens noch eine Einleitung von dem Herrn D. Douglas, die ich aber ohne Bedenken unter die ganz entbehrlichen Auswüchſe gerechnet habe. Die Bedürfniſſe des engliſchen Publi-

kums und des unſrigen ſind in dieſer Rückſicht ſehr merklich verſchieden. Der engliſche Herausgeber erwähnt zuerſt, was vorige Seefahrer von verſchiedenen Nationen, theils im Südmeere, theils in der Gegend, wo man eine nördliche Durchfahrt vermuthete, geleiſtet haben, und kommt dann auf die Seereiſen, welche während der Regierung Georgs des Dritten in England unternommen worden ſind, um daraus einen Kranz zu flechten, den er ehrerbietig um die Schläfe ſeines Königs windet. Allein ein genaues Verzeichniß von allen Südſeefahrern findet man bereits in der Einleitung, welche ich meiner eigenen Reiſebeſchreibung (im vierten und fünften Bande dieſer Sammlung) vorgeſetzt habe, und es wäre alſo unverzeihlich geweſen, hier ein weit unvollſtändigeres zu wiederholen. Was die nördlichen Entdeckungen betrift, ſo darf ich nur erinnern, daß die Schriften der Herren Staatsräthe von Müller und Stähelin, und des Herrn Collegienraths Pallas die Quellen ſind, aus welchen man auch in England ſchöpfen mußte. Es iſt zwar einem Engländer wiederfahren, daß er eine franzöſiſche Ueberſetzung von Miltons berühmter Epopee, als ein ganz neues Werk ins engliſche überſetzen ließ *); einem Deutſchen aber würde man den Mangel an litterariſchen Kenntniſſen ſchwerlich verzeihen, wenn er das aus dem engliſchen zurück nähme, was zuerſt durch deutſchen Fleiß ans Tageslicht gekommen iſt. Zunächſt ſcheint der Verfaſſer

---

*) Der Buchhändler, der das verlorne Paradies ſo wenig kannte, hieß **Thomas Osborne**. S. The plays of W. Shakeſpeare, by S. Johnſon and George Steevens, 2 Edition. London 1778 Vol. I. p. 210.

jener Einleitung ſein Augenmerk auf den Nutzen der neue-
ren Entdeckungsfahrten gerichtet zu haben. Da eine ſol-
che Betrachtung an dieſer Stelle allerdings zweckmäßig
war, ſo konnte es nur an der Art der Ausführung liegen,
wenn ich ſie dem deutſchen Leſer nicht in ihrer urſprüngli-
chen Geſtalt vorzulegen wagte. Herr D. Douglas
ſprach zu einem Volke, welches die ganze Wichtigkeit der
Schiffahrt für ſeinen unermeßlichen Handel vollkommen
einſieht, alle Schwierigkeiten einer Entdeckungsreiſe kennt,
und überhaupt vom Seeweſen die deutlichſten Begriffe
hat. Er konnte ſich daher begnügen, Reſultate herzuzäh-
len, und ganz im allgemeinen zu zeigen, daß man jetzt
nicht mehr Gefahr läuft, auf thörichte Unternehmungen
zu verfallen, weil die ganze Erdkugel mit allen ihren Län-
dern und Inſeln, ihren Häfen und Ankerplätzen, ihren
Sandbänken, Klippen, Durchfahrten und Strömungen
überall bekannt und in Charten genau verzeichnet iſt, daß
man folglich überall hinhandeln könne, daß aber auch die
rühmlichen Bemühungen der Entdecker, für die Geogra-
phie, die Sternkunde, die Natur- und Menſchengeſchich-
te, und wie er glaubt, auch für die Religion, ſehr viel
geleiſtet haben; endlich, daß die Einwohner der jenſeiti-
gen Halbkugel in dem wohlthätigen Lichte, welches ſie
plötzlich bey der Erſcheinung der Europäer an ihren Kü-
ſten umſtrahlte, ſich freuen, und aus „ihrem gegenwär-
tigen Zuſtande der Erniedrigung“ erheben werden. Für
den Mittelländer hingegen mußte das Verdienſt der Ent-
decker und die Gefahren der Schiffahrt, die Anordnung
einer langen Reiſe in unbekannte Weltgegenden, und das
Ungemach des Seelebens umſtändlicher zergliedert wer-
den, wenn er anders den Werth dieſer großen Unterneh-

nungen in ſeinem ganzen Umfange anerkennen ſollte. Ich darf vielleicht noch hinzufügen: der Theil des deutſchen Publikums, deſſen Beyfall einem Schriftſteller Ehre macht und neue Kräfte ſchenkt, forderte, und der Ueberreſt bedurfte, eine nahrhaftere Speiſe, als willkührliche Vorausſetzungen und rhapſodiſche Gemeinplätze. Der philoſophiſche Ernſt unſeres Volks läßt ſich nicht ſpotten; und ſo nachtheilig zuweilen die Folgen der Unmäßigkeit im Leſen für die Geſundheit des Verſtandes werden können, ſo hat doch die uneingeſchränkte Liebe zur Lektüre unter uns das große Phänomen einer verhältnißmäßig weit allgemeineren Berichtigung der Begriffe, als in jedem andern Lande, bewirkt. Will der gewiſſenhafte Schriftſteller dieſe glücklichen Fortſchritte der Aufklärung befördern, ſo darf er nicht vergeſſen, daß derſelbe Regen, der die junge Knoſpe entwickeln half, die Blüthe und Frucht verderbt: anſtatt von Alltagsphiloſophie zu triefen, muß er die volle Mittagsſonne der Vernunft leuchten und wärmen laſſen. Herr Douglas durfte in England noch unangefochten gewiſſe Sätze vortragen, die man uns in Deutſchland nicht mehr hingehen ließe. Die Denker ſeines Vaterlandes lächelten und ſchwiegen, aber das große Publikum verſchlang den Biſſen ungeprüft. Es iſt nicht etwa von einer Spitzfündigkeit die Rede, ſondern von Dingen, die dem Menſchengeſchlechte heilig ſind. Der verwegenſte unſrer Scribler würde doch vor dem Gedanken zurückbeben, das Anſehen Moſis und die Authentie der Offenbarung auf den Ausſchlag einer Entdeckungsreiſe ankommen zu laſſen, und betroffen ſchweigen zu müſſen, wenn die Berings-Straße anſtatt dreyzehn Meilen einige hundert breit wäre. Der gute Domherr freut ſich hin-

gegen des Sieges, ohne an die Gefahr zu denken; genug, die moſaiſche Bevölkerungsgeſchichte iſt nunmehr durch Cooks Entdeckungen gegen die Spötter gerettet. Sollte man nicht denken, es ſtände irgendwo von Moſis Hand geſchrieben, daß Amerika durch die Tunguſen und Tſchuktſchen bevölkert worden ſey? Wie kläglich muß es um die Religion in einem Kopfe ausſehen, in welchem die, noch immer nichts weniger als entſchiedene, Frage von der Bevölkerung der neuen Welt Zweifel nähren und rechtfertigen darf? Was wäre die Religion überhaupt, wenn wiſſenſchaftliche Entdeckungen, wenn Fortſchritte der Erkenntniß, wenn Wahrheiten der Erfahrung und Vernunft vermögend wären, ihre Grundfeſten zu erſchüttern? Bey uns verhüllt ſie ſich nicht in Finſterniſſe, und wafnet ſich nicht mit den Schrecken der Verfolgung; beydes würde ſie thun, wenn die Aufklärung ihre Feindinn wäre. Man könnte indeß Herrn Douglas ſeine ungeſchickte Vertheidigung verzeihen, wenn er ſich in der Fülle ſeines Eifers nicht zu weit vergeſſen, und in dem ungezogenen Tone eines Controverspredigers einen der verehrungswürdigſten Gelehrten, den Herrn Kanonikus Pauw, des Eigendünkels, der Unwiſſenheit und der Irreligion beſchuldigt hätte.

Ich komme endlich noch auf einen Umſtand, der es mir zur Pflicht machte, Hrn. Douglas Einleitung wegzulaſſen. Da von Cooks Vorgängern im Südmeere noch einige am Leben ſind, ſo iſt es begreiflich, daß der Engliſche Herausgeber gegründete Urſachen haben konnte, ihre Reiſen zu gleichem Range mit den Cookiſchen zu erheben. Ein Ausländer hingegen, dem die Hände nicht gebunden und die Lippen nicht verſiegelt ſind, der auch durch ſeine

Unpartheylichkeit niemanden zu beleidigen fürchtet, kann die beyſpielloſen Unternehmungen Cooks nicht betrachten, ohne ihnen wenigſtens Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wer hat die Geſchichte der neuen Seereiſen je geleſen, ohne es tief zu fühlen, daß Cook es andern Befehlshabern nicht nur zuvor gethan hat, ſondern daß auch er allein den Namen eines Entdeckers verdient? Ich würde an der Möglichkeit verzweifeln, jemanden einen Begriff vom Entdeckungsgeiſte beyzubringen, wenn er glauben könnte, daß jeder Weltumſegler Anſpruch darauf machen dürfe. Wie jene namenloſe Könige, deren Exiſtenz die Chronologie, nicht aber die Geſchichte, lehrt, ſo giebt es auch Seefahrer, welche den Erdball umſchifften, ohne vom gebahnten Wege abzuweichen; der Entdecker hingegen iſt eine eben ſo ſeltene Erſcheinung, wie der Monarch der durch ſich ſelbſt Epoche macht. Man ſiehet ein, daß wo der rechte Geſichtspunkt verfehlt wurde, die Verdienſte des unſterblichen Seemannes unmöglich in ihrer ganzen Größe anerkannt werden konnten. Dies war auch nicht des Engliſchen Herausgebers Abſicht, indem er den Entdecker überall nur im Halbdunkel auftreten läßt, und das volle Licht für einen Gegenſtand*) aufſpart, welchem alle Tünche der Schmeicheley keinen wahren Glanz verleihen kann. Ich habe dem deutſchen Publikum, welches rechtſchaffene Staatsmänner in ſeinen beyden Monarchien kennt, den Verdruß erſpart, für einen ſolchen Lobredner erröthen zu müſſen.

*) Für den ehemaligen Miniſter des Seeweſens, Lord Sandwich, deſſen Verdienſte um den Staat ſo berüchtigt ſind.

So dringende Bewegungsgründe ſchienen eine neue Einleitung von mir zu fordern, die ich ganz dem Andenken des großen Mannes weihe, unter deſſen Führung drey der merkwürdigſten Jahre meines Lebens verfloſſen. Ich habe mich bemühet, das darzuſtellen, was er hat thun wollen, und was er ſeiner Abſicht gemäß wirklich gethan hat. Jede einzelne Begebenheit zu analyſiren, und Fehler in der Ausführung aufzudecken, woran man die Unvollkommenheiten, nicht ſowohl des einzelnen Menſchen, als vielmehr der geſammten Gattung erkennt, gehörte nicht in meinen Plan.

Ueber die Urſachen, weshalb dieſes Werk ſpäter herauskömmt als es verſprochen war, hat der Herr Verleger bereits hinlängliche Auskunft gegeben. Ich füge nur noch hinzu, daß ich alles, was in der Engliſchen Einleitung brauchbares und wiſſenswerthes zu finden war, ſorgfältigſt benutzt habe, und die Beurtheilung meiner Arbeit der Billigkeit meiner Leſer unterwerfe, ohne ſie durch die Aufzählung vieler unangenehmen und zum Theil niederdrückenden Verhältniſſe, die darauf Einfluß haben mußten, für mich einnehmen zu wollen. Wilna, den 31 März, 1787.

Georg Forſter.

Beylagen.

I.

Geheime Inſtruktion für Capitain Jacob Cook, Befehlshaber des Königlichen Schiffes, Reſolution. Gegeben durch die zur Verwaltung des Amts eines Groß-Admirals von Großbrittannien und Jrrland beſtallten Commiſſarien.

Nachdem Uns der Graf Sandwich den Willen Seiner Majeſtät eröfnet, daß man einen Verſuch anſtellen ſolle, eine nördliche Durchfahrt zur See aus dem ſtillen ins Atlantiſche Meer zu entdecken, und nachdem Wir dieſem zufolge Sr. Majeſtät Schiffe Reſolution und Discovery für eine ſolche Reiſe vollkommen ausrüſten laſſen, ſo haben Wir beſchloſſen, wegen Eurer auf Euren vorigen Reiſen erprobten Geſchicklichkeit und guten Aufführung Euch auch die Führung der gegenwärtigen Reiſe anzuvertrauen, und zu dem Ende Euch zum Befehlshaber erſtgedachten Schiffs ernannt, auch dem Capitain Clerke, welcher das zweyte commandirt, aufgetragen, ſich in Zukunft nach Euren Befehlen zu richten. Ihr erhaltet demnach hierdurch den Befehl, Euch mit den beyden

Schiffen geradesweges nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu begeben, es ſey denn, daß Ihr es für nothwendig erachtet, bey Madera, oder den Inſeln des grünen Vorgebirges oder den canariſchen Inſeln anzulegen, um Wein für die Mannſchaft an Bord zu nehmen, welches euch frey ſtehen ſoll, mit dem Vorbehalt, daß Ihr Euch dort nicht länger verweilet, als zu dieſer Abſicht hinreichend iſt.

Bey Eurer Ankunft am Vorgebirge der guten Hoffnung müßt Ihr die Schiffsmannſchaft mit Erfriſchungen und beyde Schiffe mit ſo viel Lebensmiteln und Waſſer verſehen laſſen, als ſie bequem laden können.

Ihr ſollt, wo möglich, gegen das Ende des künftigen Octobers, oder im Anfang des Novembers, das Vorgebirge der guten Hofnung verlaſſen, und ſüdwärts ſchiffen, um einige Inſeln aufzuſuchen, welche die Franzoſen neuerlich in 48° ſüdlicher Breite unter dem Mittagskreiſe der Inſel Mauritius geſehen haben ſollen. Findet Ihr dieſe Inſeln, ſo müßt Ihr ſie durchaus unterſuchen, um einen guten Hafen zu finden, und wenn Ihr einen entdeckt, die nöthigen Beobachtungen anſtellen, damit er deſto leichter wieder gefunden werden könne, indem ein ſicherer Hafen in der Folge dort ſehr nützlich werden kann, wenn er auch außer Schutz, Holz und Waſſer, wenig oder nichts darbieten ſollte. Indeſſen ſollt Ihr nicht viel Zeit mit Aufſuchung und Unterſuchung dieſer Inſeln verlieren, ſondern nach Otaheiti oder den Societäts-Inſeln fortſchiffen, (auch unterweges, falls Ihr es für nothwendig oder bequem erachtet, in Neuſeeland anlegen), und Sorge tragen, dort früh genug anzukommen, um die Mannſchaft, mit allen Erfriſchungen deren ſie bedürfen

wird, zu verſehen, ehe Ihr den Endzweck dieſer Inſtruktion weiter zu erreichen ſucht.

Bey Eurer Ankunft in Otaheiti oder den Societäts-Inſeln, ſollt Ihr den Omai auf derjenigen, die er wählen wird, an Land ſetzen, und daſelbſt zurück laſſen.

Unter die Befehlshaber jener Inſeln müßt Ihr, ſo viel als Euch gut dünkt, von den Geſchenken, die Euch eingehändigt worden ſind, austheilen, und den Ueberreſt aufheben, um ihn unter die Eingebohrnen der von Euch zu entdeckenden Länder in der nördlichen Halbkugel zu verſchenken. Nachdem die Mannſchaften der Schiffe unter Eurem Befehl erfriſcht worden ſind, und Ihr den erforderlichen Vorrath von Holz und Waſſer an Bord genommen habt, ſollt Ihr jene Inſeln zu Anfang des Februars, oder wenn es Euch gut dünkt auch früher, verlaſſen, und ſo geraden Laufs als Ihr könnt, nach der Küſte von Neu-Albion ſegeln, die Ihr wo möglich zuerſt im 45ſten Grade nördlicher Breite berühren ſollt. Unterweges müßt Ihr Euch wohl hüten, mit Aufſuchung neuer Länder Zeit zu verlieren, oder Euch bey denen, die Ihr zufälligerweiſe antreffet, aufzuhalten, es ſey denn, daß Ihr Euren Waſſer- und Holzvorrath ergänzen wolltet.

Es wird Euch aufs ſchärfſte anbefohlen, auf Eurer Fahrt dorthin, die Spaniſchen Beſitzungen an der Weſtküſte von Amerika nirgends zu berühren, wenn Euch nicht ein unvermeidlicher Zufall dorthin treibt; in dieſem Falle ſollt Ihr Euch nicht länger daſelbſt aufhalten, als unumgänglich nöthig iſt, und Sorge tragen, den Einwohnern oder Unterthanen Seiner Katholiſchen Majeſtät keine Beſorgniß zu verurſachen, und keine Beleidigung

zuzufügen. Fänden ſich auch weiter hin nordwärts, wohin Eure Fahrt beſtimmt iſt, Unterthanen irgend eines Europäiſchen Fürſten oder Staats, an den Küſten die Ihr zu beſuchen für gut fändet, ſo ſollt Ihr ſie keineswegs beunruhigen, oder eine gerechte Urſach über Euch zu klagen geben, ſondern im Gegentheil, ihnen mit Höflichkeit und Freundſchaft begegnen.

Bey Eurer Ankunft an der Küſte von Neu-Albion müßt Ihr in den erſten bequemen Hafen einlaufen, um Euren Holz- und Waſſervorrath zu ergänzen, und Erfriſchungen zu bekommen, alsdann aber weiter nordwärts, längs der Küſte, bis zum 65ſten Grad der Breite, oder noch weiter, ſchiffen, falls Euch kein Land oder Eis im Wege iſt; auch wohl bedacht ſeyn, keine Zeit mit Unterſuchung der Flüſſe und Einbuſen oder ſonſt zu verlieren, bis Ihr die vorerwähnte Breite von 65° erreicht, wohin Wir wünſchen, daß Ihr im künftigen Junius gelangen möget. Nachdem Ihr dieſe Gegend erreicht haben werdet, ſollet Ihr ſorgfältigſt alle Flüſſe und Oefnungen aufſuchen und ihnen nachſpüren, falls ſie von beträchtlicher Größe und gegen Hudſons- oder Baffins-Bay gerichtet zu ſeyn ſcheinen. Sollte ſich nach Euren eigenen Beobachtungen, oder zufolge der Nachrichten die Ihr etwa von den Eingebohrnen erlangen möget, (deren Sprache, wie man mit Grunde vermuthet, mit der Sprache der Esquimaux wovon Euch ein Wörterbuch mitgetheilt worden, übereinkommt) die Gewißheit oder auch nur die Wahrſcheinlichkeit einer Durchfahrt zu Waſſer in die vorhingenannten Bayen zeigen, ſo ſollt Ihr Euer möglichſtes verſuchen, mit einem oder beyden Schiffen hindurch zu kommen; ſchiene es Euch aber, daß die Durchfahrt

ſicherer oder wahrſcheinlicher in kleineren Fahrzeugen geſchehen könnte: ſo ſollt Ihr eines oder beyde kleine Fahrzeuge, die Ihr zu dem Ende an Bord führt, zuſammen fügen laſſen, gehörig ausrüſten, mit allem Zubehör und Mundvorrath verſehen, und eines oder beyde, unter Commando eines eigenen Officiers, nebſt einer hinreichenden Anzahl Unterofficiere, Matroſen und Boote, abſchicken, um die beſagte Durchfahrt zu verſuchen; ihnen auch Inſtruktionen zu ertheilen, wo ſie im Fall eines mißlungenen Verſuches Euch wiederfinden ſollen, oder was ſie Eures Bedünkens zu thun haben, wofern ihnen die Durchfahrt gelungen wäre. Fändet ihr aber ein anderes Verfahren, als das hier angegebene zur Entdeckung der Durchfahrt, (wenn es eine giebt) zweckmäßiger, ſo ſtehet es Euch frey, und Wir überlaſſen die Ausführung Eurer Diſcretion.

Habt Ihr Euch hingegen überzeugt, daß es durch die vorhin erwähnten Bayen keine ſchiffbare Durchfahrt giebt, ſo ſollt Ihr Euch zur ſchicklichen Jahrszeit nach dem Hafen St. Peter und St. Paul in Kamtſchatka, oder wohin Ihr ſonſt für gut findet, begeben, um Eure Mannſchaft zu erfriſchen und den Winter daſelbſt zuzubringen. Im Frühling des folgenden Jahres 1778, ſollt Ihr von da nach Norden gehen, ſo weit Ihr mit Klugheit für gut erachtet, um noch ferner eine Nordöſtliche oder Nordweſtliche Durchfahrt aus dem ſtillen in das atlantiſche Meer oder die Nordſee aufzuſuchen. Giebt es Anſchein dazu, es ſey nun nach Euren eignen Bemerkungen, oder laut den Nachrichten, die Ihr vielleicht erhalten könnt, ſo ſollt Ihr Eure Fahrt fortſetzen, und beydes, im Fall Euch die Durchfahrt gelingt, oder auch, wofern

ſie

ſie Euch mißlingen ſollte, die Rückreiſe nach England antreten, und zu dem Ende diejenige Reiſeroute wählen, die Euch zur Vervollkommnung der Erd- und Schiffahrts-Kunde, die beſte dünken wird. Beyde Schiffe müßt Ihr alsdann nach Spithead führen, wo ſie bis auf weiteren Befehl verbleiben ſollen.

An allen Orten, wo Ihr während Eurer Reiſe anlegen werdet, ſollt Ihr, wenn die in der Folge erwähnten genauen Naturbeobachtungen daſelbſt noch nicht angeſtellt worden ſind, ſo viel die Zeit es erlaubt, die Lage des Orts, deſſen Länge und Breite, die Abweichung der Magnetnadel, die Richtungen der Vorgebirge, die Höhe, Richtung und Geſchwindigkeit der Fluthen und Strömungen, die Tiefen und Verſchiedenheiten des Meergrundes, die Untiefen, Klippen u. ſ. f. genau beobachten, die Buchten, Häfen und verſchiedenen Theile der Küſte aufnehmen, Charten davon entwerfen, und ihre Anſichten zeichnen, imgleichen alles anmerken, was dem Handel und der Schifffahrt nützlich werden kann. Ferner ſollt Ihr die Beſchaffenheit des Erdreichs, und deſſen Erzeugniſſe, die Thiere und Vögel, welche dort wohnen oder ſich dort aufhalten, die Fiſche in den Flüſſen und an den Küſten, nebſt ihrer Menge bemerken; giebt es ſolche, die dem Orte eigen ſind, ſo ſollt Ihr ſie ſo umſtändlich als Ihr könnt beſchreiben, und ſo genau als möglich abzeichnen; findet Ihr Metalle, Mineralien oder Steine von Werth oder auch Verſteinerungen, ſo ſollt Ihr von allem Probeſtücke mitbringen, wie nicht minder von dem Geſäme der Bäume, Sträucher, Pflanzen, Früchte und Getraidearten, welche dort einheimiſch ſind, und die Ihr

einſammeln könnt. Dieſe ſollt Ihr unſerm Sekretair einhändigen, damit ſie gehörig unterſucht und erprobt werden können. Hiernächſt ſollt Ihr den Genius, die Gemüthsart, die Geſinnungen und die Anzahl der Eingebohrnen und Einwohner beobachten, wo Ihr ſie antreffen werdet; auch alle gehörige Mittel anwenden, um ein freundſchaftliches Verkehr mit ihnen zu begründen, in welcher Abſicht Ihr ihnen von allerley Spielſachen die Ihr an Bord habt, und die ihnen am meiſten gefallen, Geſchenke geben, ſie zum Handel aufmuntern, und ihnen auf alle Weiſe Achtung und Höflichkeit erzeigen, zugleich aber jederzeit gegen Zufälle auf Eurer Hut ſeyn, und Euch wohl in Acht nehmen ſollt, nicht von ihnen überfallen zu werden.

Ihr ſollt ferner, mit Bewilligung der Eingebohrnen, im Namen des Königs von Großbritannien von bequemen Lagen in den Ländern die Ihr entdecken werdet, und die noch nicht von andern europäiſchen Mächten entdeckt oder beſucht worden ſind, Beſitz nehmen, und unter den Einwohnern allerley Sachen austheilen, die von Eurer Anweſenheit Zeugniß geben können. Wenn die neuentdeckten Länder unbewohnt ſind, ſollt Ihr ſie für Se. Majeſtät in Beſitz nehmen, und zum Zeugniß der erſten Entdeckung und Beſitznehmung gehörige Merkmale und Inſchriften daſelbſt errichten.

Da übrigens in Unternehmungen dieſer Art verſchiedene unvorhergeſehene Ereigniſſe vorkommen können, denen man in dieſer Inſtruktion im Voraus nichts entgegen ſetzen kann, ſo müßt Ihr in ſolchen Fällen jederzeit ſo

handeln, wie es dem Dienſte der Euch anbefohlen iſt, am zuträglichſten und erſprießlichſten ſeyn wird.

Bey jeder Gelegenheit ſollt Ihr, zu Unſerer Benachrichtigung, Unſerm Sekretair Nachrichten vom Verfolg Eurer Reiſe, und Copien der Charten und Zeichnungen die bis dahin fertig ſeyn werden, einſchicken. Sobald Ihr in England ankommt, ſollt Ihr Euch unverzüglich in dieſes Admiralitätsamt verfügen, um Uns einen umſtändlichen Bericht von Euren Unternehmungen und dem ganzen Verfolg der Reiſe abzuſtatten, nachdem Ihr vor Eurer Abreiſe von den Schiffen, den Officieren und Unterofficieren die Log-Bücher und Journale abgefordert, und zu Unſerer Einſicht, verſiegelt aufbewahrt, wie auch ſowohl den Officieren als dem Schifsvolk anbefohlen haben werdet, nichts davon ruchtbar werden zu laſſen, bis man ihnen Erlaubniß dazu ertheilt. Auch ſollt Ihr dem Capitain Clerke befehlen, es mit den Officieren, Unterofficieren und Matroſen der Discovery eben ſo zu halten.

Sollte die Reſolution durch irgend ein Unglück ſo beſchädigt werden, daß Ihr die Reiſe mit dieſem Schiffe nicht weiter fortſetzen könnet, ſo ſollt Ihr Euch nebſt Eurer Mannſchaft an Bord der Discovery verfügen, und darin die Reiſe fortſetzen; indem der Befehlshaber dieſes Schifs zugleich hiermit ausdrücklich angehalten wird, Euch an Bord zu nehmen, und in jedem Betracht Eure Befehle ſo zu vollſtrecken, als ob Ihr noch an Bord der Reſolution wäret. Im Fall Eurer Unvermögenheit, dieſe Inſtruktion auszuführen, es ſey wegen Krankheit

oder ſonſt; ſollt Ihr ſie dem im Commando nächſt auf Euch folgenden Officier ſorgfältig hinterlaſſen, dem hiermit ihre Befolgung, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtehet, anbefohlen wird.

Gegeben unter Unſerer Hand den 6ten Julius 1776.

Sandwich.

Auf Befehl der Lords: C. Spencer.

Ph. Stephens. H. Palliſer.

II.

Herrn Lieutenant Roberts Bericht von der Verfertigung ſeiner Univerſalcharte, und der dabey gebrauchten Hülfsmittel.

Nach der Rückkehr der beyden Schiffe von der letzten Reiſe, wurde Herrn Roberts aufgetragen, eine allgemeine Charte zu entwerfen, und die Reiſeruten von Capitain Cooks drey Reiſen darin zu bemerken, damit man ſeine Entdeckungen und Fahrten auf einen Blick überſehen könnte. Jezt laſſen wir ihn ſelbſt ſprechen.

„Zuerſt bin ich den ſehr genauen und vortreflichen Seecharten gefolgt, welche die Herren Verdûn de la Crenne, Borda und Pingré in den Jahren 1775 und 1776 von dem nördlichen atlantiſchen Ocean herausgegeben haben. Dieſe enthalten die Küſte Norwegens von Süd-Hoek, im 62° N. Br. bis Trelleburg, ferner

Dännemark, die Küſte von Holland, die nördliche Küſte von Großbritannien, die Orkadiſchen, Schetländiſchen, Faröiſchen Inſeln, Island, die Küſten von Frankreich, Spanien und Portugal, bis zum Vorgebirge St. Maria an der afrikaniſchen Küſte, mit Inbegriff der azoriſchen und kanariſchen Inſeln, der Inſeln des grünen Vorgebirges, der Antillen und weſtindiſchen Inſeln von Barbados bis zur Oſtſpitze von Cuba, nebſt der nördlichen Gegend von Neuland (*Newfoundland*) und der Küſte Labrador bis zum 57° N. Br.

Ireland nebſt einem Theil der Schottländiſchen Küſte, habe ich von den neulichen Aufnehmungen des Hrn. Mackenzie entlehnt; die ſüdliche Küſte von England, aus einer bey Faden 1780 herausgekommenen Charte nach dem Abbee Dicquemare.

Die nördlichſte Küſte von Labrador vom 57° N. Br. an, bis Buttons-Eiland im Eingang der Hudſons-Straße, nahm ich aus des Herrn Bellins Charte, wie auch die Nordküſten von Norwegen und Lapland, mit Inbegriff des weißen Meeres, des Botniſchen Meerbuſens, der Oſtſee und der öſtlichen Küſte von Grönland.

Der Finniſche Meerbuſen iſt nach einer großen gezeichneten Charte copirt, die jezt zum Gebrauch einiger Kaufleute geſtochen wird.

Die weſtindiſchen Inſeln vom öſtlichen Ende von Cuba bis an deſſen Weſtſpitze, nebſt Jamaika und den Bahama-Inſeln, aus einer in London bey Sayer und Bennett 1779 herausgekommenen Charte.

Die Südſeite von Cuba von der Spitze Gorda bis Capo de Cruz nach Herrn Bellin, 1762.

Die Küſten von Neuland (*Newfoundland*) und der Meerbuſen St. Lorenz nach den Aufnahmen des Capitain Cook und der Herren Gilbert und Lane.

Neuſchottland, Cap Breton, die Inſel St. Johann, der St. Lorenzſtrom, Canada und Neuengland bis an den Delawarfluß nach den Charten des Herrn J. F. W. de Barres von den Jahren 1777 und 1778, imgleichen nach den auf Befehl des Königs von Frankreich herausgekommenen Charten vom Jahr 1780, unter dem Titel: Neptune Americo-Septentrional. Eben daher iſt die Küſte von Penſylvanien, Neu-Jerſey, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgien, Oſt- und Weſt-Florida, nebſt den inneren Gegenden, bis zur Oſtſeite des Sees Ontario, entlehnt.

Dieſer See nebſt den Seen Erie, Hurons, Mitſchigan, und Superior, copirte ich nach Hrn. Greens Charte von Amerika. Der nördlichſte Theil des letztgenannten Sees iſt durch aſtronomiſche Beobachtungen beſtimmt, die auf Befehl der Hudſonsbay-Compagnie zu Miſchippicotton-Haus angeſtellt worden ſind.

Die ganze Hudſonsbay zeichnete ich nach einer Charte, welche Herr Marley aus den zuverläſſigſten, die er hat zuſammenbringen können, entworfen hat. Herr Samuel Wegg, Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften und Gouverneur der Hudſonsbay-Compagnie hatte die Güte, mir ſowohl dieſe Charte, als Herrn Hearnes Tagebücher und die Charte von ſeiner Reiſe

nach dem Kupferbergwerksfluß (*Coppermine-river*) mitzutheilen. Letzterer hat ſeine Stelle in der Charte erhalten, imgleichen die Aufnahme der Cheſterfieldsbucht, nach Herrn Capit. Chriſtopher und Hrn. Moſes Norton im J. 1762; ferner die Entdeckungen von York-Fort bis nach Cumberland- und Hudſons-Haus, (wovon letzteres das weſtlichſte Etabliſſement der Compagnie iſt) bis an den See Winipeg, nach den Zeichnungen des Hrn. Philip Turnor in den Jahren 1778 und 1779, berichtigt durch aſtronomiſche Beobachtungen. Von dieſem See an, iſt die Lage der übrigen ſüdlicher gelegenen und damit in Verbindung ſtehenden nach der Charte des Hrn. Spurrel (eines Beamten der Compagnie) entworfen worden. Die Flüſſe Albany und Mooſe bis an Glouceſterhaus, der See Abbitibbi und Superior ſind ebenfalls nach einer Turnoriſchen, durch Längenbeobachtungen berichtigten Charte angenommen worden.

Die weſtliche Küſte von Grönland iſt nach den Beobachtungen des Lieutenants Richard Pickersgill, in der Brigantine Lion im J. 1776, beſtimmt worden. Dieſe Beobachtungen geben weiter nichts an, als die Richtung der Küſte im allgemeinen, indem jetzt ungeheure Eismaſſen alle Bayen und Buchten dieſer Küſte anfüllen, welche ehedem während des Sommers ganz zugänglich und offen waren.

Der Miſſiſippifluß von ſeiner Mündung bis zu ſeiner Quelle, mit den übrigen Flüſſen die er aufnimmt, ferner die Küſte von Neu-Leon bis Cap Rozo, und die Weſtküſte von Amerika, vom Vorgebirge Corrientes bis zur

großen Bay Tecoantepek, ſind von Hrn. D'Anville entlehnt.

Den Meerbuſen von Kalifornien habe ich nach einem deutſchen Buche vom Jahr 1773 entworfen, welches Herr Baronet Joſeph Banks, Präſident der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften mir mitgetheilt hat; deſſen Weſtſeite aber nach einer handſchriftlichen ſpaniſchen Charte welche Herr Alexander Dalrymple, Mitglied der königl. Societät, mir zukommen ließ.

Die Küſte von Braſilien von Sera bis Cap Frio iſt nach einer kleinen Charte jener Gegend, von Hrn. Dalrymple, copirt.

Der ſüdliche Theil von Afrika vom Vorgebirge der guten Hofnung bis zur Spitze Natal, hat die Autorität des Herrn Major Rennels (Mitgl. der königl. S. d. W.) für ſich, und giebt zugleich den Umfang der Bank von Agulhas (*Lagullus*) an.

Das Daſeyn der kleinen Inſeln, Untiefen und Sandbänke oſtwärts von Madagaskar, nebſt den Archipelen der Maldiven und Lakkadiven, den Küſten von Malakka, eines Theils von Cambodia, und der Inſel Sumatra, beruhet auf der neueſten Autorität des Herrn D'Apres de Mannevillette, im Neptune Oriental.

Die Küſten von Guzerat, Malabar, Koromandel und des entgegengeſetzten Ufers welches den großen Meerbuſen von Bengalen bildet, nebſt der Inſel Ceylon, den Quellen des Ganges, und der Flüſſe Baramputer und Sanpu, ſind aus Herrn Major Rennel's Charte von Hinduſtan entlehnt, welche 1782 herauskam.

Die Chineſiſche See iſt nach Herrn Dalrymple's Charte gezeichnet, aber die Länge von Pulo Saxata, Pulo Condor, Pulo Timoan, der Straßen von Banka und Sunda, und was wir ſonſt geſehen haben, nach unſeren Beſtimmungen, ſo auch die Oſtküſte von Niphon, der vornehmſten Japaniſchen Inſel.

Die Inſeln Jeſo und die Kurilen, die Oſtküſte von Aſien nebſt Kamtſchatka, dem Meere von Ochotsk, und denjenigen zwiſchen Kamtſchatka und Amerika gelegenen Inſeln die wir nicht zu ſehen bekamen, ſind aus einer handſchriftlichen ruſſiſchen Charte entlehnt, die wir in Unalaſchka erhielten. Die nördlichen Küſten vom Vorgebirge Kania unweit des weißen Meeres, bis zum Lenaſtrom oſtwärts, nehme ich aus der großen ruſſiſchen zu St. Petersburg 1776 herausgekommenen Charte, wie auch das ſchwarze Meer, den kaspiſchen und den Aral-See, und die vorzüglichſten weiter oſtwärts gelegenen Seen, um den Urſprung der großen Ströme anzudeuten, die ſich von da aus in verſchiedene Oceane ergieſſen.

Alles übrige in der Charte, was hier nicht erwähnt worden iſt, ſteht noch ſo, wie Capitain Cook es urſprünglich in einer Charte beſtimmt hatte, welche ich bald nach unſerer Abreiſe nach ſeinen Angaben zeichnen mußte. Ueberall habe ich ſie nach den neueſten aſtronomiſchen Beobachtungen berichtigt, welche zu dem Ende aus Herrn Wilhelm Wales (Mitgl. der königl. Soc. der W.) Tabellen, in den Nautical Almanacs, aus den Tabellen des königl. Aſtronomen Hrn. D. Maskelyne, (Mitgl. der königl. Soc. der W.) in dem Mariners Guide 1763, aus

der Connoiſſance des Temps für 1781 und 1782 aus Hrn. Prof. Mayers geographiſcher Tabelle, aus den Reiſen der Herren *d'Eveux, de Fleurieu*, *Verdun*, *Borda*, und *Chabet*, aus der neuerlich von Herrn Dalrymple herausgegebenen Tabelle zum Gebrauch der oſtindiſchen Schiffe, aus den philoſophiſchen Transaktionen, und aus den Beobachtungen unſerer neuen Seefahrer excerpirt worden ſind. Shoreham in Suſſex den 18ten May, 1784.

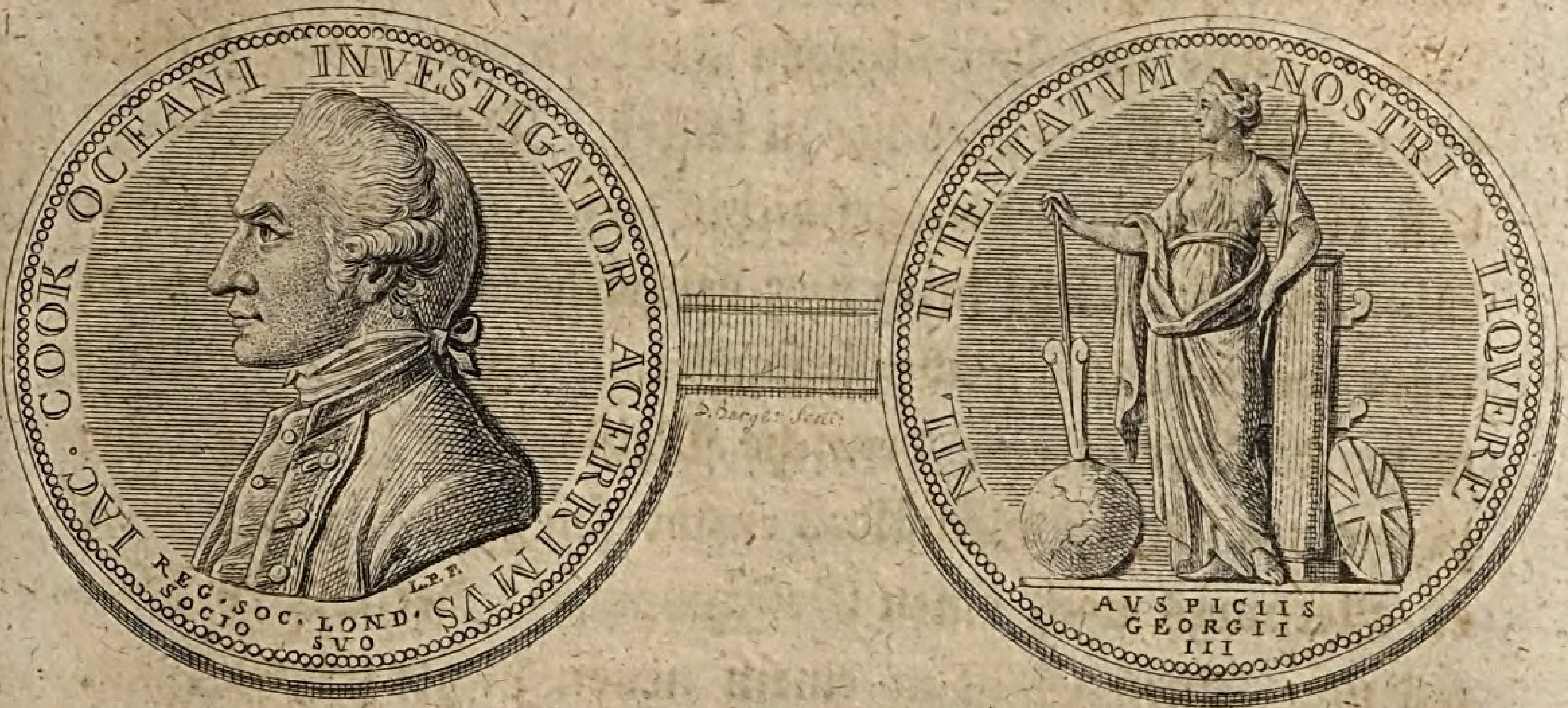
Henry Roberts.

Cook,

der Entdecker.

Verſuch eines Denkmals.

Nullius in verba.



Cook,

der Entdecker.

Der Name des Weltumſeglers Cook iſt zu allgemein bekannt, und ſeine Seereiſen haben ihm die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen in einem viel zu hohen Grad erworben, als daß noch jemand fragen könnte: wer war Cook, und was that er? Vielmehr wirkt ſchon dasjenige, was ein jeder ſich auf dieſe Frage ſelbſt zu antworten weiß, wie eine Zauberformel, um ein ſtets wachſendes Theilnehmen an jeder neuen Nachricht von ſeinen Entdeckungen zu erregen. Hätten dieſe Blätter, die ich ſeinem Andenken weihe, den Reiz der Neuheit, ſo würde ich alſo um ihr Schickſal unbekümmert ſeyn können. Wenn ich mir aber ein Verhältniß zwiſchen dem Leſer und dem

Schriftſteller denke, welches beyden rühmlicher iſt, miſcht ſich eine ſchüchterne Beſorgniß in meinen Wunſch, der Wißbegierde und den übrigen Forderungen eines aufgeklärten Publikums Genüge zu leiſten. Dazu kommt noch, daß es nicht die Lebensgeſchichte dieſes auſſerordentlichen Mannes iſt, welche mich hier beſchäftigen ſoll; denn dies wäre wenigſtens ein überflüßiges und mißliches Unternehmen, da bereits eine deutſche Meiſterhand *) die Hauptzüge eines ſolchen Gemäldes entworfen hat. Indeß giebt es allerdings noch einen Geſichtspunct, der Cooks Thaten und ſeinen Geiſt in einem neuen Lichte zeigen kann. Ihre blendende Größe hat man lange genug bloß angeſtaunt, wie etwa ein glänzendes Meteor. Entfaltete man aber ihre Beziehungen auf die Summe unſeres Wiſſens, und berechnete man ihren gegenwärtigen und dereinſt zu hoffenden Nutzen, dann erſt würde ſich Cooks ganzer Werth für die Menſchheit unpartheyiſch abwägen laſſen; dann würde jene gaffende Bewunderung, die auch die Dummheit unſerm Helden zollt, bey Denkenden in dankbare Verehrung übergehen. Wer nun im Stande iſt, die Verhältniſſe unſerer Gattung mit feſtem, allumfaſſenden Blick zu durchſchauen, Plan und Abſicht, nach einem beſtimmten Ziele ſtrebende Entwicklung, und ſichern Fortgang zur Vollendung aus dem verworren ſcheinenden Chaos ihrer Schickſale herauszufinden; der entwerfe jene

*) Im Götting. Magaz. 1 Jahrg. 2 St. S. 234 ſtehen „einige Lebensumſtände vom Capitain Jacob Cook, größ„tentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Be„kannten gezogen von G. C. Lichtenberg.“ Neue, noch ungenutzte Materialien zu dieſer Biographie giebt es nicht.

vollſtändige beziehende Darſtellung von Cooks Verdienſten, und lehre uns, wie weit er ſein Jahrhundert in Erkenntniß und Aufklärung fortgeführt, welchen Zuwachs die menſchliche Glückſeligkeit durch ſein Beſtreben gewonnen, und welche neue Ausſichten in die goldene Zukunft einer allgemein vollendeten Bildung ſein Genius uns eröfnet habe. Der Dank der Edlen unſerer Zeit und jener beſſern Nachkommenſchaft verſpricht dem Menſchenfreunde, der ſich auf dieſe Art an Cooks Verdienſten Antheil erwerben würde, unſterblichen Lohn. Aber es wäre Vermeſſenheit, ſich mit blöden Augen in jene ſteile Höhe hinaufzuwagen, wo ſolch ein Ueberblick erſt möglich wird: doch ohne bey der gegenwärtigen Veranlaſſung ſo tief in die Beſtimmung des Menſchengeſchlechtes dringen zu wollen, laſſen ſich gleichwohl die näher am Tage liegenden Verkettungen ſo angeben, wie ſie auf unſrem niedrigeren Standpunkte erſcheinen; wenigſtens laſſen ſich kleine Gebiete, Theile des Ganzen, wenn auch nur in ſchwachen Umriſſen, nachbilden, um künftigen Weltweiſen vorzuarbeiten. Mit andern Worten: Cooks Entdeckungen zuſammenzufaſſen, ihre Gränzen abzuſtecken, ihrer geſchickten Anordnung und Verbindung, ſo wie manchen ihrer wichtigen Folgen nachzuſpüren, und auf die Art nicht bloß dem Seemann und Entdecker, ſondern auch dem Menſchen, ein geringes Denkmal zu ſtiften; dies wäre ein Verſuch, den Cooks Reiſegefährte vielleicht ohne Anmaßung und ohne Furcht vor Wiederholungen, dem Urtheil deutſcher Leſer unterwerfen dürfte.

Ehe wir indeß weiter gehen, verdient es wohl eine vorläufige Unterſuchung, aus welchem Geſichtspunkte der Werth der Entdeckungen überhaupt beurtheilt werden

müſſe. Läßt ſich im Allgemeinen über dieſen Punkt etwas als wahr feſtſetzen, ſo wird es uns hernach in der weiteren Anwendung auf Cook, zum bequemen Maaßſtabe dienen. Wie aber, wenn der beredte Mann recht hätte, welcher von einer blos phyſiſchen Beſtimmung des Menſchen, als der einzig wahren ſprach, und Wiſſenſchaft die Quelle alles menſchlichen Elends nannte? Wäre es alsdenn nicht um den vermeinten Ruhm aller Entdecker geſchehen? Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß dieſes Paradoxon über manche ſchwache Einwendung ſiegte, und daß man Blößen gab, wenn man ſich gegen die Evidenz der darin behaupteten Thatſachen ſträubte. Wer könnte auch im Ernſte die Zerrüttungen läugnen, die von der Entwicklung verſchiedner Fähigkeiten im Menſchen unzertrennlich ſind? Allein, wenn man dieſe Unzertrennlichkeit zugiebt, ſo bleibt noch unerwieſen, daß die Ausbildung des Menſchengeſchlechts einen andern Gang hätte nehmen können, als ſie wirklich genommen hat; und ehe man dies beweiſet, ruft man uns vergebens in die Wälder zurück. Der untergeſchobene Begriff, die Perfectibilität als ein der Natur entgegengeſetztes Extrem zu betrachten, mußte freylich den Geſichtspunkt verwirren und eine Täuſchung zuwege bringen, welche nur eine conſequentere Philoſophie wieder aufheben kann. Dieſe wird in allem was geſchieht, eine Kette von Verhältniſſen gewahr, welche nothwendig, wie Urſach und Wirkung, in einander greifen, und die Möglichkeit vernichten, daß ein Stäubchen ſich anders bewegt haben könnte, als es ſich bewegt hat. Wie das Unendliche ans Endliche, ſo iſt, über alle Gränzen menſchlicher Begriffe hinaus, Freyheit an Nothwendigkeit geknüpft, und hiermit zwiſchen dem innigen Bewußtſeyn

des kühnſtens Denkers, daß ſeinen Handlungen Gedanken vorhergehen, und der ehernen Wahrheit, daß keine Idee aus nichts entſtehen kann, ein ewiger Kampf erregt.

Wenn alſo die Verhältniſſe des Menſchen, wodurch dieſe oder jene Fähigkeit in ihm ſich entwickelt, nicht von ihm ſelbſt abhängig ſind, ſo iſt es auch dieſe Entwicklung nicht; folglich gehört die wiſſenſchaftliche Ausbildung, nebſt allen ihren Folgen, ohne Widerrede zu den beſtimmten Einrichtungen der Natur; und der vermeinte Contraſt zwiſchen der phyſiſchen und ſittlichen Beſtimmung des Menſchen beruhet auf einer Abſtraktion, die nicht im Reiche der Wirklichkeit, ſondern in unſerer Vorſtellungsart liegt. Fähigkeiten, welche nur den Stoß eines äußern Verhältniſſes erwarten, um ſich nothwendig und unaufhaltſam zu entwickeln, ſind berechnete Anlagen der Natur; und das Weſen, in welchem ſich dieſe Entwicklung vollendet, iſt nicht minder ihr Eigenthum, erfüllt nicht minder ihre Abſicht, als das, in welchem ſie anfängt. Es giebt folglich keine bloß phyſiſche, oder, mit einem andern Wort, bloß thieriſche Beſtimmung des Menſchen, ſondern ſein Charakter iſt, wie der Philoſoph der Menſchheit unwiderſtehlich dargethan hat, Sittlichkeit, die zwar unzählige Schattirungen und Stufen hat, aber das einzige iſt, wodurch er ſich vom Thier unterſcheidet. Mit Anlagen, die einander zu widerſprechen ſcheinen, macht übrigens der Menſch keine Ausnahme in der Oekonomie der Natur; denn nach unſerer Art zu reden, giebt es überall ſtreitende Verhältniſſe und Widerſprüche, weil wir überall Abſichten annehmen, wo wir Beziehungen bemerken. Soll, zum Beyſpiel,

das Hanfkorn zur Pflanze keimen, ſo darf es der Hänfling nicht verzehren, dem es gleichwohl zur Nahrung angewieſen iſt. Uns ſcheinen dieſe Verhältniſſe allerdings widerſprechend; wüßten wir uns aber an die Stelle der Natur zu ſetzen, ſo würden wir bald einſehen, daß jedes Einzelne gerade die Beſtimmung hat, die es wirklich erreicht. So wie jedes Wachsthum Zerſtörung vorausſetzt und ſich wieder in Zerſtörung endigt, ſo iſt auch die Entwicklung einer Anlage Unterdrückung einer andern. In einer Welt, wo die größte Mannichfaltigkeit der Geſtalten nur durch das Vermögen einander zu verdrängen bewirkt wird, hieße es in der That die einzige Bedingung ihres Daſeyns aufheben, wenn man dieſen immerwährenden Krieg und dieſe anſcheinende Unordnung abgeſtellt wiſſen wollte. Hat nicht demungeachtet alles in der Natur ſeine Geſetze? Sind nicht die größeren Bewegungen mit bewundernswürdiger Genauigkeit abgemeſſen? Sollte ſich alſo nicht vermuthen laſſen, daß auch die äußerſten Puncte, zwiſchen welchen jede partielle Kraft ſchwanken und ihren Nachbarinnen Abbruch thun oder ſie verſchlingen darf, ihre unabänderlichen Gränzen haben? Man nenne dieſes Schwanken zwiſchen Extremen, wenn man will, einen Puls der Natur, der bald ſchneller, bald langſamer ſchlägt und ſchlagen wird, bis etwa Büffons Epoche der Erſtarrung eintritt, oder das Machtwort einer Gottheit darein redet; — ſo lange das jetzige Schema der Erſcheinungen beſteht, müſſen auch dieſe Oſcillationen fortdauern. Das Mittel zwiſchen den Extremen, welches manche Philoſophen ſo eifrig ſuchten, und oft zu finden wähnten, das vollkommene Gleichgewicht der Kräfte, iſt Ruhe, aber Ruhe des Todes.

Der Trieb der Selbſterhaltung und der daraus entſpringende Geſellſchaftstrieb äußern ihre Wirkungen im Thiere ohne ein beſonnenes Bewußtſeyn. Erinnerungen und Erfahrungen können dieſe Triebe leiten, und das Vermögen Vorſtellungen mit einander zu verbinden, kann ſelbſt thieriſchen Handlungen den Schein der Ueberlegung verleihen. Zur Vernunft, zur Wahrnehmung der Verhältniſſe, und Abſonderung der Begriffe, gehört das Bewußtſeyn eines abſtrakten Jch; und dieſes war das ausſchließende Geſchenk unſerer menſchlichen Organiſation. Jn dieſer einzigen Fähigkeit, in einer ſo geringen, faſt unmerklichen Abſchattung, liegt der Unterſchied zwiſchen der Natur des Menſchen und der vernunftloſen Thiere. Aus ihr allein entwickeln ſich alle Erſcheinungen der ſogenannten Perfectibilität, welche man die angewandte Beſonnenheit nennen könnte. Hier aber, wie allerwärts in der Natur, iſt es Wirkung und Gegenwirkung, was die ſchlafenden Kräfte offenbart. Wenn das Bedürfniß eine Sprache ſchuf und eben dadurch das Bewußtſeyn weckte, ſo übte hingegen jeder neue Grad der Erkenntniß das Begehrungsvermögen. Waren bey einem überwundenen Widerſtande Begriffe von können und wollen entſtanden, ſo folgte bald ein Wollen aus Vorſatz und mit Bewußtſeyn. Brachten endlich erſchütternde Erfahrungen den Menſchen auf eine höhere Stufe der Beſonnenheit, und lehrten ſie ihn, daß er nicht alles dürfe, was er kann und will; ſo führte eben dieſer Druck der äuſſern Verhältniſſe zu Begriffen vom Glücke des Lebens, die zwar nach Klima und Localumſtänden verſchieden, im Ganzen aber Werkzeuge der ferneren Bildung und Entwicklung ſind. Wo die Natur ihre Schätze reichlich ausgeſpendet hatte,

neigten ſich die Affekten bald zum gütlichen Vergleich. Ruhiger Genuß der ſanfteren ſinnlichen Eindrücke begründete die Rechte des Hausvaters, und Gewohnheit erzeugte dann den Despoten. In rauhen Zonen hingegen erlangte der ungezähmte Wille eine Stärke und Unbiegſamkeit, wodurch er noch lange das Uebergewicht behielt, und allen Zwang verſchmähete. Zuweilen beugte wohl Gewalt auf einen Augenblick den wilden Nacken; allein der bloße Zwang lehrt keine Verbindlichkeit zu gehorchen. Folglich dauerte der Kampf der Ungebundenheit ſo lange, bis allgemeine Rechte des Menſchen anerkannt wurden, und mit dieſen die Begriffe der Sicherheit, der Freyheit des Eigenthums, der gegenſeitigen Pflicht, und einer durch heilſame Einſchränkung bewirkten Glückſeligkeit entſtanden. Der Wille ſchien nunmehr auf einmal wieder ſo viel Feld zu gewinnen, als er auf einer Seite verlor. Nicht handeln dürfen, wie man will, ja vollends nach der Vorſchrift eines Andern handeln müſſen, war allerdings gleichſam eine Vernichtung des eigenen Willens. Allein bey dieſem unvermeidlichen, ſowohl negativen als poſitiven Zwange, hatte die Vernunft einen Schritt vorwärts gethan, und der Menſch fühlte ſeine Würde nun nicht mehr in körperlicher Stärke, ſondern im Erkennen und Auswählen deſſen, was recht und gut iſt. Hier entſtanden Geſetzgebung und bürgerliche Verfaſſung; künſtliche, zerbrechliche Maſchinen, die aber der höheren Kultur den Weg bahnten, und deſto mehr Kräfte zur Entwicklung brachten, je gewaltſamer und ſchneller ſich ihre Räder durcheinander wälzten. Unzählige Nüancen der Organiſation und der äußern Verhältniſſe erzeugten verſchiedene Miſchungen des Charakters. Durch Erziehung, Bey-

ſpiel und Gewohnheit hervorgerufne und beſtimmte Leidenſchaften, Einſichten und Fertigkeiten, ſetzten ihr Spiel miteinander fort, und wirkten unaufhörlich auf einander, ſo wie aufs Ganze, zurück. Wie dieſer Wirbel jeden anders modificirten Menſchen faßte und mit ſich riß, ſo vollendete er dann ſeinen wohlthätigen oder zerſtörenden Lauf. Der Wechſel der Verhältniſſe, der Zuſammenſtoß ſtreitender Kräfte, der Contraſt entgegengeſetzter Ereigniſſe — dieſe hin und her ſtrömende Fluth im Ocean der Menſchheit, läutert und beſtimmt überall die Begriffe, und giebt ihnen auch Einfluß auf Handlungen. Tugend und Laſter ſind daher überall gleichzeitige Erſcheinungen; denn auch die Tugend wird nur durch Widerſtreben möglich; wo weder Feind noch Gefahr vorhanden iſt, da giebt es weder Kampf noch Sieg.

Der Gang ſo vieler Revolutionen, die ſich immer ähnlich ſind, ſo manches auch die Verhältniſſe des Orts und der Zeit darin ändern, zertrümmert alſo offenbar jene idealiſchen Syſteme, die auf eine grundloſe Hypotheſe erbauet ſind. Was in Aſien vor etlichen Jahrtauſenden, in Peru und Mexico vor wenigen Jahrhunderten geſchah, was in den Inſeln des Südmeeres noch vor unſern Augen geſchieht, würde unter ähnlichen Umſtänden, ſo oft auch das Menſchengeſchlecht in den angeblichen Stand der Natur zurück träte, immer wieder geſchehen. Die erſten Kriege, ſelbſt der Wilden, enthalten einen Keim der Kultur; denn indem der Eroberer ſeines Sieges genießt, vermehren ſich ſeine Bedürfniſſe. Luxus, Kunſt und Wiſſenſchaft, die Kinder Einer Geburt, vermählen ſich miteinander und bringen eine neue Brut — Ungeheuer und Genien — zur Welt. Wer über dieſen Kreislauf der

Begebenheiten unmuthig werden kann, der klage über Winterſchnee und Sommerhitze, oder über den Wechſel der Nacht mit dem Tage; er klage über alles in der Natur, was dem Wechſel unterworfen iſt, und — vergeſſe, daß nur durch dieſen unaufhörlichen Wechſel alles beſteht. Die relative Moralität gewinnt freylich nicht immer durch die Entwicklung der Fähigkeiten; dieſelbe Sonne, die das Wachs erweicht und ſchmelzt, härtet hingegen den Thon. Wenn aber jemand darum lieber die Sonne ganz entbehren möchte, ſo dürften wir aus mehr als Einem Grunde vermuthen, daß er vielleicht für jede andre Welt, nur nicht für dieſe wirkliche, geſchaffen ſey. Daher eilt das Zeitalter auf ſeiner Bahn weiter, ohne auf die Wehklage eines neuen Heraclitus zu hören, der von ſolchen Hirngeſpinſten ausgeht, und das Menſchengeſchlecht nach Idealen mißt.

Wer den ſtrengen Optimismus nicht billigen mag, ſollte wenigſtens, um unpartheyiſch zu ſeyn, die Dinge ſo nehmen wie ſie ſind. Die Abwechſelung der Jahreszeiten kann, in moraliſcher Beziehung, in der That nicht gleichgültiger ſeyn, als jene Revolutionen, (ſo wichtig ſie übrigens für ſubjektive Bildung ſeyn mögen) wodurch ruhende Kräfte wirkſam werden müſſen, und die Gränzen der Erkenntniß durch den Drang der inneren und äußern Verhältniſſe ſich nothwendig erweitern. Der Zeitpunkt kam, wo ein heller Kopf den Gedanken hatte, die runde Erde müſſe ſich umſchiffen laſſen; er fand einen König, der in der Hoffnung zu einem Gewinnſte einen Verſuch wohl der Mühe werth hielt, — und Amerika ward entdeckt. Unſere Sophiſten wiſſen jetzt mit einem ekelhaften Gepränge von arithmetiſcher Genauigkeit zu beſtimmen,

wie viele Tropfen Negerſchweiß auf ein Loth Zucker gehen; ſie können die Anzahl der Patienten, die durch Fieberrinde genaſen, gegen die Schlachtopfer des Venusgiftes verrechnen, und zwiſchen Vortheil und Nachtheil der Entdeckung die kaufmänniſche Bilanz ziehen, wie ihr Maulwurfsauge ſie überſieht. Ob ſie aber die Quelle des Böſen verſtopfen können, ohne daß zugleich die Quelle des Guten verſiegt? Man müßte nicht wiſſen, daß beydes im Menſchen einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat, wenn man dies für möglich halten wollte. Auf jeder Stufe der Kultur, welche das Menſchengeſchlecht erreicht hat oder noch erſteigen kann, ſind Bedürfniſſe und Leidenſchaften die Triebfedern aller erhaltenden aber auch aller zerſtörenden Thätigkeit. Verſchiedene Grade der Erkenntniß ändern nur die Intenſion und äußere Form derſelben; aber das Gute und Große wird überall nur durch ſein Gegentheil offenbar.

Mißbrauch kann den Werth der Dinge nicht ſchmälern; und doch ſollte er es, ſobald von Vernunft die Rede iſt? Es ſollte nun doch des Lichtes Schuld ſeyn, daß ein Hohlſpiegel ſeine Strahlen gebrochen zurückwirft? Nur das Heer der Mühſeligkeiten ſollte aus Pandorens Büchſe hervorgeſtiegen ſeyn, damit die Allbegabte ihre Neugier ewig beweinte? Die griechiſche Fabel iſt wenigſtens conſequent; denn ſie heiſcht den Glauben an heimtückiſche, ſchadenfrohe Götter, die das prometheiſche Geſchöpf verderben, aber nicht beglücken konnten. Fürwahr, eine troſtloſe Lehre! Wer bebt nicht vor ihr zurück, und ſieht umher nach einer beſſern Ueberzeugung, die ſeiner Seele den Frieden wieder geben kann? Wer ſieht nicht lieber in allem, was die Nerven zur Thätigkeit

ſpannt, weiſe Vorſorge der Natur, die allmälig jede Kraft zur Entwickelung reif macht, während daß ihr großes Werk der Zeugungen unaufhaltſam fortſchreitet? Wer ſchließt nicht vielmehr ſo: da jene Entwicklung eine weſentliche Bedingung unſeres Daſeyns iſt, ſo iſt es ein Verdienſt um die Menſchheit, ihrer Betriebſamkeit einen neuen Schauplatz zu öfnen.

So ſeyd mir gegrüßt, ihr Beförderer der ſittlichen Bildung, denen das Schickſal eine empfängliche Organiſation verlieh, denen es Gaben ſchenkte, die in tauſend Jahren nur einmal die Welt beglücken! Gern gehorche ich dem allgemeinen Gefühl, dieſer heiligen Stimme der Menſchheit, die Euch, als wohlthätige Genien oder Halbgötter, dankbar verehrt. Du unbekannter erſter Hirte auf den Höhen des Kaukaſus oder Altai, warſt vielleicht unter tauſenden deiner Brüder allein ſo organiſirt, daß du am fröhlichen Hüpfen deiner gezähmten Lämmer um dich her mehr Vergnügen fandeſt, als am Röcheln des erwürgten Wildes! Welcher ganz andere, gewiß nicht minder ſeltene, Zuſammenklang innerer Empfänglichkeit mit äußern Eindrücken bildete dich, kühner Bändiger des muthigen Roſſes und des wilden Stiers? War es nicht eine Göttin, weiſer Triptolem, die dich lehrte, das Zelt an eine feſte Stätte zu binden, und goldne Saaten zu ärndten, ſo war es der göttliche Funke des Genius in dir; dieſer Funke, der die Lippen des erſten Geſetzgebers mit Ueberredung begeiſterte, als er Menſchen durch Bande des wechſelſeitigen Vortheils in den engen Bezirk einer Stadt zuſammen zog; eben derſelbe, der den Keim des Handels pflegte, bis er, als ein mächtiger Baum, den Nation en unter ſeinem Schatten ſüße Früchte trug; eben

derſelbe, der bey jeder glücklichen Anſtrengung der Geiſteskräfte ſo ſichtbar hervorleuchtet; der auf Gama, Coumbus, Magellan und Cook geruhet hat.

Wahrheit war die Botſchaft, die alle große Männer an die Menſchheit zu verkündigen hatten; Wahrheit, Verhältniß der Dinge untereinander und zu uns. Sie entledigten ſich getreu ihres Auftrags, und brachten uns Wahrheit, das Kleinod dem Weiſen, das Schwerdt in eines Narren Hand. Doch, Nutzen und Mißbrauch haben ihre Gränzen; die Aufklärung aber ſchreitet von Erfahrung zu Erfahrung ins Unbegränzte fort. „Vielleicht erſchöpft ſie einſt alle Verhältniſſe des Menſchen, „und bringt dann den Frieden des goldnen Zeitalters zu„rück?“ Dieſe harmloſe Hofnung, ein Stein der Weiſen unſeres Jahrhunderts, verdient wenigſtens keinen Spott, ſo lange ſie das aufgeſteckte Ziel bleibt, welches ſo viele Kräfte für das Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks in Bewegung erhält, und einen jeden anfeuert, in ſeiner Laufbahn nach der Vollkommenheit zu ſtreben, die ihm erreichbar iſt. Wenn die Verwegenheit in eine Zukunft zu ſchauen, die unſern Augen gefliſſentlich entzogen ward, und Beſtimmungen vorauszuſagen, welche ſich aus den Prämiſſen der Erfahrung nicht folgern laſſen, mit Irrthum beſtraft werden muß; ſo konnte wenigſtens keine Strafe unſchädlicher, und keine zugleich wohlthätiger ſeyn, als diejenige, welche die Bilder der Phantaſie benutzt, um den Menſchen an ein reelles Ziel zu geleiten. Ein ſolches Ziel iſt die ſubjective Vervollkommnung, welche nur durch eine vollkommnere Erkenntniß der Wahrheit bewirkt werden kann; und ſo wäre denn das Verdienſt des Entdeckers für Gegenwart und Zukunft entſchieden;

und es iſt um deſto wichtiger, je groͤßer der Zuwachs iſt, den die Maſſe menſchlicher Kenntniſſe durch ihn erhaͤlt. In welchem Grade nun insbeſondere Cook auf dieſes Verdienſt Anſpruch machen kann, muß die bloße Aufzaͤhlung ſeiner Entdeckungen darthun.

---

1. Geographiſche Ueberſicht.

Wenn wir den Werth ſolcher Erfindungen und Entdeckungen anerkennen, die keine naͤhere Beziehung auf das menſchliche Leben zu haben ſcheinen, bloß weil ſie die Sphaͤre unſeres Wiſſens erweitern, und dem Menſchen einen groͤßeren Reichthum von Vorſtellungen geben: ſo koͤnnen wir um ſo viel weniger jenen Entdeckungen unſern Beyfall verſagen, die den letztern Endzweck eben ſo gut erreichen, deren Anwendung aber uns zugleich ſo viel naͤher liegt. Wie ſchmeichelhaft iſt, fuͤr jeden der es faſſen kann, das Gefuͤhl von der Wuͤrde des menſchlichen Geiſtes, bey jeder großen und gluͤcklichen Anſtrengung ſeiner Kraͤfte! Wer fuͤhlt ſich nicht groß, wenn er mit den Sternkundigen die ungemeſſenen Raͤume des Weltalls auf Fluͤgeln der Gedanken durchirrt! In der That, wie bewundernswuͤrdig iſt nicht der menſchliche Verſtand, wenn er Mittel erſinnt, die Entfernung und Groͤße der Sonne genau zu beſtimmen; wenn er neue Planeten und Kometen entdeckt, die dem bloßen Auge unerreichbar ſind, und dennoch ihre Bahnen berechnet, als waͤren ſie ſichtbar! In welchem erhabenen Lichte erſcheint nicht

jene ſtolze Wiſſenſchaft, welche aus dem wenigen, was ſie von der Erfahrung entlehnt, die wichtigſten Folgerungen zieht, wenn eine bemerkte Verſchiedenheit in dem Abſtande gewiſſer Fixſterne von einander, die gleichwohl kaum in Jahrtauſenden dem bloßen Auge auffallend werden könnte, dem Scharfſinn des Meßkünſtlers hinreichend iſt, um eine progreſſive Bewegung des ganzen Sonnenſyſtems daraus nicht bloß zu muthmaßen, ſondern darzuthun, und dann tauſend neue Welten in jenen entfernten Nebelpünktchen des allumfaſſenden Aethers zu erblicken! Doch wir mögen nun mit Newton die Geſchwindigkeit des Lichtes meſſen, und das Geſetz des allgemeinen Zuſammenhanges unterſuchen, oder mit Herſchel die Heere des Himmels zählen, von denen wir nicht mehr als ihr bloßes Daſeyn erfahren können: ſo lange wir den Planeten, den wir bewohnen, nicht in allen ſeinen Theilen und Verhältniſſen erforſcht haben, ſo lange rühmen wir uns umſonſt des gränzenloſen Umfangs unſerer Erkenntniß. Dieſer Punkt im Unermeßlichen iſt immer noch eine Welt für uns; ſeine Theile, ſeine Verhältniſſe, ſeine Veränderungen, können, weil ſie allen unſern Sinnen offen liegen, für jene fernen Gegenſtände, welche nur das Auge wahrnimmt, zum ſicherſten Maaßſtabe der Beurtheilung dienen, und haben, welches ungleich wichtiger iſt, eine unmittelbare Beziehung auf uns, und auf die Art unſerer Exiſtenz. Denn vorausgeſetzt, das Ziel der Aufklärung, welches die Natur geſteckt hat, läge jenſeits der Gränzen unſerer Erfahrung, und die ſubjektive Bildung beſtände hier zunächſt in einer verſtärkten Intenſion der Kräfte, deren Wirkſamkeit dann die Verhältniſſe eines andern Schauplatzes beſtimmten: ſo geht doch dieſe nothwendige

Vervollkommnung in der Stille und unvermerkt ihren Gang, indeſſen das gegenwärtige Verhältniß unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Auf derjenigen Stufe der Kultur, die der Europäer insbeſondere nun einmal erſtiegen hat, iſt die Kenntniß der eigenthümlichen Beſchaffenheit aller Gegenden der Erde ſo in ſein Bedürfniß verwebt, daß eine nähere Unterſuchung nothwendig wird, um ſeiner Betriebſamkeit Luft zu machen. Je dringender unſere wahren und erkünſtelten Bedürfniſſe das Verkehr mit entfernten Welttheilen fordern, je ämſiger der kaufmänniſche Geiſt von der Unerſättlichkeit des Zeitalters ſeinen Vortheil zieht, indem er ihr Nahrung verſchaft; deſto ſtärker wächſt das politiſche Intereſſe der Staaten, an der Erweiterung geographiſcher und anderer Erfahrungskenntniſſe, und deſto mehr ſucht es alle jene Triebfedern im Gange zu erhalten. Großbrittannien, deſſen Handel von ſo ungeheurem Umfange iſt, hat folglich auch in dieſer Rückſicht den Nationen das Schauſpiel von Entdeckungsreiſen gegeben, wodurch die vorher unbekannte Hälfte der Erdkugel ausgekundſchaftet worden iſt. Ich ſage, die Hälfte der Erdkugel, und man wird finden, daß dieſer Ausdruck nicht zu viel ſagt, wenn man einen Blick auf die Geographie vor Cooks Entdeckungen wirft.

Unter den Vorgängern unſeres Seemannes unterſcheiden wir billig Columbus und Magellan, deren unſterbliche Verdienſte einer Auszeichnung werth ſind. Man ſage immerhin, daß Gewinnſucht und Emporſtreben nach dem was Glück zu heißen pflegt, die Triebfedern waren, die auch dieſe beyden großen Männer in Bewegung ſetzten. Wo und wann geſchah etwas großes, wozu nicht irgend eine mächtige Leidenſchaft den erſten Stoß

gab? Auch Menſchen, deren innere Kraft kein gemei- ner Geiſt faſſen kann, bedurften des Antriebs der Leiden- ſchaften, um jene ſchlafende Kraft zu wecken und in Tha- ten zu äußern. Wenn es tief in der Seele des Edlen lag, daß ein neuer Welttheil ſeiner warte; wenn Er al- lein den großen Gedanken denken konnte: dort weſtwärts, über die Gränze hinaus, die der furchtſame Küſtenbefah- rer nie zu überſchreiten wagt, dort liegt für mich der Weg zu Ehre, Glück und Ruhm; — wie dürft ihr ihn ver- dammen, ihr Splitterrichter, bey denen eben dieſer An- trieb nur kleine Plane zu unbedeutenden Handlungen er- zeugen konnte! Ihr wähnt vielleicht, es bringe dieſe Männer bis zu euch herab, wenn ihr ſpöttelnd fragt, ob ihre Größe in dem Ehrgeiz ein Grande zu werden, oder in der Rache gegen einen blödſinnigen König zu ſuchen ſey? Wer nicht, wie Columbus und Magellan, auf unbetretenen Pfaden der Ehre ſolche Endzwecke erreichen kann, läuft Gefahr ein Böſewicht zu werden, ſobald er ſich über den Staub erhebt, für den er geboren iſt. Je- ner entdeckte einen Welttheil, und dieſer ſteuerte ſein Ge- ſchwader durch den ungeheuerſten der unbekannten Ocea- ne. Jener hatte die Vorurtheile ſeiner Zeit, und die gefährliche Ungelehrigkeit ſeiner zaghaften Reiſegefährten zu bekämpfen; dieſer vollbrachte, was ſeitdem nur Cooks eiſerner Beharrlichkeit möglich geworden iſt: er blieb von der Meerenge die ſeinen Namen trägt, bis an die Philip- piniſchen Inſeln beynahe vier Monate lang unterweges, ohne irgend ein wichtiges Land zu ſehen, ohne Erfriſchun- gen für ſein Volk zu erhalten, ohne ſich durch die Länge des noch nie zuvor beſchifften Weges abſchrecken zu laſ- ſen. Am Ende ward aber ſein großer Plan, die Gewürz-

inſeln für Spanien zu entdecken, glücklich erfüllt, ob er gleich ſelbſt, als ein Opfer ſeines unzeitigen Bekehrungseifers, auf der Inſel Matan das Leben verlor.

Von dem Jahr 1531 an, bis 1768, in einem Zeitraum von drittehalbhundert Jahren, wurden viele Reiſen durch eben dieſen Ocean gethan, den Magellan zuerſt beſchiffte. Bald trieb Begierde nach Reichthümern, welche in Peru und Mexico ihren höchſten Grad erſtiegen hatte und nicht befriedigt worden war, Cortez und Pizarros Gefährten zu Schiffe; bald ſuchten Engländer und Holländer ſich entweder durch den Schleichhandel zu bereichern, oder den Eroberern der neuen Welt ihre Schätze mit Gewalt zu entreißen; endlich führte auch die Hoffnung, im unbekannten Schoße des Südmeeres ein reiches Land zu entdecken, Seefahrer aus allen Nationen in Magellans Fußtapfen *). Allein die Menge der Reiserouten, welche das Südmeer in dieſer Abſicht durchkreuzten, dient zum augenſcheinlichſten Beweiſe, wie wenig die Triebfeder allein zur Sache thut, wenn nicht Fähigkeit des Entdeckers hinzukommt. Ohne hier von den Plünderern der Spanier zu reden, eilten auch Leute, deren Endzweck Entdeckung war, mit Aengſtlichkeit nach dem Bezirk innerhalb der Wendekreiſe, um einer gemächlichen und ſichern Fahrt in jenem ſtillen Meere zu genießen, welches ſeinen Namen mit ſo großem Rechte führt. Unter den Spaniern entdeckten Mendanna und Quiros in drey verſchiedenen Reiſen einige Inſeln, um deren Lage

*) Ein Verzeichniß der Reiſen um die Welt findet man in meiner Einleitung zu der von mir beſchriebenen zweyten Cookſchen Reiſe.

man ſich bis auf Cooks Zeiten geſtritten hat. So unbe⸗trächtlich dieſe Entdeckungen waren, ſo ſuchten gleichwohl beyde Anführer durch überſpannte Nachrichten von den daſelbſt vorhandenen Schätzen den ſpaniſchen Hof zu rei⸗zen, daß er ſie in Beſitz nehmen und Pflanzſtädte daſelbſt anlegen ſollte. Ihre Salomonsinſeln und ihre Tierra Auſtral del Espiritu Santo blieben lange Zeit das Eldo⸗rado der Südſee, wo die Natur Perlen und edle Metalle, nebſt andern Koſtbarkeiten, verſchwendet haben ſollte. Die Holländer ließen ſich durch dieſe Vorſpiegelungen zu einer Entdeckungsreiſe unter Le Maire und Schouten verleiten, welche, wie die ſpätere unter Roggewein, ihre Abſicht gänzlich verfehlte. Dieſe Weltumſegler konnten es frey⸗lich nicht wiſſen, daß die Inſeln, welche ſie unweit Neu⸗guinea entdeckten, in der That die Salomonsinſeln der Spanier waren; ſo wenig wie Bougainville es ahndete, daß ſeine Cycladen das Land des Quiros ſeyn könnten. Spanien ſelbſt fand nicht für gut, von dieſen Entdeckun⸗gen Gebrauch zu machrn, oder andere Abentheurer auf⸗zumuntern ſie weiter fortzuſetzen und genauer zu beſtim⸗men. Seine Amerikaniſchen Beſitzungen waren zu unge⸗heuer und zu reich an Gold und Silber, um den Wunſch nach mehreren rege zu machen. Außer den Küſtenfah⸗rern und dem einzigen Gallionſchiffe, welches jährlich zwi⸗ſchen Akapulko und Manila die Waren Aſiens gegen Amerikaniſches Metall vertauſchte, ließ ſich kein Spani⸗ſches Schif auf dieſem Oceane erblicken. Mich dünkt, die äußerſte Gleichgültigkeit gegen alles, was Entdeckung heißt, kann ſich nicht ſtärker zeigen, als durch eben dieſes Schiff, welches in einem Zeitraum von zweyhundert Jah⸗ren jährlich genau denſelben Strich hält, und vierhundert⸗

mal an der ſchönen Gruppe der Sandwichsinſeln vor⸗übergeſegelt iſt, ohne je ſoweit von ſeiner gewöhnlichen Bahn abzukommen, daß es ſie wirklich entdeckt hätte.

Die Entdeckungsverſuche der Spanier aus den frü⸗heſten Zeiten dieſer Periode hatten die nachtheilige Folge, daß die Geographen an das Daſeyn eines großen feſten Landes glaubten, welches den ganzen Südpol umgäbe, und ſich bis innerhalb des Wendekreiſes erſtreckte. Qui⸗ros war in der Uebertreibung wirklich ſo weit gegangen, daß er die von ihm entdeckte Inſel Mallikollo für einen Theil dieſes feſten Landes ausgegeben hatte; und faſt ein jeder, der nach ihm es wagte, ſich weiter als die Küſten⸗befahrer von Amerika zu entfernen, verſicherte, wenn er auch kein Land geſehen haben wollte, dennoch Anzeigen eines nahen Continents bemerkt zu haben. Der einzige Seefahrer des vorigen Jahrhunderts, der den Namen eines Entdeckers verdient, der Holländer Abel Tasman, beſtärkte durch die Entdeckung von Neuſeeland jedermann in dieſer Meynung. Er fuhr im Jahr 1642 von der In⸗ſel Mauritius (jetzt Isle de France) ſüdoſtwärts, bis er die Südſpitze von Neuholland entdeckte, welche er nach ſeinem Gönner, dem Generalgouverneur vom Holländi⸗ſchen Indien, Van Diemen, benannte. Von hier ſetz⸗te er ſeinen Lauf oſtwärts fort, entdeckte das von ihm zu⸗erſt ſo benannte Neuſeeland, befuhr deſſen weſtliche Kü⸗ſte bis zur nördlichſten Spitze, und kehrte dann nord⸗wärts, wo er die Freundſchaftsinſeln fand, über Neu⸗guinea, nach Batavia zurück. Ob nun gleich Neuſee⸗land von 1643 bis 1768 ohne Widerrede für einen Theil des feſten Südlandes galt, ſo blieb dennoch in dieſem ganzen Zeitraume Tasmans Entdeckung ohne Folgen;

denn auch die drey Engliſchen Weltumſchiffungen unter Byrons, Wallis und Carterets Anführung, nebſt der Franzöſiſchen unter Bougainville, zeichnen ſich durch wenig mehr als dieſen leeren Namen, und ihre wiſſenſchaftliche Abſicht, von den gemeinen Südſeefahrten ihrer Vorgänger aus. Wie dieſe, hielten ſie ſich, ſobald ſie Magellans Meerenge verlaſſen hatten, an die Küſte von Amerika, bis in die Gegend der unbewohnten Inſeln von Juan Fernandez; eilten dann, innerhalb des Wendekreiſes das friedliche Meer, das keine Stürme kennt, zu durchſchiffen, und durch die Inſelgruppen Indiens nach Hauſe zu kommen. Wallis und Bougainville trafen wenige Monate nach einander auf die Inſel Otaheiti; der erſtere fand die Kokosinſel des Le Maire und Schouten wieder, und letzterer berührte die neuen Cycladen, die ehedem Quiros für das feſte Südland ausgegeben hatte. Von der durch Quiros Reiſegefährten, Torres, entdeckten Durchfahrt zwiſchen Neuguinea und Neuholland, wußte er aber ſo wenig, daß er lieber Gefahr lief, mit ſeiner ganzen Mannſchaft Hungers zu ſterben, als daß er ſich durch dieſen kurzen Weg in die Gewäſſer Indiens begeben hätte. So wenig war alles, was jene Abentheurer unternahmen, bekannt, beſtimmt und in der Anwendung brauchbar geworden. Carteret, der einen etwas andern Strich hielt, als die übrigen Engliſchen Weltumſegler, berichtigte die Lage der Inſel Santa Cruz, einer Entdeckung des Mendanna, der er den neuen Namen der Königin Charlotte gab. Was dieſe neueren Reiſen vor den früheren voraus hatten, lag in den Fortſchritten, welche die Schiffahrtskunde ſeit der Zeit gethan hatte. Dadurch, daß man mit beſſern aſtronomiſchen

Werkzeugen verſehen war, gewann die Geographie wenigſtens ſo viel, daß die Lagen der Oerter genauer beſtimmt wurden; und Frankreich gab durch Bougainville's Ausrüſtung das erſte Beyſpiel von einer zu wiſſenſchaftlichen Endzwecken gehörig eingerichteten Entdeckungsreiſe, indem es dieſem tapfern Officier einen Naturforſcher, Commerſon, und einen Aſtronomen, Verron, zugeſellte. Mit Talenten, welche in einer Schlachtordnung glänzen konnten, verbanden aber weder die Engliſchen Officiere, noch der Franzöſiſche, den Geiſt der Entdeckung, der vielleicht wirklich auf dem erſten Engliſchen Weltumſegler Drake, und auf dem wackern Freybeuter Dampier in reichlicherem Maaße geruhet hatte. Jener entdeckte auf ſeiner im Jahr 1577 unternommenen Reiſe die Küſte Neualbion, nordweſtwärts über Californien bis zum 40ſten Grade der Breite; dieſer beſchloß ſeine Laufbahn 1698 mit einer Entdeckungsreiſe, auf welcher er, mit wahrem Eifer für die Wiſſenſchaft, einen Theil von Neuholland und Neuguinea, nebſt Neubrittannien, den berühmten Salomonsinſeln des Mendanna, für die damalige Zeit ziemlich genau unterſuchte.

Die Summe aller Entdeckungen, die man ſeit Magellans Zeiten im Südmeere gemacht hatte, war indeß nichts weniger als beträchtlich. Mehr als dreißig Reiſerouten hatten dieſen Ocean, den größten unter allen, durchſchnitten, ohne mehr als die Lage einiger verlohrnen Inſelpünktchen zwiſchen den Wendekreiſen dürftig zu beſtimmen; ja die früheren hatten größtentheils, wie die dunkeln Tagebücher der Anführer, dieſe Denkmäler ihrer Unkunde und geringen Fähigkeit, beweiſen, mehr Ungewißheit als Licht über jene Weltgegend verbreitet. Noch

war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt; und welche Traumgeſtalten ſchwebten nicht in ihr umher, die den leichtgläubigen Geographen täuſchten, und ſelbſt den vernünftigen Forſcher verwirrten; ſcheinbare Muthmaßungen ſpekulativer Köpfe, müßige auf mißverſtandene Ueberlieferung gegründete Mährchen und dreiſte Erdichtungen vorſetzlicher Betrüger! Rund um den Südpol, bis zum funfzigſten Grad der Breite, war alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. La Roche und Dücloſ Gügot, zwey Franzöſiſche Seefahrer, hatten zwar in den Jahren 1675 und 1756 im ſüdatlantiſchen Meere auf vier und funfzig Graden der Breite eine Inſel entdeckt, und Bouvet, ihr Landsmann, wollte 1738 in eben der Breite, weiter oſtwärts, Land geſehen haben; allein auch dieſe wirklichen oder angeblichen Entdeckungen beſtärkten nur den Glauben an ein feſtes Südland, welches nunmehr auf allen Charten erſchien. Seine Küſten zeichnete man keck in einer mit Chili faſt parallel zum Wendekreiſe hinab laufenden Linie, ließ ſie an einigen Orten bis zum zwanzigſten Grad der Breite in den heißen Erdgürtel ſich verlängern, und dann wieder ſüdweſtwärts nach Neuſeeland ſteigen. Neuholland, welches das Südmeer gegen Abend vom Indiſchen Ocean trennt, und an Flächeninhalt Europa beynahe gleich kommt, blieb gegen Oſten hin noch gänzlich unerforſcht, und in der Nähe des Aequators verlor es ſich auf mancher Charte in das von ſeinen ſchwarzen Einwohnern benannte Neuguinea.

Unſere nördliche Halbkugel lag von der Seite des großen Weltmeeres in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Rußland kannte die natürlichen Gränzen ſeiner aſiatiſchen

Beſitzungen noch nicht, und die Amerikaniſchen Geſtade jenſeits des vier und vierzigſten Grades waren noch unberührt. Hatte man ſich gegen Süden von neuen Welttheilen und feſten Ländern träumen laſſen, ſo erſtattete wenigſtens die Einbildungskraft der Erdbeſchreiber dem Ocean am entgegengeſetzten Ende der Welt den Raum, den ſie ihm abgenommen hatte, und trug ſich mit umſtändlichen Erzählungen von durchſchiften Meeren, Meerengen und nordöſtlichen ſowohl als nordweſtlichen Durchfahrten. Ein Admiral de Fonte, der niemals exiſtirt hat, ein griechiſcher Lootſe Juan de Fuca, der mit einer aus der Luft gegriffenen Erzählung ſein Glück machen wollte, eine Straße Anian, von der ſich niemand einfallen ließ, daß es die Hudſonsenge ſeyn könnte *), und andere ähnliche Verwirrungen veranlaßten gelehrte Kriege und erdichtete Landcharten; und ſo wie im Süden jede Entdeckung zur Beſtätigung des ſo hartnäckig behaupteten Südlandes gemißbraucht wurde, ſo mußten auch der verdienſtvollen Männer, Berings und Tſchirikofs, Berichtigungen verſchiedener Punkte des Amerikaniſchen Continents, unter den Händen der Geographen, die in ihrem Studierzimmer reiſeten, das Daſeyn der offenen See im Nordweſten beweiſen. Selbſt der berühmte Pauw, deſſen Prüfungsgeiſt ſo manchen Wahn in Abſicht auf Amerika vernichtete, war nicht vermögend, aus dieſem Chaos von grundloſen Meynungen die Wahrheit hervor-

---

*) Man leſe die Geſchichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden, von Joh. Reinhold Forſter, Frankf. 1784, 8. S. 525, u. f. Ein Werk welches über dieſen Gegenſtand alles wiſſenswerthe enthält.

zuziehen; vielmehr glaubte er annehmen zu müſſen, daß ein Meer von achthundert Meilen den alten Welttheil von Amerika trenne.

Dies war die Lage der Geographie, als Cook erſchien, dem es vorbehalten war, in kurzer Zeit die Kenntniß der Erde in das hellſte Licht zu ſetzen. Der Geiſt der Entdeckung beſeelte ihn ganz, und ſeine Eigenſchaften waren dem Geſchäfte, wozu ihn das Schickſal auserkohr, ſo angemeſſen, daß er allein mehr als alle ſeine Vorgänger zuſammen genommen leiſtete, und als Seemann und Entdecker, unerreichbar und einzig, der Stolz ſeines Jahrhunderts bleibt.

Um uns einen Begrif von ſeiner Thätigkeit zu machen, bleiben wir zuerſt bey der Länge des Weges ſtehen, den er in etwas mehr als zehn Jahren zurück gelegt hat. Die verſchiedenen Bahnen ſeiner großen Reiſen, ſind zuſammen mehr als ſiebenmal dem Umkreis unſerer Erdkugel gleich. Welcher Seefahrer kann ſich rühmen, in ſo kurzer Zeit den ungeheuren Raum von beynahe vierzigtauſend Meilen durchſchift zu haben? Man denke ſich eine gerade Linie von eben der Ausdehnung, ſo fehlt ihr nur ein Viertel ihrer Länge, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond, auszufüllen. Doch das rieſenmäßige in Cooks Unternehmungen verdient erſt alsdenn unſere höchſte Bewunderung, wenn wir es in Verbindung mit ſeinen übrigen Thaten betrachten. Der Mann, der zweymal die ganze Erde umſchift hatte, und im Begriffe ſtand, es zum drittenmal zu thun, der Mann, der kreuz und queer durch alle Oceane des Norden und Süden den langen Weg zurückgelegt hatte, war nun auch mit dem ganzen Erdball ſo genau bekannt geworden,

als trüge er ihn, wie den Reichsapfel, in der Hand. Er hatte, zumal im Südmeer, nicht nur alle wichtigen Entdeckungen früherer Reiſen beſucht und berichtigt, ſondern auch mehr neue Küſten und Inſeln befahren, als je ein Seemann der älteren und neueren Zeit vor ihm. Unzählige aſtronomiſche Beobachtungen, die er größtentheils ſelbſt anſtellen half, beſtimmten die Lage aller dieſer Länder. Mit einer faſt noch bewundernswürdigeren Beharrlichkeit, führte er überall das Senkbley, nahm die Küſten, die Buchten, die Häfen, die Sandbänke, die Riefe, die verborgenen und ſichtbaren Klippen auf, und entwarf die vortreflichſten Charten und Portulane. Kaum können wir uns rühmen, ſo zuverläſſige, und bis auf die kleinſten Gegenſtände genau detaillirte Charten von unſeren Europäiſchen Meeren zu beſitzen, als Cook von den Meeren der entgegengeſetzten Halbkugel zurück gebracht hat. Aeltere Südſeefahrer ſcheueten gleichſam den Anblick des Landes; wo ſie Küſten fanden, eilten ſie ſchnell vorüber, oftmals ohne nur den Fuß darauf zu ſetzen, ohne den Umfang, die Geſtalt und den Zuſammenhang ihrer Entdeckungen zu unterſuchen. Landeten ſie auch irgendwo, ſo nahmen ſie ſich ſelten Zeit, den Endzweck einer Landung zu erreichen, und von den vorgefundenen Produkten einigen Vortheil zu ziehen. Ihr Betragen gegen die Eingebohrnen machte gewöhnlich einen ſchleunigen Abzug nöthig, ehe ſie noch die Beſchaffenheit der Gegend und ihrer Erzeugniſſe erforſchen, und mit den Eigenthümlichkeiten der dortigen Menſchengattung bekannt werden konnten. Daher fehlte es ihren Berichten ſo oft an allem Intereſſe; und weit entfernt, den Forderungen des Phyſikers und des Weltweiſen ein Genüge

zu leiſten, oder zur Sicherheit künftiger Seefahrer, und zum glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen beyzutragen, wußten ſie nicht einmal die müßige Neugier des großen Haufens zu befriedigen.

Cook war auch hier das Gegentheil ſeiner Vorgänger. Sein Geiſt, der keinen Müſſiggang kannte, ſann ſtets auf Mittel, ſeinem Volke die Mühſeeligkeiten ihrer harten Lebensart zu erleichtern, dadurch zugleich die Dauer ſeiner Reiſe zu verlängern, ſeinen Entdeckungen einen weitern Umkreis zu geben, und unſere Kenntniſſe vom Reich der Wahrheit durch neue Bemerkungen der Natur, im Menſchen ſo wohl, als in Thieren, Pflanzen und lebloſen Körpern, zu bereichern. So weit es alſo mit dem ihm vorgeſchriebenen Reiſeplan beſtand, oder zu deſſen vollſtändiger Ausführung dienen konnte, hielt er ſich bey ſeinen neu entdeckten Ländern auf, und ſtellte theils in eigner Perſon, theils mit Hülfe ſeiner Reiſegefährten, jene ſorgfältigen Unterſuchungen an, welche man, ſo lange die Buchdruckerkunſt Gedanken verewigt, als Quellen des brauchbarſten, zuverläſſigſten und angenehmſten Unterrichts, mit Theilnehmen und Bewunderung leſen wird. Die reichhaltigen Tagebücher ſeiner Reiſen füllen allein ſechs ſtarke Quartbände; zwey andere enthalten die aſtronomiſchen Beobachtungen, und noch ein Paar andre liefern Nachrichten von merkwürdigen Gegenſtänden der allgemeinen Phyſik, und Beſchreibungen einiger Naturkörper, obgleich bis jetzt noch das allerwenigſte von den Entdeckungen der beſondern Naturgeſchichte im Druck erſchienen iſt, und Solanders Nachlaß allein mehr als zweytauſend Beſchreibungen enthält. Sehen wir aber auf den wichtigſten Gegenſtand unſeres

Forſchens, auf unſere Gattung ſelbſt; wie viele Völker, die wir zuvor auch nicht dem Namen nach kannten, ſind nicht durch die unvergeßlichen Bemühungen dieſes großen Mannes bis auf die kleinſten Züge geſchildert worden! Ihre körperliche Verſchiedenheit, ihre Gemüthsart, ihre Sitten, ihre Lebensart und Kleidung, ihre Regierungsform, ihre Religion, ihre wiſſenſchaftlichen Begriffe und Kunſtarbeiten, kurz alles, ſammlete Cook für die Zeitgenoſſen und die Nachwelt, mit Treue und unermüdetem Fleiß.

Niemand kannte alſo den Werth des vorübereilenden Augenblicks beſſer, und niemand benutzte ihn ſo gewiſſenhaft, als er. In einem gleichen Zeitraum hat niemand je die Gränzen unſeres Wiſſens in gleichem Maaße erweitert. Seine unmittelbaren Vorgänger glaubten allen Forderungen der Nachwelt ein Genüge gethan zu haben, wenn ſie innerhalb zwey und zwanzig Monaten die Erde umſchiften; denn dieſe Umſchiffung allein ſchien ihnen verdienſtlich genug. Carteret blieb zwar etwas länger aus, weil er einen Monſun verſäumte *); doch brachte er dieſe Zeit in Häfen zu, die Europäern gehörten. Cook hingegen irrte auf ſeiner erſten Reiſe beynahe

*) Monſun iſt ein Wind, der in den Indiſchen Gewäſſern ein halbes Jahr hindurch beſtändig herrſcht. Im folgenden halben Jahre wehet er aus dem entgegengeſetzten Punkt. Ich kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit zu erinnern, daß Carteret, ob er gleich wenig entdeckte, doch unſägliches Elend in einem zu einer ſolchen Reiſe ganz untauglichen Schiffe ausgeſtanden und von Magellans Meerenge bis nach Macaſſar gegen ſechs Monate unterwegs geweſen iſt.

drey Jahre umher. Die zweyte umfaßte einen noch längern Zeitraum; und die dritte, deren Ende er nicht erlebte, die er aber, ſelbſt nach ſeinem Tode, noch zu lenken ſchien, dauerte mehr als vier Jahre! Doch es iſt Zeit, ſeine Laufbahn und die Entdeckungen, welche dieſe drey unnachahmlichen Fahrten bezeichnen, dem Auge näher zu rücken.

Der wichtige Zeitpunkt, wo die Venus zum zweytenmal im gegenwärtigen Jahrhundert vor der Sonnenſcheibe vorübergehen ſollte, gab die Veranlaſſung zu Cooks erſter Reiſe in die Südſee. Von der Beobachtung dieſes Phänomens, an entgegengeſetzten Enden der Erde, hing die Beſtimmung der Sonnenparallaxe, folglich der Entfernung und Größe dieſes ungeheuren Weltkörpers ſelbſt, vorzüglich ab. Die gelehrten Geſellſchaften wetteiferten bey dieſer Gelegenheit miteinander in Anſtalten, um den merkwürdigen Augenblick in ſeinem ganzen Umfange zu benutzen. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris ſandte daher den Abbé Chappe nach Californien, und die Königl. Societät in London beſchloß Herrn Green ins ſtille Meer zu ſchicken. Ihr damaliger Präſident, Lord Morton, wußte die Bittſchrift der Geſellſchaft, und die gute Sache der Sternkunde mit ſo großem Nachdruck zu unterſtützen, daß König Georg der Dritte die Ausrüſtung eines kleinen Schiffs zu dieſem Vorhaben bewilligte. Cook beſtieg dieſes Fahrzeug, Endeavour oder das Beſtreben, als commandirender Lieutenant. Herr Banks, ein bemittelter Privatmann, und D. Solander, ein gelehrter Schüler des verewigten Linné, begleiteten ihn, als Liebhaber der Botanik und Freunde der Naturkunde

überhaupt. Im Jahr 1768, den 26ſten Auguſt, verließen ſie die Rheede von Plymouth.

Anſtatt, wie Byron, Wallis und Bougainville durch die magellaniſche Meerenge zu gehen, umſchifte Cook das Cap Horn, welches ſeit Anſons Reiſe das Schrecken der Seefahrer geblieben war. Es iſt bekannt, mit welcher unumſchränkten Macht die Vorurtheile den gemeinen Seemann, er ſey von welchem Range er wolle, beherrſchen. Ein Sturm, der zur Unzeit einen Schiffer auf einer wenig beſuchten Fahrt etwas unſanft bewillkommt, kann andern Seefahrern zuweilen auf ein halbes Jahrhundert die Luſt zu neuen Verſuchen benehmen. So glaubten einſt die Portugieſen, man könne oder dürfe das Cap Non in Afrika nicht umſchiffen, bis Don Heinrichs Genius dieſen Wahn beſiegte, und den Weg zur Entdeckung Indiens bahnte. Cook fuhr nicht nur ſicher und ohne irgend einen widrigen Zufall, um jene ſüdlichſte Spitze von Südamerika; ſondern voll des kühnen Forſchungsgeiſtes, der ihn auf der zweyten Reiſe ſo oft jenſeits der Gränzen des antarktiſchen Polkreiſes trieb, näherte er ſich zugleich dem furchtbaren Südpol, von deſſen völliger Unterſuchung ihn aber für dieſesmal der Endzweck ſeiner Reiſe abhielt. Es kam jetzt alles darauf an, die Inſel, welche zur Beobachtung des Durchgangs auserſehen war, zu rechter Zeit zu erreichen. Zufrieden alſo, gezeigt zu haben, wie leer die Furcht vor jenen antarktiſchen Wogen und jenen mehr als kimmeriſchen Finſterniſſen ſey, die Anſons Hiſtoriograph ſo ſehr ins Schwarze mahlt, hielt er von dem Punkt, wo er den ſechzigſten Grad der ſüdlichen Breite durchſchnitt, einen Lauf, der geradesweges auf ſein Ziel gerichtet war. Dieſe Richtung iſt in dop-

pelter Rückſicht merkwürdig. Sie zeichnet ſich vor allen früheren Fahrten dadurch aus, daß ſie weit von der Amerikaniſchen Küſte ins unerforſchte Südmeer geht, und jenen wohlbekannten Weg verläßt, den ſo viele Seefahrer, die doch auch zu den Entdeckern gezählt ſeyn wollen, einander blindlings nachgegangen ſind. Zugleich aber gebührt ihr das Verdienſt, den Ocean auf einem großen Strich, den ihm die Geographen eigenmächtig abgeſprochen, und dem Kinde ihrer Phantaſie, dem feſten Südlande, zuerkannt hatten, wieder in ſein altes Recht eingeſetzt, und auf ewige Zeiten darin beſtätigt zu haben. In der That ſegelte Cook weſtwärts hinter der Stelle weg, wo Juan Fernandez und Jacob l'Hermite das feſte Land geſehen, und hinter einer andern, wo es Quiros nur gewittert haben wollte.

Zwiſchen vielen flachen Inſeln hin, welche innerhalb des Steinbockskreiſes liegen und aus Korallenbänken beſtehen, gelangte er nach O-Taheiti, der berühmt gewordenen Inſel, die Wallis kurz zuvor entdeckt hatte. Der Hauptgegenſtand der ganzen Reiſe, die Beobachtung des merkwürdigen Durchgangs der Venus, und die dazu erforderlichen Vorbereitungen, verzögerten ſeinen Aufenthalt daſelbſt. Für die Naturgeſchichte und Aſtronomie war dieſe Zeit nicht verloren; doch auch ſelbſt die Geographie hatte den Vortheil davon, daß Cook die ganze Inſel, die etwa dreyßig Meilen im Umkreiſe hat, in ſeinem Boot umſchiffte, und ſich von ihren Diſtrikten, ihren Ebenen und Flüſſen, ihren umgebenden Riefen und bequemen Ankerplätzen die genaueſte Kenntniß verſchafte. Auch die Entdeckung der ganzen nahe gelegenen Gruppe der Societätsinſeln war eine Frucht von dem freundſchaftlichen

Verkehr mit den Einwohnern von Taheiti, und insbeſondere von dem Entſchluſſe des Tupaia, eines angeſehenen Mannes aus jener Weltgegend, mit Cook zu Schiffe zu gehen. Außer den bereits entdeckten Inſeln Taheiti, Måatea, und Tabuamanu lernte man nun auch Huaheine, O-Raietea, O-Tahah, Bolabola und Maurua kennen.

Der Entdecker eilte nunmehr, ſeinen Verhaltungsbefehlen gemåß, gegen Süden, um das hochgeprieſene Südland aufzuſuchen, welches in dieſer Gegend, der Mitte des großen Weltmeeres, nicht weit vom Wendekreiſe liegen ſollte. Allein er ſetzte ſeinen Lauf bis zum vierzigſten Grad der Breite in gerader Linie ungehindert fort, ohne nur eine Spur von nahem Lande wahrzunehmen. Weiter in den Ocean vorzudringen, verwehrte ihm diesmal die Schwäche ſeines Schiffes. Er wandte ſich alſo weſtwårts, und ſuchte die Küſten von Neuſeeland auf, die ſeit ihres Entdeckers, Taſmans, Zeiten nicht wieder beſucht worden waren. Man wußte von dieſem Lande überhaupt wenig mehr, als daß es vorhanden ſey, und ſtreitbare Einwohner habe; denn Taſmans kurzer Aufenthalt hatte ihm nicht erlaubt, genauere Nachrichten einzuziehen, und richtige Charten, die künftigen Seefahrern zu Wegweiſern håtten dienen können, zu entwerfen. Cook entdeckte das Land am 6ten Oktober 1769, von der Oſtſeite her, umſchiffte es ganz, und verließ es endlich am 31ſten Mårz des folgenden Jahres. Man hatte es bisher für einen Theil des feſten Südlandes gehalten; Cook fand aber, daß es zwey Inſeln von anſehnlicher Größe wåren, welche im ein und vierzigſten Grad der Breite durch eine Meerenge getrennt werden, die zum Gedåchtniß des Ent-

deckers Cooks-Straße heißt. Von dieſem Punct aus, erſtreckt ſich die ſüdliche Inſel ſüdweſtwärts bis gegen den acht und vierzigſten, und die nördliche nordweſtwärts bis zum vier und dreyßigſten Grad der Breite. Ihre Seeküſten, welche Cook in Zeit von ſechs Monathen mit unermüdetem Eifer unterſuchte, können leicht achthundert Seemeilen betragen, und ihr Flächeninhalt dem von England nicht viel nachſtehen. Die Anzahl der bequemen und ſichern Häfen, der Inſelchen und Klippen, welche um die beyden großen Inſeln hergeſtreuet liegen, muß jeden Sachkundigen, der ihre Entdeckung und genaue Beſtimmung, als das Werk eines einzigen Mannes in einem ſo kurzen Zeitraum, betrachtet, mit Erſtaunen und Ehrfurcht erfüllen. Wenn man aber die beſcheidene Erzählung dieſer Thaten in Cooks einfacher Sprache lieſt, wenn man erfährt, mit welchen unvermeidlichen Gefahren der kühne Argonaute, der ſein Werk nicht unvollendet laſſen will, in jenen ſtürmiſchen und unbekannten Meeren zu kämpfen hat; wie ihm dort eine verborgene Klippe, auf die ſein Schiff ganz unverſehens ſtößt, den Untergang droht; wie mitten im Sommer im fünf und dreißigſten Grad der Breite, der ſtärkſte Sturm, den er bis dahin noch erlebt, drey Wochen lang wüthet; wie eine wirbelnde Fluth ihn unaufhaltſam gegen einen ſteilen Felſen ſchleudert, und nur ein Ankerwurf in die ungeheure Tiefe von fünf und ſiebenzig Faden ihn noch rettet; wie endlich am ſüdlichſten Ende des Landes, ſechs volle Meilen weit von der Küſte, eine Felſenbank *) gleichſam zur Falle aufgeſtellt iſt, und

*) The Traps.

dem unbeſorgten Seemann in der Nacht auflauert: — wenn man dieſe ſchnell aufeinander folgenden Begebenheiten aufmerkſamer erwägt, ſo wird man auch empfinden müſſen, um welchen Preis ſich Cook einen Namen im Tempel des Ruhms erkauft hat. Mehr als einmal befand er ſich nebſt ſeinen Reiſegefährten in augenſcheinlicher Lebensgefahr, indem er auch am Lande ſelbſt ſeine Unterſuchungen fortſetzte; ein unerklärliches Etwas, welches man dem Ungefähr oder einem Deus ex machina zuſchreibt, wenn man die Verkettung der Urſachen und Wirkungen vergißt, rettete ihn oft aus den Händen der barbariſchen Einwohner. Demungeachtet gelang es ihm, die Produkte dieſer merkwürdigen Inſeln, und ſelbſt das wilde Volk, das hier vom Fiſchfang lebt, genau zu erforſchen. Seine Nachrichten beweiſen zur Genüge, daß zumal die nördliche Inſel, wegen ihrer vortreflichen Häfen, ihrer Anhöhen, Thäler und wohlbewäſſerten Ebenen, ihres gemäßigten Himmelsſtrichs, ihrer herrlichen Wälder vom beſten Bau- und Nutzholz, ihrer dauerhaften Flachspflanze und ihrer fiſchreichen Geſtade, dereinſt für unternehmende Europäer eine höchſt wichtige Entdeckung werden kann. In dem leichten, fruchtbaren Boden jenes Landes würden alle Arten von Europäiſchem Getreide, von Pflanzen und Früchten gedeihen, und den Anſiedler mit den Nothwendigkeiten des Lebens, bald aber auch mit allem was zum Ueberfluß gehört, verſehen. Ein Sommer, wie in England, deſſen Hitze nie beſchwerlich fällt, und ein Winter, wie in Spaniens gemäßigten Provinzen, der eigentlich für keinen Winter gilt, machen das dortige Klima zum angenehmſten Aufenthalt. Für den weit um ſich greifenden Handel, der getrennte Welttheile verbindet,

kann keine Lage vortheilhafter ſeyn als dieſe, welche zwiſchen Afrika, Indien und Amerika die Mitte hält. Man denke ſich in Neuſeeland einen Staat mit Englands glücklicher Verfaſſung, und es wird die Königinn der ſüdlichen Welt.

Der März war ſchon verfloſſen, der Winter des antarktiſchen Himmels nahete mit ſeinen Stürmen heran, und noch berathſchlagte man, ob der Rückweg nach England über Oſtindien, oder durch das große Südmeer, und um Cap Horn gehen ſollte? Cooks Wünſche neigten ſich auf dieſe letzte Seite; allein ſein gebrechliches Fahrzeug gab zum zweytenmale den Ausſchlag wider ihn, und ſein Verlangen, jetzt ein für allemal die Frage vom Daſeyn eines Südlandes zu entſcheiden, mußte der Vorſorge für die Sicherheit und Erhaltung der ihm anvertrauten Mannſchaft weichen. Vielleicht — ſo kurzſichtig ſind der Menſchen Entwürfe! — vielleicht wäre indeſſen die Fahrt durch das Südmeer mit Hülfe günſtiger Weſtwinde kürzer und ſicherer geweſen, als die andre, die man an ihrer Stelle wählte; vielleicht hätte Cook alsdann alle ſeine Reiſegefährten geſund nach Europa zurückgebracht, anſtatt daß auf dem Wege, der ihnen weniger gefährlich ſchien, die verpeſtete Luft von Batavia den vierten Theil der ganzen Reiſegeſellſchaft hinwegraffte! Allein, der unermüdete Seemann ſollte noch die ganze Oſtküſte von Neuholland entdecken. Dieſes Land, welches man entweder die größte Inſel, oder ein drittes Continent nennen kann, ward an der Weſtſeite zuerſt im Jahr 1616 entdeckt. Von dieſer Zeit an befuhr man nach und nach immer mehr davon, bis Taſman, wie ich ſchon vorhin erwähnte, die ſüdliche Spitze im Jahr 1642

zu ſehen bekam. Indeß verurſachte die niedrige Lage jener Küſte, daß man ſich ihr nicht dreiſt zu nahen wagte, und daß alſo bloß ihr ungefährer Umriß bekannt werden konnte. Die Seite gegen das ſtille Meer oder gegen Morgen hin, hatte noch kein Seefahrer berührt, als Cook ſie auf einer Strecke von ſechshundert See-Meilen befuhr. Sie iſt höher als die andere, aber eben ſo von Untiefen und Klippen, dem bewundernswürdigen Bau gewiſſer polypenartigen Thierchen, umringt. Ihre kalkigten Wurmgehäuſe wachſen am unergründlichen Boden des Meeres feſt, und werden, ſo wie das Thier in den unterſten Stämmen abſtirbt, zu wahren Felſenmauern von Korall, welche oberwärts immer neue Aeſte treiben, und ſich zuletzt, je näher ſie der Oberfläche des Meeres kommen, nach allen Richtungen ausbreiten. Solche Korallenmauern ſind es, an denen die hohe Woge des vom beſtändigen Oſt-Paſſatwind erregten Meeres ſich ſchäumend brandet, und die der Seemann Riefe nennt. Oft erſtrecken ſie ſich rund um Inſeln her; oft ziehen ſie ſich mehrere hundert Meilen, wie hier bey Neuholland, in paralleler Richtung mit den Küſten; oft ſtehen auch mehrere dergleichen Riefe hintereinander. Zwiſchen ihnen und dem Lande iſt ein ruhiges Meer; denn die hereinrollende See bricht ſich an der Schutzmauer, die ein Wurm ihrem Ungeſtüm entgegen zu ſetzen vermochte, und fließt entkräftet über ſie hin, oder kommt durch enge Brüche und Oefnungen hinein, welche zugleich den Schiffen zur Ein- und Ausfahrt dienen. Allein in dieſem gleichſam abgedämmten Zwiſchenraume häuft ſich der Sand, den die Fluth zwar hinein, doch nicht die Ebbe wieder hinweg ſpülen kann, zu großen Sandbänken und Untiefen, welche

der

der Schiffahrt neue Hinderniſſe und Gefahren bereiten. Kommt nun noch der Umſtand dazu, daß anſtatt eines zuſammenhängenden Riefs nur eine Menge kleiner zerſtreuter Wurmrepubliken ihren Zellenbau führen, wovon der eine mehr, der andere weniger gediehen iſt; ſo geht das Schreckliche einer ſolchen Meeresgegend über alle Beſchreibung. Die Wachſamkeit des Seemannes vermag faſt nichts gegen jene plötzlichen Abwechſelungen der Tiefe, die er zitternd durch das Senkbley erfährt. Bald ergründet er ſie nicht mit mehr als hundert Klaftern; bald ſchwebt er über Korallenzinken hin, die wie Thürme und Ruinen ihre ſchroffen Spitzen in die Höhe ſtrecken, und beynahe den Boden ſeines Schiffs berühren. Mit Angſt und Entſetzen ſucht er einen Ausweg, durch den er wieder in die offene See gelangen, und ſich von furchtbaren Syrten entfernen könne, wo ihn der Tod in tauſend Geſtalten umringt. Nicht alſo Cook, der Entdecker! Fünf Monate lang blieb er an dieſer Küſte, folgte allen ihren Krümmungen, nahm ihre Häfen und Bayen auf, beſtimmte die Lage vieler hundert Untiefen und Klippen, und verließ ſie nicht eher, als bis er ſie vom acht und dreyßigſten bis zum zehnten Grade ſüdlicher Breite durchaus entdeckt, und endlich zwiſchen ihrer Nordſpitze und den Inſeln von Neuguinea die Durchfahrt gefunden hatte, welche von ſeinem Schiffe den Namen Endeavour-Straße erhielt. Faſt ſollte man auf den Gedanken gerathen, daß auch der verwegenſte Schwung einer romanhaften Einbildungskraft noch nicht an die wirklichen Thaten reicht, die hier dem hartnäckigen Ausharren, der unerreichbaren Kunſt, und vor allem, dem in-

nern edlen Antrieb einer brennenden Ruhmbegierde möglich wären. Man muß die Geſchichte dieſer Fahrt ſelbſt leſen, wenn man ſich von den Schwierigkeiten, die Cook hier überwand, den Gefahren die ihm drohten, und dem ſtandhaften Muth, womit er ſich, das Senkbley in der Hand, zwiſchen den Felſenwänden und Ketten von Klippen durchtaſtete, einen vollſtändigen Begriff machen will. Alle ſeine Behutſamkeit konnte es indeß nicht verhindern, daß ſein Schiff auf einen verborgenen Felſen ſtieß, wo es vier und zwanzig Stunden lang hangen blieb, indeſſen jedermann dem ſchrecklichen Augenblick ſeines Untergangs entgegen ſah. Nur die glücklichen Umſtände, daß der gewöhnliche Seewind ſtill war und keine hohen Wellen erregte, daß ein Stück des Felſens in dem Schiffe ſtecken blieb, und die Wunde die er ihm geriſſen hatte, beynahe ganz ausfüllte, daß einem Officier ein ſonderbares Mittel den Leck zu verſtopfen gelang, und endlich, daß ſich ein zur Ausbeſſerung bequemer Hafen in der Nähe fand, bewirkten diesmal eine unerwartete Rettung.

Cook und ſeine gelehrten Mitreiſenden benutzten den Aufenthalt in Neuholland, um deſſen Naturprodukte und andere Merkwürdigkeiten, von denen man bis dahin wenig wußte, genau zu erforſchen. An einem Orte, den man zum Andenken Botany=Bay genannt hat, erhielt die Kräuterkunde einen Zuwachs von beynahe vierhundert neuen Arten. Das Innere dieſes Landes verſpricht noch eine reichere Erndte von unbekannten Gegenſtänden, da theils die Lage und das Klima, theils die anſehnliche Größe deſſelben dieſe Erwartung begün=

ſtigen *). Doch wir kehren zu den für die Geographie errungenen Vortheilen zurück, welche hier eigentlich in Betracht kommen müſſen. Dieſe Oſtſeite von Neuholland, mit den vorhin beſchifften Neuſeeländiſchen Geſtaden zuſammengerechnet, würde in der That, wenn man ſie ſich in einem fortlaufend gedächte, eine weit längere Küſte bilden, als die, welche Amerigo Vespucci zwar befahren, aber bey weitem nicht unterſucht, vielweniger in Charten genau entworfen hat. Gleichwohl war dies der einzige Grund, der die Benennung der neuen Welt nach dieſem flüchtigen Entdecker noch einigermaßen rechtfertigen konnte. Aber Columbus und Cook ſind Namen, die auch ohne einen ſolchen Tribut, (welcher doch nur ihnen gebührte,) der Vergänglichkeit trotzen. Mit dem Bewußtſeyn, mehr geleiſtet zu haben, als je die Pflicht auferlegen kann, mit dieſem unverwelklichen Lohne, der die Flamme des Genius nährt, verließ nunmehr unſer großer Seemann den Schauplatz ſeiner Entdeckungen, und ging, über Batavia und das Vorgebirge der guten Hoffnung, nach England zurück.

Cook wurde bald nach ſeiner Rückkunft zur Führung einer zweyten Entdeckungsreiſe ernannt. Hatte ein Phänomen des Himmels ſeine erſte Ausrüſtung veranlaßt, ſo war es nunmehr der glückliche Erfolg, womit er ſich ſeines vorigen Auftrags entledigt hatte, der ſelbſt bey

*) S. Neuholland und die Brittiſche Colonie in Botany-Bay. Im allgemeinen hiſtoriſchen Taſchenbuch für 1787. Berlin, bey Haude und Spener.

ſeinen Obern einen Grad von Enthuſiasmus, für die Erweiterung der Erfahrungswiſſenſchaften erweckte. So umſtrahlt der Glanz des wahren Verdienſtes auch den, der es zu ehren weiß; ſo darf ein ganzes Volk auf ſeine großen Männer ſtolz ſeyn, wenn es ſie ihrer würdig beſchäftigt.

Nach einem Zwiſchenraum von wenig mehr als einem Jahre ging Cook am 13ten Julius 1772 mit zwey Schiffen wieder in See, und ward von Sternkündigen, Naturforſchern und Zeichnern begleitet, die man auf öffentliche Koſten unterhielt. Dadurch ward auch meinem Vater und mir das Glück zu Theil, die Welt von Weſten nach Oſten zu umſchiffen. An dem Plan zu dieſer Reiſe hatte Cook ſelbſt, der dabey zu Rathe gezogen ward, unſtreitig den wichtigſten Antheil. Alle ſeine bisherigen Entdeckungen hatten den Glauben an ein feſtes Südland bey ſpekulativen Geographen noch nicht wankend gemacht. Der feſte Punkt von dem ſie ausgingen, war jenes nothwendige Gleichgewicht zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Hälfte der Erdkugel, welches ſie als eine ewige Wahrheit vorauszuſetzen beliebten. Dies erforderte nun durchaus ein großes Land im Süden, um, ich weiß nicht welch ein Ueberſchlagen unſeres Planeten zu verhüten, wovon ſie ſelbſt wohl keine deutliche Begriffe hatten. Was half es alſo Cook, daß er Neuſeeland umſchift, und des Lootſen Juan Fernandez vorgebliche Entdeckung abgeſchnitten hatte, daß er auf vierzig Grade ſüdlicher Breite mitten ins Südmeer vorgedrungen war; wenn jenſeits ſeiner Bahnen noch ein beträchtlicher Strich des Oceans unbefahren blieb, wohin der Glaube flüchten konnte?

Er hatte zwar einen großen Sieg für die Wahrheit errungen; allein um die Unwiſſenheit und die Unvernunft ganz aus dem Felde zu ſchlagen, mußte er noch einmal das Ruder ergreifen. Er that es; und wählte ſich einen kühnen Weg um den Südpol, der auch die letzte Spur jener erdichteten Länder vertilgte. Drey Sommer nacheinander brachte er mit dieſer Umſchiffung größtentheils jenſeits des ſechzigſten Grades der Breite, und mehrmals innerhalb des ſüdlichen Polkreiſes zu. Die dazwiſchen fallenden Winterzeiten, wo eine ſechsmonatliche Nacht nebſt der Kälte und den Stürmen jenes unfreundlichen Meeres die fernere Entdeckungsfahrt unterbrachen, wußte er auf eine doppelte Art, zur Erholung ſeiner Mannſchaft, und zur ferneren Berichtigung aller innerhalb des Steinbocks-Wendekreiſes liegenden Inſelgruppen zu benutzen. Auf einer viermonatlichen Fahrt vom Vorgebirge der guten Hofnung nach Neuſeeland, ging er zuerſt über den Polkreis, dann hinab in den ſüdlichen Theil des indiſchen Meeres bis zum acht und vierzigſten Grade ſüdlicher Breite, und blieb endlich wieder auf einer Strecke von ſechshundert Seemeilen in der Nähe des ſechzigſten Grades. In Neuſeeland vereinigte ſich mit der Reſolution, dem Schiffe welches Cook ſelbſt führte, die Adventure, die ſich in einem dreytägigen Nebel von ihm verloren hatte. Ihr Befehlshaber, Furneaux, hatte die Zeit der Trennung benutzt, um Van Diemens Land zu beſuchen und deſſen Zuſammenhang mit der Oſtküſte Neuhollands außer Zweifel zu ſetzen. Nach dieſer Vereinigung begab ſich Cook zu ſeinen Freunden, den gutmüthigeu Bewohnern der Societätsinſeln, und eilte dann fünfhundert Seemei-

len weiter nach Weſten, um die Lage der Inſeln Amſter-dam und Middelburg, die Taſman als er von Neuſee-land kam, entdeckt hatte, genau zu beſtimmen. Schon auf dem Hinwege nach O-Taheiti hielt er ſeinen Lauf zwiſchen vierzig und funfzig Graden der Breite bis in die Mitte des Südmeers, ohne es ſich anfechten zu laſſen, daß damals der Winter in jener Halbkugel herrſchte. Er gewann dadurch einen anſehnlichen Theil des für den künf-tigen Sommer aufgehobenen Schauplatzes ſeiner Unter-ſuchungen, und konnte nun, nachdem er von Amſterdam-eiland nach Neuſeeland zurückgegangen war, ſeinen Weg ſogleich viel ſüdlicher nehmen. Demungeachtet blieb die Ausdehnung des noch unberührten ſüdlichen Eismeeres fürwahr ungeheuer, und würde jeden andern als Cook zurückgeſchreckt haben. Ein Sturm hatte die Adventure zum zweytenmal von ihm verſchlagen, und er ſah ſich ge-nöthigt, mit ſeinem einzelnen Schiffe den Gefahren zweyer kommenden Jahre entgegenzugehen. Mit welchem Un-gemach der Seefahrer in jenen hohen ſüdlichen Breiten zu kämpfen habe, wie ungeſtüm die See, wie trübe und kalt die Luft, wie zahlreich und gefährlich die ſchwimmen-den Eisberge und feſten Eisfelder dort wären, dies alles hatte ſeine erſte Fahrt vom Cap ihn ſchon gelehrt. Doch eben die Erfahrung von überſtandenen Mühſeeligkeiten, war für ihn ein Antrieb mehr, die Vollendung eines Rei-ſeplans zu wagen, der beynahe zur Hälfte ſchon gelungen war. Ueber Londons Antipoden hinaus, ging alſo die zweyte Sommerfahrt dem Südpol entgegen; allein um keine beträchtliche Meeres-Gegend unerforſcht zu laſſen, machte Cook, nachdem er mehr als fünfhundert Seemei-

len in der Nähe des antarktiſchen Kreiſes fortgeſegelt war, eine bogenförmige Excurſion gegen Norden, bis zum funfzigſten Grade ſüdlicher Breite, und kehrte erſt alsdann zur Unterſuchung des Süden mit dem feſten Entſchluſſe zurück, nun noch zum leztenmal ſo weit als möglich vorzudringen. Das Eis, welches bisher ſeinem unbezwingbaren Forſchungsgeiſte, bald im fünf und funfzigſten, bald im vier und ſechzigſten, bald erſt im ſieben und ſechzigſten Grade der Breite eine Mauer entgegengeſtellt hatte, ſchien dieſesmal den Vorſatz des Entdeckers weit mehr zu begünſtigen. Er erreichte den zwey und ſechzigſten Grad ohne eine Eisſcholle anzutreffen, und überſchritt den ſiebzigſten, ohne ein Hinderniß vor ſich zu ſehen. Schon ſchmeichelte man ſich mit der Hoffnung eben ſo weit gegen Süden zu kommen, wie andre Seefahrer gegen Norden, als endlich am 30 Januar 1774, ein Eisfeld von unabſehlicher Größe dieſer ſüdlichen Fahrt in der Breite von 71 Graden 10 Minuten das Ziel ſtekte.

Ich werfe hier einen Blick auf die Länge des zurückgelegten Weges und erſtaune ſelbſt über eine Reiſe, die ich mit gemacht habe, die mir aber nach dreyzehn Jahren, wie eine Traumbegebenheit, wunderbar vorkommt. Ohne die vielen Abweichungen von der geraden Route, oder auch den Weg von Neuſeeland nach O-Taheiti und wieder zurück, der allein mehr als drittehalbtauſend Seemeilen beträgt, in Anſchlag zu bringen, hatten wir bisher in achtzehn Monaten mehr als zwey Drittel von der ganzen Erde umſchift, und faſt überall bis zum ſechzigſten Grade, ja oft weit jenſeits deſſelben, vergebens das Südland geſucht. Es iſt wahr, der Mangel des Landes trug

zur Beſchleunigung unſerer Fahrt nicht wenig bey; allein es gehörte wahrlich Cooks ganze Feſtigkeit des Charakters dazu, um ſie unter den Umſtänden, worin wir uns befanden, ſo ſehr in die Länge zu ziehen. Denn zu geſchweigen, daß die Schiffahrt in hohen Breiten, ſelbſt der nördlichen Halbkugel, wegen der veränderlichen und ungeſtümen Winde an ſich ſchon höchſt beſchwerlich iſt, ſo ward hier die Gefahr noch durch eine Menge zuſammentreffender Schwierigkeiten vermehrt. Insgemein wechſelten Nebel und Stürme mit einander ab; oft ſtürmte es auch ſogar bey finſterm Nebelwetter; oft ſahen wir die Sonne zu vierzehn Tagen und drey Wochen nicht. Umringt von unzähligen Eismaſſen, die wie ſchwimmende Inſeln aus dem Meer hervorragten, und nur deſto gefährlicher waren, weil ſie ihre Stelle verändern konnten, ſahen wir ſie oft nicht eher, als bis es faſt zu ſpät war, das Schiff umzulenken; und wie viel Mal mögen wir nicht, ohne es zu wiſſen, in der Dunkelheit dem Untergange nur eben entronnen seyn! Wie oft haben wir nicht neben uns das Brauſen der Woge, die ſich an Eisfelſen brach, mit Schrecken gehört, ohne mit dem Auge den nahen Gegenſtand unſerer Beſorgniſſe erreichen zu können! Es war der Sommer, den wir in dieſer beeiſten Weltgegend verlebten; aber ein Sommer, wo es als eine Seltenheit angezeichnet ward, wenn das Thermometer einen Grad über dem Gefrierpunkte ſtand! Bey weitem die längſte Zeit blieb es unter dieſem Punkte; das Tau- und Takelwerk des Schiffs war mit Eiszapfen behangen, mit Rinden von Eis überzogen; Schnee und Schloſſen und Hagelwetter wechſelten mit kalten Regenſchauern ab. Dieſe

Witterung, die das Schiff in ſeinen Segeln und Stricken ſo heftig angriff, daß ſie vor der Zeit morſch wurden und zerriſſen, äußerte auch bey der unabläſſigen Anſtrengung, und einer viermonatlichen Schiffskoſt von veraltetem Pökelfleiſch und ſchimmlichtenr Zwieback, ſeine nachtheilige Wirkung auf die ſonſt eiſerne Geſundheit der Mannſchaft. Cook hatte zwar das Glück, durch ſorgfältige Anwendung der bewährteſten Vorkehrungsmittel den Ausbruch des Scharbocks unter ſeinen Leuten zu verhüten; allein Entkräftung war bey einem ſo langwierigen Mangel an allen Erfriſchungen unvermeidlich. Er ſelbſt, von Jugend auf zu dieſer harten Lebensart gewöhnt, und in dem Vorſatz unerſchütterlich, als Anführer einer Entdeckungsreiſe, durch ſein Beiſpiel auch im Genuß ihrer Speiſen, den Muth und Eifer ſeines Volks aufrecht zu halten, erlag endlich unter dem ſo vielfältig auf ihn losſtürmenden Ungemach. Als auf unſerer Rückkehr von jenem ſüdlichſten Punkte unſerer Laufbahn die Kälte den völligen Ausbruch des Gallenfiebers nicht länger zurückhielt, ſahen wir ſchon den Augenblick, wo alle Hofnung, ein ſo theures Leben zu retten, verſchwand. Allein bis der Entdecker alle Lücken der Erdkunde ausgefüllt haben würde, gab ihn ſein Genius nicht zum Opfer hin.

Von dem Orte, wo Cook das Eis zum letztenmal verließ, bis zu den Marquiſeninſeln des Mendanna, beträgt die Entfernung ein und ſechzig Grade der Breite. Des Umwegs ungeachtet, den er über Roggeweins dürre Oſterinſel nahm, legte er dieſen Weg von mehr als anderthalbtauſend Seemeilen in zwey Monaten zurück, und befand ſich dadurch plötzlich aus einem Extrem ins andere,

von antarktiſcher Kälte in die ſtärkſte Hitze verſetzt. Der Einfluß der erquickenden Landluft, die Früchte und Wurzeln des heißen Erdſtrichs, und das friſche Fleiſch welches er hier und auf einem zweyten Beſuch in O-Taheiti von den Einwohnern erhandelte, waren mehr als hinreichend, ihm und uns allen neue Kräfte und unternehmenden Eifer zu ſchenken. Da Neuſeeland im vorigen Jahre ſein erſter Erfriſchungsplatz geweſen war, ſo hatte er zum Aufenthalt im heißen Erdgürtel nur einen kurzen Zeitraum erübrigt. Jetzt, da er ſeinen Unterſuchungen ſechs volle Monate widmen konnte, beſchloß er die ganze Breite des ſtillen Meeres nach Weſten hin noch einmal zu durchſchiffen. Von den Inſeln, die Taſman geſehen hatte, ward nunmehr zuerſt Rotterdam beſucht, und ihr zweyter Entdecker gab der ganzen Gruppe den Namen der Freundſchaftlichen Inſeln, den ihre Bewohner an uns ſo wohl verdienten. Ich übergehe die einzelnen Inſeln, die er auf der Fahrt von den Societäts-Inſeln dorthin, und weiter jenſeits entdeckte. Noch lag unerforſcht in Weſten ein Land, welches Quiros dem heiligen Geiſte zugeeignet hatte. Auch Bougainville war unverhofft darauf zugekommen, doch nicht um es genauer zu erforſchen, ſondern um ihm einen neuen Namen zu geben. Cook ſteuerte von den Freundſchaftlichen Inſeln hin, und entdeckte daſelbſt einen Archipelagus von mehr als zwanzig großen und kleinen fruchtbaren Inſeln, die zwiſchen dem vierzehnten und zwanzigſten Grade der Breite liegen. Er umſchiffte ſie alle, nahm ihre Häfen und ihre ganze Lage mit der ihm eigenen Genauigkeit auf, und erwarb ſich dadurch das Recht, ſie unter der Benennung der neuen He-

briden bekannt zu machen. Kaum hatte er ſie verlaſſen, ſo gerieth er am 4ten September an eine ganz neue, und nie zuvor geſehene Inſel von beträchtlichem Umfang, die den Namen Neucaledonien erhielt. Sie erſtreckt ſich zwiſchen dem zwanzigſten und drey und zwanzigſten Grade der Breite ungefähr ſiebzig bis achtzig Seemeilen von Nordweſten nach Südoſten, als ein langer ſchmaler Streifen Landes, das in ſeiner Gebirgsart und Produkten mit Neuholland viel ähnliches haben ſoll. Von dieſer Entdeckung eilte Cook, nachdem er noch ein kleines Eiland auf ſeinem Wege gefunden hatte, zum drittenmale nach Neuſeeland, dem Entſtehungspunkte ſeiner ſüdlichen Expeditionen, zurück. Drey Wochen waren ihm eine hinreichende Erholungszeit, in welcher das Schiff zum harten Kampfe mit den Elementen von neuem in Stand geſetzt, und die Mannſchaft mit Fiſchen und blutreinigenden Kräutern reichlich erquickt werden konnte. In Zeit von fünf Wochen trugen uns die weſtlichen Stürme mit unglaublicher Schnelligkeit funfzehnhundert Seemeilen weit über die ganze Breite des Südmeeres, an die Küſten des Feuerlandes in Amerika; und ſo vollendete Cook ſeine Unterſuchung jenes großen vor ihm noch unbekannten Oceans, durch eine neue Fahrt, die zwiſchen ſeinen vorigen gleichſam die Mitte hielt. Zum zweytenmal in ſeinem Leben umſchifte er dann das Vorgebirge Horn, diesmal von Weſten nach Oſten, und in ſo geringer Entfernung, daß ſeine Lage nun endlich genau beſtimmt werden konnte. Die von La Roche und Düclos Güyot berührte Inſel, entdeckte auch Cook zum drittenmal, und nannte ſie Georgien. Auf ihren Gebirgen, und bis in ihre Thäler hinab

liegt das ganze Jahr hindurch ewiges Eis. Als er von hier aus den letzten Verſuch machen wollte, ſich dem Südpol zu nähern, hemmten Eisfelder bereits im ſechzigſten Grade ſeinen Lauf; doch fand er auf dem Rückwege noch eine beeiſte hohe Gebirgsmaſſe, das Sandwichsland, womit er die lange Reihe ſeiner Entdeckungen für diesesmal beſchloß, und über die Meeresgegend, wo Bouvet eine Wolke oder einen Eisberg für Land angeſehen hatte, nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zurückkehrte. Zwey Jahre und vier Monate waren verfloſſen, ſeit er den dortigen Hafen verließ; und in dieſem ganzen Zwiſchenraume hatte er keine einzige Beſitzung der Europäiſchen Nationen berührt. Rechnet man aber die einzelnen Tage zuſammen, die er vor Anker zugebracht, ſo füllen ſie kaum den vierten Theil dieſer Periode aus; mehr als zwanzig Monate hatten wir alſo in unbekannten Meeren, ohne Land zu ſehen, umhergekreuzt. Doch das größte Wunder dieſer Reiſe bleibt noch zu erwähnen übrig. Am dreyßigſten Julius 1775 brachte Cook ſein Schiff nach England zurück, und von einhundert neunzehn Perſonen, die ſeiner Führung und väterlichen Vorſorge genoſſen, hatte er troz allen überſtandenen Gefahren und Mühſeligkeiten, nur drey durch Zufall, und nur Einen durch Krankheit verlohren.

Wenn es noch nöthig ſeyn ſollte, ein Wort zum Zeugniß für unſern großen Seemann herzuſetzen, ſo ſey es dies, daß ſeit dieſer Reiſe ganz Europa den Namen Cook mit Ehrfurcht und Bewunderung nennt. Der Rang eines wirklichen Capitains in der Königlichen Flotte, und eine ehrenvolle Stelle beym Hospital zu Greenwich,

waren Belohnungen, womit ſein Vaterland ihm gleichſam ſchon entgegen kam. Nach zweymaliger Umſchiffung der Erde, nach der Entdeckung und Beſtimmnng der Lage ſo vieler neuen Länder, nach einer beyſpielloſen Fahrt durch die beeiſten Meere des Südpols, deren Kühnheit und Größe ein allgemeines Erſtaunen erregt, nach dem ſiegreichen Beweiſe vom Nichtſeyn eines feſten Südlandes, nach ſo vielen andern wichtigen Zügen, wovon ein jeder einzeln das Siegel des wahren Verdienſtes trägt, konnte Cook nunmehr mit vollem Rechte ſeines theuer erkauften Ruhmes genießen, und auf ſeinen Lorbeern ruhen.

Allein ſeine Thaten hatten das Feuer des Entdeckungsgeiſtes im Buſen der Engländer wieder angezündet, und es brannte bey ſeiner zweyten Zurückkunſt nur noch heller auf. Noch war ein großer Theil des Norden unbekannt; derſelbe Theil, wo von jeher der Brittiſche Kaufmann ſich einen kürzeren Weg nach Japan, China und Oſtindien gedacht, wo Cabot, Frobiſcher, Davis, Hudſon, Baffin, James, Fox und viele andere ihn wirklich ſuchten und zu finden hoften. Zwar hatten Chriſtopher und Norton, die in den Jahren 1761 und 1762 zur See die Cheſterfields Bucht unterſuchten, und Hearne, der zu Fuß, 1770 bis 1772, vom Churchill-Fluß in nordweſtlicher Richtung bis zum zwey und ſiebenzigſten Grad nördlicher Breite, und an die Küſte des großen nordiſchen Eismeeres gekommen war*), ſchon

*) Schon **Middeltons** Reiſe im Jahr 1741 hatte es ſehr unwahrſcheinlich gemacht, daß **Hudſonsbay** eine Durchfahrt enthalte, und **Moor** und **Smith**, die 1746 ihm

vollkommen bewieſen, daß durch die Hudſons- und die Baffinsbay die nordweſtliche Durchfahrt ſchlechterdings

---

folgten, beſtätigten gleichſam ſeine Meynung. Indeß ſchickte doch die Hudſonsbay-Compagnie ſelbſt, im Jahr 1761 den Capitain Chriſtopher, in der Schaluppe Churchill, aus, und geſellte ihm im folgenden Jahre noch Hrn. Norton in einem Cutter, oder kleinen Fahrzeuge bey. Sie beſuchten bloß die Buchten, von denen man noch allenfalls etwas vermuthen konnte, weil ſie nicht ganz erforſcht worden waren. Zuerſt die Cheſterfieldsbucht (inlat), welche ſich in einen See von friſchem Waſſer endigt, der ungefähr ein und zwanzig Seemeilen lang, und zwiſchen fünf und zehn Seemeilen breit iſt, und gegen Weſten hin ein Flüßchen aufnimmt, das etwas weiter landeinwärts, in drey Fällen übereinander, herabſtürzt, jenſeits deren es auch für einen Kahn nicht tief genug iſt. Dann auch Piſtolbay, wo neuere Schriftſteller noch eine Durchfahrt vermutheten, die aber nur drey oder vier Engliſche Meilen landeinwärts geht.

Die Reiſe des Herrn Hearne zu Fuß, iſt ungleich merkwürdiger. Schon Dobbs ſprach viel von einem Copper-mine River, (Kupferbergwerksfluß) welcher ſich, laut der Ausſage der eingebohrnen Amerikaner, ins Meer ergießen ſollte. Er hielt es für ausgemacht, daß dieſes Meer nichts anders als die nordweſtliche Durchfahrt ſeyn könne, und baute viel darauf. Im Jahr 1770 ließ endlich die Hudſonsbay-Compagnie unterſuchen, was an der Sache wäre, und trug die Ausführung ihrem Gouverneur im Fort Prince of Wales auf, welches in 58° 50′ N. Br. am Churchill-Fluſſe liegt. Die Wahl fiel auf einen jungen Mann, Namens Hearne, der damals in Dienſten der Compagnie ſtand, ehedem aber Officier auf der Flotte geweſen war, und ſowohl Breite als Länge beobachten, und Charten aufnehmen konnte. Am 7 December 1770 reiſete er von dem obbenannten Poſten ab, und hielt ſich meiſtens immer nordweſtwärts, bis er im Junius 1771 einen Ort erreichte, der Conge-catha-wha-Chaga (etwa Condſchi-catha-wha-Tſchaga auszuſprechen?) heißt. Hier, ſagt er, hatte er zwey gute

unmöglich ſey. Zwar hatte Phipps (jetziger Lord Mulgrave) im Jahr 1773 umſonſt verſucht, bey Spitzber-

---

Beobachtungen, beydes vermittelſt der Mittagshöhe und correſpondirender Sonnenhöhen, wodurch er die Breite auf 68° 46′ beſtimmen konnte. Nach ſeiner Rechnung war er bereits 24° 2′ in Länge nach Weſten vom Churchill-Fluſſe gereiſet. Am 2ten Junius verließ er dieſen Ort, und reiſete noch immer nordwärts, etwas weſtlich, bis er am 13ten den Coppermine River fand, der aber nicht, wie man vermuthet hatte, ſchiffbar iſt, ſondern kaum ein Kanot tragen kann, und überall mit Waſſerfällen, Sandbänken und Steinhaufen gleichſam abgedämmt iſt. Ohnweit der Mündung dieſes Fluſſes machten ſeine Begleiter, die Nordiſchen Indianer, ein und zwanzig Esquimaux nieder, die ſie in ihren Hütten überfallen hatten, um ſie auszuplündern, und insbeſondere, das Kupfer, was ſie bey ſich hatten, mitzunehmen. Acht Engliſche Meilen weit vor ſich erblickte er am 17ten um 5 Uhr Morgens die See gegen Norden; und der Fluß ſo ſeicht wie oben, floß über eine dürre Fläche, welche die Küſte bildete. Es war Ebbe, die nach dem Eiſe zu urtheilen, an deſſen Rändern er Merkmale wahrnahm, etwa zwölf bis vierzehn Fuß fallen mochte. Die Fluth konnte nur eben die Mündung des Fluſſes erreichen, folglich war das Waſſer in demſelben nicht im mindeſten geſalzen. Uebrigens bewies die Menge von Wallfiſchknochen und Seehundsfellen bey den Gezelten der Esquimaux, ſo wie die Robben ſelbſt, die in großer Anzahl auf dem Eiſe lagen, daß man hier wirklich am Meere ſey. Das Meer hatte, ſo weit man mit Ferngläſern ſehen konnte, viele Inſeln und Untiefen, und das Eis war nur drey Viertel Engliſche Meile vom Ufer und rund um die Inſeln und Sandbänke aufgethaut. Es war 1 Uhr Morgens am 18ten Junius, als Herr Hearne mit dieſen Beobachtungen fertig wurde, (man weiß daß die Sonne in hohen Breiten um dieſe Jahrszeit, immer ziemlich lange über dem Horizonte ſteht.) Jezt kam ein Nebelwetter mit feinem Regen, und Herr Hearne trat die Rückreiſe an, ohne auf gutes Wetter zur Beobachtung der Breite zu warten, indem er ſich auf die

gen weiter als zum ein und achtzigſten Grade der Breite gegen den Nordpol zu dringen. Aber von Cook war man

---

Beobachtungen in Conge-catha-wha-Chaga, und die ſeitdem zurückgelegte Länge und Richtung des Weges verlaſſen konnte, und gewiß war, daß die Breite von 72° die ſeine Charte angiebt, nicht mehr als höchſtens ⅓ eines Grades unrichtig ſeyn könne. Nach dieſer Charte, welche auch bey der zu Cooks letzter Reiſe entworfenen Generalcharte benützt worden iſt, wo man Hearnes Reiſeroute nachſehen kann, liegt die Mündung des Copper-mine-Fluſſes 25° der Länge weſtlich von dem Poſten der Compagnie, von dem er zuerſt abgereiſet war, und wohin er erſt am 30ſten Junius 1772 zurückkam. Die Hudſons-bay-Compagnie hat ihn ſeitdem zum Gouverneur des Fort Prince of Wales ernannt, um ihm für die unſägliche Mühe und das Elend, welches er auf dieſer neunzehn Monat langen Reiſe ausgeſtanden hat, eine Belohnung zu geben. Sein Tagebuch wünſchte man gedruckt zu ſehen, denn es enthält eine ungeſchmückte Darſtellung der Lebensart der dortigen Wilden, ihrer kümmerlichen Nahrung, ihres außerordentlichen Elends, indem ſie, ohne eine ſtete Wohnung zu haben, die öden Wüſteneyen durchirren, und auf den gefrorenen Seen jenes weitausgebreiteten Landes umherziehen, wo Hr. Hearne gegen 1300 Engliſche Meilen, bis ans Meer, gegangen iſt, und wo die Compagnie, fünfhundert Engliſche Meilen landeinwärts, in 53° 0′ 32″ N. Br. und 106° 27′ 30″ W. L. einen Handelsposten, Namens Hudſons-Haus, unterhält. Der Herausgeber von Cooks letzter Reiſe, Dr. Douglas, der dieſe Nachricht mittheilt, hat uns aus Hearnes Tagebuch einen Zug aufbewahrt, der zwar dieſe lange Anmerkung noch etwas verlängern wird, aber ſeiner Stelle wohl werth iſt. „Auf dem Rückwege, am 11ten Januar 1772, gingen die Indianer auf die Jagd. Einige fanden die Spur eines Schneeſchuhes, gingen ihr nach und kamen endlich in eine kleine Hütte, wo ein junges Weib einſam ſaß. Sie ſchleppten ſie nach ihren Gezelten, und erfuhren von ihr, daß ſie zu den weſtlichen Hunds-Rippen-

man gewohnt, daß er auch da, wo andere Schiffer von Unmöglichkeiten ſprachen, nicht lange ſpekulirte, ſondern

---

pen- (Dog-Ribb'd) Indianern gehörte, und im Sommer 1770 von den Arathapeſcau-Indianern gefangen genommen wäre. Im Sommer 1771, hätten ſich die letztern dieſer Gegend genähert, da ſie denn von ihnen entlaufen wäre, in der Abſicht nach ihrem Lande zurückzugehen. Weil dies aber ſo weit entlegen, und ſie als Gefangene die ganze Strecke in Kähnen, über Flüſſe und Seen, die ſich verſchiedentlich krümmten, gekommen wäre, ſo hätte ſie den Weg vergeſſen, und vom Herbſte an in dieſer kleinen Hütte gewohnt. Nach der Zahl der Monden zu urtheilen, mußte ſie im Julius von den Arathapeſcaus entkommen ſeyn, und hatte ſeit der Zeit keinen Menſchen geſehen. Demungeachtet wußte ſie ſich ſehr gut zu verköſtigen, indem ſie Kaninchen, Rebhühner und Eichhörner in Schlingen fing, und war ſehr geſund und wohl beleibt. Von ächten Nordamerikaniſchen Indianerinnen habe ich nicht leicht eine ſchönere geſehen. Ihre Schlingen machte ſie von zuſammengedrehten Sehnen der Kaninchenbeine, und das Fell dieſer Thiere diente ihr zu einem netten, warmen Winteranzug. Als ſie entlief, hatte ſie weiter nichts mitgenommen, als ein fünf Zoll langes Stück von einem eiſernen Tonnenbande, zum Meſſer, einen Stein, der ihr den Feuerſtahl erſetzte, nebſt andern harten Kieſeln, Zunder, und was zum Feueranmachen gehört; imgleichen ein anderthalb Zoll langes Stück vom Widerhaken eines Pfeils, woraus ſie ſich einen Pfriem gemacht hatte. Sie war noch nicht lange bey den Gezelten angekommen, ſo ſtellten etwa zehn Kerle ein Ringen an, um zu entſcheiden, weſſen Frau ſie werden ſollte. Sie erzählte auch, die Arathapeſcaus hätten ſich in der Nacht ihrer Gefangennehmung, an ihre Gezelte geſchlichen, und die ſämmtlichen Einwohner bis auf ſie und drey andere junge Weiber umgebracht. In demſelben Zelte mit ihr befanden ſich ihr Vater, ihre Mutter und ihr Mann, die alle ums Leben kamen. Unentdeckt nahm ſie in der Nacht, als Gefangene, ihr Kind von fünf Monden, in ein Bündel ihrer Kleidung gewickelt, mit ſich.

mit erfahrnem Muth, mit Geſchicklichkeit und Beurtheilungskraft die Hand ans Werk legte, verſuchte und ausführte, was ſchwächeren Vorgängern unerreichbar ſchien. Es fehlte überdies auch nicht an Zeugniſſen, daß mancher Wallfiſchjäger ehedem ungleich weiter als Phipps im Norden fortgekommen und ſelbſt dem Pol ſehr nahe geweſen ſey. Wie natürlich alſo, daß mit ſo hoch geſpannten Erwartungen, die längſt entſchlafenen Handelsideen und alle Hofnungen, die Schätze Aſiens auf einem

---

Allein bey Tagesanbruch kamen ihre Räuber mit ihr an den Ort, wo ſie ihre Weiber zurückgelaſſen hatten, die ſogleich über das Bündel herfielen, das Kind fanden, und es auf der Stelle erwürgten. So ſchauderhaft dieſe Scene ſelbſt in der Erzählung war, ſo lachten doch meine Indianiſchen Begleiter nur darüber. Ihr Land, fuhr ſie fort, ſey ſo fern, daß ſie vor ihrer Gefangennehmung kein Eiſen geſehen hätte. Ihre Landsleute machen ſich Beile und Meiſſel aus Hirſch- (Elends-) Geweihen, und Meſſer aus Stein oder Knochen. Ihre Pfeile haben Spitzen von Schiefer, Knochen oder Horn, und zum Schnitzen in Holz brauchen ſie Biberzähne. Oft hätten ſie zwar gehört, daß die öſtlichen Völker beſſere Werkzeuge (von den Engländern) erhielten; ſie dürften ſich aber nicht zu dieſem Handel zudrängen, ſondern müßten ſich vielmehr, aus Furcht vor den Arathapeſcau-Indianern, die Winter und Sommer, Jahr aus Jahr ein, ſchreckliche Niederlagen unter ihnen anrichteten, immer weiter zurückziehen.“ (Aus Hrn. Hearnes Handſchrift.) Es verdient hier kaum noch angemerkt zu werden, daß das Engliſche Admiralitätscollegium im Sommer 1776 den Lieutenant Pickersgill, und im folgenden Sommer den Lieutenant Young, mit dem kleinen Fahrzeuge, Lion, (der Löwe) in die Baffinsbay ſchickte, um gewiſſermaßen Cooks Entdeckungen zu unterſtützen, oder ihm entgegen zu kommen. Allein keiner von beyden kam in die Baffinsbay, geſchweige weiter.

kürzeren Wege zu gewinnen, bey der geſetzgebenden Macht eines großen Handelsſtaats von neuem erwachten! Das Brittiſche Parlament erneuerte eine Akte vom Jahr 1745, welche den Entdeckern einer Durchfahrt durch Hudſonsbay eine Belohnung verhieß, und dehnte ſie auf die Königliche Flotte aus, die man damals ausgeſchloſſen hatte. Zwanzigtauſend Pfund Sterling (120,000 Rthlr.) ſollten den Entdeckern einer nördlichen Durchfahrt aus dem Atlantiſchen Meer ausgezahlt werden, und fünf tauſend (30,000 Rthlr.) denen, die ſich zuerſt dem Nordpol bis auf Einen Grad nähern würden. Auch ward die Durchfahrt nicht, wie dazumal, auf die Hudſonsbay eingeſchränkt; ſondern man überließ jetzt den Abentheurern die Wahl, auf welchem Wege ſie nach dem Preiſe ſtreben wollten. Auf den erſten Ruf ſeiner Obern verließ Cook den friedlichen Aufenthalt, wo ſein noch immer reger Geiſt nicht länger feyern mochte. Nichts konnte aber auch für einen Mann von edlem Selbſtgefühl, wie Cook, belohnender ſeyn, als dieſer Auftrag, der gleichſam ſeine Ueberlegenheit eingeſtand, und dies Bekenntniß einer Klaſſe von Menſchen abnöthigte, die ſelten mit guter Art ein Lob ertheilen. Man hatte tief gefühlt, daß Cooks Erfahrung und Geſchicklichkeit zur Ausführung eines ſo wichtigen als ſchweren Unternehmens unentbehrlich ſey.

Mit der Aufſuchung einer nördlichen Durchfahrt, verband man noch die Zurückſendung Omai's, eines Mannes aus den Societätsinſeln, der mit dem Capitain Furneaux ein Jahr vor uns nach England gekommen war. Verſchwenderiſch, aber planlos, hatte man ihn mit Koſt-

barkeiten, Spielwerken und den üppigen Thorheiten eines Volks, das auf der höchſten Stufe der Verfeinerung ſteht, zur Rückkehr in ſein Vaterland, deſſen Sitten noch ſo einfach ſind, ausgerüſtet. Ein glücklicher Gedanke, mit ihm zugleich die brauchbaren Hausthiere und einige Gewächſe des alten Welttheils ins Südmeer zu verpflanzen, befriedigte indeß die mäßigen Wünſche des Menſchenfreundes, dem das Glück ſeiner Brüder in jedem Erdenwinkel Freude macht. Dieſer Gegenſtand, und die Wichtigkeit der Durchfahrt hatten die Gemüther ſo ſehr beſchäftigt, daß man bey einer Entdeckungsreiſe, wo Naturforſcher vielleicht brauchbarer als je geweſen wären, nicht daran dachte, einen Gelehrten in dieſer Abſicht mitgehen zu laſſen, obgleich ein Aſtronom und ein Maler mitgeſchickt wurden. In der That war es ſo ſehr auf die bloße Entdeckung der Durchfahrt in kaufmänniſcher Hinſicht abgeſehen, daß man in dem geheimen Verhaltungsbefehl, der Würde des Entdeckers uneingedenk, ihm ſogar ausdrücklich gebot, ſich, im Fall er neue Inſeln fände, mit ihrer Unterſuchung nicht aufzuhalten, und an der Küſte von Amerika ſüdwärts vom fünf und ſechzigſten Grade der Breite keine Zeit zu verlieren. Ja, ſo brennend war die Begierde, dieſes Lieblingsprojekt nun endlich ausgeführt zu ſehen, daß man den Wunſch zu äußern wagte, Cook möchte binnen Jahresfriſt ſich in der Durchfahrt befinden *). Doch der Geiſt dieſes großen Mannes blieb ſich auf ſeiner letzten Reiſe gleich, und ſeine Neigung das Reich der menſchli-

*) Man ſehe die geheimen Verhaltungsbefehle.

chen Kenntniſſe zu erweitern, band ſich nicht an eine unedle Vorſchrift. Es war noch kein volles Jahr ſeit ſeiner Rückkehr von der zweyten Reiſe verfloſſen, als er am 12ten Julius 1776 mit der Reſolution, ſeinem vorigen Schiffe, unter Segel ging. Am Vorgebirge der guten Hofnung ſtieß Clerke mit der Discovery zu ihm, und nunmehr ging der Lauf oſtwärts durch das Südindiſche Meer, wo Kerguelen und Marion, zwey Franzöſiſche Seefahrer, in den Jahren 1771 und 1772 zwiſchen 46 und 48 Graden ſüdlicher Breite einige wüſte, felſichte Inſeln entdeckt hatten, die Cook jetzt wieder fand. Ueber Van Diemens Land und Neuſeeland ſchifte er dem ſtillen Meere zu, entdeckte einige neue Inſeln, und kam zuerſt, da er Taheiti nicht erreichen konnte, ohne das Leben der dahin beſtimmten Thiere aufs Spiel zu ſetzen, nach der Gruppe der Freundſchaftlichen Inſeln, die er jetzt noch weit genauer als zuvor kennen lernte, und von deren Einwohnern er die wichtigſten Bemerkungen für den Menſchenkenner ſammelte. Mit der Reiſe von dieſem Erfriſchungspunkte nach O-Taheiti, und mit dem Aufenthalt daſelbſt und in den übrigen Societätsinſeln, wo er ſeinen Mündel Omai im Beſitz aller ſeiner Engliſchen Reichthümer zurückließ, ging das Jahr 1777 zu Ende. Noch im December ſegelte Cook über den Aequator, und bereits am 18ten Junuar des folgenden Jahres fand er die weſtlichen Inſeln einer neuen Gruppe, die unter dem nördlichen Wendekreiſe liegt und in der Folge den Namen der Sandwichsinſeln erhielt. Nachdem er dieſe Entdeckung berichtigt und ſeinen Waſſervorrath hier ergänzt hatte, eilte er an die Küſte von Neu-

albion, (wie jener Theil von Nordamerika ſeit Drakens Schiffahrt heißt,) die er im 45ſten Grad der Breite zu≈erſt erblickte. Nach vielen Stürmen fand er im funfzig≈ſten Grad einen Hafen, von den Eingebohrnen Nutka genannt, wohin er ſeine Zuflucht nahm. Sobald er wieder in See ging, hatte er neue Stürme, die ſeine Schiffe bis zum ſechzigſten Grad der Breite vom Lande entfernt hielten. Hier ändert es endlich ſeine Richtung, bildet einen Buſen, und geht ſtatt nordwärts, wie bis≈her, aufeinmal weſtſüdweſtwärts fort. Cook folgte nun, mit ſeiner bekannten Unerſchrockenheit und ſeinem feſten Beharren, jeder Krümmung der Küſte. Unter vielen Bayen und Häfen, die er entdeckte, zeichnen ſich an Um≈fang des Prinzen = Wilhelms = Sund, und noch ein großer Buſen aus, der ſeines Entdeckers Namen bekam. Endlich umſchifte er, nach einigen Augenblicken der kri≈tiſchen Gefahr, wo ihm Nebel und Klippen zugleich den Untergang droheten, die lange Halbinſel Alaska, und ging an der Inſel Unalaſchka, dem Handelspoſten der Ruſſiſchen Pelzhändler, vor Anker. Die Küſte von Amerika, welche in dieſer Gegend wieder nordwärts geht, und einen großen Meerbuſen im 64° der Breite umgiebt, verfolgte er mit der ihm eigenen Kunſt, indem er oft Gefahr lief, auf den unzähligen Untiefen des dort ſehr ſeichten Meeres zu ſtranden. Am neunten Auguſt erreichte er die weſtlichſte Spitze des ganzen Amerika, und nannte ſie das Vorgebirge des Prinzen von Wales. Sie liegt in 65° 46′ der nördlichen Breite, und bildet zugleich die öſtliche Gränze einer Meerenge, welche die alte und neue Welt ſcheidet. Bering, ein würdiger See≈

officier in Ruſſiſchen Dienſten, hatte dieſe Meerenge zuerſt erreicht, und Cook zeichnete jezt, um das Andenken dieſes braven Vorgängers zu verewigen, hier die Beringsſtraße in ſeine Charten. Die Durchfahrt war nunmehr zur Hälfte ſchon errungen, und die Hofnung alle Schwierigkeiten vollends zu beſiegen aufs höchſte geſpannt, als am 17ten im ein und ſiebzigſten Grad der Breite, das Eis in Geſtalt eines undurchdringlichen Feldes allen weitern Fortgang nach Norden, ſowohl längs der Amerikaniſchen als der Aſiatiſchen Küſte vereitelte, und überdies, da es beſtändig ſüdwärts fortrückte, die Schiffe mehr als einmal in die augenſcheinlichſte Gefahr brachte, an den ſeichten Ufern zu ſcheitern. Cook mußte alſo, wenigſtens für dieſes Jahr, dem Vorhaben hier durchzukommen, entſagen, und ſich begnügen, die Küſten und Inſeln dieſer Gegend, genauer aufzunehmen, und den lezten Reſt geographiſcher Irrthümer, welche aus den verworrenen Nachrichten Ruſſiſcher Matroſen und unkundiger Kaufleute entſtanden waren, vollends aus dem Wege zu räumen. Nachdem er dieſem Geſchäfte noch den Ueberreſt der herbſtlichen Jahreszeit gewidmet und insbeſondere die ſo ſehr vervielfältigten Aleyutiſchen Inſeln auf ihre wahre Anzahl zurückgebracht hatte, fiel ſein raſtloſer Entdeckungstrieb darauf, mit der Unterſuchung der neu entdeckten Sandwichsinſeln den langen Zwiſchenraum von ſieben Wintermonaten auszufüllen, die nunmehr vorübergehen mußten, ehe er ſich dem Nordpol wieder nähern durfte. Wer an ſeiner Stelle hätte nicht lieber in Kamtſchatka von den Mühſeligkeiten der bisherigen Fahrt ausgeruhet? Aber wer, dürfen wir fragen,

hätte nach allem, was wir bisher von Cook erzählt haben, auch nur vermuthen können, daß Er einer ſolchen Unthätigkeit fähig ſey? Selbſt gewöhnliche Menſchen verläugnen ihren Charakter nicht, wenn kein überwiegendes Intereſſe die andere Schale ſenkt: vielweniger der wirklich große Mann, deſſen Stolz und Beruhigung es iſt, in allen Fällen nach dem Antrieb ſeines Herzens zu handeln. Cook folgte dieſem inneren Führer; aber zum leztenmal; denn die intereſſanteſte Entdeckung im Südmeer koſtete ſein unerſezliches Leben.

Nach dem unglücklichen 14ten Februar führte Clerke, wiewohl ſchon ſichtbarlich dem Tode nahe, die Entdeckungsreiſe, von den Sandwichsinſeln zurück, noch einmal gegen Norden an. Vom Hafen St. Peter und Paul in Kamtſchatka wo er anlegte, ging er durch die Beringsſtraße und verſuchte die nördliche Durchfahrt. Allein das Eis ſtellte ſich auch ihm als eine unüberwindliche Mauer entgegen, und zwang ihn nach vielen vergeblichen Bemühungen zum Rückzug. Ehe er noch in Kamtſchatka wieder eintreffen konnte, ſtarb er mit dem heitern Bewußtſeyn einer getreuen Nachfolge in den Grundſätzen des großen Befehlshabers, deſſen Zögling er geweſen war. Gore und King führten von Kamtſchatka die Schiffe, über China und das Vorgebirge der guten Hofnung, am 22ſten Auguſt 1780 nach einer Abweſenheit von mehr als vier Jahren zurück.

Außer den Berichtigungen im Südindiſchen und ſtillen Meere, welche keinesweges unbeträchtlich ſind, außer der Entdeckung mancher neuen Eilande zwiſchen den Societäts- und Freundſchaftsinſeln, wird dieſe

Reiſe durch die wichtige Auffindung der Sandwichsinſeln, und die Beſchiffung der Nordweſtküſten von Amerika in einer Strecke von mehr als zwölfhundert Seemeilen jederzeit ihren Werth behaupten. Cook hatte während derſelben, wie auf ſeiner erſten Reiſe, wieder mehr Land entdeckt und aufgenommen, als je ein anderer vor ihm. Ich läugne nicht, daß ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe, und die Vervollkommnung dieſer Wiſſenſchaft überhaupt, in ſo fern man ſie in unſern Zeiten auf die Schiffahrt anzuwenden gelernt hat, ihm das große Geſchäft erleichtern halfen: allein wie zahlreich, ja wie allgemein ſind die Beyſpiele nicht, wo der Seefahrer auch die Mittel, die er wirklich in Händen hatte, ungenutzt liegen ließ, weil es ihm an Fleiß, an Muth, an Gedult, an Vorſicht, an Gegenwart des Geiſtes, und vor allem, an der Haupteigenſchaft des Entdeckers, am innern Forſchungstriebe gebrach? Die Küſte, die nicht Gold und Silber zeigte, oder einen Reichthum ſeltner Naturprodukte darbot, blieb unerforſcht, wenn ſie auch oft befahren ward.

Cooks letzte Reiſe vollendete gleichſam die Kenntniß von Amerika, die bis dahin ſo unvollkommen geweſen war, und zu ſo vielen Träumen von ſchifbaren Durchfahrten Anlaß gegeben hatte. Was jetzt im äußerſten Norden unbeſchift geblieben iſt, möchte dem Europäiſchen Durſt nach Kenntniſſen wohl noch lange verholen bleiben, weil es des Eiſes wegen nicht befahren werden kann. Allein wenn gleich die Hofnung jenes kürzeren Weges nach Indien, den man durchs Eismeer finden wollte, nunmehr gänzlich verſchwunden iſt, ſo behält doch die Entdeckung der ganzen nordweſtlichen Gegend von Amerika,

vom Nutka-Sunde bis zur Halbinſel Alaska, ſelbſt für den Handel die größte Wichtigkeit; weit mehr vielleicht, als wenn es unſerm Seemann gelungen wäre, ſich zwiſchen Eisfeldern und Sandbänken hindurch einen Rückweg aus dem Kamtſchatkiſchen Meere ins Eismeer zu bahnen, auf welchem doch hernach kein anderer es hätte wagen dürfen, nach Indien zu ſchiffen. Uebrigens iſt es für die Geographie ſo wichtig, als für Berings Andenken rühmlich, daß Cook die Meerenge zwiſchen Aſien und Amerika gerade an der Stelle fand, wo jener ſie zuerſt angegeben hatte. Wie viele Schriftſteller, die ihren Lieblingsideen blindlings nachhingen, hatten nicht ſchon Berings Entdeckungen verdächtig zu machen geſucht, und dem ruſſiſchen Reiche etwa zwanzig Grade der Länge von ſeinen öſtlichen Wüſteneyen ſtreitig gemacht, um nur Raum genug zwiſchen beyden Welttheilen zu laſſen oder mit dem neuen nach Gutdünken ſchalten zu können! Einige der hitzigſten ließen ſich ſogar verlauten, daß man in Rußland durch erdichtete Nachrichten die Welt gefliſſentlich zu hintergehen ſuche, um deſto ungeſtörter gewiſſe politiſche Endzwecke erreichen zu können. Es herrſchte zwar in dieſer Aeußerung der Freyheitsgeiſt, der wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen geziemt; allein das edelſte Geſchenk einer republikaniſchen Erziehung, die Freymüthigkeit, wird entehrt, wenn Mangel an Beurtheilung oder kurzſichtiges Vorurtheil ſie begleitet. Jener Vorwurf könnte am wenigſten diejenigen treffen, die lediglich aus gar zu großer Bereitwilligkeit, die erſten Nachrichten vom neuen nordiſchen Archipelagus mitzutheilen, in der Lage dieſer Inſeln beynahe um zehn Grade der Breite irrten. Spanien

hätte ihn eher verdient, welches ſeine Reiſen ins ſtille Meer nach Taheiti, und längs der Küſte von Amerika über Californien hinaus, ſorgfältig verheimlicht. Indeß iſt ein Tagebuch von der letztern, unter Don Bruno de Heceta, im Jahr 1775 veranſtalteten Reiſe in England ans Licht gekommen *), deſſen Verfaſſer, Don Franciſco Antonio Maurelle, ſich viel darauf zu gute thut, daß er bis zum acht und funfzigſten Grade der Breite gekommen iſt. Auf dieſer und einer noch früheren Spaniſchen Fahrt wurden an der Küſte, die Cook der Stürme wegen vermied, einige Häfen entdeckt; und ſo ſcheint das kleine Fünkchen des Entdeckungsgeiſtes, welches die unſterblichen Bemühungen dieſes Mannes auch in jener in Lethargie verſunkenen Nation angezündet hatten, nicht ganz verloren gegangen zu ſeyn.

Wenn man ſeine drey großen Reiſen in Verbindung mit einander betrachtet, ſo machen ſie ein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Geographie, ſo weit ſie Schiffen zugänglich waren, in ſich begreift, und zuverläſſige Entdeckungen, die ſich in Norden und im Süden über den ſiebzigſten Grad erſtrecken, an ihre Stelle ſetzt. Künftig können einzelne Inſelchen im ſtillen Meere entdeckt, die Lagen einiger früher geſehenen beſtimmt, und in Neuſeeland, Neuholland, und Neualbion Plane von

*) S. Barrington's Miſcellanies. p. 508. Geſchichte der Entd. und Schiffahrten im Norden. S. 521. Von den Spaniſchen Reiſen nach O-Taheiti habe ich im Gött. Magazin 1 und 3 St. des 1 Jahrg. eine authentiſche Nachricht aus dem Spaniſchen mitgetheilt.

Häfen aufgenommen werden, die Cook entweder nicht beſucht, oder deren Eingang er nur angegeben hat; allein Entdeckungen von großem Umfang können nicht mehr Statt finden, und der Erdball iſt nunmehr von einem Ende zum andern bekannt. Wer einen Blick auf die Charte wirft, und die Veränderung in der Erdkunde bemerkt, die Eines Mannes Forſchbegier bewirkte, wird der noch einen Augenblick zweifeln können, daß unſer Jahrhundert ſich in ſeiner Größe mit jedem Zeitalter meſſen darf?

2. Anordnung.

Es iſt an ſich ſchon ein großes Schauſpiel, wenn ein Mann von Cooks thätigem durchdringenden Geiſte auftritt, und in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren die Kinder und die Erwachſenen des geſitteten und des rohen Welttheils ſeinen Namen mit Bewunderung nennen lehrt. Je mehr man ſich aber mit in das Ganze menſchlicher Angelegenheiten verwebt, und dieſe mit ſich verbunden fühlt, je inniger man an den größeren Ereigniſſen Antheil nimmt, von denen man Einfluß auf die jetzt lebenden und künftigen Geſchlechter der Erde erwartet; deſto wichtiger und intereſſanter wird es, den Gang eines großen Geiſtes näher zu betrachten, inſofern die Urſache der Begebenheiten, die ſich nur durch ihn ereigneten, auch großentheils in ihm zu ſuchen iſt. Unternehmungen von ſo großem Umfange, wie Cooks Entdeckungsreiſen, deren ge-

nauer Zuſammenhang am Tage liegt, und deren Bege-benheiten ſich unmittelbar auf einander beziehen; Unter-nehmungen, wo ein Schritt den andern vorbereitete, und jede Entdeckung ſogleich angewendet werden konnte, um neue darauf zu gründen, können ihren glücklichen Erfolg nur einem wohldurchdachten Plane verdanken. Ich rede nicht von einem Reiſeplan, wie ihn der Miniſter auf der Charte entwirft. Was iſt leichter, als dort die unerhör-teſten Laufbahnen vorzuzeichnen, wo die goldne Reißfeder an keiner Klippe ſcheitern kann, und der papierne Ocean keine Wellen ſchlägt! Wer einigermaßen merkt, was zur zweckmäßigen Ausführung einer wahren Entdeckungsreiſe gehört, wird ſich bald von dieſem Zeichner wegwenden, um den Mann aufzuſuchen, der die Seele des ganzen Un-ternehmens iſt, der alles ſelbſt thut und mit eigenen Au-gen ſieht, der die Zukunft durchdringt und Begebenhei-ten berechnet, der aber auch, mitten unter den zahlloſen Geſchäften, denen er ſeine Zeit und ſeine Denkkraft wid-men muß, im prüfenden Augenblick der Entſcheidung, ſein ſelbſt ganz mächtig, mit feſter Hand das Ruder führt.

Man müßte ſelbſt ein zweyter Cook ſeyn, um die Anordnung einer Entdeckungsfahrt ſo nachzubilden, wie er ſie ſich dachte. Hier können alſo nur einige Elemen-tarſtriche den richtigen Geſichtspunkt bezeichnen, aus wel-chem man den auſſerordentlichen Seefahrer beurtheilen muß, um den Werth desjenigen, was er geleiſtet hat, in ſeiner ganzen Größe zu erkennen, und nicht, wie wohl zuweilen aus Uebereilung geſchah, mehr als die Billig-

keit erlaubt, von ihm zu fordern. Schon Bougainville beklagte ſich, daß ihn ſeine Landsleute nicht immer bloß mit müßigen Fragen gequält, und keine Antwort abgewartet, ſondern daß ſich auch Spötter gefunden hätten, denen es unbegreiflich vorgekommen wäre, wie man die Welt umſchifft haben könne, ohne in China geweſen zu ſeyn. Doch dieſen mißlungenen Spott verzeiht man einem Volke gern, das ſeine Fehler durch Witz wieder gut macht. Wir kennen ähnliche Beyſpiele von vorſchneller, doch unſchädlicher Fragſeligkeit, und haben ernſthaft geantwortet, wenn man uns ernſthaft fragte: „ob die Inſel Otaheiti zum feſten Lande gehöre?“ und „auf welcher von ſeinen Reiſen Cook geſtorben ſey?“ Wir kennen aber auch eine Klaſſe von beiſſenden Fragern, welche ſich von den Franzöſiſchen eben ſo unterſcheiden, wie unſere Ariſtarchen jenen an Vielwiſſerey überlegen ſind, und ſich dünken laſſen, Horazens *nil admirari* ſey für ſie eine Vollmacht, alles Große verkleinern zu dürfen. Sie, die Weiſen unſres Jahrzehends, wiſſen alles beſſer, denn ſie wiſſen alles voraus, und ſpotten des Entdeckers, dem dieſe hehre Divinationsgabe fehlt. Sie hätten überall mehr Klarheit und Gewißheit verbreitet; von allem hätte man durch ſie erfahren, was ſie — zuvor gewußt, und ſo wie ſie es verlangt, geſehen haben würden. Sie wären von ihren Entdeckungen nicht ſo frühzeitig hinweggeeilt, ſie hätten nicht ſo manche ſchöne Gelegenheit verſäumt, nicht ſo vieles unergründet gelaſſen; ſie hätten mehr und größere Dinge geleiſtet, mit Einem Wort, es klüger gemacht, als der gute Cook. Bey dieſen und ähnlichen Verweiſen, welche die Philoſophie im Lehnſtuhl dem Ent-

decker ertheilt, muß er freylich betroffen ſchweigen, oder höchſtens dem Dichter ganz leiſe nachſprechen:

— ad haec ego naribus uti
formido.

Statt aller Antwort, wollen wir unſere Leſer an Bord führen, um ſie dort mit einigen nautiſchen Verhältniſſen bekannt zu machen.

Die Wahl der Schiffe, die zu langen und gefährlichen Reiſen die tauglichſten ſind, iſt das erſte in der Reihe der Anſtalten, wodurch ein Mann wie Cook für den guten Ausgang ſeines Vorhabens ſorgt. Byron und Wallis, als wirkliche Capitains in der Flotte, hätten es erniedrigend oder wenigſtens höchſt ungemächlich gefunden, ein geringeres Kriegsſchiff als von vierzig Kanonen zu führen. Für den Entdecker ſind indeß die Schiffe von dieſem Range in mehr als einem Betracht ſehr unbequem. Ihre Beſatzung, die an vierhundert Mann ſtark ſeyn muß, richtet kaum ſo viel aus, als in einem kleineren Schiffe der vierte Theil, und läßt ſich weder ſo ſchnell überſehen, noch ſo leicht regieren. Von den Erfriſchungsorten, die Cook zu ſeinen Abſichten vortreflich, und ſeinem Schiffsvolke angemeſſen fand, wären die meiſten unzureichend für die Bedürfniſſe einer zahlreicheren Mannſchaft geweſen, und ſchon um dieſer einzigen Urſach willen, hätte er in einem größeren Schiffe ſeinen Endzweck verfehlt. Selbſt der Mundvorrath, der von England mitgenommen wird, kann wegen der Bauart jener größeren Fahrzeuge, die zu ſchnellen Evolutionen, zum Angriff und andern Abſichten des Seekrieges eingerichtet ſind, nicht in

gehöriger Menge geladen werden, um eine langwierige Fahrt zu geſtatten. Daher eilten Cooks Vorgänger, ihren Kreislauf um die Erde innerhalb zweyer Jahre zu vollenden, anſtatt, wie Er, den Namen Entdecker verdienen zu wollen. Ihn aber hatte die Erfahrung zu dieſen Vorbegriffen geleitet, die einem gewöhnlichen See-Capitain auf ſeiner Station, es ſey im Kriege oder Frieden, um ſo weniger einfallen können, da ſeine Flotte jederzeit durch eigene Proviantſchiffe verſorgt werden muß. Die Fahrzeuge, welche in England zum Küſtenhandel, und hauptſächlich zum Transport der Kohlen aus Northumberland nach London beſtimmt ſind, müſſen nicht nur ſehr geräumig ſeyn, um ihren Eigenthümern größern Vortheil zu bringen, ſondern auch wegen der ſtürmiſchen, mit Sandbänken ganz beſäeten Nordſee einen vorzüglich runden, oder vielmehr nach unterwärts platten Bau, und, in der Zuſammenfügung, große Stärke haben, um bey dem oft unvermeidlichen Stranden, leicht und unbeſchädigt wieder flott werden zu können. Dieſe Art Schiffe, deren Vorzüge Cook am beſten kannte, weil er ſelbſt darin lange Zeit mit der mühſamen und gefährlichen Küſtenſchiffahrt, und mit dem Anblick von Schreckniſſen, die ſonſt der beherzteſte Seemann flieht, vertraut geworden war, ſuchte er ſich zu ſeinen großen Unternehmungen aus, weil er gewiß überzeugt war, daß man ſich in unbekannten Meeren ihnen ſicherer anvertrauen könne, als allen Kriegsſchiffen und Fregatten. Bey einer ſolchen Wahl genoß er überdies den weſentlichen Vortheil, ſo manche ſeichte Meeresgegend befahren, und in manchem Hafen Schutz finden zu können, welche ein Schiff, das tiefer im

Waſſer gegangen wäre, durchaus hätte vermeiden müſſen.

Cook ließ den Boden ſeiner Schiffe nicht mit Kupferplatten beſchlagen, womit man den Wurmfraß zu verhüten, und den Gang des Schiffes zu beſchleunigen glaubt; denn man will bemerkt haben, daß die Fiſche ſich von ſolchen mit Kupfer beſchlagenen Schiffen entfernen; und Cook war es weit mehr darum zu thun, ſeinen Leuten keine Gelegenheit zu Erfriſchungen zu rauben, als ein Paar tauſend Schritte mehr in einer Stunde zu laufen. Doch auch außer dieſer Bedenklichkeit, von der es noch nicht ausgemacht iſt, ob ſie wirklich gegründet ſey, bewog ihn eine wichtigere Urſache, den Gebrauch des Kupfers zu vermeiden. Es iſt wahr, daß ſich auf einem kupfernen Boden kein Meergras, keine Eichelmuſcheln oder Seetulpen anſetzen, und alſo die glatte Oberfläche die Wellen leichter durchſchneidet, und ein ſchnelleres Segeln bewirkt; allein allmählig frißt das Kupfer die eiſernen Ruderangeln an, und bringt dadurch das Schiff in weſentliche Gefahr; denn ohne Ruder kann es nicht geſteuert werden, und doch läßt ſich, in offener See, der Schaden nicht ausbeſſern. Anſtatt des Kupfers, bediente ſich Cook einer Art kleiner eiſerner Nägel, mit breiten Köpfen, welche er dicht neben einander in die Haut oder äußere Bedeckung des Schiffbodens einſchlagen ließ. In kurzer Zeit überzog der Roſt die kleinen Zwiſchenräumn zwiſchen den Nägeln, und ſicherte das Schiff vor Würmern ſo vollkommen, als es Kupferplatten nur immer hätten thun können.

Die Ausrüſtung der Schiffe, und die Menge ſowohl, als die Beſchaffenheit des Vorraths aller Art, beſchäftig-

ten zunächſt die Aufmerkſamkeit des Capitains, ſo wenig auch dieſe Gegenſtände den gewöhnlichen Befehlshaber angehen, der ſein Schiff aus den Händen der Werft-Officianten völlig ausgerüſtet erhält, und es, wenigſtens in dieſem Falle, für überflüßig hält, mehr als ſeine Pflicht zu thun. Als Anſons Geſchwader im Jahr 1740 den Spaniern in Peru einen tödtlichen Streich verſetzen ſollte, mißlang der große Anſchlag durch die Schuld der zweckloſen Ausrüſtung; und dieſe gerechte Klage rechtfertigte den Admiral. Wären Cooks Unternehmungen aus einem ähnlichen Grunde geſcheitert, ohne Zweifel hätte man ihn ebenfalls von aller Schuld völlig freygeſprochen; allein ſein Name wäre dann ſchwerlich auf die Nachwelt gekommen. Ich brauche wohl nicht erſt zu fragen, welches von beyden größer iſt: einen Vorwurf von ſich abwälzen, oder ſeine Maaßregeln ſo ſicher nehmen, daß alles gelingt, und überhaupt kein Tadel Statt finden kann? In der That, wäre Cook nicht Kenner in dieſem Fache geweſen, hätte er nicht ſelbſt gewählt, und von jeder Art des Vorraths ſo viel als ihm nöthig dünkte, unter ſeinen Augen einſchiffen laſſen; wie hätte er auf drey- und mehrjährigen Reiſen, bey der Unmöglichkeit ſich wieder mit andrem zu verſehen, ſo vielen Stürmen und Wettern Trotz bieten können? Es iſt bekannt, daß die verſchiedenen Vorräthe eines Schiffs, welches zur Brittiſchen Flotte gehört, gewiſſen Officieren untergeben ſind. So hat der Equipagenmeiſter oder Lootſe (*Maſter*) die Oberaufſicht über die ganze Ladung. Der Oberbootsmann hat alles Tau- und Takelwerk, die Anker, die Segel und die Boote in Verwahrung; der Schiffszimmermann, den Holzvorrath und

das Eiſengeräth, nebſt allem Zubehör; der Conſtapel die Kriegsmunition, der Wundarzt die Medikamente, endlich der Seckelmeiſter, (*purſer*) und deſſen Schreiber die Lebensmittel und die Kleidungsſtücke. Die Befehlshaber, welche auf Entdeckungsreiſen gingen, verwalteten gemeiniglich das einträgliche Seckelamt ſelbſt. Allein auch dieſes war eine der nothwendigſten Einrichtungen, wodurch der glückliche Erfolg der Reiſen geſichert ward, der ſonſt von den guten oder ſchlechten Anſtalten dieſes Beamten abgehangen hätte. Ein umſtändliches Verzeichniß von allen einzeln mitgenommenen Artikeln würde uns zu weit führen, und ohne weitläuftigere Erläuterung zwecklos ſeyn. Hieher gehört nur noch die Bemerkung, daß in jedem Fache Cooks Erfahrung nicht nur über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der gewöhnlichen Vorräthe entſchied, ſondern auch mehrere Veränderungen veranlaßte, und einige ganz neue, noch von keinem Schiffscapitain geführte Artikel in Gang brachte, welche ſeitdem zum Theil in der Flotte allgemein eingeführt worden ſind, zum Theil noch angenommen zu werden verdienten. Unter den beſondern Vorkehrungen aber, welche ganz ausſchließend für Entdeckungsreiſen gehören, verdient die folgende nicht ganz übergangen zu werden. Cook hatte auf ſeiner erſten Weltumſchiffung bemerkt, wie nützlich ihm ein kleineres Fahrzeug als ſein Schiff, bey der Unterſuchung einer beträchtlichen mit Untiefen umringten Seeküſte geweſen wäre; ja, er war überzeugt, daß im Fall die großen Schiffe ſo beſchädigt würden, daß die Rückkehr nach Europa in denſelben zu mißlich ſeyn möchte, dergleichen kleine Fahrzeuge ſogar zur Rettung der geſam-

ten Mannſchaft dienen könnten. Dem zufolge hatte man ihm, auf der zweyten und dritten Reiſe, in jedem Schiffe einen kleinen Schooner *) mitgegeben, deſſen Holzwerk ganz fertig gezimmert war, und erforderlichen Falls nur zuſammengefügt zu werden brauchte. Die Maſten, das Tauwerk und die Segel dieſer Fahrzeuge, waren ebenfalls in England mit eingeſchifft worden; kurz, es fehlte nur an Gelegenheit, ſich ihrer wirklich zu bedienen.

Wenn man berechnet, welch einen großen Platz dieſe Fahrzeuge im Schiffe einnehmen müſſen, wenn man bedenkt, daß alle Vorrathskammern mit Sachen vollgepfropft ſind; daß auf dem Verdeck, zwiſchen dem großen und dem Fockmaſt, fünf große und kleine Boote ſtehen; daß die Seiten des Vordercaſteels mit ungeheuren Noth- und Bugankern und anſehnlichen Strom- und Flußankern gleichſam bedeckt ſind; daß der innere Raum voll vieler hundert Fäſſer iſt, wovon allein zuweilen ſechzig bis ſiebzig mit Waſſer, eben ſo viel mit Sauerkraut, und ungleich mehr noch mit gepökeltem Rind- und Schweinfleiſch, mit Mehl, Erbſen und Zwieback, auch viele mit Wein und Branntwein angefüllt ſind; daß eine Menge Steinkohlen theils als Ballaſt, um das Schiff gehörig ins Waſſer zu ſenken, theils zum täglichen Gebrauch in der Küche, im Tiefſten liegt; daß viele Kabeltaue, jedes hundert und mehr Klafter lang, und manches von der Dicke eines Schenkels, oben im Matroſenraume befindlich ſind: ſo erſtaunt man wahrlich, wie in einem Behält-

*) Ein Fahrzeug mit zwey Maſten, im gegenwärtigen Falle von zwanzig bis dreyßig Tonnen.

niß von vierhundert und achtzig Tonnen, deren jede vier und vierzig Quadratfuß hält, noch hundert und zwanzig Menſchen Platz finden, oder, wenn dies begreiflich iſt, wie ſie drey Jahre lang, bey unverdaulicher Koſt, bey ſteter Anſtrengung und allem Druck der härteſten Lebensart, geſund und gutes Muthes bleiben können! Vielleicht läßt ſich hier mit wenigen Worten zeigen, wie dieſe Beſatzung in dem ſchwimmenden Schloſſe vertheilt iſt.

Drey Maſten ruhen unmittelbar auf dem Kiele *), und ſtreben hinter einander gerade in die Höhe. Der mittelſte und vordere (Haupt- und Fockemaſt), jeder mit ſeinen zwey Verlängerungen (Mars- und Bramſtengen), ſind ſiebzig bis achtzig Fuß hoch und unten etwa Mannes dick. Der hinterſte oder Beſaanmaſt iſt kleiner und hat nur Eine Verlängerung (die Kreuzſtenge). In ſchräger Richtung ſteigt vorn über dem Schiffsſchnabel das Bugſpriet, gleichſam als ein vierter Maſt hervor, der ebenfalls mit einer Verlängerung, (dem Clüverbaum) verſehen iſt. Die Maſten werden durch ſtarke Taue unterſtützt, welche theils nach vorn, theils nach den Seiten hin, vom Maſtkorbe herunter gehen, und im erſtern Falle Stage, im letztern aber, wo mehrere beyſammen ſind,

*) Bey dieſer Beſchreibnng nehme ich Rückſicht auf das Schiff, in welchem ich Cook auf ſeiner zweyten Reiſe begleitet habe, die Reſolution. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß ich gefliſſentlich ſo viel Kunſtwörter als möglich vermieden habe, da dieſe Bſchreibung nur für den Land- und Städtebewohner beſtimmt iſt.

die Wände heißen, an denen man, auf queerübergebundenen Schnüren, welche die Sproſſen einer Leiter vorſtellen, hinausſteigen kann. Jede Verlängerung des Maſtes trägt ein viereckiges, und jeder Stag ein dreyeckiges Segel. Die Seiten des Schiffes ſteigen nach hinten zu ein wenig in die Höhe. Ueber dem ganzen Hintertheil liegt auf ſtarken Balken ein Boden von Planken, der bis zum Hauptmaſt geht. Dieſer Boden, oder in der Schifferſprache, dieſes halbe Verdeck, heißt auf Kriegsſchiffen das Quarterdeck (oder Verdeck der Officiere). Ein ähnliches halbes Verdeck liegt auf dem Vordertheile des Schiffs, zwiſchen dem Bugſpriet und dem Fockmaſt, und wird das Vorder-Caſteel genannt. Ungefähr ſechs Schuh tiefer als dieſe halben Verdecke geht das eigentliche Verdeck, als ein vollkommener Boden, durch das ganze Schiff von einem Ende zum andern. Auf dem Theil deſſelben, der unter das Quarterdeck geht, wohnt der Capitain, deſſen Hauptzimmer (*ſtate-room*) oder die große Kajüte, das Hintertheil des Schiffs in ſeiner ganzen Breite von etwa ſieben Schritten einnimmt, und zu beyden Seiten mit einem kleinen bedeckten Altan (*quarter-gallery*) verſehen iſt. Vor dieſer Kajüte hat der Capitain ſein Schlafgemach, ein Vorzimmer und eine finſtre Vorrathskammer. Die große Kajüte iſt das einzige helle Zimmer im Schiffe, indem ſechs kleine Fenſter, jedes ungefähr drey Schuh hoch und zwey Schuh breit, nach hintenhinaus, dicht nebeneinander ſtehen. Vor dem Eingange zur Wohnung des Capitains bleibt der Platz in der Mitte frey, wo man aufs Quarterdeck hinauf und tiefer ins Schiff hinabſteigt; und nur zu beyden

Seiten ſind bretterne Verſchläge für den erſten Lieutenant, den Aſtronomen, den Equipagenmeiſter, und die Naturforſcher angebracht, die auch in dieſer Ordnung an Bequemlichkeit abnehmen, ſo, daß die letzten einen Würfel von ſechs Fuß vorſtellen, wo ein Bett, ein Kaſten und ein Schreibtiſch nur eben noch Platz für einen Feldſtuhl übrig laſſen. Das Fenſter dieſer Kajüte iſt eine Glasſcheibe von ſechs Zoll ins Gevierte, in einem ſtarken Rahmen, den man aber, aus Furcht vor Ueberſchwemmungen, nicht eher ausheben darf, als bis man ſich den Wendekreiſen nähert. Unter dem Halbverdeck des Vorder-Caſteels hat, rechts und links, der Bootsmann und der Zimmermann ſeine Kajüte, und zwiſchen ihnen iſt die Küche. Parallel mit dem Verdeck, nur etwa fünf Schuh tiefer, geht ein zweyter Boden durch das ganze Schiff, auf deſſen Hintertheil, zu beyden Seiten, die Kajüten des zweyten und dritten Lieutenants, des Lieutenants der Seeſoldaten, des Wundarztes und des Malers ſtehen. Zwiſchen denſelben bleibt ein großer Spielraum für die Barre oder das Heft des Schiffsruders, welches in Seilen geht, die auf dem Quarterdeck vermittelſt eines großen Rades regiert werden. Vor dem Beſaanmaſt ſteht, hier unten, die große Tafel, an welcher die vorgedachten Officiere ſpeiſen, feſt aufs Verdeck genagelt, welches zur See mit allen Tiſchen geſchieht. Uebrigens ſteht man in dieſem Theil des Schiffs nie ganz aufrecht, und ſieht nie anders, als bey brennenden Lichtern, außer, wenn das Wetter es erlaubt, zwey große Schießſcharten im Hintertheil zu öfnen. Die Officiers-Kajüten haben zwar ganz kleine Fenſterchen; doch dürfen ſie, ſo

lange das Schiff in See iſt, nie geöfnet werden, weil die Wellen faſt unaufhörlich darüber gehen. Der Conſtapel, der Schreiber, die Unterwundärzte, die Steuermannsgehülfen und die Seecadetten wohnen zu vier oder fünf beyſammen, auf eben dieſem zweyten Verdeck, in Verſchlägen von Segeltuch, in den vier Ecken des übrigen Raumes, der außerdem für die Ankertaue und für die gemeinen Leute beſtimmt iſt, und ſein Licht nur von oben, durch die Luken erhält, durch welche man ein- und ausſteigt. Ganz im Vordertheil des Schiffs, unter der Küche, ſind des Bootsmanns Vorrathskammern befindlich. Allein der große Vorrath aller Art liegt unter dieſem zweyten Boden, durchs ganze Schiff vertheilt; doch finden ſich auch hier noch allerley Abtheilungen und Verſchläge, welche theils die Unordnung verhüten, die bey der Menge der Fäſſer zuweilen doch unvermeidlich iſt, theils auch gewiſſe Vorrathsartikel vor Gefahr und vor Veruntreuung ſicher ſtellen. So giebt es eine eigene Brodkammer, eine Segelkammer, eine Kleiderkammer, eine Branntweinkammer und eine Pulverkammer.

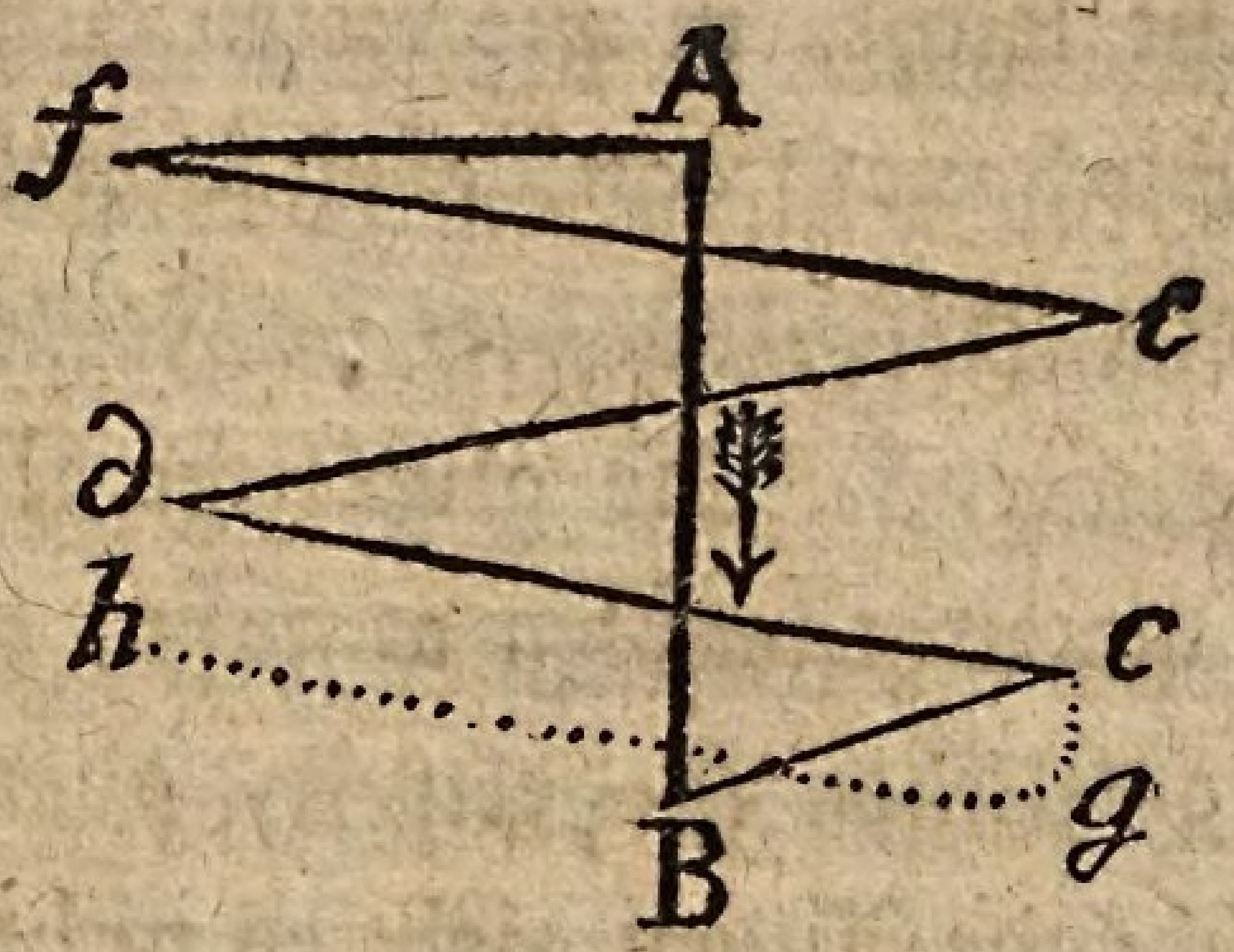
Ohne viel darauf zu ſehen, daß das Schiff ſchnell wie eine Courierfregatte ſegeln möchte, hielt es Cook gleichwohl für nöthig, daß es wenigſtens ſo gut fortkäme, als es der Bau deſſelben erlaubte, und, was weit wichtiger war, daß es gut am Winde läge, ſich ſchnell und ohne abzutreiben umlegen ließe *), und nicht heftiger von

*) Wenn man ſich den Horizont in 32 gleichen Theilen denkt, ſo kann ein Schiff, welches gut am Winde liegt, vermöge

einer Seite zur andern rollte, als die unvermeidliche Gewalt der Wellen es mit ſich brächte. Seinem Auge ent-

---

einer ſchrägen Stellung der Segel, in einer Richtung fortgehen, die nur um ſechs ſolcher Theile von der Gegend, woher der Wind kommt, entfernt iſt; doch verliert es unvermerkt einen, ja mannichmal wohl zwey ſolcher Theile and geht alſo im Grunde nur $\frac{7}{32}$ oder $\frac{8}{32}$ vom Winde fort. Wenn man nun eine Strecke ſo fortgeſegelt iſt, ſo kann man ebenfalls von der andern Seite des Punkts, woher der Wind kommt, demſelben bis auf $\frac{6}{32}$ nahe kommen, und indem man wechſelsweiſe auf dieſen Annäherungslinien fortgeht, ſich auch einem Orte, der gerade gegen den Wind hinliegt, nähern. Dieſe Art der Annäherung heißt **das Laviren.** Z. B. Wenn A der Punkt iſt, B der Ort



AB die Richtung des Windes, ſo kann dennoch das Schiff von B nach A kommen, indem es nach c, d, e und f lavirt. An dieſen Punkten muß es umlegen, das heißt, man läßt den Schiffſchnabel gegen den Wind gehen, und wieder auf der andern Seite, ſo viel als nöthig iſt, vom Winde abfallen, während daß die Segel anders geſtellt werden, um den Wind von der andern Seite aufzufangen. Ein Schiff welches ſich nicht gut umlegen läßt, verliert wieder während des Umlegens, weil es von c bis g zurücktreibt, und kann alſo natürlich, anſtatt nach d zu kommen, nur h erreichen. Stürme, Windſtöße, Strömungen, Ebbe und Fluth, hohe Wogen, u. d. gl. machen Ausnahmen von der gemeinen Regel.

gingen aber auch die Urſachen der etwa hier vorkommenden Fehler nicht, und ſeine Erfahrung wußte ihnen abzuhelfen. Da die Vertheilung des Gewichtes im Schiffe großen Einfluß auf den Gang deſſelben hat, ſo mußten auf ſeinen Befehl verſchiedentlich Veränderungen vorgenommen werden, wodurch bald am Vordertheil, bald nach hinten zu, auf dieſer oder jener Seite, die Schwere vermehrt oder vermindert ward; ein Geſchäft, welches deſto mehr Geſchicklichkeit erfordert, je weniger dabey der allgemeine Plan der Ladung geſtört werden darf, damit man jederzeit bequem zu demjenigen Vorrath gelangen könne, welcher zum täglichen Verbrauch unentbehrlich iſt.

Ich habe das Auge des Seemannes erwähnt; und wer begreift nicht leicht, in wie vielen entſcheidenden Fällen auf ſeinen Blick im Ocean, eben ſo viel ankommt, als auf den Blick des Befehlshabers im Felde, wo ſich feindliche Heere begegnen? Die glückliche Bildung des Organs, welches die Lichtſtrahlen auffaßt, iſt zwar die Bedingung dieſer göttlichen Sehekunſt, aber nicht ſie ſelbſt; denn wie viel ſehende Augen giebt es nicht, die ihren Beſitzern zu weiter nichts dienen, als daß ſie am hohen Mittag nicht in eine Grube fallen, oder den Kopf nicht an die Mauer ſtoßen? Die Uebung von vielen Jahren kann ſie vervollkommnen, indem ſie Erfahrungen vergleicht und berichtigt; aber ſie kann ſie nicht hervorbringen, denn das Weſentliche dieſer Gabe beſteht in einem regen Beobachtungstrieb, der nach Vervielfältigung der ſinnlichen Eindrücke ſtrebt, um dadurch ſchnell und ſicher zu richtigen Urtheilen und zum vollkommenſten Gebrauch der Sinne

zu gelangen. Woher konnte es anders kommen, daß Cook, wie ich unzähligemal geſehen habe, wenn er aufs Verdeck geſtiegen war, gleich auf den erſten Blick in dem Walde von Seilen und Stricken, die einander in der Höhe durchkreuzen, eine oder die andere Leine gewahr wurde, die entweder zu ſtark oder nicht genugſam angezogen, den ſchärferen Gang des Schiffs verhinderte; da doch der wachthabende Officier, ein Seemann von Erfahrung, ſchon mehrere Stunden lang umhergeſehen, und dieſen Fehler nicht entdeckt hatte? Woran lag es ſonſt, daß ſo oft man Entfernungen vom Lande, Höhen der Berge und Felſen, und ähnliche Gegenſtände nach dem Auge beurtheilen wolle, Cook allemal der Wahrheit am nächſten rieth, und daß ihn ſein Augenmaaß nicht täuſchte, wenn es darauf ankam, den engen Eingang eines Hafens zu treffen, oder gar, wie in Huaheine, gegen den Wind hinein zu laviren? — Ich fürchte nicht, daß man dieſe einzelnen Züge, die ſo ganz das Gepräge des großen Seemannes tragen, hier am unrechten Orte finden wird. Einſt, wenn die Zeit wieder zerſtreuet haben wird, was wir jetzt mit ſo vieler Emſigkeit ſammlen, wird der gelehrte Antiquar Cooks wahre Größe an den Bruchſtücken erkennen, die er einzeln aus dem Schutt hervorzieht. Wiſſen doch einſichtsvolle Zergliederer aus einem Zahn oder einem Knochen, den man im innern Nordamerika an den Ufern des Ohiofluſſes fand, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen, deſſen Geſchlecht ſchon längſt erloſchen iſt; und erkennt man nicht an einem Fuß von Rieſenſtärke, den Sohn Jupiters und der Alkmene? Wie ſollte man nicht auch den Genius des Entdeckers an

ſeinem durchdringenden Scharfblick erkennen? Doch wir müſſen ihn noch ferner in jenen Anordnungen betrachten, wodurch er ſich einen glücklichen Ausgang ſeiner Entdeckungsfahrten ſicherte.

Unter den Gegenſtänden ſeiner Vorſorge ſtehen ſeine Gefährten oben an. Menſchen ſind die ſtärkſten Triebfedern, die der größere Menſch in Bewegung ſetzt, und die Werkzeuge, wodurch er alles vollbringt. Von ihrer Auswahl und ihrer Erhaltung hängt alſo der Erfolg ſeiner Unternehmungen ab. Cook wählte zu ſeinen langwierigen Entdeckungsreiſen vor allen den Matroſen, der ſich ihm durch Geſchicklichkeit in allen Geſchäften ſeines Dienſtes, durch ſeinen abgehärteten, geſunden Körper und ſein blühendes Alter empfahl. Der Mann mit Erfahrung und grauem Haare konnte bey ihm auf ein gewiſſes Zutrauen Anſpruch machen, und die Stellen eines Quartiermeiſters und Bootsmannsgehülfen erlangen, die zwar wenig oder nichts vor dem Dienſte des gemeinen Matroſen voraushaben, aber gleichwohl mehr Einſicht und Ernſt erfordern Ein im Dienſte grau gewordener Seemann iſt in der That nicht minder ehrwürdig, als der alte Krieger, und hat noch einen Kampf mehr, nehmlich mit den Schrecknißen und Todesgefahren des furchtbarſten Elementes. Mit fünf und vierzig ſolcher auserleſenen Matroſen, achtzehn Seeſoldaten, und noch etwa zwölf ſubalternen Seeleuten, alſo mit fünf und ſiebzig Mann, vollbrachte Cook ſeine größte und beſchwerlichſte Entdeckungsfahrt gegen den Südpol. Allein ſeine vorzügliche Stärke beſtand in der großen Anzahl brauchbarer Officiere, die er ſich von ſeinen Vorgeſetzten ausgewirkt hatte. Un-

geachtet ſein Schiff nur achtzehn Kanonen führte, und folglich nach der gewöhnlichen Regel des Seedienſtes nur Einen Lieutenant haben ſollte, erhielt er deren drey, nebſt drey Lootſengehülfen oder Steuermännern (*maſters mates*); und anſtatt zweyer Seecadetten (*midſhipmen*) durfte er ſechs beſolden, und noch mehrere unbeſoldete mit ſich nehmen. Dieſe Einrichtung hatte bey der Ausführung ſeines großen Reiſeplans den weſentlichſten Nutzen. Es konnten nämlich, ohne das Schiff von Officieren zu entblößen, wenn es im Hafen lag, mehrere Partheyen zu gleicher Zeit, jede unter Aufſicht eines Officiers, in verſchiedenen Geſchäften ausgeſchickt werden, und es blieben jederzeit noch einige unbeſchäftigt, die ihre Erholungsſtunden zu Luſtpartien und Spatziergängen anwenden konnten. Allein der wichtigſte Vortheil dieſes neuen Verhältniſſes der Officiere zu der übrigen Beſatzung zeigte ſich zur See, in einer wohlthätigen Eintheilung der Wachen, die zugleich der Einſicht und der Menſchlichkeit ihres Urhebers Ehre macht. Auf allen Kauffahrern ſowohl, als auf Kriegsſchiffen, iſt das ganze Schiffsvolk nur in zwey Hälften vertheilt, wovon ſtets eine auf dem Verdeck den Dienſt verſieht, indeſſen die andere ruht. Auf Engliſchen Schiffen löſen ſie einander ſiebenmal des Tages ab, ſo daß täglich eine Hälfte der Mannſchaft zehn, die andere aber vierzehn Stunden wacht. Noch beſchwerlicher ſcheint die holländiſche Einrichtung, nach welcher in vier und zwanzig Stunden nur fünf mal abgelöſet wird, und wobey denn ein Theil der Mannſchaft acht, der andere gar ſechzehn Stunden im Tage arbeiten muß. Cook hingegen theilte ſein Schiffvolk in drey gleiche Theile, deren

jede unter einem Lieutenant, einem Steuermann und einem Seecadetten ſtand. Dadurch gewann er erſtlich, daß jedes Drittel nur um den dritten Tag zwölf Stunden lang Dienſte zu leiſten hatte, die beyden andren Tage aber nur ſechs Stunden lang wachte: zweytens, daß die härteſte Wache, von Mitternacht bis vier Uhr Morgens, auch nur in drey Tagen wieder an denſelben Mann kam, und endlich, daß die Zwiſchenräume der Ruhe mehrentheils doppelt ſo lange, als nach der gewöhnlichen Vertheilung ausfallen mußten, da man zwey Wachen hindurch verſchont blieb *). Ja dieſe Einrichtung war ſo reich an Vortheilen, daß jene ſchwere Mitternachtswache allemal den Theil des Schiffsvolks treffen mußte, der an demſelben Tage nur überhaupt ſechs Stunden lang diente. Wer von der Härte des Seedienſtes einen Begrif hat, wird ohne weiteren Commentar einſehen können, wie

*) Der Tag des Seefahrers fängt um Mittag an. Von den ſieben Wachen, deren jede ihren eigenen Namen führt, ſind fünf vierſtündige, und die beyden andern zweyſtündig. Wenn ich die drey Abtheilungen der Mannſchaft mit A, B, C, bezeichne, wird man aus folgender Tabelle ſehen können, wie oft die Wache an eine jede kommt:

A.	0	bis	4	Uhr N. M.	4	Stunden.	Nachmittagswache.
B.	4	—	6	— —	2	—	erſte } Hunde-
C.	6	—	8	— —	2	—	zweyte } wache.
A.	8	—	12	— —	4	—	Erſte Nachtwache.
B.	0	—	4	— Morgens.	4	—	Mittelwache.
C.	4	—	8	— —	4	—	Morgenwache.
A.	8	—	12	— —	4	—	Vormittagswache.

Augenſcheinlich fängt alſo B den nächſten Tag, und C den dritten an; A hat alſo an beyden Tagen nur eine zweyſtündige und eine vierſtündige Wache.

nothwendig dieſe Schonung auf langen Reiſen ſey. Allein dem Mittelländer fehlt dieſer Begrif, den nur das Anſchauen recht lebhaft erwecken kann. Wer malt ihm die täglichen Beſchäftigungen des Schiffsvolks ſo treu verſinnlicht, daß er ſelbſt ein Urtheil fällen, und mit mir den ganzen Werth einer Einrichtung beherzigen könne, wodurch Cook einer ſo nützlichen Menſchenklaſſe die Mühſeligkeiten ihrer harten Lebensart erleichterte? Kaum hat die Schiffsklocke geläutet, oder viermal angeſchlagen, ſo ertönt des Bootsmanns Pfeife durch den Matroſenraum, und ſeine heiſere Stimme ruft die Wache hinauf, um ihre Cameraden abzulöſen. Beym zweyten Ruf muß alles auf den Beinen ſeyn, und auf dem Verdeck, auf dem Vorder-Caſteel, und am Steuerruder ein jeder ſeinen angewieſenen Poſten einnehmen. Der Ungeſtüm zweyer Elemente, die faſt in unaufhörlicher Bewegung ſind, dringt mit vereinten Kräften auf ſie ein. Um ſich warm zu erhalten, laufen ſie beſtändig auf und ab, bis irgend ein Vorfall ſie zur Arbeit ruft. Aendert der Wind ſeine Richtung, ſo werden die Segel nur anders geſtellt; ſteigt aber ſeine Heftigkeit, ſo müſſen ſie theils eingereft *), theils völlig eingezogen werden. Der Anblick dieſer gefährlichen Verrichtung iſt ſchauderhaft, wenigſtens für

*) Ein Segel einreffen, heißt einen Theil deſſelben über die Raa oder Segelſtange wickeln und feſtbinden, damit es kleiner werde. Während dieſer Arbeit wird die Raa herabgelaſſen, und ſobald eingereft iſt, zieht man ſie wieder auf, und ſie hängt alsdenn nicht ſo hoch als zuvor am Maſte. Man kann ein Marsſegel zwey- auch dreymal reffen.

jeden der es nicht gewohnt iſt, Menſchen ihr Leben auf das Spiel ſetzen zu ſehen. Sobald die unterſten Zipfel des Segels vom Verdeck aus gelöſet und aufgezogen werden, brauſen die Winde drein, und ſchlagen es an Stange und Maſt, daß das ganze Schiff davon erbebt. Mit bewundernswürdiger Behendigkeit und nicht geringerem Muthe klettern die Matroſen ſogleich bis zur zweyten oder dritten Verlängerung der Maſten hinan. Dort hängen in ſtarken Tauen die Segelſtangen oder Raaen queer über das Schiff; an ihren beyden Enden und in der Mitte befeſtigt, hängt ein ſchlotterndes Seil, welches den Füßen des verwegenen Seemannes zum Ruhepunkt dient. Auf dieſem Seil gehen ſechs bis acht Matroſen hurtig und mit ſichrem Tritt zu beyden Seiten bis an die äußerſten Enden der Raa hinaus, trotz dem Winde, der das flatternde Segel gewaltſam hin und her ſchleudert, und das Seil unter ihren Füßen erſchüttert; trotz der ſchwankenden Bewegung des Schiffs, welche in jener Höhe ohne Vergleich ſtärker gefühlt wird, als auf dem Verdecke. Man hat berechnet, und mit dem Sextanten gemeſſen, daß der Maſt zuweilen, bey ſehr hohler See, in einem Winkel von acht und dreyßig Graden von der Perpendikularlinie abweicht. Ich habe zu gleicher Zeit das Ende der großen Raa ſich in eine thürmende Welle tauchen ſehen. Der Matroſe am Ende einer Segelſtange, die gegen funfzig Fuß hoch am Maſte hängt, wird folglich mit jeder Welle alsdann durch einen Bogen von funfzig bis ſechzig Fuß geſchaukelt! Jetzt ſcheint er ins Meer hinabgeſchleudert zu werden; jetzt wieder die Sterne im Zenith mit ſeiner ehernen Stirne zu berühren. Doch ohne ſich dieſe

gewaltſamen Bewegungen anfechten zu laſſen, biegt er ſich über die Segelſtange, entreißt dem Winde das Segel rollt es zuſammen, bindet es feſt, und vollendet dieſe herkuliſche Arbeit mit ſeinen Gehülfen in wenigen Minuten. Seine einzige Sorge bey dieſem, wie bey jedem andern Geſchäfte, iſt dahin gerichtet, daß es ihm keiner an Geſchicklichkeit und Muth zuvorthun möge; denn dieſer rühmliche Wetteifer liegt tief in ſeiner Seele, und iſt die Folge eines gewiſſen gemeinſchaftlichen Gefühls, welches dieſem Stande eigen iſt. Ihm muß es übrigens gleichgelten, ob die Sonne ihm dazu leuchtet, oder ob er ſich, in der tiefſten Finſterniß der Nacht, bloß auf das Taſten ſeiner harten Hände verlaſſen darf. Selbſt wenn der Sturm ein Segel zerriſſen hat, und mit den Stücken alles zerpeitſcht, ſcheuet kein Matroſe die Gefahr von einem ſolchen Schlag getroffen zu werden, und rettet was zu retten iſt. Wenn in der Nähe Land vermuthet wird, ſitzt er mehrere Stunden lang unbeweglich am höchſten Gipfel der Marsſtenge, und blickt aus dieſer einſamen, ſchwindlichtmachenden Höhe wachſam umher. Er lächelt, wenn unerfahrne Landleute, oder junge Anfänger jeden heftigen Wind einen Sturm nennen, und iſt ungern freygebig mit dieſem Namen, ſo lange das Schiff noch mehr, als die untren großen Segel führt. In offner See hat ſelbſt ein Sturm nichts ſchreckliches für ihn; was kann ihm ſchaden, ſobald alle Segel eingezogen ſind, und das Schiff, mit dem Schnabel gegen den Wind beygelegt, mit feſt gebundenem Ruder, dem Drange der Wellen folgt? oder wenn man es, ſicher daß kein Land in der Nähe ſey, mit wenigen Segeln

ſchnell vor dem Sturm hinfliehen läßt?*) Nur alsdenn wird der Sturm ihm furchtbar, wenn er das Schiff auf eine Küſte führt, wo kein Hafen ihm Sicherheit verſpricht, und die einzige Hofnung dem Schiffbruch zu entgehen, auf der Stärke der Segel beruht. Dieſe Gefahr trift ihn indeß nur ſelten; Anſtrengung und Unannehmlichkeiten hingegen, ſind ſein tägliches Loos. Der Poſten am Steuerruder iſt einer der beſchwerlichſten; keiner hält es länger als eine Stunde dabey aus; und wenn die See in hohen Wogen geht, oder der Wind heftig ſtürmt, müſſen zwey Perſonen zugleich das Rad regieren, welches ſonſt für die Kräfte des einzelnen Mannes leicht zu mächtig wird, und ihn zuweilen ſo mit ſich fortreißt, daß er in Lebensgefahr iſt. Wenn das Schiff nahe am Winde geht, und die See etwas ungeſtüm iſt, ſo ſchlagen die Wellen oft hinein, und zwar hauptſächlich da, wo die Wache ſich aufhält, die zuletzt, bis auf die Haut durchnäßt, ſich lachend über ihr Unglück tröſtet. Dieſe Gleichmüthigkeit, die den Sinn für Freude nicht ausſchließt, iſt ein Hauptzug in dem Charakter des Seemannes. Seine Gefühle, die ſonſt oft einem kindiſchen Leichtſinn ähnlich ſehen, gränzen von dieſer Seite an weiſe Philoſophie des Lebens, und ſind auch, wie

*) Dies wird nur in der Vorausſetzung geſagt, daß das Schiff dauerhaft gebauet ſey, und gut auf dem Waſſer ſchwimme. Wo dieſes nicht der Fall iſt, kann es, indem es die Welle auf der Seite empfängt, ganz umgeworfen, oder wenn ſie von hinten hineinſchlägt, zerſchmettert werden, und in beyden Fällen bleibt keine Rettung übrig.

dieſe, das Reſultat der Erfahrung und der Geſundheit. Die ſchnellen Veränderungen der Witterung und des Windes, die man zur See ſo oft erfährt, tragen vieles dazu bey, den Matroſen gegen alles Ungemach zu härten. In Sturm und Regen lebt er der frohen Hofnung, daß bald wieder milder Sonnenſchein und guter Wind kommen werde. Allein, auch wenn die Zeit der Prüfung kommt, wo dieſe Hofnung fehl ſchlägt, iſt das Beyſpiel des Befehlshabers und der Officiere hinreichend, um den Muth des getäuſchten Seemannes aufrecht zu erhalten. Auf jenen viermonatlichen Fahrten gegen den Südpol, wo das Schiffsvolk faſt täglich von Kälte und Näſſe litt, wo das Eis an den Segeln und Tauen die Hände verwundete, die es angreifen mußten, wo einmal über das andere die ganze Mannſchaft aufgerufen ward, um das Schiff aus einer dringenden Gefahr zu retten, wo das hin- und herſegeln zwiſchen Eismaſſen, denen man öfters ausweichen mußte, nebſt vielem ſtürmiſchen Wetter, vollends alle Kräfte erſchöpfte, wo endlich der Nebel die Sonne faſt immer vor unſern Augen verbarg und wie ein drückendes Gewicht auf unſerm Geiſte lag: — wenn da der Trübſinn des Engländers endlich überhand genommen hätte, fürwahr! man hätte Unrecht gehabt, ſich darüber zu wundern. Doch dazu kam es nie. Ich habe unſere Leute ſchweigen ſehen, wenn Monate lang das Verdeck, ihr Spielplatz und Erholungsort, ein unangenehmer Aufenthalt für ſie war; aber unverdroſſen und thätig blieben ſie immer, denn ihre Vorgeſetzten erduldeten bey Tag und bey Nacht mit ihnen die vielfältigen Beſchwerden ihres harten Dienſtes. Der

Officier blieb, durchnäßt und ſtarrend vor Kälte, auf dem Verdeck, und verließ es nicht eher als ſeine Wache, und Cook ſelbſt genoß keine andre Speiſe als der gemeine Seemann. Eine Laſt wird leicht, und die Gefahr verſchwindet, wenn man ſie mit andern theilt. Noch wirkſamer war aber das feſte Vertrauen des Volks auf die weiſe Führung ſeines Befehlshabers, und die Ehrfurcht, die man allgemein an Bord für ſeine Talente und ſeinen Charakter hegte. Theils jene freywillige Enthaltſamkeit von allem ausſchließenden Genuß, theils unzählige Beyſpiele von ſeiner unermüdeten, väterlichen Sorge für das Wohl ſeiner Untergebenen, ſtärkten ihr Vertrauen auf ihn bis zu einem Grade von Enthuſiasmus. Ein Feſt, welches er ihnen zu rechter Zeit erlaubte, ein ſtärkender Trank, den er austheilen ließ, wenn die Witterung zu ſchneidend war, oder wenn harte Arbeit die Leute ermattet hatte; ein Zug von Menſchlichkeit, wenn er ſeine Zimmer aufopferte, um den Segelmacher dort bequemer arbeiten zu laſſen, und viele kleine Nebenſachen dieſer Art, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten Kerle, die ſelten ſo behandelt worden waren. Man darf daher mit Recht behaupten, daß ſeine Diſciplin muſterhaft war, und dies vielleicht um ſo viel mehr, da diejenigen Officiere, die aus andern Kriegsſchiffen unter Cooks Commando verſetzt wurden, ſie gemeiniglich nicht ſtrenge genug fanden. Wie rühmlich iſt nicht dieſer Tadel für Cook? Wie ſchön iſt nicht dieſer Contraſt eines großen Mannes, der auch im Matroſen die Menſchheit ehrt, gegen jene Seedeſpoten, in deren Schule die Tadler gelernt hatten, ihre Willkühr für ihr höchſtes Geſetz

zu halten? Allein auch nur der konnte am beſten für den Matroſen fühlen, der ſelbſt auf den unterſten Stufen des Seedienſtes das eiſerne Scepter ſolcher kleinen Tyrannen kennen und verabſcheuen gelernt hatte. Cook ſtrafte ſelten und ungern, nie ohne dringende Urſach und allemal mit Mäßigung. Er ſtörte nie die unſchuldige Freude ſeiner Mannſchaft; vielmehr munterte er ſie dazu auf, und gab ihnen Freyheit zum Spiele. So wie ſie die traurige Gegend des Südpols verließen, und in der Annäherung zum heißen Erdſtrich den belebenden Einfluß einer wärmeren Luft und einer hellleuchtenden Sonne empfanden, kehrte ihre ganze Munterkeit wieder zurück. Der Ueberfluß, der ihrer in O-Taheiti und den benachbarten Inſeln wartete, und die Ausſicht, dort mehr als Einen Sinn, der jetzt ſo lange gefeyert hatte, zu vergnügen, verbreiteten oft einen Grad von Fröhlichkeit, der in abentheuerliche Tänze und ausgelaſſene Poſſenſpiele ausbrach. Die Nächte, die jetzt mild und warm zu werden anfingen, wurden im Mondenſchein oder auch im Finſtern angenehm verplaudert, und das noch übrige Ungemach der Reiſe, welches gegen den Beſchluß unſeres Sommerzugs an ſich immer unerträglicher ward, ſchien, eben weil es zu Ende ging, weit weniger als ſonſt gefühlt zu werden. Man muß mit Cook gereiſet ſeyn, um recht lebhaft zu empfinden, daß ein ſchönes Klima wirklich mehr als die Hälfte alles Genuſſes, deſſen der Menſch fähig iſt, aufwiegt. Wenn man mit eignen Augen geſehen hat, wie es gleichſam magiſch wirkt, daß Herzen, die vorher in ſich gekehrt und gegen jedermann verſchloſſen waren, ſich für einander öfnen; wie es Hei-

terkeit und frohen Scherz erweckt; wie es einen ganzen rohen Haufen mit einem gemeinſchaftlichen Geiſte belebt: ſo kann man ſich des Gedankens kaum erwehren, daß es dem Menſchengeſchlecht in warmen Ländern zuerſt gelingen mußte, den ſchönen Bund der Geſelligkeit zu errichten, und zu jenem höchſten Genuß ihres Daſeyns hinanzuſteigen, der nur in der Freude anderer zu finden iſt.

Die Rückkehr in mildere Zonen, und die Annäherung gegen einen bequemen Erfriſchungsort wirken aber nicht allein auf den Matroſen; auch die Officiere fühlen alsdann den Einfluß des wohlthätigen Geſtirns, und den innern Trieb ſich mitzutheilen, den die freudige Hofnung ihnen einhaucht. Man würde ſich in der That ſehr irren, wenn man glaubte, daß eine Seereiſe, welche eine Anzahl Menſchen in den engen Bezirk eines Schiffs zuſammendrängt, ſie dadurch auch näher verbinde. Die Eigenthümlichkeit des Seelebens erzeugt vielmehr einen gewiſſen Grad von Ungeſelligkeit. Die wirkſamſte Urſache dieſer Zurückhaltung iſt ohne Zweifel die ſtrenge Subordination. Mehr als fünf oder ſechs Perſonen können, vermöge ihrer Verhältniſſe, nicht auf gleichen Fuß miteinander umgehen. Wie darf man, unter ſo wenigen, auf den glücklichen Fall einer zur Vertraulichkeit und Freundſchaft einladenden Uebereinſtimmung rechnen, die überall, in den volkreichſten Städten, wie in den entlegenſten Dörfern, das ſeltenſte Geſchenk des Himmels iſt? Selbſt die geſellſchaftliche Unterhaltung, — um auf jenen höheren Genuß des Herzens Verzicht zu thun, — wird durch den engen Kreis, in welchem man ſie ſuchen muß, geſtört und eingeſchränkt. Zwar

ſieht man oft im Anfang einer Reiſe, zumal unter jungen Leuten, jene ungeſchliffene Familiarität entſtehen, die entweder Unerfahrenheit und Leichtſinn, oder Mangel eines edlen Selbſtgefühls verräth; doch eben dieſe betrügliche Grundlage macht, daß ſie ſehr vergänglich iſt. Wie leichte elektriſche Körper, ziehen ſie ſich bis zum Augenblick der Berührung, heftig an, und ſtoßen einander dann nicht minder heftig zurück. Zu Schiffe fällt aber auch alles weg, was in Städten den Umgang in vermiſchter Geſellſchaft erträglich oder wünſchenswerth macht. Es iſt nicht genug, daß hier ſchlechterdings keine Auswahl und keine Abwechslung Statt finden kann; denn dieſe Unbequemlichkeit empfindet man bisweilen auch zu Lande. Allein der ſtete Wechſel häuslicher und öffentlicher Begebenheiten, dieſe unerſchöpfliche Quelle der gleichgültigen Geſpräche, womit gewöhnliche Menſchen die Leere ihrer Erholungsſtunden ausfüllen, iſt für den Seemann verloren, ſobald er der Küſte den Rücken kehrt. Wenige Wochen erſchöpfen den kleinen Vorrath von eigenen Abentheuern, Anekdoten und luſtigen oder witzigen Einfällen, die jeder vorzubringen weiß, und deren zweyte, dritte Wiederholung man nur noch eben ohne Gähnen hört. Sobald ein jeder alle dieſe Erzählungen auswendig weiß, verſtummt die Tiſchgeſellſchaft, oder man hört wenigſtens nichts, als einige Alltagsbetrachtungen über Wind und Wetter. Was die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Seefahrer noch unanmuthiger macht, iſt die unvermeidliche Nothwendigkeit eines gemeinſchaftlichen Aufenthalts. Es giebt einen beſtimmten Geſichtspunkt ſelbſt für wahre Größe. So wie man dem Meiſterſtück

eines Phidias nicht zu nahe treten kann, ohne den Eindruck des Ganzen zu ſchwächen, und ſich mit einem anſcheinenden Mißverhältniß zu täuſchen; ſo muß man oft den Helden aus einer gewiſſen Entfernung betrachten, um nicht die Schwächen der Menſchheit an ihm gewahr zu werden. Je tiefer man nun vom Helden zum gewöhnlichen Menſchen hinabſteigt, deſto ekelhafter iſt der Anblick ſeiner dem Auge zu nahe gerückten Geſtalt. Bey dem lebhafteſten Sinn für geſellige Freuden, würden dennoch die meiſten in unzähligen Fällen ihnen weit lieber entſagen, als die Bedingung eingehen, mit denſelben Perſonen, deren Umgang ihnen von Zeit zu Zeit die angenehmſte Unterhaltung gewährt, immer fort in Einem Hauſe zu wohnen, und in demſelben Zimmer zu ſchlafen. Man denke ſich, um dieſes Bild zu vollenden, die engen Behältniſſe, die ich vorhin beſchrieb; die tauſend kleinen Bequemlichkeiten, die dem Städtebewohner zu Bedürfniſſen geworden ſind, und die man zur See entbehren muß; endlich die Sitten mancher Seeleute, und die Unmöglichkeit einander zu vermeiden, ohne ſich einzuſchlieſſen, oder in die Hangmatte *) zu werfen; ſo hat man den

*) Ein Stück Segeltuch, ſechs bis ſieben Fuß lang, vier bis fünf Fuß breit, an den kurzen Seiten mit weiten Schnürlöchern, durch die auf jeder Seite ein Tau gezogen wird, in welches ein Haken eingebunden iſt, um ſie damit an zwey Seiten in kleine, an den Verdecksbalken befindliche Löcher einzuhängen. Dieſer Beutel iſt das Bett des Seemannes, und ſchnürt ſich um Kopf und Leib ſehr enge zuſammen, weshalb man ihn vermittelſt eines kurzen Stocks, oder eines halbmondförmigen Holzes, oben und unten aus-

Schlüſſel zu jener ſo oft an Seefahrern bemerkten Ungeläufigkeit der Zunge, und zu ihrer mürriſchen Verſchloſſenheit. Man begreift aber auch, wie ſelbſt ein edler junger Mann, vom lebhafteſten Charakter, Zeit gewinnen konnte, während Cooks erſter Reiſe die Tafeln zum aſtronomiſchen Kalender auf zwey Jahre zu berechnen *).

Wenn jene Stille unterbrochen wird, ſo geſchieht es mehrentheils durch das entgegengeſetzte Extrem einer lärmenden und tobenden Fröhlichkeit, wozu die feyerliche Begehung gewiſſer Feſttage den nächſten Anlaß giebt, weil ſie die verſchiedenen Klaſſen von Officieren in größere Geſellſchaften vereinigt Das Weihnachtsfeſt und zuweilen auch des Königs Geburtsfeſt waren ſolche Tage. Cook bewirthete dann zwölf bis vierzehn Officiere, und ein Lieutenant machte die Honneurs einer zweyten Tafel, zu welcher alle Unterofficiere des Schiffs gezogen wurden. Auch der gemeine Matroſe ward bey dieſer Gelegenheit nicht verſäumt; und wenn doppelte Portionen ſeines Branntweins ihm nicht Genüge thaten, ſo wußte er mit

G 5

einander ſpannt. Die Officiere ſchlafen gemeiniglich in viereckigen leinenen Kaſten, worin ein Rahm mit Gurten liegt, der aber wie jener Beutel aufgehängt wird Jenes iſt die gewöhnliche Hangmatte; dies heißt bey Engländern und Holländern Cot. S. Capt. Müllers vortrefliche Zuſätze zu der Abhandlung von Schiffen, im Hannöv. Magazin.

*) Dies that Capitain Clerke, der damals Steuermann oder Lotſensgehülfe war. S. J. R. Forſters Geſchichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. S. 467.

einem Vorrath, den er ſeinem Munde ganze Monate lang vorher entzogen hatte, das Feſt nach altem Brauche zu begehen und die Gefahren der Reiſe, ja die ganze Welt und ſich ſelbſt, zu vergeſſen. Conſequenter, wenn gleich nicht weiſer, als ſeine Vorgeſetzten, die ſich zum Theil ihrer rauſchenden Ausſchweifung ſchämten, hatte er ſich im Voraus darauf gefreuet, und noch lange nachher blieb ihm die Erinnerung daran eine Loſung zur Freude. Offen für alle Eindrücke des gegenwärtigen Augenblicks, kennt er die Quaal des Nachdenkens nicht; und mitten unter ſiebzig bis achtzig Menſchen ſeines Gleichen fühlt er weder die Einſchränkung, noch den Mangel der Geſellſchaft, der ſeinem Officier ſo läſtig fällt. Der gröbſte ſinnliche Genuß iſt der Sold, um welchen er mit unüberwindlicher Anſtrengung und deſto hartnäckigerem Beharren dient, je gewiſſer er überzeugt iſt, daß ihm dieſer Lohn nach wenigen Wochen, höchſtens Monaten, nicht entgehen kann. Sein ganzes Leben, ein unaufhörlicher Wechſel von mühſeligen Schiffahrten zum üppigen Aufenthalt des Hafens, bürgt ihm für die Wahrheit des Satzes, daß er jede Freude, wofür er Sinn hat, mit Arbeit erkaufen kann; und dieſer Schluß, der kühnſte Flug ſeiner Vernunft, haftet feſt in ſeiner Seele. Wir können das Loos der Menſchheit beklagen, die es zufrieden ſeyn muß, um dieſen unwürdigen Preis ihre Kräfte zu verſchwenden; allein wir müſſen den wackern Kämpfer ehren, der ihn erarbeitet, und nur den Müßiggänger verachten, der Lüſternheit ohne Thatkraft beſitzt, und ſchamlos genießt, was er nie erwerben kann. Wie erhaben nnd geiſtig aber auch der Genuß immer ſey, den wir an die Stelle

dieſes thieriſchen ſetzen, und unſeres Erringens werth ach-ten mögen; ſo beſteht dennoch die vollkommenſte Art unſe-res Daſeyns, nach den ewigen Geſetzen der Natur, wech-selsweiſe im Sammeln und Zerſtreuen unſerer Kräfte. Nur die Zwiſchenräume der Ruhe und Labung erquicken und ſtärken den erſchöpften Arbeiter zum Kampfe mit neuen Beſchwerden; und von dem richtigen Verhältniß zwiſchen Handlung und Erholung hängt ſogar die Dauer unſeres Lebens ab. Je härter die Anſtrengung war, deſto ſüßer iſt der darauf folgende Genuß, und wir können hinzuſe-tzen, daß er deſto unentbehrlicher ſey, je ſicherer man dar-auf gerechnet hat. Die Erfahrung lehrt unwiderſprech-lich, daß die Menſchheit unter einer unerträglichen Bürde entweder völlig erliegt, oder ſie mit gerechtem Unwillen abſchüttelt. Im erſtern Falle wird die menſchliche Natur bis in ihre Grundfeſten erſchüttert, die wenigen Tage des Lebens werden noch verkürzt, die organiſche Kraft wird nnwiederbringlich geſchwächt; ihr Gebilde verliert ſein göttliches Ebenmaaß, und erlangt nie ſeine volle Größe und Stärke. Man ſehe fünf elende Negerſklaven, oder eben ſo viel noch unglücklichere nordiſche Leibeigene, ein-geſchrumpft, erſchlaft und kraftlos, mit Mühe eine Laſt bewegen, die Ein Deutſcher oder Engländer im vollen Genuß ſeiner Kräfte rüſtig davon trägt! Wo hingegen der Unterdrückte noch nicht gänzlich entkräftet iſt, da kann ein Funke des Selbſtgefühls noch Zunder in ihm finden, und eine Flamme erwecken, die ſeinen Tyrannen verzehrt. Selbſt ein vortreflicher Probus ward das Opfer ſeiner ergrimmten Legionen, als er die Austrocknung der Sirmiſchen Sümpfe, an einem

brennenden Sommertage, mit unmenſchlicher Härte betrieb *).

Wenn man die Lebensart der Seefahrer in obiger Rückſicht betrachtet; ſo ſcheint ſie mit einer dauerhaften Geſundheit und einem ziemlich hohen Alter wohl beſtehen zu können. Noch mehr; wenn die Zeitpunkte der Erfriſchung nur nicht zu weit von einander entfernt ſind; wenn man den Krankheiten vorbeugen kann, welche von der harten Schiffskoſt und dem ungeſunden Aufenthalt im Schiffsraume bey der geringſten Vernachläſſigung ſo leicht entſtehen: ſo würden vielleicht Entdeckungsreiſen vor allen andern zu Erhaltung der Mannſchaft die zweckmäßigſten ſeyn, weil man von den minder geſitteten Völkern des Südmeeres jene ſtarken Getränke nicht erhält, deren Mißbrauch in Europäiſchen Beſitzungen für den Seemann ſo nachtheilige Folgen hat. Selbſt die Ausſchweifungen, denen er ſich in den Armen einer Venus Pandemos ſo gern überläßt, laſſen dort nicht den tödtlichen Stachel zurück, deu das Verderbniß großer Städte ſo furchtbar macht. Das Gift der Seuche iſt dort, wegen der ſtärkeren Ausdünſtung, und der geſunden Pflanzenſpeiſe weniger als anderwärts gefährlich.

Cook wußte aber nicht nur zwiſchen der Dauer ſeiner Entdeckungszüge und den Kräften ſeiner Untergebenen ein richtiges Verhältniß zu beobachten; ſondern er ſorgte auch, wie ich ſchon gezeigt habe, durch eine beſſere Eintheilung der Wachen dafür, daß die täglichen Zwiſchenräume der Ruhe länger als die Arbeitsſtunden währ-

*) Hiſt. Auguſt. Script. p. 241.

ten. Ungeachtet jedesmal nur fünf und zwanzig Mann aufzogen, waren ſie gleichwohl hinreichend, alle gewöhnlichen Verrichtungen des Tages zu beſtreiten. Früh Morgens bey Sonnenaufgang wuſchen ſie das Verdeck, theils der Reinlichkeit wegen, theils um die gar zu heftige Austrocknung im heißen Erdſtrich, und das daraus erfolgende Leckwerden zu verhüten. Um acht Uhr ging, wenn nichts außerordentliches vorfiel, die ganze Wache, bis auf einen Quartiermeiſter und einen Mann am Steuerruder, zum Frühſtück, welches aus Weizengrütze beſtand. Der Vormittag ging insgemein damit hin, daß Fäſſer mit Lebensmitteln zum Verbrauch aus dem Schiffsraum hervorgezogen, und ledige an ihre Stelle hinuntergeſchickt wurden. Zwiſchen elf und zwölf Uhr kam der Schiffsſchreiber auf das Verdeck, um jeder Cameradſchaft ihre tägliche Portion Brantwein, und zwar, damit ſie keine verkehrte Wirkung in den Köpfen hervorbringen möchte, bereits mit Waſſer gehörig verdünnt, zuzutheilen. Außerdem aber war es jedermann erlaubt, aus einer offenen Tonne auf dem Verdeck ſo viel Waſſer als er wollte, zu trinken, doch ohne einen Tropfen zu einem andern Gebrauch mit ſich forttragen zu dürfen. Durch dieſe vortrefliche Einrichtung ſorgte Cook zu gleicher Zeit für die Geſundheit ſeiner Leute, und verhinderte die Verſchwendung eines ſo nothwendigen Vorraths. So bald die Polhöhe oder die Uhr die Mittagsſtunde beſtimmt hatte, war das Geläute der Schiffsklocke ein Signal, das Mittagseſſen aus der Küche zu holen. Die ganze Mannſchaft iſt gewöhnlich in kleine Tiſchgeſellſchaften oder Cameradſchaften (*meſſes*) von drey oder vier Perſonen abge-

theilt, wovon einer wöchentlich das Amt übernimmt, die Portionen Eſſen und Trinken für ſeine Tiſchgenoſſen in Empfang zu nehmen. Daher ſind auch die Stücken Fleiſch ſchon ſo zugeſchnitten, daß die Größe derſelben der Anzahl der Perſonen in jeder Cameradſchaft angemeſſen iſt. An den vier Fleiſch-Tagen wird, außer der gewöhnlichen Erbsſuppe, worin Täfelchen von eingekochter Fleiſchbrühe zerlaſſen werden, um ſie nahrhafter zu machen, gepökeltes Rind- oder Schweinefleiſch mit Sauerkraut gegeben. Mit dieſen wechſeln die Banianentage, denen der Matroſe, mit Anſpielung auf die Enthalſamkeit der Indier von allem Fleiſche, dieſen Namen giebt, weil auch er alsdenn, anſtatt des Fleiſches, nur einen harten Klos von Mehl bekommt. Der jedesmalige Wirth (*caterer*) einer jeden Cameradſchaft, hat, ſo lange ſeine Woche dauert, ein mühſames Amt, denn er muß dafür ſorgen, daß ſeine Tiſchgenoſſen ein gutes Stück Fleiſch bekommen, und daß ihnen überhaupt an ihren Portionen nichts abgehe. Ein altes Herkommen giebt jeder Tiſchgeſellſchaft das Recht, die Nachläſſigkeit ihres Wirths zuerſt mit Schmälerung ſeines eigenen Antheils, dann aber auch mit dem Tagel, als dem Werkzeuge der ſummariſchen Juſtiz des Schiffraums, zu ahnden. Da es nun faſt unvermeidlich iſt, daß nicht von Zeit zu Zeit ein gar zu kleines Stück in der Tonne ſeyn ſollte, welches irgend einem zu Theil werden muß, ſo ergötzt ſich Janhagel ziemlich oft an dem Schauſpiel einer ſolchen ſcherzhaften Execution. Während des Mittagsmahls bleiben wieder nur die Officiere, nebſt ein Paar Leuten am Steuerruder, auf dem Verdeck. Der Nachmittag

iſt gemeiniglich frey von Nebenarbeiten; am Abend wird das Waſchen des Verdecks wiederholt, und gegen acht Uhr verzehrt der Matroſe ſein frugales Abendbrod, welches mehrentheils aus bloßem Schiffszwieback, und dem Ueberreſte der Mittagsmahlzeit beſteht. Die nächtlichen Wachen bringen ihre Zeit mit Gehen zu, um ſich munter zu erhalten. Zu Schiffe wird aber überhaupt viel gegangen. Außer den geſetzten Zeiten, die jedermann, wenn die Reihe ihn trift, auf dem Verdecke zubringen muß, kommen ſowohl der Capitain als die meiſten Officiere täglich ein paarmal herauf, um ſich ein Paar Stunden lang eine Bewegung zu machen. Unzähligemal habe ich mich auf dem Quarterdeck, welches höchſtens vier und zwanzig Schritt lang iſt, mit zwölf bis vierzehn Perſonen befunden, die paarweiſe hintereinander auf und ab ſpatzierten, ſo, daß wir jedesmal beym zwölften oder funfzehnten Schritt umkehren mußten. Die Bewegung des Schiffs, welches theils von einer Seite zur andern rollt, theils mit dem Vordertheil bald ſinkt, bald ſteigt, macht einen eignen Gang nothwendig; man muß nehmlich, um ſicher zu treten, mit gebogenem Knie und ziemlich weit auseinander geſetzten Füßen, ſich wechſelsweiſe auf einem und dem andern Beine wiegen, und gleichſam wie die Enten einherwatſcheln. Aechten Seefahrern wird dieſer Gang ſo ſehr zur Gewohnheit, daß ſie ihn auch zu Lande nicht ablegen können, wo er ihnen ein linkes Anſehen giebt, weil die Erde nicht unter ihren Tritten ausweicht, wie das Schiff. Die heftigen Bewegungen, welche die See dem Schiffe mittheilt, machen in der That eine Menge kleiner Vorkehrungen nöthig, wovon

man zu Lande keinen Begrif haben kann. Alles Bewegliche muß befeſtigt werden; alle Gläſer und Flaſchen nebſt Theetöpfen und Taſſen werden in Bretter mit Einſchnitten gehängt. Selbſt die Tiſchgeſellſchaft in der Kajüte bindet man auf ihren Stühlen feſt an den Tiſch, und wenn die Suppe gegeſſen wird, hält jeder den Teller frey in der Luft, und balancirt unaufhörlich damit, um das Ueberfließen zu verhüten. Alle dieſe Fertigkeiten erwirbt man ſich indeß in kurzer Zeit, ja man lernt ſo gar bey dem gewaltſamſten Schwanken des Schiffs, ſchreiben, zeichnen und ſich raſiren. Nur das Toben eines Sturms, wobey die Wogen ſich wie Berge thürmen, kann dieſe Beſchäftigungen unterbrechen, und die Spaziergänger vom Verdecke verſcheuchen.

Außer dieſen Unannehmlichkeiten legt das ungeſtüme Wetter dem Matroſen auch eine neue Laſt auf, weil es öfters die vereinigten Kräfte der geſammten Mannſchaft erfordert. Wenn Segel eingereft oder ganz eingezogen werden; wenn man das Schiff im Sturm umlegen, oder ſonſt ein Manoeuvre vornehmen will, welches eine ſchnelle und geſchickte Ausführung erfordert: ſo muß jedermann (*all hands*), es ſey bey Tage oder bey Nacht, heraufkommen und Hand anlegen. Iſt die Lage des Schiffes im mindeſten gefährlich, ſo ruft man auch alle Officiere herbey, und der Befehlshaber iſt gemeiniglich der erſte, der in ſolchen Fällen auf das Verdeck kommt, da ohne ſeinen ausdrücklichen Befehl, es ſey denn im Fall einer plötzlichen und dringenden Gefahr, niemand das Schiff umlegen laſſen, oder die Richtung, in welcher es fortgeht, ändern darf. In ofner See weiß man indeß wenig

von

von ſolchen überraſchenden Ereigniſſen. Nur am Lande, nur an dieſem Ziele, dem der müde Seemann zuletzt ſo ſehnſuchtsvoll entgegenſieht, lauert die Gefahr im Hinterhalt; hier muß er oft mit vielen durchwachten Nächten, und mit Erduldung des härteſten Ungemachs, die Erfriſchungen des Hafens erringen.

In einer Gegend, wo Cook Land vermuthete, ließ er die Schiffe, wenn deren zwey zugleich unter ſeinem Befehl ſtanden, drey bis vier Seemeilen weit auseinander ſegeln, um ein deſto größeres Feld überſehen zu können, und wo möglich, keine Entdeckung zu verfehlen. Gränzten ſeine Vermuthungen an Gewißheit, oder befand er ſich wirklich in der Nähe von bekannten Inſeln, ſo ließ er des Nachts ab und zu laviren, um nicht aus der Stelle zu kommen, die er am Abend unterſucht hatte. In Fällen aber, wo ihm viel daran gelegen war, keine Zeit zu verlieren, und ſo früh als möglich einen beſtimmten Ort zu erreichen, mußte ein Officier die ganze Nacht hindurch in einem Boote einige Meilen weit vorausſegeln, und falls er Land erblickte, durch Raketen oder andere Feuerwerke Nachricht davon geben. Ich wage es nicht, die Regungen zu beſchreiben, die der wirkliche Anblick des Landes nach einer langwierigen Schiffahrt, ohne Ausnahme bey jedem Seefahrer erweckt. Sobald der Wächter im Maſtkorbe Land! ruft, ſteigen die neugierigſten zu ihm hinauf; ſobald es aber vom Verdeck geſehen werden kann, bleibt Niemand mehr unten im Raume; ſelbſt Kranke kriechen alsdenn hervor, und ich müßte

mich ſehr irren, oder es iſt nicht die Neugier allein, die ſie ſo unaufhaltſam antreibt, das Land mit eigenen Augen zu ſehen. Es liegt in der That ſchon etwas erfriſchendes in dieſem bloßen Anblick, etwas, das den erſten Heißhunger des Verlangens ſtillt. Das Auge ruhet und genießt; und dieſer Genuß iſt Labung für den ganzen Menſchen, im weiteſten Umfang des Einfluſſes, den ſelbſt die ſtrengſten Aerzte den Geiſteskräften auf den Körper zugeſtehen. Je näher man kommt, deſto lebhafter wird das Intereſſe, durch die Menge der Gegenſtände, die man allmählig deutlicher unterſcheidet. Allein gerade dieſe Annäherung bringt den Seemann oft in große Verlegenheit. An einer unbekannten Küſte muß er verborgener Klippen und Untiefen gewärtig ſeyn, wogegen ihn nur die äußerſte Sorgfalt und Wachſamkeit ſchützen kann; und ſelbſt in völlig bekannten Gegenden, iſt nur eine Windſtille nöthig, um ſein Schiff dem Schwanken des Oceans preis zu geben, und in die augenſcheinlichſte Gefahr zu bringen, an die Küſte getrieben zu werden. Dieſe Schwierigkeiten, die mit jeder Entdeckung des Landes verbunden ſind, ſchrecken insgemein den Befehlshaber einer Entdeckungsreiſe von der genauen Unterſuchung der neuen Länder zurück. Sie fordern gerade die Miſchung von Erfahrung und Kühnheit, die Cook beſaß, wenn man ſich über ſie wegſetzen ſoll. Die Tagebücher ſeiner Reiſen ſind aber auch mit vielen Beyſpielen angefüllt, wo ihn der Eifer für die Erdkunde in die allergefährlichſten Lagen gebracht, und ſeine Schiffe mehr als einmal auf Riefe oder Klippen getrieben hat. Ich erinnere mich, auf der Reiſe, wo ich ihn begleitete, wenigſtens

ſechsmal wegen einer Windſtille in der größten Gefahr geweſen zu ſeyn, an der Küſte zu ſcheitern; nämlich bey Otaheiti, an den Riefen der Freundſchaftlichen Eilande, zweymal unter den neuen Hebriden, und zweymal an der Küſte von Neucaledonien. Bey Otaheiti kamen wir wirklich auf den Felſen zu ſitzen, und es war ein Glück für uns, daß wir auf einem Korallenriefe, welches ſonſt gegen die Seeſeite hin ſteil wie eine Mauer in den Abgrund geht, einen Abſatz fanden, wo ein Anker in der Tiefe von etlichen ſiebzig Klaftern liegen konnte. In dieſem Augenblick der allgemeinen Noth griff jeder, ohne Unterſchied des Ranges oder der Beſchäftigung, die ihm ſonſt zukam, zur Arbeit, um das Schiff vom Felſen hinab in tieferes Waſſer zu winden. Wundärzte, Sternkundige, Naturforſcher, Zeichner, lauter Leute, die ſonſt mit der Schiffsarbeit nichts zu thun haben, keichten an der Ankerwinde bey einer Hitze von mehr als dreyßig Graden.

Die Ankunft im Hafen macht den Arbeiten des Schiffsvolks nicht allemal ein Ende; im Gegentheil finden ſich alsdenn eine Menge Verrichtungen, welche die anhaltendſte Anſtrengung erfordern, und wobey zuweilen viel zu wagen iſt. Die unvermeidliche Nothwendigkeit, gewiſſe Vorräthe, wie z. B. Holz und Waſſer, zu ergänzen, und das bey mißlichen Geſundheitsumſtänden oft nicht minder dringende Bedürfniß friſcher Lebensmittel, ſind zwar an ſich hinlängliche Bewegungsgründe, einen Hafen zu ſuchen; allein ſo wichtig ſie immer ſeyn mochten, und ſo ernſtlich Cook zu allen Zeiten darauf ſann, ſeine Mannſchaft geſund und muthig zu erhalten, ſo ver=

gaß er doch nie den Zweck ſeiner Reiſe über die Mittel zur Erlangung deſſelben, und hütete ſich, dieſe Mittel je als Zwecke anzuſehen. Das Entdeckungsgeſchäft blieb alſo auch alsdenn noch ſein Hauptaugenmerk, wenn er am Lande Erfriſchungen ſuchen mußte. Wo ſeine Vorgän= ger, oder er ſelbſt bey einem früheren Beſuch, im Fache der Geographie nichts nachzuholen übrig gelaſſen hatten, wie z. B. in den Societätsinſeln und in verſchiedenen Gegenden von Neuſeeland, da verweilte er nicht länger, als es die Erholung des Schiffvolkes unumgänglich er= forderte. Wie eifrig er es ſich aber angelegen ſeyn ließ, während dieſes Aufenthalts, von der innern Beſchaffen= heit des Landes nähere Nachricht einzuſammeln, und mit dem Nationalcharakter der Einwohner vertrauter zu wer= den, davon giebt insbeſondere das Tagebuch ſeiner letzten Reiſe den redendſten Beweis. Nachdem Wallis und Bougainville, jeder ungefähr drey Wochen, Cook aber in der Endeavour, wegen des Durchgangs der Venus, volle drey Monate, und auf ſeiner zweyten Reiſe zu zwey verſchiedenen Jahrszeiten über vierzehn Tage in O=Ta= heiti zugebracht hatte, hielt er noch auf der dritten Reiſe die wichtige Nachleſe von den dortigen Sitten, Gebräu= chen und Religionsbegriffen, die ſeine letzten Aufſätze ſo lehrreich und unterhaltend macht. In der That iſt es offenbar, daß ſo vieler wiederholten Beſuche ungeachtet, unſere Kenntniß von jener Inſel noch jetzt ſehr unvollkom= men ſeyn müſſe, und daß es auch ſchlechterdings unmög= lich ſey, auf Entdeckungsreiſen, die einen beſtimmten Zweck haben, den ganzen Umfang aller Verhältniſſe eines jeden neuentdeckten Landes zu erſchöpfen. Ohne hier auf

ein Beyſpiel zu verweiſen, welches uns nahe liegt; ohne zu erinnern, daß es die Beobachtung vieler Jahre und unzählige Hülfsmittel erfordert, um, ich will nicht ſagen, einen vollſtändigen Begrif von unſern Ländern zu erlangen, ſondern nur von einzelnen Gegenſtänden, wie Verfaſſung, Rechtspflege, Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt eines Europäiſchen Staates, genaue Nachrichten zu ſammeln; muß es jedem auffallen, daß Unbekanntſchaft mit der Sprache jener Völkerſchaften in den meiſten Fällen dem Forſcher ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legt. Dem Reiſenden bleibt unter dieſen Umſtänden weiter nichts übrig, als aufmerkſam zu beobachten, und das geſehene treu zu erzählen. Alles was außer ſeinem Geſichtspunkte liegt, iſt ſo gut, als ob es noch nicht exiſtirte; wenigſtens ſind alle Nachrichten, die man aus dem Munde der Eingebohrnen erfährt, bey der Unvollkommenheit unſerer Sprachkenntniß, mehr oder weniger ſchwankend und unzuverläſſig, je mehr Beziehung ſie auf abſtrakte Begriffe oder auf Gegenſtände der Einbildungskraft und Logik haben. Die Taheitiſche Götterlehre und Kosmogenie bleiben daher noch immer doppelt verſchleyert, einmal durch ihre eigenthümliche Ungereimtheit, und dann durch unſere fehlerhafte Auslegung. Doch dieſe Schwierigkeit beyſeite, wie viele Handlungen und Begebenheiten, welche die Hauptzüge zum Nationalgemälde liefern, können nicht Statt finden, ohne daß ſie ſich gerade während des kurzen Aufenthalts des Entdeckers ereignen? Cook war viermal in Otaheiti geweſen, und dennoch ſah er erſt das leztemal ein Menſchenopfer, dieſen ſo äußerſt merkwürdigen Zug von der Graumſamkeit des Aberglau-

bens bey einem übrigens ſanftmüthigen Volke. Eben ſo verhält es ſich mit allen andern Gegenſtänden des Nachforſchens. Wenn man eine weit ausgebreitete Küſte, oder eine Inſel von beträchtlichem Umfange beſchifft, ſo ſchränken ſich alle Unterſuchungen auf die wenigen Anlandungspunkte ein; außer ihnen bleibt alles, und hauptſächlich das Innere des Landes unerforſcht. Wie läßt es ſich auch denken, daß man in einigen Tagen, oder wenn es hoch kommt in einigen Wochen, alle Produkte, ſelbſt nur jener kleinen Bezirke einſammeln könne, da jede Jahreszeit und faſt jeder Monat ſeine beſondern Blüthen und Früchte trägt, da Thiere, Vögel und Fiſche zu gewiſſen Zeiten ihre Wohnplätze verändern, und Inſekten während ihrer verſchiedenen Verwandlungsepochen oftmals von der Oberfläche der Erde verſchwinden? Allein der Entdecker ſoll ja nicht Topograph ſeyn; er hängt von ſeinem Reiſeplan ab, und ſucht ſein Verdienſt in einer weiſen Eintheilung und Benutzung ſeiner Zeit, ſo, daß er zugleich ſeinen Hauptendzweck, die Entdeckung neuer Länder, und die wichtige Nebenabſicht ihrer genaueren Unterſuchung, nach Möglichkeit erreicht.

Inſofern das Entdeckungsgeſchäft von Umſtänden abhängt, die ſich nicht vorherſehen laſſen, iſt es faſt unmöglich, den Erfolg bey jeder neuen Veranlaſſung vorauszubeſtimmen. Stürme, widrige Winde, Windſtillen, die Annäherung einer Jahreszeit, die den Entdecker nach andern Meeresgegenden hinruft, der Waſſermangel des neuen Landes oder deſſen Unfruchtbarkeit, welche ihm die nöthigſten Erfriſchungen und Schiffsbedürfniſſe verſagt, die Unſicherheit einer offenen Rheede, die Schwie-

rigkeit und Gefahr des Anlandens, die Wildheit und Feindſeligkeit der Eingebohrnen, — alles dies ſind Einſchränkungen, welche die weiſeſten Maaßregeln vereiteln, und der feurigſten Forſchbegierde Einhalt thun können. Man gehe indeß Cooks drey große Reiſen durch, und erwäge, wie viel er, unter ſolchen Umſtänden, in Vergleichung mit andern Seefahrern geleiſtet hat, ſo wird man, auch ohne nautiſche Kenntniſſe zu beſitzen, leicht entdecken, was Erfahrung, Unerſchrockenheit, Gedult, Scharfſinn und Eifer des Entdeckers dagegen vermögen, und wie manches Hinderniß ſie glücklich bezwingen. Der Unbeſtändigkeit des Wetters und ſelbſt einem langwierigen Widerſtande der Winde ſetzte Cook ſein, nur großen Männern eigenthümliches, Beharren entgegen, und da er jeden Vortheil unverzüglich benutzte, war er ſeines Sieges jederzeit gewiß. Aufmerkſam auf den Wink des Botanikers, der ihm blutreinigende und nahrhafte Kräuter zeigte, ſchuf er ſich aus unbewohnten Wüſteneyen, wo kein anderer Seefahrer verweilt hätte, die herrlichſten Erfriſchungsplätze. In der Behandlung der minder geſitteten Völker, welche die jenſeitige Halbkugel bewohnen, ging er den Mittelweg, der dem Entdecker geziemt. Sein richtiges Gefühl, ſein von den Feſſeln des Vorurtheils freyer Verſtand, ſeine Achtung für die Rechte der Menſchheit bewogen ihn zur Schonung und Nachſicht. Er mäßigte den überkochenden und zu geringſchätzigen Eifer derer, die ſich bey der geringſten Widerſetzlichkeit lieber furchtbar als beliebt machen wollten. Es iſt allerdings empörend, wenn man, bey dem Bewußtſeyn der beſten Abſichten, nur Mißtrauen erblickt, und für ange-

botene Freundſchaft nur höhnende Ausforderungen zurück empfängt. Allein das Ehrenrührige und zur Wiedervergeltung Anſpornende fällt weg, ſobald man ſich mit Cook an die Stelle jener rohen Menſchen ſetzt, bey denen Fremdling und Feind beynahe gleichgeltende Begriffe ſind. Der Europäer, dem ſeine Waffen eine entſchiedene Ueberlegenheit geben, kann überdies nicht von dem Schwächern beleidigt werden, deſſen Unwiſſenheit er ſchonen, und deſſen Tapferkeit er ehren muß. Cook vermied daher ſorgfältig jede Gelegenheit zum Streite, und ſuchte das Vertrauen der Eingebohrnen zu rechter Zeit durch Geſchenke und Freundſchaftsbezeigungen zu gewinnen. Von einer andern Seite hingegen litt er es nie, daß man an ihm und ſeinen Leuten ungeſtraft die allgemein erkannten, und ſelbſt dem Wilden heiligen, Rechte des Eigenthums gewaltthätig kränkte. Nichts gleicht dem Uebermuth des Räubers, dem ſein erſter Verſuch gelingt; mit ſtolzer Verachtung ſieht er auf ſeinen Gegner als ſeine Beute herab, und indem der Beſitz des geraubten Gutes ſeine Habſucht ſchärfer reizt, kann ihn nichts mehr abhalten, einen neuen Anſchlag auf des Fremden Eigenthum und Leben zu wagen. Immerhin mögen Romandichter, die ſich ihrer Ideale nicht entſchlagen können und gewohnt ſind, von Naturmenſchen, vom goldnen Zeitalter, von urſprünglicher Vortreflichkeit und Einfalt, und einem angebohrnen Gefühl, daß allen alles gehöre, überirdiſch zu träumen, immerhin mögen ſie, ſage ich, dieſe Bilder ihrer ſüßelnden Phantaſie auch in ihre Darſtellung der wirklichen Welt übertragen: der Reiſende durchirrt alle vier Welttheile, und findet nir-

gends das liebenswürdige Völkchen, welches man ihm in jedem Walde und in jeder Wildniß verſprach. Getäuſcht durch eine faſelnde Erdichtung, die den Namen der Geſchichte und der Philoſophie entheiligt, ſchämt er ſich endlich ſeiner kindiſchen Leichtgläubigkeit, und erweiſet dem läppiſchen Naturmenſchen noch unverdiente Ehre, wenn er ihn zu den Centauren und Cyklopen, oder zu den redenden Thieren der alten Fabel zählt *). Man zeige uns den Wilden, der, ohne blödſinnig zu ſeyn, vom Mein und Dein gar keine Begriffe hat. Sein iſt die Hütte, die er errichtet, der Pelz den er genähet, der Kahn den er ausgehöhlt, der Bogen den er geſchnitzt, die Schleuder die er geflochten, das Netz das er geſtrickt, der Putz den er ſich mühſam zuſammengeſucht und mit unendlicher Geduld bereitet hat. Sein iſt der Baum über ſeinem Haupte, der ihm Früchte trägt, das Wild das er tödtet, der Fiſch den er fängt. Sein iſt endlich der Wald wo er jagt, das Ufer wo er fiſcht, das Weib das er umarmt. Niemand verſucht es ungeahndet, ihn im Beſitz dieſes Eigenthums zu beeinträchtigen. Doch auch

*) Die Fabeln und Mythen hatten eine Moral, und die beſten ließen die Thiere ihrem Charakter völlig gemäß auftreten. Die Ungeheuer der alten Dichter waren ſchöne allegoriſche Bilder. Der Naturmenſch der neuern aber iſt ein widerſinniges Unding, welches in keine mögliche Welt paßt, außer etwa in die, wo Löwen Gras freſſen, Tiger Lämmer ſäugen, und Adler die jungen Täubchen füttern, das iſt, in eine Welt des Widerſpruchs, wo alles aufhört zu ſeyn, was es iſt.

das Thier, könnte man einwenden, fühlt einen zueignenden Trieb; wer kennt nicht den ſultaniſchen Inſtinkt des Seelöwen und des Affen Anumants?*) Allein für den Menſchen giebt es beydes, ein Eigenthum der Begierde, und eins der Vernunft. Der Inſtinkt geht vor dem Begriff her, er dauert auch neben ihm fort, und iſt das Uebergewicht, wodurch die Vorſtellung des Mein immer ungleich lebhafter zu bleiben pflegt, als die Vorſtellung des entgegengeſetzten Dein. Aber der Begriff, der nur durch eben dieſen deutlichen, klaren Gegenſatz offenbar werden konnte, entſtand faſt zugleich mit der Sprache und mit der Geſellſchaft. Die Nordamerikaner im Nutka-Sunde wollten für die Erlaubniß Holz zu hauen, Waſſer zu füllen, und Gras zu mähen bezahlt ſeyn, und rechneten es ſich hernach zum Verdienſt an, daß ſie den Engländern Holz und Waſſer unentgeldlich überlaſſen hätten. Cook fand ihre Forderungen billig, und würde, wenn er zugegen geweſen wäre, die Erlaubniß erkauft haben, wie er in der Folge wirklich für das Heumachen bezahlte. Können auch, darf ich jetzt fragen, geſittete Europäer den Begriff des Eigenthumsrechtes weiter ausdehnen? Und iſt er nicht jederzeit wechſelſeitig? iſt das Recht des Seefahrers auf ſein Eigenthum nicht ſo gültig, als das, womit der Wilde das ſeinige beſitzt? Wie gelangte der Wilde ſonſt zu dieſer Erkenntniß, wenn nicht

*) Anumant heißt in Indien der Affe, dem ein ganzer Trupp gehorcht, und deſſen Herrſchaft ſehr deſpotiſch iſt. Der Seelöwe hat ein Serail von Weibchen, denen kein anderer zu nahe kommen darf.

bey einer Gelegenheit, wo er zugleich einem andern ein ähnliches Recht zugeſtehen mußte! Wiſſentlich alſo wagt er einen Eingriff in dieſes von ihm ſelbſt anerkannte Recht, wenn er, aus Uebermuth und in Vertrauen auf ſeine Stärke, einen gewaltthätigen Raub begeht. Daher ſtimmen alle zuverläſſige Reiſende und insbeſondere Cook mit ſeinen Gefährten, darin überein, daß die Rechtmäßigkeit der an Plünderern vollzogenen Strafe in allen Fällen, ohne Ausnahme, von den Wilden ſelbſt freywillig eingeſtanden worden ſey. Der Menſch der nur ſein Recht behaupten, und jedem andern das ſeinige abſprechen wollte, wäre fürwahr! nur ein etwas klügerer, und folglich ein deſto furchtbarerer Tiger. Man hat zwar hier und dort Wüthriche dieſer Art, ſelbſt auf dem Throne, geſehen; allein ſie und ihr göttliches Recht ſind der Abſcheu und zugleich die Schande der Menſchheit.

Es iſt das Schickſal des Entdeckers, ſo friedfertig er auch geſinnt ſeyn mag, in Lagen zu kommen, wo er ſein Leben auf das Spiel ſetzen, und bisweilen mit dem Blute derer, die ihn angreifen, erkaufen muß. Seine Wachſamkeit und Vorſicht vereiteln zwar insgemein den regelloſen Angriff der Wilden; der Blitz und Donner des Geſchützes, das aus der Ferne tödtet, entſcheiden ſchnell für ihn, nicht ſo wohl durch die Anzahl der Erſchlagenen, als durch das Schrecken, das ſie verbreiten; doch hat man auch Beyſpiele von dem ſeltneren Falle, daß er unverſehens überfallen, oder von der tollkühnen Menge überwältigt worden iſt. Cook war lange der Gegenſtand einer anbetenden Verehrung bey dem Volke von Owaihi, bis es über eine raſche That eines Officiers plötzlich in

Gährung gerieth. Noch wollte er das Leben der Inſulaner ſchonen, und verſäumte dadurch den Augenblick ſeiner eigenen Rettung; es war zu ſpät zu den Waffen zu greifen, da ſchon blinde Wuth die Gemüther erfüllte. Eine Maaßregel, welche zu rechter Zeit ein größeres Blutbad verhütet, kann vielleicht den Anſchein von Strenge haben; allein ſie iſt menſchlich und weiſe, ſo bald man ihre Folgen betrachtet. Könnte oder möchte man ſich doch zuvor ganz an die Stelle des Entdeckers denken, ehe man ſein Betragen gegen die Einwohner jener fernen Weltgegenden verdammte! Es iſt guter Ton, daß Herren und Damen von feinem Gefühl ſich über den Mißbrauch der Uebermacht gegen ein unſchuldiges, und wenn es ihnen beliebt, ein harm-uud wehrloſes Völkchen ereifern; daß ſie mit Abſcheu und Entſetzen die Mordthaten der Europäer erwähnen. Woher kommt es denn aber, daß man ſich Beſchuldigungen von der gehäſſigſten Art erlaubt, ſo bald von Entdeckern und Indianern die Rede iſt, da es in jedem andern Falle ungezogen ſeyn würde, ohne die unläugbarſte Evidenz damit hervorzutreten? Selbſt würdige und gelehrte Männer gieſſen viel unverdienten Spott über den Entdecker aus; weil er, ihres Bedünkens, ein unrechtes Compendium des Naturrechts nachgeſchlagen haben müſſe, um darin die Richtſchnur ſeines Verkehrs mit den Inſulanern des Südmeers zu finden. Cook hatte aber weder den Barbeyrac noch den Puffendorf geleſen, und überhaupt den Wilden nicht theoretiſch ſtudirt. Sollte es auch nicht einem kleinen Zweifel unterworfen ſeyn, ob man wirklich Compendien nachſchlägt, wenn man ſich in Lebensgefahr befindet? Doch vielleicht ermannet ſich ir-

gend ein empfindſamer Sittenrichter, ſeinen Flaum und ſeinen niedlich beſetzten Tiſch zu verlaſſen, um den Seemann auf einer mühſamen Fahrt zu begleiten. Wenn alsdenn ein Sturm die Maſten zerſchmettert, oder eine Klippe den Boden beſchädigt hat, wenn der unentbehrlichſte Vorrath von Holz und Waſſer zu Ende geht, wenn der Scharbock unter der Mannſchaft wüthet, mit Einem Worte, wenn das harte Geſetz der Nothwendigkeit den Entdecker in den Hafen treibt, ſo wird hoffentlich der nunmehrige Theilnehmer an dieſen Leiden genau beſtimmen können, was die Selbſterhaltung fordert, und wo die Menſchlichkeit anfängt. Der Neuſeeländer der heute ganz friedlich Fiſche zum Verkauf bringt, kommt morgen als Feind. Wohlan! heute giebt man ihm Nägel, und morgen wehrt man ſich mit Kugeln. Weit entfernt alſo, jene Menſchen nach unſern ſchulgerechten Begriffen zu behandeln, ſieht man ſich vielmehr gezwungen, ſich zu den ihrigen herab zu laſſen. Die Frage, womit der ſtrenge Moraliſt ſich zuletzt durchhelfen will, nämlich: mit welchem Rechte man den Wilden in ſeinem Lande beunruhige? gehört eigentlich nicht hieher; denn ſie betrift nicht mehr das Betragen des Entdeckers, ſondern will die Moralität der Entdeckungsreiſen überhaupt verdächtig machen. Wer dasjenige erwägt, was hierüber im Eingange dieſes Aufſatzes geſagt worden iſt, wird es ſchwerlich den Europäern zur Sünde anrechnen, daß ſie nicht die erſten ſind, die auf einer entfernten Inſel anlanden, ſondern Menſchen dort antreffen, welche ſich bereits in früheren Zeiten dahin gewagt haben. Wie viel indeß auf die Mäßigung des Befehlshabers ankomme, erhellt aus einer Verglei-

chung zwiſchen Cooks Reiſen und andern Südſeefahrten. Mendanna, Quiros, Roggewein, Wallis und Carteret richteten große Niederlagen unter den Eingebohrnen der wenigen Südſeeinſeln an, die ſie berührten; da hingegen Cook, bey dem erſtaunlichen Umfang ſeiner Entdeckungen, mit den verſchiedenſten Völkerſchaften, in O-Taheiti, den Societäts- Freundſchafts- und Sandwichsinſeln, den Marquiſen und neuen Hebriden, in Neucaledonien, Neuholland und Neuſeeland, und an der ganzen Nordweſtküſte von Nordamerika, mehrentheils in gutem Vernehmen ſtand, und nur äußerſt ſelten in die betrübte Nothwendigkeit verſetzt wurde, zu gewaltſamen Vertheidigungsmitteln zu ſchreiten. Die Anzahl der Erſchlagenen bleibt auch alsdenn noch unbeträchtlich, wenn man die unglücklichen Schlachtopfer der unverantwortlichen Uebereilung oder Fühlloſigkeit einzelner Officiere hinzu rechnet.

Das Mittel, wodurch der große Seemann dieſen Theil ſeines Plans durchſetzte, war jene außerordentliche und nie ermüdende Thätigkeit, die ihn auch bewog, die geſchäftigſten Rollen ſelbſt zu übernehmen, und der Willkühr ſeiner ungeſtümeren, oft harten Untergebenen ſo wenig als möglich zu überlaſſen. So bald man ſich dem Lande nahete, fing eine Reihe von neuen Beſchäftigungen an. Von einem Augenblicke zum andern, ſo wie die verſchiedenen Vorgebirge und Spitzen zum Vorſchein kamen oder ſich wieder hintereinander verbargen, mußte ihre Lage und Richtung vermittelſt des Compaſſes beſtimmt werden. In der Nähe des Ufers, insbeſondere wo ein Hafen zu ſeyn ſchien, oder wo ein flacher mit Sand be-

deckter Strand an das Meer gränzte, ward das Senkbley fleißig ausgeworfen, um zu erforſchen, ob Ankergrund vorhanden ſey. Die Schiffe änderten ihre Richtung nach den Beugungen und vorſpringenden Spitzen der Küſte, welche man oft gänzlich aufzunehmen ſuchte, ehe man vor Anker ging. Beym Anſchein eines Hafens, wo es nicht rathſam geweſen wäre, ſogleich einzulaufen, ward ein Boot ausgeſetzt und zur Unterſuchung abgeſchickt. Die Tiefe des Waſſers, die Beſchaffenheit des Grundes, die Lage des Eingangs; mit welchem Winde man hinein, und mit welchem man bequem herausſegeln könne? ward auf die Art vorher beſtimmt. Wo die rechte Einfahrt leicht verfehlt werden konnte, mußten ſich Boote auf die Untiefen zu beyden Seiten legen, und dieſer Vorſicht ungeachtet blieb dennoch bisweilen manche Klippe unter dem Waſſer verborgen und unerforſcht, die man erſt mit der Gefahr das Schiff zu verlieren kennen lernte. So eifrig man bemühet geweſen war, ſich mit den Eingebohrnen, die etwa in ihren Kähnen ſich einige Meilen weit in See an das Schiff gewagt hatten, freundſchaftlich zu unterhalten, ſo hörte doch gleichſam aller Handel und alles Geſpräch mit ihnen auf, ſo lange die ungewiſſe Lage des Schiffs an einer unbekannten Küſte die ganze Aufmerkſamkeit des Seemannes erforderte. Hätten diejenigen Inſulaner, die geneigt waren uns als Feinde anzugreifen, einen Begriff davon gehabt, wie ſchwer es ſey, unſere großen Schiffe zu regieren, ſo würden ſie unfehlbar keinen gefährlicheren Augenblick zum Angriff haben wählen können, als eben den, wo die ganze Mannſchaft in voller Beſchäftigung ſtand, und niemand ſeinen Poſten bey den

Segeln, bey dem Senkbley, bey dem Anker und den Kabeltauen verlaſſen durfte. Allein ſolche kritiſche Zeitpunkte gingen immer glücklich vorbey. Cook wählte ſich den Ankerplatz, das Anker ward am beſtimmten Orte geworfen, die Segel wurden eingezogen, und dann die Boote von neuem bemannet, um zu verſuchen, was das Land hervorbrächte. Der erſte Gegenſtand des eigenen Nachforſchens oder der Nachfrage bey den Einwohnern, war ein bequemer Platz, wo man die ledigen Waſſerfäſſer mit friſchem Trinkwaſſer füllen könnte. Die Pantomine leiſtete bey ſolchen Gelegenheiten weſentliche Dienſte, bis man die nothwendigſten Wörter der Landesſprache erlernt hatte. Das Bedürfniß des Eſſens und Trinkens durch Zeichen zu verſtehen zu geben, iſt ſo leicht und dem Mißverſtande ſo wenig unterworfen, daß alle Converſation am Lande gemeiniglich davon anfängt. Beynahe immer nennt der Inſulaner, ſobald er begreift was man von ihm fordert, das Verlangte, z. B. Waſſer, oder die Frucht am Baume, auf die man hindeutet, oder das Schwein welches unweit ſeiner Hütte umher läuft, mit Namen; und für Leute, denen alles daran liegt, ſich verſtändlich zu machen, gehen ſeine Ausrufungen nicht verloren. Sobald er ſeiner Seits durch einige Beyſpiele dieſer Art inne wird, daß die Fremden ſeine Töne nachſprechen und zu verſtehen ſuchen, deutet er auf die Menge der Gegenſtände um ſich her, und nennt einen jeden mit dem in ſeiner Sprache üblichen Worte. Der Sprachforſcher findet alſo, wenn die Eingebohrnen nicht etwa, wie die Feuerländer, in Trägheit und dumme Fühlloſigkeit ganz verſunken ſind, frühzeitig Gelegenheit, ſein Wörterbuch zu

bereis

bereichern. Seine Unterſuchungen werden indeß durch ihre verſchiedene Gemüthsart bald erleichtert, bald eingeſchränkt. Wenn gleich die Fälle ſelten ſind, wo ſie in wirkliche Feindſeligkeiten gegen die Entdecker ausbrechen, ſo giebt es doch auf der andern Seite auch wenige Beyſpiele von einem ſo unbegränzten Zutrauen und einer ſo patriarchaliſchen Gaſtfreyheit, wie ſie in Taheiti und den Freundſchaftsinſeln angetroffen wird. Je mehr Zurückhaltung und Mißtrauen der Inſulaner blicken läßt, deſto vorſichtiger und behutſamer muß ſich der Reiſende gegen ihn betragen. In Mallikollo wagten wir es kaum, zehn Schritte weit in den Wald zu gehen, der ſich längs dem Strande hinzog; und dennoch winkten uns die Einwohner, ſobald ſie uns gewahr wurden, wir ſollten ſogleich an den Strand zurückkehren. In Tanna durften wir anfänglich auch nur ganz kurze Spaziergänge wagen, bis wir nach mehreren Tagen die Wohnungen des für uns am freundlichſten geſinnten Alten entdeckten, und allmählig die Zuneigung der dortigen Familien gewannen. Gleichwohl blieben die Einwohner, welche ſich gegen den Vulkan hin aufhielten, jederzeit auf ihrer Hut, und ungeneigt mit uns vertrauten Umgang zu pflegen, ſo, daß ſie uns zu wiederholtenmalen den Durchgang durch ihre Pflanzungen, nach jenem feyerſpeyenden Berge verſagten. Allein die gewöhnliche Kürze, oder auch die unbeſtimmte Dauer des Aufenthalts, und vorzüglich die Menge und Mannichfaltigkeit der in der Nähe zu beobachtenden Gegenſtände geſtatteten ſelten weitere Excurſionen in das Innere, wenn auch die Inſulaner nichts dawider hatten. Schon am Strande, wo die Neugier den größten Hau=

ſen der Einwohner zu verſammeln pflegte, beſchäftigte man ſich oft Tage lang mit Erlernung der Sprache, mit der Beobachtung dieſer von uns ſo verſchiedenen Menſchen, mit dem Tauſchhandel um ihre Kleidungsſtücke, ihre Waffen, ihre Zierrathen und andre Kunſtarbeiten. In ihren Hütten erforſchte man ihre Lebensart erſt durch wiederholte Beſuche; man unterſuchte allmählig, ſo wie man ſich durch Geſchenke und kleine Liebkoſungen gleichſam die Rechte der Freundſchaft in einem immer höheren Grade erwarb, das Innere des Haushalts, die Geräthſchaften, die Speiſen, und ihre Zubereitung; zuweilen lernte man nur wenig, aber täglich wenigſtens etwas neues. Bald beobachtete man die Austheilung der Arbeiten, die Verfertigung der Kleidungsſtücke, die Beſtellung des Ackers, den Bau einer Hütte oder eines Kahns; bald ereignete ſich Gelegenheit, irgend eine merkwürdige Sitte, oder einen auffallenden Gebrauch zu ſehen; bald fand man unverhoft einen Ehrenmann, der von der Erzeugung ſeiner Götter und von der Schöpfung zu erzählen wußte. Die Produkte des Steinreichs, die ein jedes Land darbot, die dortigen Vögel, Inſekten und Gewürme mußten theils, geſammelt, theils mit Geduld verfolgt werden; und die Blüthen der Bäume und Kräuter nöthigten den Botaniker, wegen ihrer Vergänglichkeit, an Bord zu eilen, um dort ihre Beſchreibungen und Abbildungen vollenden und dann nach einer neuen Ernte ans Land zurückkehren zu können. In den meiſten Fällen mußte er ſich ohnehin in ſeinen botaniſchen Spatziergängen nach den Beſchäftigungen und Erholungsſtunden des Schiffsvolks richten, weil es, außer an den beſtimmten Tagszeiten,

wo Boote abgeſchickt wurden und andere ankamen, ſelten Gelegenheit gab, vom Schiffe ans Land, oder zurück an Bord zu kommen. Alles war während dieſer geſchäftigen Zeit in Bewegung. Eine Parthey mußte Waſſer füllen, eine andere fällte Brennholz; einige Officiere waren mit dem Tauſchhandel um Lebensmittel beſchäftigt. In fiſchreichen Gegenden ſchickte man Boote aus, um auch dieſe Erfriſchung nicht zu verſäumen; in unbewohnten oder unbebauten Ländern ſuchte man ſich durch wildwachſende Suppenkräuter für den Mangel der Gartengewächſe ſchadlos zu halten. Zu gleicher Zeit wurde das Schiff ausgebeſſert, und, wie es nach einer langen Fahrt nothwendig war, mit neuem Tau- und Takelwerk verſehen. Cook ließ das Meergras und die Muſcheln die ſich angeſetzt hatten, vom Boden abkratzen, und die Ritzen zwiſchen den Planken, welche durch das Eintrocknen und das beſtändige Arbeiten des Schiffs gegen Wind und Wellen immer weiter aus einander gegangen waren, mit Werg verſtopfen. Auf eben die Art kalfaterte man das Verdeck, welches zuweilen das Waſſer ſtromweiſe durchließ, und wenn alles fertig war, füllte man die Fugen mit Pech an, und beſtrich das ganze Schiff mit Theer. Endlich ließ Cook auch Ballaſt laden, um das verminderte Gewicht zu erſetzen, und den Gang des Schiffs zu erleichtern, kurz, er ſetzte es in ſegelfertigen Stand. Wenn es die Umſtände erforderten, mußte am Lande eine Schmiede errichtet werden, um neue Bolzen, Klammern, und dergleichen zu ſchmieden; und wo es anging, legte Cook auch eine Brauerey von Tannen- oder andern ähnlichen Sproſſen an, um ſeine Leute durch eine geſunde

Art von Bier zu erquicken. Ferner wurde am Lande ein Zelt aufgeſchlagen, welches zur Sternwarte eingerichtet war. Während der Zeit wurden, zumal in weitläuftigen Bayen, deren Umfang und Lage man nicht mit einem Blick überſehen konnte, von Zeit zu Zeit Entdeckungsparthenen ausgeſchickt, welche die verſchiedenen Gegenden genau aufnehmen, und in Charten bringen mußten. Cook ſelbſt belebte und betrieb faſt alle dieſe Geſchäfte durch ſeine Gegenwart. Er landete in einem neuen Lande faſt immer ſelbſt zuerſt, oder folgte bald dem erſten Boot; er wies den Parthenen ihre verſchiedenen Plätze an, und beſuchte ſie täglich mehrmals, um die Arbeit zu fördern, und alle Unordnungen und etwanigen Mißhelligkeiten mit den Einwohnern vorzubeugen. Wo dieſe ſich ſehen ließen, ſuchte er ſie dadurch zu gewinnen, daß er Bänder, Schaumünzen *) und andere Geſchenke, insbeſondere aber Eiſengeräth unter ſie austheilte, ſie zu ſich bat, die Vornehmſten an ſeiner Tafel bewirthete, und vor allen Dingen es dahin zu bringen ſuchte, daß ein Handel um Lebensmittel zu Stande kam. In unbewohnten Gegenden, wo dieſe Hülfe wegfallen mußte, und der Fiſchfang faſt die einzige Erfriſchungsquelle blieb, pflegte er mit einer Geſellſchaft von Officieren auf die Jagd zu gehen,

*) Die Schaumünze, welche er auf der zweyten Reiſe austheilte, hatte auf einer Seite das Bruſtbild des Königs Georg des dritten von England, und auf der andern die Abbildung der beyden Schiffe Reſolution und Adventure, mit der Jahrzahl ihrer Abreiſe von England. Sie war von Bronze und vergoldet.

und das erlegte Wildpret, es mochte nun in Seelöwen und Robben, oder in Pinguinen, Waſſerraben, Enten, Gänſen und anderem Geflügel beſtehen, unter die Mannſchaft zu vertheilen.

Die Aufmerkſamkeit des berühmten Entdeckers auf dieſen Gegenſtand, verdient wohl, daß ich noch ein Paar Bemerkungen darüber hinzufüge. Es hätte wahrlich wenig gefruchtet, daß man die Schiffe unter ſeiner Führung von England aus ſo reichlich mit allen Erforderniſſen verſah, wenn nicht Er ſelbſt den großen Haushalt geführt, zu rathe gehalten, und wo es möglich war, zu ergänzen geſucht hätte. Eine von den Urſachen, welche den Capitain Furneaux bewogen, nach ſeiner zweyten Trennung von Cook, geradesweges nach England zurückzugehen, und ein ganzes Jahr früher als er ſollte, das Südmeer zu verlaſſen, war der Mangel an Lebensmitteln, welche nicht mehr auf eine dritte Campagne hinreichend befunden wurden. Gleichwohl hatte man ſein Schiff eben ſo reichlich, wie die Reſolution, auf drey volle Jahre verſehen, und es hatte bloß an jener ſtrengen Sparſamkeit gefehlt, welche Cook ſo weit trieb, als es mit der Erhaltung ſeiner Mannſchaft nur immer beſtehen konnte. Er wußte den Zeitpunkt abzumeſſen, wo er ſeinen Leuten etwas von ihrer vollen Portion abkürzen durfte; er unterließ auch nie, ſobald nur friſche Lebensmittel gereicht werden konnten, den ganzen Vorrath von Schiffskoſt, der täglich verbraucht zu werden pflegte, für eine künftige Gelegenheit aufzuſparen. Von Zeit zu Zeit ließ er die Vorräthe aller Art genau beſichtigen, was verdächtig befunden ward, zuerſt verzehren, und allerley

Handgriffe vornehmen, um den Ueberreſt vor künftiger Beſchädigung zu ſichern. Dieſer Sorgfalt verdankte er die Dauer ſeiner zweyten Reiſe, indem er dadurch noch zu rechter Zeit entdeckte, daß aller Schiffszwieback, den man in neue Fäſſer gepackt hatte, ſchimmlicht geworden war. Sogleich mußte in Neuſeeland ein Backofen errichtet werden, worin er den Zwieback, nachdem vorher aller verdorbene ausgeworfen war, nochmals trocknen ließ. Wäre Cooks Wachſamkeit nicht ſo ſehr ins Einzelne gegangen, und hätte ſie nicht die dem Anſchein nach geringfügigſten Kleinigkeiten, ſo wie die große Einheit des ganzen Plans umfaßt, ſo würde es ihm ſchwerlich gelungen ſeyn, ſeine Mannſchaft, zum Erſtaunen von Europa, drey Jahre lang ſo geſund zu erhalten, daß von hundert und zwanzig Menſchen nur Einer durch Krankheit verloren ging. Er wußte aus Erfahrung, daß Unreinlichkeit und Mangel an friſcher Luft im Matroſenraume oftmals ohne weitere Urſachen hinreichend ſind, die heftigſten Ausbrüche des Scharbocks zu veranlaſſen. Man ſtelle ſich jenes niedrige enge Behältniß vor, wo die Hangmatten dicht neben einander gereihet ſind. Es erhält zu allen Zeiten nur wenig friſche Luft; bey ſtürmiſchem Wetter aber faſt gar keine, weil alsdenn der Hauptzugang mit einem Gatter und darüber mit Perſening, oder getheerter Leinwand, bedeckt iſt. Die Ausdünſtungen von mehr als achtzig Perſonen verpeſten nicht nur dieſen Raum, und verurſachen daſelbſt eine ungeſunde Hitze, ſondern ſie durchdringen auch die Betten und Hangmatten, und ſelbſt die Balken und Verdecke des Schiffs. Um die nachtheiligen Folgen dieſer mephitiſchen

Luft ſo viel als möglich zu vermindern, ließ Cook die Hangematten bey ſchönem Wetter alle Morgen auf das Verdeck bringen, und in die daſelbſt befindlichen Boote werfen, damit ſie den ganzen Tag über vom friſchen Winde durchlüftet würden. Von Zeit zu Zeit, mehrentheils einmal in vierzehn Tagen, mußte jedermann heraufkommen, indeß zwiſchen den Verdecken mit Schießpulver und Eſſig geräuchert ward; und damit der Rauch alles Holzwerk recht durchziehen möchte, ließ Cook die Räume auf ein Paar Stunden lang zuſchließen. Bisweilen wurden auch die Verdecke mit Eſſig gewaſchen, und bey heißer Witterung ſpannte man auf dem Verdeck einen weiten Cylinder von Segeltuch gegen den Wind aus, deſſen unterſtes Ende den Zug der friſchen Luft bis in den Matroſenraum hinableitete. Um den gemeinen Matroſen, der, ſich ſelbſt gelaſſen, ziemlich cyniſch einhergeht, zur Reinlichkeit anzuhalten, pflegte Cook gewöhnlich des Sonntags die ganze Mannſchaft zu muſtern, und wer alsdenn nicht wenigſtens rein gewaſchen erſchien, oder von der vorzüglichen Unſauberkeit ſeines Anzugs keine befriedigende Rechenſchaft zu geben wußte, ward das erſtemal durch Vorenthaltung ſeiner Branntweinsportion, und nach wiederholten Vergehungen auch wohl mit der Peitſche beſtraft. Auf den beyden Reiſen, welche die Erforſchung der Pole zur Abſicht hatten, führte Cook einen beträchtlichen Vorrath von warmen Kleidungsſtücken mit ſich, welche das Admiralitätscollegium auf ſeine Vorſtellung unter die Mannſchaft austheilen ließ, um ſie in jener kalten Weltgegend vor der ungeſtümen Witterung zu ſchützen. Dieſe Kleidungsſtücke beſtanden in einer Jacke

und Schifferhoſen vom allerdickſten und der Näſſe faſt undurchdringlichen Boy, die er hernach noch mit einer Kappe für den Kopf vermehrte, wovon der Halskragen den Nacken und die Schultern bedeckte.

Noch muß ich das Hauptverwahrungsmittel und das beynahe ſpecifiſche Heilmittel gegen den furchtbaren Scharbock erwähnen, für deren Einführung auf langen Seereiſen Cooks Name, ſo lange Großbritannien Flotten hat, mit Dankempfindungen und mit Ehrfurcht genannt werden wird. Hier zeigte er die ganze Stärke einer geſunden natürlichen Beurtheilungskraft, welche durch ſeine ausgebreitete Erfahrung und den Umgang mit einſichtsvollen Männern geſchärft worden war. Wenn es einen Wahrheitsſinn, das iſt, um deutlicher zu ſprechen, wenn es eine ſo glückliche Organiſation giebt, welche zum richtigen Auffaſſen der Verhältniſſe vorzüglich geſchickt iſt, — und wie wollte man daran zweifeln? — ſo beſaß ſie Cook gewiß in einem vorzüglichen Grade. Der Sieg den er über Vorurtheile davon trug, die den Verſtand des gemeinen Seemannes ſeit Jahrhunderten gefangen hielten, iſt davon ein ſo auffallender Beweis, daß ihm die Königliche Societät der Wiſſenſchaften in London, bloß dafür die goldene Schaumünze des Ritters Copley zuerkannte. In dem ſeltſamen Charakter des Matroſen bemerkt man neben dem fröhlichen Leichtſinn und dem Hange zum gröbſten ſinnlichen Genuß, wovon ich bereits geſprochen habe, einen Zug von Halsſtarrigkeit gegen alle Neuerungen und von blinder Anhänglichkeit an das alte Herkommen, der wirklich auf eine beſondere Art damit contraſtirt. Faſt ſollte man denken, daß er ſeine Eigenſchaften nicht bloß

von den beweglicheu Elementen, zwiſchen denen er unaufhörlich ſchwebt, ſondern zum Theil auch von dem eichenen Kaſten, in dem er herumſchwimmt, entlehnt haben müſſe. Umſonſt verſucht man es, die wohlthätigſten Anſtalten zu ſeiner unmittelbaren Erhaltung in Gang zu bringen; er würde eher das äußerſte leiden, als ſich eine ungewohnte Speiſe aufdringen laſſen. Cook, der dieſe eiſerne Unbiegſamkeit des Schiffsvolks kannte, verſuchte es nicht, ſeinen Endzweck durch gewaltſame Mittel zu erreichen. In der Ueberzeugung, daß das Sauerkraut durch ſeine Säure der Fäulniß kräftig widerſtehen müſſe, aß er es täglich ſelbſt, und bewog ſeine Officiere es ebenfalls zu eſſen. Dem gemeinen Manne, der gleich Anfangs ſeinen Abſcheu dagegen zu erkennen gegeben hatte, ſtellte er es frey, ſich eine Portion zu holen, oder ſie noch fernerhin zu verſchmähen. Allmählig ließ ſich nunmehr einer oder der andere einfallen, was der Capitain und die Officiere täglich mit ſo vielem Wohlgefallen genöſſen, könne doch ſo ſchlimm nicht ſeyn. Es wurden einige Portionen geholt; bald darauf noch mehrere, und endlich ward die Tonne leer. Bey der Eröfnung der zweyten fand ſich ein jeder ein und verlangte ſeinen Antheil, ſo daß von der Zeit an die Austheilung regelmäßig von Statten ging. Auf dieſe Art ſetzte Cook ſein Vorhaben durch, und erlangte mit Gelindigkeit, was er durch Gewalt gewiß nicht erreicht haben würde. Auf ſeiner zweyten Weltumſchiffung wurden ſechzig groſze Fäſſer voll dieſes treflichen antiſcorbutiſchen Gemüſes ausgeleert. Wenn ſich demungeachtet bey Perſonen, die beſonders zum Scharbock geneigt waren, oder wegen eines Zuſammenfluſſes

von andern Urſachen, Symptome dieſer Krankheit zeigten, ſo wurden ſie durch den Gebrauch der aus friſchem Malz bereiteten und noch lauwarm getrunkenen Bierwürze, und durch Auflegung der Träbern auf die ſcorbutiſchen Flecken, theils völlig vertrieben, theils ſo ſehr gemildert, daß ſie nicht gefährlich werden konnten, und bey der Ankunft am Lande binnen wenigen Tagen verſchwanden. Durch die Anwendung eben dieſer prophylaktiſchen Methode rettete Capitain Clerke in Kamtſchatka den größten Theil der dortigen ruſſiſchen Beſatzung, unter welcher der Scharbock in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt wüthete. So bald übrigens durch die Einführung des Sauerkrauts der erſte Schritt gewonnen war, beſiegte Cook mit leichterer Mühe die Vorurtheile ſeiner Mannſchaft in Rückſicht mancher andern Nahrungsmittel, welche unter einem weniger ſorgfältigen Befehlshaber Gegenſtände ihres Ekels geblieben wären. Welcher Matroſe würde Wallroſſe, Seelöwen und Seebären, Pinguinen, Sturmvögel und Albatroſſe gegeſſen haben, wenn ihm ſein Befehlshaber nicht mit gutem Beyſpiel vorgegangen wäre? Die wilden Kräuter in Neuſeeland, als Celern, Löffelkraut, Tetragonien, u. a. m. würden ihm eben ſo wenig, als das Bier aus harzigen Baumſproſſen genießbar geſchienen haben, wenn man nicht anfänglich den Gebrauch ſeiner freyen Willkühr überlaſſen hätte. Dieſe Nachſicht gegen die Schwäche ſeiner ungeübten Vernunft war vielleicht das beſte Mittel, ihr einen neuen Grad von Energie zu geben; wenigſtens gab es auf Cooks Schiffen nunmehr Matroſen, die aus eignem Antrieb die Vorurtheile der Erziehung oder der Gewohnheit überwanden, und ſo

gar auf die Ratten, die von ihrem Vorrath zehrten, als auf Leckerbiſſen, Jagd machen lernten.

Wenn man Cooks Reiſegeſchichten lieſt, wird man mit Erſtaunen gewahr, daß eigenes Nachdenken mit Scharfſinn begleitet, im Nothfall zuweilen beſſere Dienſte leiſtet, als Beleſenheit und genaue Bekanntſchaft mit den Entdeckungen der vorigen und gegenwärtigen Zeit. Oft iſt es gerade das ſyſtematiſche Wiſſen, was einem ſonſt guten Kopfe den Zugang zu neuen Ideen verſchließt. Wäre Prieſtley ein Scheidekünſtler geweſen, ſo hätte er in der Phyſik und Chemie keine ſo merkwürdige Revolution zuwege gebracht, die Beſchaffenheit der Luftarten wäre unerkannt geblieben, und die Montgolfiers, die Roſiers und die Blanchards wären nie in die Luft geſtiegen. Es galt ſeit langer Zeit durchgehends für eine ausgemachte Wahrheit, daß es ganz unmöglich ſey, in heißen Ländern friſch geſchlachtetes Fleiſch einzuſalzen, und wie in unſerm gemäßigten Erdſtrich aufzubewahren. Die Einwohner jener wärmeren Gegenden kannten dieſe Methode nicht, und den Europäern, die ſie dort verſuchen wollten, war ſie jederzeit mißlungen. Der Ueberfluß an Lebensmitteln, den Cook auf den Societätsinſeln und insbeſondere in O-Taheiti einzutauſchen pflegte, konnte ihn natürlich genug auf den Gedanken leiten, ob es nicht etwa möglich wäre, den Kunſtgrif zu entdecken, der, dem Klima zum Trotz, den glücklichen Erfolg des Einſalzens ſichern könnte. Der Umſtand, daß die größten und fetteſten Schweine die Seereiſe ſehr ſchlecht ertrugen, nicht freſſen wollten, und in den erſten Tagen häufig ſtarben, machte eine ſolche Entdeckung noch wichtiger, und veran-

laßte einen Verſuch zur Probe, der alle Erwartung übertraf. Durch eine genaue Aufmerkſamkeit auf die kleinſten Nebenumſtände, und vorzüglich durch eine muſterhafte Reinlichkeit brachte es Cook endlich in dieſer Kunſt ſo weit, daß ihm kein Verſuch mehr mißlang; und einer ſeiner Zöglinge hat ſeitdem dieſelbe Methode, mit gleichem Erfolg in den Weſtindiſchen Inſeln probirt *). Dieſer Sieg über ein Vorurtheil, welches in unzähligen Fällen die Mittel der Erhaltung einſchränken mußte, ſcheint mir, wegen ſeines großen Nutzens und ſeines ausgebreiteten Einfluſſes auf die Verſorgung der Matroſen und Truppen in heiſſen Ländern, hier mit Recht einen Platz zu verdienen. Eben die Fruchtbarkeit an Erfindungen, den Bedürfniſſen ſeines Schiffs abzuhelfen, die hier den großen Seemann eine neue Salzſpeiſe bereiten lehrte, gab ihm auch in den ſtarrenden Polargegenden ein Mittel an die Hand, ſeinen Waſſervorrath zu ergänzen, und ſein Tauwerk auf mancherley Art vor zu ſchneller Verderbniß zu ſichern. Es iſt wahr, unter den frühen Abentheurern, welche im Norden eine Durchfahrt ſuchten, hatten bereits Frobiſher und Davis in den Jahren 1578 und 1583 das Eis, welches im Meere ſchwimmt, ungeſalzen befunden, und zum Trinkwaſſer gebraucht; allein Herr Cranz, der die Grönländiſchen Küſten ſpäter beſchrieben hat, behauptet das Gegentheil, und dieſe Meynung hat auch in neueren Zeiten die Oberhand behalten, ſo, daß bis auf Cooks zweyte Reiſe das Vorurtheil von ſalzigem Eiſe weit und breit herrſchte. Cook

*) Ich erzähle ſie hier nicht, da ſie in der letzten Reiſe des berühmten Seemannes ausführlich vorkommt.

hatte das Verdienſt, es nicht etwa durch einzelne Verſuche, ſondern dadurch, daß er ſeinen Waſſervorrath zu wiederholten malen von ſchwimmendem antarktiſchen Eiſe ergänzte, von neuem zu widerlegen. Zum Beweiſe, wie tiefe Wurzeln jene irrige Meynung geſchlagen hatte, brauche ich nur zu erwähnen, daß es nach Cooks Rückkunft noch Chemiker gab, die durch Verſuche im Kleinen darthun wollten, das Eis im Meere müſſe ſalzig ſeyn, und Cook habe nur ſolches eingeſammelt, welches ſich am Lande in großen Flüſſen gebildet habe. Zuverläſſigere Scheidekünſtler bewieſen indeß die Nachläſſigkeit im Verfahren jener Hypotheſenfreunde, und erhielten allerdings vom Meerwaſſer ein reines, ſalzleeres Eis; und jeder Phyſiker ſahe deutlich ein, daß, wenn auch um den Südpol jenſeits des ſiebzigſten Grades der Breite Land liegen ſollte, die Kälte daſelbſt ſo groß ſeyn müßte, daß keine Quellen, geſchweige denn Flüſſe daſelbſt entſtehen könnten. Cook, dem auf die Art die beeiſten unfreundlichen Meere, die den Pol umgeben, den nothwendigſten Lebensvorrath liefern mußten, fand auch Mittel, die dortigen Seethiere zu ſeinen Zwecken zu benutzen. Außerdem, daß er ſeine Mannſchaft das Fleiſch derſelben eſſen lehrte, ließ er aus dem Speck, womit die Natur ſie gegen die Kälte gerüſtet hat, Thranöhl brennen, und ihre Häute zur Ausbeſſerung des unbeweglichen Tauwerks, wo Leder nöthig war, verwenden. Der Thran wird auf dem Schiffe theils in Lampen, theils zum Einſchmieren verſchiedener Werkzeuge und zu andern Abſichten ſehr häufig verbraucht; folglich gehörte die Ergänzung dieſes Vorraths zu den Gegenſtänden, welche der Sorgfalt des Entdeckers würdig waren.

Den Umfang und die Schwierigkeiten des Entdeckungsgeſchäftes, die Wichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Pflichten, Sorgen und Arbeiten, die auf Cooks Schultern lagen, endlich die völlige Abhängigkeit des glücklichen Ausgangs aller Unternehmungen von den Talenten dieſes einzigen Mannes, von der unermüdeten Thätigkeit und ſteten Gegenwart ſeines an Hülfsmitteln unerſchöpflichen Geiſtes, wird man auch in meinen unvollkommenen Entwürfen deutlich erkannt haben. Aus der Vergleichung desjenigen, was Cook geleiſtet hat, und der Art wie er dabey zu Werke ging, mit den geringfügigen und kraftloſen Bemühungen anderer Seefahrer, beſtätigt ſich alſo die große Wahrheit, daß im Gewühl der Welt bisweilen Männer von außerordentlichen Gaben erſcheinen, die zu gewiſſen Endzwecken gleichſam ganz eigentlich gebildet ſind, und den großen Haufen des Menſchengeſchlechts weit hinter ſich zurücklaſſen. Wenn man nicht zweifeln kann, daß die natürliche Anlage, die Erziehung im weiteſten Verſtande, und die Verhältniſſe der Zeit und des Wirkungskreiſes die Verſchiedenheiten hervorbringen, die man zwiſchen Menſchen und Menſchen bemerkt, ſo ſcheint auch jene Behauptung nichts zu enthalten, was der Erfahrung und der Vernunft widerſpräche. Das Seltene und Große verdient aber, wenn es gleich aus natürlichen Gründen erklärt und hergeleitet werden kann, jederzeit den Grad von aufmerkſamer Achtung, den man Bewunderung nennen muß, weil er auf die höhere Ordnung in der Verkettung der Urſachen zurückgeht, auf eine Ordnung, die unſere Begriffe überſteigt. Doch indem wir die thörichte Bewunderung der

Unwiſſenheit vermeiden wollen, fallen wir oft in das entgegengeſetzte Extrem, alles wirklich Erhabene kalt und gleichgültig vorbeyzugehen, ſobald wir uns die Folgen ſeiner Entſtehung erklären können. Jenes *plus vltra*, jenes weiter Eilen und Emporſtreben zu neuen Kenntniſſen und Entwicklungen unſerer Kräfte, welches der menſchlichen Natur ſo eigenthümlich iſt, liegt allerdings bey dieſer Geringſchätzung des Bekannten zum Grunde; nur fehlt man insgemein darin, daß man das erſchöpft zu haben glaubt, deſſen Oberfläche man doch kaum berührte. Bey der Beobachtung eines ungewöhnlichen Charakters iſt es ſchwerlich hinreichend, ſich im Allgemeinen vorſtellen zu können, wie ſeine Züge ſich bildeten, ohne ihn für einen vom Olymp herabgeſtiegenen Halbgott zu halten. Wem dieſes genügt, der kann unmöglich ein Gefühl von dem, was Größe iſt, erlangen, und wird ſehr ſchwer, ich will nicht einmal ſagen ſelbſt zur Unternehmung großer Handlungen angefeuert werden, ſondern auch nur ſich die Fertigkeit erwerben, gewöhnliche gut zu verrichten. Indem wir das Große mit den Triebfedern zuſammenhalten, die es hervorbrachten, können wir freylich keine andere als dieſe Reſultate herausbringen: die Urſach iſt der Wirkung gleich, und keine Wirkung iſt ohne Urſach; hielten wir aber dasjenige, was vor unſern Augen geſchieht, mit dem zuſammen, was wir leiſten können, oder wirklich thun, ſo ſtießen wir in allen Fällen auf ein Verhältniß, welches uns entweder ſchamroth machen, oder uns wenigſtens eine unwillkührliche Bewunderung abnöthigen würde. Die letztere Art Vergleichungen anzuſtellen muß heut zu Tage ſeltner werden, da man oft mit achtzehn oder zwanzig Jah-

ren alles zu wiſſen glaubt, und dieſe geiſtige Ueberladung gewöhnlich das kalte Fieber der Afterphiloſophie nach ſich zieht. Denn nicht genug, daß ein jeder bey Dingen die ihm leicht gethan dünken, ungerührt bleibt, ſo pflegt auch, wenn Thaten erzählt werden, welche bey dem Zuhörer oder Leſer das Gefühl der Unerreichbarkeit erwecken, ein wegwerfender Skepticiſmus der gedemüthigten Eigenliebe zu Hülfe zu kommen, und die Gränzen des Möglichen willkührlich zu verengen, um alles Große für erdichtet halten zu können. Die Erfahrung des praktiſchen Lebens lehrt hingegen jeden, der auf ſich Acht haben will, von einer Seite die Schwierigkeiten in der Ausführung deſſen, was ihm ſo kinderleicht dünkte, gehörig erkennen; von einer andern aber auch den Punkt des Erreichbaren, wohin man durch gleichförmige Anſtrengung aller Kräfte die in unſerer Gewalt ſind, gelangen kann, richtiger zu beſtimmen und weiter hinauszurücken. So entſteht endlich eine beſcheidene Anerkennung und Schätzung des fremden Verdienſtes, ein Sinn für diejenige Vollkommenheit und wahre Größe, deren der Menſch fähig iſt, und eine theilnehmende, herzliche Bewunderung der edleren Sterblichen, in denen die ganze Würde unſerer Natur hervorleuchtet. Dieſe Wärme des Gefühls, die einen rühmlichen Wetteifer nährt, und ſich mit den niedrigen Regungen des Neides nicht verträgt, iſt zugleich das beſte Verwahrungsmittel gegen jene eingeſchränkte, partheyiſche, und leider noch ſo allgemeine Vorliebe für unſere eigene Beſchäftigung, welche mit der Herabwürdigung anderer Lebensweiſen und anderer Klaſſen des menſchlichen Wiſſens verbunden iſt. Thätigkeit ohne vorzügliche Geiſteskräfte

kann

kann im Subalternen, Scharfſinn ohne regen Trieb zu handeln im ſpekulativen Philoſophen brauchbar ſeyn; aber durch die Verbindung beyder Eigenſchaften ward Cook zum Entdecker. Wenn lebhafte Erinnerungen von jener Fahrt, auf der ich ihn in einem frühen Alter begleitete, in einer ungeſchmückten Erzählung, dazu beygetragen haben, dieſen Charakter im Allgemeinen kenntlicher, und namentlich in Cooks Beyſpiel hochachtungswürdiger zu machen; ſo dürfte ich hoffen, diejenige Klaſſe von Schriften, welche von Entdeckungsreiſen handelt, von dem ſchweren Vorwurfe befreyt zu haben, daß nichts ſie den Leſern reizend mache, als die dadurch genährte leere Sehnſucht nach einem in Faulheit verträumten, oder mit kindiſchem Spiel vertändelten Leben.

---

3. Reſultate.

Man kann nicht läugnen, daß Cooks Reiſen von den verſchiedenſten Klaſſen des Publikums mit einer allgemeinen Aufmerkſamkeit geleſen worden ſind. Hieraus ſcheint unmittelbar zu folgen, daß ihr Intereſſe aus den allgemeinſten Beziehungen entſtanden ſeyn müſſe, welche die Wißbegierde der Menſchen am ſicherſten reizen, indem ſie ihre Denkkraft beſchäftigen und ihre Empfindungen erwecken. Dem Menſchen liegt unſtreitig kein Gegenſtand näher als der Menſch ſelbſt in allen ſeinen mannichfaltigen Verhältniſſen der Geſtalt, der Entwicklung, der Verfaſſung, der Zeit und des Orts. Die Verglei-

chung unzähliger Abweichungen von unſerer Lebensweiſe, die Betrachtung deſſen, was in dieſen verſchiedenen Gemälden auf unſern eignen Zuſtand anwendbar iſt, die Erweckung einer Menge von Ideen, Vorſtellungen, Begriffen und Neigungen, die bereits in uns vorhanden waren, aber durch ähnliche oder auch entgegengeſetzte Züge im Charakter verſchiedener Nationen erſt angeſtoßen wurden, ſind eben ſo viele kräftige Mittel die Aufmerkſamkeit des Verſtandes zu feſſeln. Die Begebenheiten der Reiſe, die Gefahren der Reiſenden, ihr erlittenes Ungemach, das Betragen der Einwohner ferner Gegenden, mit einem Worte, Handlung iſt es, was auch die Leidenſchaften des Leſers in das Spiel zieht, und das Intereſſe der Reiſebeſchreibung aufs höchſte ſpannt. Ein jeder fühlt ſich an der Stelle des Beobachters, oder des Handelnden, und beſtätigt dadurch jene ſo allgemein bekannte, als feine und richtige Bemerkung des dramatiſchen Dichters:

Homo ſum: humani nihil a me alienum puto.

Auch die Natur, inſofern ihre Beziehungen auf unſer Leben leicht in die Augen fallen, gehört zu den Gegenſtänden, die ein allgemeineres Intereſſe erwecken. Es iſt uns nicht gleichgültig, auf welche Art in jedem Lande die erſten Bedürfniſſe befriedigt werden, und welche Annehmlichkeiten oder welche Mängel das Klima, die Unebenheiten des Bodens, die Bekleidung der Erde mit Bäumen und Kräutern, und ihre Bevölkerung mit allerley Thierarten dem Beobachter darſtellen. So hat auch die Schilderung großer Naturerſcheinungen, insbeſondere ſolcher, welche unmittelbare Beziehung auf die Sicher-

heit des Menſchen haben, oder ſich durch ihren majeſtätiſchen Anblick der Einbildungskraft bemeiſtern, für alle Klaſſen von Leſern einen ſtarken Reiz. Auf dieſe allgemeinere Beziehungen folgen dann eine Menge nähere und ſpeciellere, welche ihr Intereſſe nur von der verſchiedenen Rückſicht, in welcher man lieſt, entlehnen. Der Umfang einer großen Entdeckungsreiſe und die Mannichfaltigkeit der darin vorkommenden Gegenſtände machen aber, daß man ſie faſt in eben ſo vielfältiger Abſicht mit Nutzen leſen kann, als es Modificationen oder Zweige des menſchlichen Wiſſens giebt. Indeß ſind auch unter dieſen wiſſenſchaftlichen Beziehungen einige von allgemeinerem Intereſſe, und andere, die faſt ganz allein den eigentlichen Gelehrten an ſich ziehen, dem es um die Berichtigung oder Vermehrung gewiſſer Reihen von Begriffen zu thün iſt. Dieſe letzteren enthalten nämlich das Detail einzelner Wahrnehmungen, deren Anwendung man ohne Sachkenntniß nicht gleich abſehen kann; da hingegen jene hauptſächlich nur die wichtigen Reſultate zuſammenfaſſen, welche für dieſe oder jene Wiſſenſchaft aus den vorerwähnten einzelnen Faktis floſſen. Zu dieſen allgemeinen Folgerungen, welche auf das Aggregat vieler einzelnen Beobachtungen gegründet ſind, und demnach ſelbſt für den gleichgültigſten Leſer etwas anziehendes haben, wäre es auch nur, weil ſie Stoff zur geſellſchaftlichen Unterhaltung darbieten, ſcheinen mir folgende mit Recht gezählt werden zu können: 1. daß eben ſo wenig das Daſeyn des eingebildeten Südlandes jemals wieder behauptet werden kann, als die dunkle Lehre vom nothwendigen Gleichgewicht der beyden Halbkugeln; 2. daß das Meer um beyde

Pole gefriert, und jene Eismaſſen bildet, von denen man ehedem wähnte, ſie kämen aus großen Flüſſen herabgeſchwommen; 3. daß eben dieſes Eis von Salztheilchen leer iſt und zum Trinken gebraucht werden kann; 4. daß man heut zu Tage zur See aſtronomiſche Beobachtungen anſtellt, wodurch ſich die Länge faſt allezeit bis auf einen halben Grad zuverläſſig beſtimmen läßt; 5. daß im Fach der nautiſchen Geographie nunmehr alle großen Entdeckungen erſchöpft ſind, und die Nachleſe nicht anders als ärmlich ausfallen kann; 6. daß die ſüdliche Halbkugel mehrentheils mit Waſſer bedeckt, und verhältnißmäßig weit kälter als die nördliche iſt; 7. daß viele Inſeln und Felſenbänke vom anſehnlichſten Umfange im heißen Erdſtriche bloß das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme ſind; 8. daß im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektriſches und phosphoriſches, Statt findet, wovon letzteres wieder auf doppelte Art, nämlich unorganiſch und in lebendigen Thieren, erſcheint; 9. daß die häufige Erſcheinung der Seevögel und des ſchwimmenden Seetangs (*fucus*) nicht mehr für ein ſicheres Zeichen von nahem Lande gilt; 10. daß entlegene Inſeln niemals reich an vielerley vierfüßigen Thieren ſind; 11. daß die Botanik aus jenen neuentdeckten Ländern mit mehr als zweytauſend Gewächſen bereichert worden iſt, von denen manche in Zukunft einen beträchtlichen Nutzen verſprechen; 12. daß man, bey gehörigen Vorkehrungen, auf dreyjährigen Seereiſen vom Scharbock nichts zu befürchten hat; 13. daß ſich dem Handel von mehr als Einer Seite neue Ausſichten eröfnen; 14. daß verſchiedene große und wichtige Länder dem Unternehmungs-

geiſte der Europäer die vortheilhafteſten Lagen zu neuen Pflanzſtädten darbieten, wodurch dereinſt das gemeinſchaftliche Band der Nationen geſtärkt, und die Kultur des Menſchengeſchlechts in allen Welttheilen befördert werden kann; 15. daß durch das ganze Südmeer, von der Nachbarſchaft Indiens bis gegen Peru und Mexiko hinüber, auf weit entfernten und vereinzelten Inſeln, ein Volk angetroffen wird, das in Geſtalt, Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinſtimmt, ob es gleich in Kultur, Verfaſſung und Sitten verſchieden iſt. 16. Daß ein andrer, in Anſehung der Sprache, Farbe und körperlichen Bildung von jenem verſchiedner Stamm ſich nicht ſo weit von Indien durch einige andere Inſelgruppen ausgebreitet hat; 17. daß man in Abſicht der Bevölkerungsgeſchichte der Erde ſchwerlich auf zuverläſſigere und mehr entſcheidende Data rechnen kann, als man bereits beſitzt; 18. daß die Natur des Menſchen zwar überall klimatiſch verſchieden, aber im Ganzen, ſowohl der Organiſation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwickelung, ſpecifiſch dieſelbe iſt; 19. daß, ſo wie es kein Volk ohne Sprache, und keine Sprache ohne Vernunft giebt, ſo auch keinen bloß thieriſchen Stand der Natur; endlich 20. daß eine völlige und abſolute Gleichheit unter den Menſchen, ſo wie ſie phyſiſch nirgends exiſtirt, auch ſittlich unmöglich iſt. Die Ausmittelung dieſer und anderer Sätze von gleichem Gehalt ſcheint den Reiſen unſeres großen Seemannes einen entſchiedenen Werth beyzulegen; und es würde dem kalten Leſer zum Vorwurf gereichen, wenn er ſie aus langer Weile überſchlagen, und dem theilneh-

mendern, wenn er vorſetzlich ihre Wichtigkeit verkennen wollte *). Ich wenigſtens bin zu feſt überzeugt, daß es mehr als Eine Quelle des Intereſſirenden giebt, und hege zu viel Achtung für den vorzüglichen Grad der unter uns herrſchenden allgemeinen Aufklärung, um es wahrſcheinlich zu finden, „die Geſchichte jener Reiſen gewähre dem Leſer weiter nichts, als daß ſie ihn belehrt, ein Gegenſtand, den man in das Reich der Möglichkeit bringen wollte, gehöre in die Phantaſiewelt der Dichter.“ Ueberall, wohin Cook und ſeine Gefährten kamen, es ſey in der Nähe des Pols oder des Aequators, fanden ſie den Genuß der Menſchen im Verhältniß mit der Thätigkeit ihres Körpers und ihres Geiſtes. Der gemäſtete Müßiggänger iſt in O-Taheiti, wie in Europa, nur eine Mißgeburt der Regierungsform, die auf Unkoſten einer arbeitenden und dienſtbaren Klaſſe von Menſchen exiſtirt. Sollte ſein Loos uns nicht vielmehr ein Gegenſtand der Verabſcheuung, als der Sehnſucht ſeyn? Doch es iſt Zeit, eines ſo übereilten als unverdienten Spottes zu

*) Viele der obenangeführten Reſultate, nebſt den Gründen auf denen ſie beruhen, lieſet man in meines Vaters, während ſeiner Reiſe um die Welt geſammelten, Bemerkungen (welche ich aus dem Engliſchen überſetzt habe, Berlin bey Haude und Spener 8. 1783.) Hieher gehören auch meine Aufſätze de plantis eſculentis inſularum oceani auſtralis Berol. 8 1786. und über Neuholland im hiſtoriſchen Taſchenbuch auf das Jahr 1787, (beyde in demſelben Verlage), nebſt einem Aufſatz über die Menſchenracen im T. Merkur, Oct und Nov. 1786. Außerdem bleibt die Sammlung der neuen Seereiſen die gemeinſchaftliche Quelle jener Beobachtungen.

ſchonen. So lange es unbeſtritten bleibt, daß eine voll⸗kommnere Erkenntniß unſerer Verhältniſſe, oder deſſen was wir Wahrheit nennen und durch vervielfältigte Er⸗fahrung erlangen, dasjenige Ziel iſt, für welches die Na⸗tur Geſchöpfe mit entwicklungsfähigen Anlagen beſtimm⸗te; ſo lange wird das Verdienſt des Entdeckers, der die Summe des menſchlichen Wiſſens mit jener Menge von neuen oder berichtigten Begriffen vermehrte, weit über alle Anfälle der Tadelſucht erhaben, auf einem unerſchüt⸗terlichen Grunde ſtehen. Will man aber noch weiter ge⸗hen, und ſeine Bemühungen, weil ſie unſerer geſitteten Verfaſſung, unſerer wiſſenſchaftlichen Aufklärung, un⸗ſerer durch vermehrte Bedürfniſſe aufs höchſte geſpannten Thätigkeit angemeſſen und nothwendig ſind, eben darum auch für heilſam und nützlich erkennen; will man dasje⸗nige, was heut zu Tage politiſche und ſittliche Glückſelig⸗keit zu heißen pflegt, nicht für Täuſchung und leeres Wortgepränge halten: ſo wird ſich ein dankbares Gefühl in unſere Bewunderung miſchen, und dem wohlthätigen Genius der Entdeckungen huldigen, der uns jene für die Mitwelt und Nachwelt ſo reichhaltigen Reſultate ver⸗ſchaffte.

Den Menſchen zu erhalten, und ihn glücklich zu machen, ſind die beyden großen Probleme der Staats⸗kunſt. Daher ſchmückte bey Völkern, die das Verdienſt zu ehren pflegten, ein Bürgerkranz den Mann, der alle Kräfte aufgeboten hatte, um zu dieſen edlen Zwecken mit⸗zuwirken. In England trat eine gelehrte Geſellſchaft gewiſſermaßen in die Vorrechte des Souverains, indem ſie ſich freywillig die ehrenvolle Pflicht auferlegte, Ver⸗

dienſte um den Staat zu krönen. Cook hatte den Scharbock, dieſe Peſt der Seefahrenden, welche ſonſt auf den Brittiſchen Flotten mehr Schlachtopfer hinweg zu raffen pflegte, als der blutigſte Krieg, durch weiſe Maaßregeln beſiegt. Ihm alſo, dem Retter und Befreyer von dieſem grauſenvollen und langſam verzehrenden Tode, dem Erhalter des Lebens vieler Tauſende, die künftig geſund und getroſt den Ocean beſchiffen werden, ihm reichte die Philoſophie den Kranz der Ehre dar, den er im alten Rom vom Volk und vom Senat erhalten hätte*). Cook hatte aber durch ſeine Entdeckungen für die Erhaltung jener nützlichen Menſchenklaſſe, die ſich nicht anders ernähren kann, als wenn ſie unaufhörlich ihr Leben wagt, auf mehr als Eine Art geſorgt. Des Vortheils nicht zu gedenken, daß nach ſeinen letzten gefahrvollen und fruchtloſen Verſuchen eine nördliche Durchfahrt zu finden, die Entdeckung derſelben, welche bereits ſo viele unglückliche Unternehmungen veranlaßte, nunmehr bis auf eine künftige Verrückung der Erdachſe wohl nicht verſucht werden möchte, belehrt uns ein Blick auf die Charte, wie viel er dazu beygetragen hat, die Gefahren der Schiffahrt durch die genauere Auskundſchaftung der Seeküſten des ganzen Erdbodens zu vermindern. Ich rede nicht bloß

*) Sir Godfrey Copley, ehemaliger Präſident der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, hat derſelben einen Fond hinterlaſſen, aus welchem jährlich eine 50 Pfund ſchwere goldene Schaumünze geſchlagen werden kann, welche demjenigen Mitgliede zu Theil wird, dem man die wichtigſte Erfindung verdankt. Dieſe Schaumünze bekam Cook.

von ſeinen geographiſchen Entdeckungen in einem bisher noch wenig beſuchten Welttheil. Wie viele Ankerplätze, Häfen und Rheeden, wo Schiffe in Sicherheit liegen und für ihre Mannſchaft Erfriſchungen laden können, müßten wir nicht herzählen, wenn wir die herkuliſche Arbeit ſeiner drey Entdeckungsreiſen durchgehen wollten! Allein auch Länder, die uns näher und ſchon im Bezirk des Europäiſchen Seehandels liegen, ſind durch ſeine Bemühungen genauer bekannt, ſo wie ihre Lagen richtiger beſtimmt und ihre Häfen mit allen kleinen zur praktiſchen Schiffahrt unentbehrlichen Merkmalen beſchrieben und gezeichnet worden. Ein eben ſo wichtiges und glänzendes Verdienſt des unſterblichen Entdeckers, kann ich nicht übergehen, wenn ich nicht den Vorwurf einer großen Vergeßlichkeit verdienen will. Ihm, und zwar faſt ganz allein ihm, iſt man die vollkommnere Vereinigung der Sternkunde mit den Geſchäften des Seemannes ſchuldig, eine Vereinigung, wodurch die größte Gefahr und Schwierigkeit der Schiffahrt gehoben wird. Er begnügte ſich nicht, das praktiſch-anwendbare dieſer erhabenen Wiſſenſchaft ſelbſt unabläſſig zu benutzen, ſondern bildete während ſeiner Reiſen in eben dieſen Grundſätzen auch eine Menge junger Officiere, die gegenwärtig durch Beyſpiel und Unterricht den Geiſt der Beobachtung in der ganzen Brittiſchen Marine verbreiten. Die ſchrecklichen Folgen der Unwiſſenheit, oder wohl gar einer thörichten Verachtung aſtronomiſcher Kenntniſſe, die Verwirrung, die Angſt, das Elend, die Gefahren, denen der Seemann ausgeſetzt iſt, wenn ihn ein Sturm von ſeiner Laufbahn verſchlägt, und es ihm an Mitteln fehlt, ſich wieder zu orientiren, ſind

durch unzählige Beyſpiele zu bekannt, als daß ich ſie hier zu ſchildern brauchte. Um ſo viel mehr iſt es zu verwundern, daß, bis auf Cooks Entdeckungsreiſen, die nautiſche Sternkunde in ihrer Kindheit blieb. Die Länge zur See zu beobachten und zu berechnen, war bis dahin bey allen Seeleuten unerhört, und ſowohl aſtronomiſche Inſtrumeute, als Beobachter, die dieſen Namen verdient hätten, waren noch äußerſt ſelten. Ja, es ward ſogar im Jahr 1770 noch nothwendig befunden, in dem Anhang zu den Mayeriſchen Tafeln den berühmten Sternkundigen de la Caille zu widerlegen, welcher behauptet hatte, daß die leichteſte und einfachſte aller Beobachtungen, die der Sonnenhöhe am Mittage, nicht genauer als bis auf fünf oder gar nur auf acht Minuten, der Wahrheit nahe kommen könne. Auf Cooks Schiffen hingegen war kein Officier, und kaum ein Seecadett, der nicht mit aller erforderlichen Genauigkeit die Entfernung des Mondes von der Sonne oder von einem Stern zu meſſen, folglich von allen Beobachtungen die ſubtilſte anzuſtellen gewußt hätte. Es war mit dem Wetteifer und dem Ehrgeiz, den ihr Befehlshaber ihnen eingeflößt hatte, ganz unverträglich, daß ſie ſich über dieſen Punkt eines Vorwurfs ſchuldig gemacht hätten. Eben dieſe Fertigkeit bewieſen ſie in dem Gebrauch des Azimuth-Compaſſes zur Beſtimmung der Abweichungen der Magnetnadel, und in der dazu nothwendigen Berechnung. Cook führte ſie zur Unterſuchung der Strömungen im Meere, der Höhe und Richtung der Fluthen, und der Zeit ihres Wechſels an, worauf die Sicherheit der Schiffahrt an Küſten ganz vorzüglich beruhet. Allein auch jene wiſſenſchaftlichen Beobachtun-

gen, welche bis jetzt noch keine unmittelbare praktiſche Beziehung haben, ſind dem jungen Officiere wenigſtens in ſo fern vortheilhaft, als ſie ſeinen Beobachtungsgeiſt ſchärfen und einſt zu wichtigen Entdeckungen Anleitung geben können. Iſt es nicht, zum Beyſpiel, merkwürdig, daß die Fluth, mitten im Ocean kaum zwey Drittel der Höhe erreicht, welche man nach Anleitung der Theorie erwarten ſollte? Iſt nicht das Südlicht in dem kalten Strich der andern Halbkugel ein Faktum, welches für die Phyſik noch viel verſpricht? Unter Cooks Anführung lernte alſo der Seecadett ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Tiefe des Meeres in verſchiedenen Gegenden, auf deſſen verhältnißmäßige Wärme, und die Menge des im Waſſer enthaltenen Salzes, auf die Urſachen der Polarität, auf die Inclination der Magnetnadel, und auf die Wirkungen der Schwere richten. So genoß er auch den Unterricht dieſes großen Lehrers im Aufnehmen und in der Verfertigung der Seecharten. Im Boot und am Ufer, mit dem Compaß, dem Sextanten, dem Senkbley, einer Meßkette und andern Hülfsmitteln bey der Hand, maß er Winkel, Tiefen und Entfernungen; in der Kajüte bey mehrerer Muße entwarf er nach dieſen Angaben den Plan der neuen Küſte. Bedenkt man einen Augenblick, daß die Führung eines Schiffs bloß von dem Willen, und folglich von der Einſicht des Officiers abhängt, ſo wird der Nutzen des aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Unterrichtes für die Erhaltung des Schiffsvolks, und Cooks Verdienſt um die Menſchheit, auch in dieſer Rückſicht offenbar. Die einſichtsvollſten Schiffscapitains in der Flotte fühlten die Vorzüge dieſer Officierſchule in ihrem

ganzen Umfange, und bewarben ſich um die Erlaubniß unſeres großen Seemannes, ihre Söhne oder nächſten Verwandten zu ihm ins Noviciat ſchicken zu dürfen. Auf ſeiner erſten Reiſe begleiteten ihn einige junge Leute, die bereits unter Byron oder Wallis das Südmeer beſucht hatten. Aus dieſen und einer großen Anzahl Cadetten, die ihm von ihren Aeltern anvertrauet wurden, bildete er nach und nach mehrere vortrefliche Officiere, die theils auf den folgenden Reiſen ihn wieder begleiteten, theils auf andern Stationen ſeiner Erziehung Ehre machten. Eben daſſelbe Verdienſt, welches ihn ohne fremde Hülfsmittel emporgehoben hatte, war auch hinreichend, ſeine Zöglinge zu befördern; verſchiedene, die als Subalternen unter ihm dienten, ſchwangen ſich bald zu Lieutenants, und ſelbſt zu Befehlshabern von Schiffen empor. Die mannichfaltigen Ereigniſſe einer Entdeckungsreiſe waren für ſie eine reichhaltige Quelle von Erfahrungen geweſen, die ſie ſonſt nirgends in ſo kurzer Zeit hätten ſammeln können, und unter keinem andern Führer ſo gut hätten benutzen lernen. Sie hatten ſich daher, durch lange Gewohnheit, in allen Fächern des Seedienſtes Cooks Methode zu eigen gemacht, und ſeine ſtrenge Aufſicht hatte ſie beſtändig darin geübt. Wo der edle Antrieb, ſich hervorzuthun, mit dem Vortheil, ſich nach einem ſo großen Muſter bilden zu können, zuſammentraf, war es da ein Wunder, daß ein gewiſſer Grad von Vollkommmenheit errungen ward? Hätte das moraliſche Beyſpiel mit dem mechaniſchen gleiche Kraft; oder wären die Triebfedern der Nachahmung gleich wirkſam in dieſer Beziehung, und könnte die jugendliche Vernunft, die noch keine Wie-

derwärtigkeiten kennt, das Herz prüfen wie den Verſtand: ſo müßten aus Cooks Schiffen lauter Officiere hervorgegangen ſeyn, die auch im Betragen gegen ihre Mannſchaft ſeine milde, väterliche Zucht, und im Umgang mit ungebildeten Völkern ſeine menſchenfreundliche Achtung für ihr Leben bewieſen hätten. Allein die moraliſche Bildung fordert eine längere Erfahrung und eine ſeltene Thätigkeit des Selbſtgefühls.

Von jenen beyden vorhinerwähnten Aufgaben iſt daher auch die Kunſt, Menſchen glücklich zu machen, die ſchwerſte. Schon der ſchwankende Begrif der Glückſeligkeit, den jeder mit ſich herumträgt, müßte wohl, ehe er praktiſch werden könnte, in den meiſten Fällen eine große Einſchränkung oder eine gänzliche Umſchmelzung leiden. Mit den Neigungen und Bedürfniſſen, mit den Anlagen und Fähigkeiten des Menſchen, müſſen auch die von ihm unabhängigen äußern Umſtände in Rechnung gebracht werden; ja es iſt augenſcheinlich, daß die Dinge, auf welche wir einen Werth ſetzen, und in deren Genuß wir glücklich ſind, jenen Werth nur durch die praktiſche Erkenntniß ihres Gegenſatzes erhalten, und uns nicht anders befriedigen können, als indem wir den Zuſtand, worin wir ſie erlangten, vergleichen. Zwiſchen den Augenblicken des Begehrens und der Befriedigung liegt der Augenblick des Beſtrebens, um den es vielleicht der Natur am meiſten zu thun iſt. Ihr Inſtinkt, der mit unwiderſtehlicher Kraft nach phyſiſchem Wohlbehagen, nach geſundem, ſchmerzloſen Daſeyn, oder auch nach der lebhafteren Empfindung angenehmer ſinnlicher Eindrücke ſtrebt, iſt eben ſo wohl als dieſer Genuß ſelbſt, nicht Zweck,

ſondern Mittel; die Abſicht der Natur ging auf Entwicklung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; was ſie von Genuß uns zur Lockſpeiſe vorhielt, ſollte, wie die kleine Portion Honig, welche der Hottentotte ſeinem freundlichen Bienenkukuk überläßt, nur den Gaumen reitzen, uns nur körnen, deſto eifriger ihren Zweck zu befördern *) Das Bewußtſeyn, welches ſich zum Inſtinkt geſellt, erzeugt eine Menge oft widerſprechender Neigungen, die auch alsdenn, wenn ſie natürliche Triebe erſticken, noch immer jenen Satz beſtätigen. Die Vorſtellung, welche im Menſchen die herrſchende wurde, mochte noch ſo abentheuerlich ſeyn, ſo fand er einen Genuß darin, der ihn antrieb, ſeine ganze innere Kraft aufzubieten, und alles mit einer Empfindung, die ſtärker als jede andre ſein Selbſtgefühl erweckte, in Verbindung zu ſetzen. Glücklich ſeyn, ſcheint dem zufolge, wenigſtens in der einzigen Welt die wir kennen, einen Zuſtand zu bezeichnen, wo Arbeit und Ruhe, Anſtrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Wolluſt und Schmerz, Freude und Leid mit einander wechſeln, wo aber die frohen Augenblicke des Genuſſes kräftig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und lebenslang die möglichſte Entwicklung aller phyſiſchen

*) Der Bienenweiſer, oder Honigkukuk (cuculus indicator) in Afrika, zeigt ſowohl den Menſchen als einer Art von Stinkthieren, die Stöcke der wilden Bienen an. Die Hottentotten folgen ſeinem Wink, graben den Honig aus, und überlaſſen ihm gerade ſo viel, als ihn lüſtern macht, ihnen einen Stock anzuzeigen, welches er dadurch thut, daß er vor ihnen herfliegt, und dann, über dem Neſte in der Luft ſchwebend, ſchreyt. Man ſehe Sparrman in den Phil. Transact. T. LXVII.

und ſittlichen Kräfte befördern. Die Extreme einer zu heftigen Erſchöpfung und einer gänzlichen Befreyung von aller Mühe, erſticken beyde die Thätigkeit, und machen nicht glücklich. Ohne Reiz, nämlich im erſten Fall ohne Hofnung, im andern ohne Begierde, ſinkt die Hand, die nach dem Genuß greifen ſollte, kraftlos zurück; wo hingegen das wichtige Verhältniß zwiſchen Arbeit und Genuß alle Fähigkeiten und Anlagen hervorruft, entwickelt und in volle Wirkſamkeit ſetzt, da ſcheint der weiſen Staatskunſt weiter nichts übrig zu bleiben, als über die Entwicklung verſchiedener Kräfte ſo zu wachen, daß ſie einander nicht zerſtören können. Zur Prüfung dieſer Gedanken müßte man unterſuchen, ob die Länder, welche verhältnißmäßig die größte Anzahl glücklicher Menſchen beſitzen, nicht zugleich diejenigen ſind, wo Freyheit der Perſon, des Eigenthums, des Gewiſſens und des Denkens jede Art von Betriebſamkeit im höchſten Grade befördert, und wo man, ohne ſich zu erſchöpfen, für alle Bedürfniſſe des Staats mit einer Art von Verſchwendung ſorgt? Dieſe wenigen Züge ſind gewiß hinreichend, jedermann einen Staat ins Gedächtniß zu rufen, der ſie alle in ſich vereinigt.

Die Fortſchritte der Aufklärung geben derjenigen Thätigkeit, welche die Hauptbedingung zum Glück der Menſchen iſt, einen ſtärkern Schwung; denn ſie bringen neue Verhältniſſe in Umlauf, wodurch die Induſtrie mit der immer ſteigenden Vermehrung der Bedürfniſſe wieder ins Gleichgewicht kommt. In eben dem Sinn, wie man thieriſche Körper Maſchinen nennt, hat man auch den zuſammengeſetzten Staatskörper mit dem vielrädrigen, leb-

loſen Gebilde der menſchlichen Kunſt verglichen. Allein alles an dieſer Maſchine lebt, jeder Theil hat eigene Lebenskraft, und die Vereinigung lebendiger Glieder bildet nicht ein todtes, ſondern ein beſeeltes organiſches Ganze, faſt auf eben die Art, wie nach van Helmont, Bonnet und Otto Friedrich Müller, jede Organiſation der Natur auf unſerer Erde ein Aggregat lebendiger Einheiten iſt *). Eine beſtändige und gewaltſame Bewegung, wobey unabläſſig Theile verloren gehen und wieder erſetzt werden, erhält und ernährt dieſes ungeheure Ganze; ein heftiger äußerer Stoß, ein Mißverhältniß der Organe, Erſchlaffung aus Mangel, Stockung aus Uebermaß der Säfte, verurſachen in ihm, wie im einzelnen Thiere, Gährungen, Erſchütterungen, Krankheiten und Zufälle aller Art, ja bisweilen gänzliche Auflöſung oder Uebergang in andere ähnliche Körper. Ohne dieſes Gleichniß weiter zu führen, erläutert es die Unentbehrlichkeit derjenigen Erhaltungsmittel, an welche ſich ein Staat, vermöge ſeiner Verfaſſung oder ſeiner ganzen Art zu exiſtiren, gewöhnt haben kann, und ſchildert deutlich die Gefahr, welche ihm bey jeder Hemmung des einmal zu ſeinem Leben beſtimmten Kreislaufes droht. Es mag alſo immerhin wahr ſeyn, daß ein mächtiger, reicher, üppiger Staat, im vollen Genuß ſeiner Kräfte, den Keim der Verweſung ſchon in ſich enthält; im Grunde ein leerer Schall, da keine Geſellſchaft unauflöslich iſt: — ſo verliert das Verdienſt eines

*) S. Bonnet conſidérations ſur les corps organiſés, I. §. 132.

Mannes, welcher dem gegenwärtigen Bedürfniß zweckmäßig abhilft und die Geſundheit des Staatskörpers auf lange Zeit ſichert, ſo wenig, als der Ruhm eines geſchickten Arztes, der einen Kranken wieder herſtellt, ohne ihn unſterblich machen zu können.

Wenn alſo Cooks Entdeckungsreiſen neue Ausſichten für den Flor ſeines Vaterlandes eröfnen, wenn ſie ſeine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmuntern, und die allgemeine Aufklärung aller geſitteten Völker befördern; wer raubt ihm dann den unſterblichen Ruhm, für das Glück vieler Tauſende gearbeitet, ja ſelbſt ſich hingeopfert zu haben? Dieſes Verdienſt des großen Seemannes iſt nicht etwa bloß hypothetiſch, nicht der Traum einer hochgeſpannten Einbildungskraft, welche ſich erkühnt, in eine dunkle, ungewiſſe Zukunft zu blicken; ſchon jetzt ſproſſen die Früchte der erſten und letzten Reiſe des Entdeckers hervor. Zwiſchen China und der neuentdeckten Weſtküſte von Nordamerika haben Engliſche Kaufleute das Band des Handels ſchon mit dem beſten Erfolg geknüpft, und ihr erſter wohlgerathener Verſuch beweiſt die Einträglichkeit dieſer neuen Fahrt. Die Pelzwerke jenes neuen Welttheils, und insbeſondere die See-Otterfelle, welche der üppige Mandarin beynahe mit Gold aufwiegt, werden ſich lange in ihrem Preiſe erhalten; denn dieſe Thiere müſſen ſeltener werden, je eifriger der Amerikaner, durch den Tauſchhandel angereizt, ihnen nachſtellt. Es läßt ſich alſo ohne beſondern Scharfblick vorausſehen, daß die Bequemlichkeit des Handels an jener weſtamerikaniſchen Küſte bald die Errichtung feſter Poſten und Faktoreyen nothwendig machen wird, aus denen mit der Zeit

ordentliche Pflanzſtädte entſtehen müſſen. Erinnert man ſich dabey an das ſchnelle Wachsthum der Staaten, welche neulich auf der öſtlichen Küſte deſſelben Welttheils in einen großen republikaniſchen Bund zuſammengetreten ſind, ſo erwartet man, innerhalb ein Paar Jahrhunderte, auch weſtwärts eine wichtige Erſcheinung am politiſchen Himmel. Die Natur aller Kolonien bringt es mit ſich, daß ſie, ſobald ſie für ſich ſelbſt beſtehen können, ſich emancipiren und vom alten Stamme losreißen. Dieſes Schickſal ſteht unfehlbar früher oder ſpäter, den Spaniſchen Beſitzungen durch ganz Amerika bevor, und kann vielleicht durch die Entſtehung eines neuen Handelsſtaats in Neualbion beſchleunigt werden. England könnte alſo einmal an den Bourboniſchen Höfen, die jetzt die Unabhängigkeit der Amerikaniſchen Staaten unterſtützten und ſogar ihren Handel an ſich zu bringen ſuchten, das Wiedervergeltungsrecht ausüben, und den Verhältniſſen der alten mit der neuen Welt durch neue Revolutionen ein ganz verändertes Anſehen geben.

Aus der Verweſung organiſcher Körper, oder ihrem Auswurf, entſtehen wieder neue Organiſationen. Zuerſt ſind es zwar nur Schimmel und Bilze; doch dieſe bereiten das Erdreich für den Keim eines edleren Pflanzengebildes. Aus den überflüßigen oder ſchädlichen Gliedern eines Staats, die er von ſich wirft, keimen bald neue Geſellſchaften hervor, die allmählig zu einer anſehnlichen Größe und Stärke gedeihen. Einige Menſchen von größerer Seele, welche ſich unter günſtigen Umſtänden in dieſen neuen politiſchen Organiſationen hervorthun, geben der noch biegſamen Maſſe Geſtalt und Conſiſtenz, und hau-

chen ihr einen bildenden Trieb ein, der ſie in allen ihren Theilen entwickelt und weiter organiſirt. Die Freyſtaaten in Amerika hatten keinen andern Urſprung, und ihre Geſetzgeber gingen aus ihrer eignen Mitte hervor. Eben dieſen geringen Anfang hat die neue Brittiſche Kolonie, welche, noch in dieſem Jahre, an der Oſtküſte von Neuholland angelegt werden ſoll. Jenes von Cook auf ſeiner erſten Reiſe entdeckte Neuſüdwallis, und jene Botanybay, wo die Naturforſcher in Zeit von drey Wochen beynahe vierhundert neue Pflanzengattungen fanden, ſind zum künftigen Wohnort der Verbrecher auserſehen, welche ſich ſeit einigen Jahren in den Engliſchen Gefängniſſen angehäuft haben. Dort liegt ein ungeheures Land, welches man füglich einen neuen Welttheil nennen könnte, unbebaut und unbewohnt vor ihnen offen, und bietet ihnen einen milden Himmelsſtrich, eine fiſchreiche Küſte, und ein zum Anbau bequemes Erdreich dar. Das noch unerforſchte Innere dieſes Landes enthält vermuthlich eine Menge merkwürdiger, vielleicht koſtbarer Produkte. Die geringe Anzahl der Elenden, die nackend, zerſtreuet und ohne bleibende Stätte an den dortigen Seeufern irren, iſt weder den Anſiedlern gefährlich, noch hat ſie von dieſen etwas zu befürchten. Der Anfang dieſer neuen Pflanzſtadt kann alſo unblutig ſeyn; ſie kann die Jahre ihrer Kindheit ruhig und ungeſtört verleben, und muß, fern von dem Mutterlande, ihren Unterhalt mit deſto größerem Eifer im Ackerbau ſuchen, der die einzige Quelle des wahren Reichthums iſt. Allein ſobald die Bevölkerung in Neuholland nur geringe Fortſchritte macht, verwebt ſich die Anpflanzung der nahe gelegenen Inſeln von Neu-

ſeeland, welche an Bau- und Nutzholz, an Pflanzen-produkten aller Art und an Fiſchen ſo ergiebig ſind, mit in das Intereſſe der neuen Kolonie. Das dortige Erdreich und Klima ſind dem Anbau unſerer Getraidearten und des Weinſtocks vorzüglich angemeſſen. Die Hyacinthenähnliche Pflanze (*Phormium*) welche dort einheimiſch iſt, und den Einwohnern einen unzerſtörbaren, ſeidenweichen und glänzendweißen Flachs liefert, eine Pflanze die zugleich den Vortheil hat, daß ſie auf einem felſichten, oder ſelbſt einem ſumpſigen Boden, welcher ſonſt nicht genutzt werden könnte, vortreflich gedeihet, bietet den Stoff zu Segeltuch, zu Stricken und ſelbſt zu allerley Arten von Leinwand dar. Die harzichten, gewürzhaften Bäume, aus deren Sproſſen Cook Bier und Thee bereiten ließ, und mehrere Kräuter, welche allem Anſchein nach reich an Heilkräften ſind, verſprechen dem Handel neue Ausſichten; es ſey nun, daß die angeerbte Wildheit der einheimiſchen Barbaren mit der Zeit gemildert werden kann, oder daß die Pflanzvölker Europäiſchen Urſprungs, ſich mit gewafneter Hand unter ihnen niederlaſſen. Für die nördliche Gegend von Neuholland, welche dem Aequator näher liegt, ſind die Produkte der zwiſchen den Wendekreiſen im ſtillen Meere zerſtreueten Inſelgruppen von größerer Wichtigkeit. Der Brodbaum, deſſen Früchte eine ſo reichliche, geſunde und ſchmackhafte Nahrung geben, die Kokospalme mit ihren Nüſſen, ihrem Oel und ihrem weinähnlichen Saft, der Piſang, der Taheitiſche Myrobalanapfel, die Yams- und Aronswurzeln, die ſüßen Batatten, das Zuckerrohr, mit Einem Worte die Früchte und eßbaren Pflanzen jener

Archipele, können dereinſt mit Nutzen in dem neuen Lande angezogen werden. Schon an den Küſten giebt es Stellen, die zum Anbau derſelben tauglich ſind, und in den Thälern, welche tiefer im Lande liegen, laſſen ſich dergleichen mit noch größerer Wahrſcheinlichkeit vermuthen. Der Kajoputibaum, der das berühmte Oel dieſes Namens giebt, und eine Menge Bäume, aus denen ein koſtbares, dem Drachenblut ſehr ähnliches Harz hervorquillt, wachſen in jenem Lande wild. Vielleicht könnte man von den Freundſchaftlichen Inſeln nach Neuholland auch eine neue Gattung des Fieberrindenbaums bringen, deſſen bittrer, würzhafter Geſchmack deutlich genug zu beweiſen ſcheint, daß er ſo wenig, wie ſeine Amerikaniſchen Verwandten, an Heilkräften leer ausgegangen iſt. Wer weiß nicht heut zu Tage von der Wichtigkeit dieſes Amerikaniſchen Produktes zu ſprechen, und wer erkennt nicht, daß allein die Entdeckung deſſelben das Band zwiſchen Peru und Europa unauflöslich macht? Eine zweyte Art von Fieberrinde aus den Caribäiſchen Inſeln fängt an, durch ähnliche, doch verſchiedene, aber in gewiſſen Fällen noch wirkſamere Kräfte in Ruf zu kommen. Die dritte ziert mit ihren ſchönen wohlriechenden Blumen die Gärten der Inſulaner im Südmeer, und wird vielleicht auch wegen ihrer Heilkräfte um die Hütten gepflanzt. Die Anpflanzung dieſes Strauchs, und der Handel mit ſeiner Rinde, kann in Zukunft Völker mit einander verbinden, die ohne ein ſolches Mittel noch lange getrennt geblieben wären.

Mit Erſtaunen bemerkt man, daß die Völker Aſiens, ſie mögen wie die Chineſer von Europa unabhängig ge-

blieben, oder wie die in Bengalen, Java, den Molucken und Philippinen von unſern Kaufleuten unterjocht worden ſeyn, dennoch auf ihrer Stufe der Kultur ſtille ſtehen, ſich mit den Europäern nicht vermiſchen, und ihre eignen Sitten, Sprachen und Gebräuche beybehalten. Das Alterthum ihrer Verfaſſungen, die ſtarke Bevölkerung aller jener Aſiatiſchen Länder, und die Gewinnſucht des fremden Kaufmannes, der alles, nur nicht ſeinen unmittelbaren Vortheil, vergißt, ſcheinen ſich zu vereinigen, um jene Eigenthümlichkeit des Charakters zu erhalten; ja, das Klima wirkt ſogar mit Macht auf den Eroberer zurück, der ſich aus Trägheit und Behagen den Sitten der Beſiegten genähert hat. In einem Lande hingegen, wo die Zahl der urſprünglichen Eingebohrnen unbedeutend iſt; wo niemand dem neuen Ankömmlinge die Mühe erſpart, den Acker zu beſtellen; wo keine einheimiſche Manufaktur vorhanden iſt, um ihn in Baumwolle oder Seide zu kleiden; wo folglich das Wachsthum und Gedeihen der neuen Pflanzſtadt bloß von ihren eigenen Kräften abhängen muß: da darf man wohl mit einiger Zuverſicht auf die Fortdauer des Europäiſchen Geiſtes der Betriebſamkeit rechnen. Mit dem Anbau müſſen alſo nach und nach Handwerke und Künſte entſtehen, welche ſich durch den Handel ausbreiten und vervollkommnen können; Induſtrie und Luxus müſſen Hand in Hand miteinander gehen, und ſelbſt die Wiſſenſchaft kann nicht in gänzliche Vergeſſenheit gerathen. Wie müßte nicht ein Staat in der ſüdlichen Halbkugel, deſſen Einwohner ſo unternehmend, ſo thätig, ſo heftig angeſpornt durch die Menge ihrer Bedürfniſſe und ſo ſinnreich in Erfindung

der Befriedigungsmittel wären, wie die Völker unſeres Welttheils und der nordamerikaniſchen Freyſtaaten, die Verhältniſſe aller nahen und fernen Nationen verändern? Neuholland, als Mittelpunkt des Handels betrachtet, ſcheint vortheilhaft gelegen zu ſeyn, um Indien mit Amerika zu verbinden, und gewiſſermaßen die Oberherrſchaft über die öſtlichen Inſelmeere Aſiens zu oehaupten.

Wenn die allgemeine Aufklärung, wenn das gemeinſchaftliche Fortrücken unſerer ganzen Grttung nach einem beſtimmten Ziele der Vollkommenheit, wenn die Ausſicht, einer höheren geſellſchaftlichen Glückſeligkeit, als die Welt noch kannte, theilhaftig zu werden, nicht etwa leere Träume einer kranken Einbildungskraft, oder ohnmächtige Schwärmereyen der Ungenügſamkeit am Gegenwärtigen, oder gar den Umarmungen manches verwegenen Jxions abſichtlich entgegengeſchickte Wolkengöttinnen ſind; wie wichtig wäre nicht alsdenn Cooks Entdeckungsepoche, auch als der Zeitpunkt, wo eine neue zweckmäßige Entwicklung des Menſchengeſchlechts und ſeiner Kräfte den Anfang nehmen, und ein feſter Punkt mehr gewonnen werden ſollte, aus welchem die weiſeren Europäer den alten aſiatiſchen Eigenſinn, und jene unbezwingbare Widerſetzlichkeit des vollkommenſten, üppigſten und an natürlichen Schätzen unerſchöpflichen Welttheils gegen alle Fortſchritte der Aufklärung endlich beſtürmen müßten?

Kühn iſt der Gedanke immer, daß fünf bis ſechshundert Millionen Menſchen, die es ſich nicht träumen laſſen, wie ernſtlich und liebreich die Philoſophie ihrer Brüder ſchon die Mittel ſie aufzuklären berechnet, von

einem Zeitpunkte nicht mehr fern ſeyn ſollen, wo in ihrem Denken, Thun und Laſſen eine merkwürdige Revolution vorgehen wird, wo Lehren der Weisheit aus Europa, vielleicht auch aus Amerika und den Südländern, mit unwiderſtehlicher Macht der Ueberredung ſie auffordern werden, ihrer lange gewohnten Sklaverey, ihrer natürlichen Weichlichkeit und Indolenz, dem deſultoriſchen Gange ihrer in Bildern ſpielenden Vernunft, kurz den angeerbten, klimatiſchen Irrthümern und Mängeln ihres Verſtandes und Herzens zu entſagen, und dafür die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, welche den Europäiſchen oder aus Europa entſprungenen Selbſtdenker glücklich macht! Nun iſt es zwar unläugbar, daß die gänzliche Bevölkerung der Erde und insbeſondere die Entſtehung großer wirkſamer Staaten in einer bis jetzt ſo gut als unbewohnten Weltgegend, merkwürdige Folgen und wichtige Veränderungen im Syſtem des allgemeinen Zuſammenhanges nach ſich ziehen müſſe; und eben ſo wenig läßt es ſich bezweifeln, daß prophetiſche Begeiſterung, oder jene ihr nacheifernde Kunſt, im magiſchen Kreiſe der Dialektik die Zukunft zu enträthſeln, die Art des Einfluſſes, den dieſe Revolution endlich auf die Menſchengattung äußern wird, genau vorausſehen könne: allein für den kaltblütigen Forſcher, der die Erfahrung befragt, iſt es allerdings noch etwas befremdend, daß ihn die Begebenheiten der Vergangenheit zu dieſen Vorherbeſtimmungen nicht zu berechtigen ſcheinen.

Man nehme das Alter der Erde und des Menſchengeſchlechtes ſo hoch an, als man immer will, ſo iſt doch die Geſchichte nur gleichſam von geſtern, und ſteigt nicht

über dreytauſend Jahre zurück. In dieſem Zeitraum aber ſind die Sitten, die Lebensart, die Regierungsform, der Charakter und die Religionsbegriffe der Chineſer und Inder im weſentlichen unverändert geblieben, ſo oft auch die benachbarten Mongoliſchen Horden dieſe unkriegeriſchen Völker bezwungen haben. In wiefern ſind alſo die Begriffe, die wir von unſerem raſtloſen Geiſte, von unſerer auf Celtiſchen Freyheitsſinn und Griechenlands Philoſophie gepfropften Aufklärung abgezogen haben, anwendbar auf jene uralten despotiſch-patriarchaliſchen Verfaſſungen Aſiens, wo man ſich an ererbten Künſten und Wiſſenſchaften genügen läßt, nichts neues erfindet, und nichts fremdes lernen will? — In unſerm unbeſtändigen Klima giebt es kluge Männer und Frauen, die nach meteorologiſchen Wahrnehmungen jedem Tage des zukünftigen Jahres ſeinen Antheil Regen, oder Sonnenſchein, Froſt, Hitze, Sturm, Gewitter und Windſtille zumeſſen. In jenen Gegenden, wo das Barometer weder ſteigt noch fällt, wo die Winde und Jahreszeiten einer unabänderlichen Regel unterworfen ſind, kann man die Wetterpropheten entbehren. Doch zugeſtanden, daß ſich ein meteorologiſcher Cyklus für unſern Norden ausrechnen ließe, würde man daraus folgern können, daß dereinſt die Zeit eines immerwährenden Sonnenſcheins kommen müſſe? So bündig iſt gleichwohl der Schluß von den politiſchen Erſcheinungen eines Augenblicks und eines Winkels der Erde, die vielleicht auch ihren Cyklus haben, auf eine zukünftige allgemeine Uebereinkunft des Menſchengeſchlechts, welches dann in einem Meere von ununterbrochener Glückſeligkeit nichts weiter zu thun haben würde, als — un-

aufhörlich zu genießen, und endlich, über Wahrheit einverſtanden, die Denkkraft feyern zu laſſen. Mich dünkt, wir müßten in dieſer Sache nur analogiſch ſchließen. Alle Weſen der Natur ſind vergänglich, wenn gleich von verſchiedener Dauer. Eine Stunde beſchließt das ganze Daſeyn eines Schimmels; Zoroaſters Cypreſſe in Kaſchmer war vierzehnhundert Jahre alt, als der Kalife Motawakel ſie abhauen ließ. Am vergänglichſten iſt die Krone der Schönheit, die Blume und ihr Duft. Wir genießen dieſe, und freuen uns ihrer, ſo lange ſie währt, und pflegen ſie, um ihrer froh zu werden. Können wir nicht auch die Blume der Aufklärung pflegen, ſie genießen und uns freuen?

Was Cook zur Maſſe unſerer Erkenntniſſe hinzugefügt hat, iſt indeß von der Beſchaffenheit, daß es tiefe Wurzeln ſchlagen und lange den entſchiedenſten Einfluß auf die Thätigkeit der Menſchen haben wird. Künſtliche, vervielfältigte, complicirte Bedürfniſſe, wie die unſrigen, und Leidenſchaften die ſich darauf beziehen, ſind vielleicht unmäßig in ihren Forderungen; allein ſie geben den menſchlichen Kräften zugleich einen Schwung, wodurch ſie oft unglaubliche Dinge verrichten. Nur das gegenwärtige Jahrhundert konnte Cooks brennende Ehrbegierde mit allen Hülfsmitteln ausrüſten, wodurch er zum Entdecker ward; und nur Cook konnte dieſem Zeitalter Genüge leiſten. Verſchiedene Europäiſche Staaten haben ſo raſche Fortſchritte zur Vervollkommnung gethan, daß ſie auch dem blödeſten Auge nicht mehr entgehen können. Selbſt ihre trägeren oder mehr bedrückten Nachbaren fan-

gen an einzuſehen, wie weit ſie zurückgeblieben ſind, und welche Vortheile ſie entbehren müſſen. Auch in Despotien fühlt man endlich die große Wahrheit, daß die Sklaverey die Menſchen entadelt und entnervt; man nimmt ihnen daher die ſchwerſten Feſſeln ab, und lockt auf dieſe Art die Induſtrie hervor. Vor der Morgenröthe der Wiſſenſchaften verſchwindet die menſchliche Unfehlbarkeit. Duldung und Gewiſſensfreyheit verkündigen den Sieg der Vernunft, und bahnen den Weg zur Preßfreyheit und zur freyen Unterſuchung aller Verhältniſſe, die dem Menſchen unter dem Namen Wahrheit wichtig ſind. Endlich geben Luxus und Fleiß dem Leben einen neuen Werth; die Künſte erreichen den Gipfel der Vollkommenheit und Einfalt; Beobachtung und Erfahrung erweitern und verbinden alle Wiſſenſchaften miteinander; alle politiſchen Kräfte neigen ſich ins Gleichgewicht; kurz, es iſt oder es wird ſchon Blüthezeit. Die allgemeine Betriebſamkeit bemächtigt ſich ſchnell jeder kleinen Entdeckung, jeder einzelnen Erfahrung, um ſie auf das praktiſche Leben anzuwenden; wie wird nicht erſt die Maſſe der Erkenntniß, die Cook errungen hat, ihre Hände füllen und alle ihre Triebwerke bewegen? Die vollendete Erdkunde; die mit der Aſtronomie verbundene Nautik; die Ausdehnung des Brittiſchen Handels bis an die neuentdeckte Weſtküſte von Nordamerika; die Gründung einer Kolonie in Neuholland; die Bereicherung der Naturgeſchichte; die genauere Kenntniß ſo mancher Menſchenſtämme in ihrer eigenthümlichen Verſchiedenheit, und die daraus erfolgende nähere Entwickelung des allgemeinen Begrifs von unſerer Gattung, ihrer gemeinſchaftlichen Triebe, ihrer ähnlichen, auf

Einer Vorſtellungsart gegründeten Vorurtheile und Irrthümer, ihrer Wildheit, Barbarey oder Kultur, ihrer klimatiſchen Lebensart und Organiſation; endlich auch die Wichtigkeit der Entdeckungsepoche für manche jener Völkerſchaften ſelbſt, deren Wiſſen und Genuß dadurch einigen Zuwachs erhalten mußte: — wie innig und vielfältig verwebt nicht dies alles den Namen und das Verdienſt des großen Entdeckers in die künftigen Beſchäftigungen vieler Völker und Generationen! Der Gränzpunkt der fortſchreitenden Aufklärung liegt außer unſerm Geſichtskreiſe; ſelbſt wenn ihre Blüthe längſt verwelkt, ihre Frucht abgefallen und zerſtreuet ſeyn wird, ſproſſen ihre Saamen in einem andern Boden wieder hervor. Wie ließe es ſich alſo beſtimmen, wo der Einfluß, den Cook auf ſein Zeitalter und auf die Nachwelt haben muß, ſich in den Strom der Jahrhunderte gänzlich verlieren wird?

Bisher betrachteten wir nur die auffallenderen Folgen ſeiner Entdeckungen; allein ſie wirken auch unvermerkt im Stillen, und vielleicht mit deſto größerem Nachdruck, auf den Verſtand und das Herz. Es iſt ein wichtiges Geſchäft, in Stunden der Erholung, durch eine Reihe neuer Bilder die angeſtrengten Geiſteskräfte zu erquicken, den Eindruck überſtandener Mühſeligkeiten zu verwiſchen, Kraft und Muth zu neuer Anſtrengung zu geben, und das Gedächtniß mit nützlichen Lehren und Kenntniſſen zu bereichern. Unter allen Merkmalen eines aufgeklärten Jahrhunderts iſt vielleicht keines untrüglicher, als eben dieſes lebhafte Bedürfniß der Lektüre, welche ſich bis auf die untern Volksklaſſen erſtreckt. Nur iſt es zu bedauern, daß ein ſo reger Trieb von denen, die ſich zu

Schriftſtellern berufen glauben, ſelten gewiſſenhaft befriedigt wird, indem die reifliche Erwägung der großen Pflicht, welcher ſie ſich unterziehen, gerade dasjenige iſt, was ſie am wenigſten zu kümmern ſcheint. Wenn indeß unter den jährlichen Hekatomben, welche nur durch ihre Anzahl einen Werth erhalten, der Wohlgeruch eines reineren, der Weisheit würdigen Opfers dem Altar der Göttin duftet, ſo wird ſie mit den Sterblichen verſöhnt, und läßt ſich vom hohen Sternenſitz in ihre niederen Hütten herab. Wenn ein Buch, das durch merkwürdige wiſſenſchaftliche Reſultate, lebhafte Schilderungen von Gegenſtänden die den Menſchen nahe angehen, und Darſtellung großer gefahrvoller Thaten oder ungewöhnlicher wirklichen Begebenheiten die Wißbegierde, das Nachdenken, die Einbildungskraft, die Empfindungen und Leidenſchaften der Leſer nach einander anregt — zugleich dem Verſtande eine Menge neuer Begriffe, Erkenntniſſe, Urtheile und Grundſätze einprägt, welche, da ſie unmittelbar aus Erfahrungen fließen, durch ihre praktiſche Beziehung auf das Leben, einen tiefen und bleibenden Eindruck machen: ſo kann es zur Bildung jedes einzelnen Leſers im erhabenſten Sinne, nämlich zur zweckmäßigen Entwicklung ſeiner edelſten Anlagen, ſehr weſentlich, und oft mit glücklicherem Erfolge beytragen, als manche Lehren, die auf das Wort des Meiſters für apodiktiſch gelten, und denen ſein Beyſpiel widerſpricht. Das Gepräge des gemeinnützigen Fleißes, des beobachtenden Scharfblicks, der männlichen Vernunft, der Unbefangenheit und Einfalt, zeichnet Cooks Schriften, ſo wie ſeine Thaten, aus. Der Mann, dem überall Mittel zur Ausführung ſeiner

Endzwecke zu Gebote ſtanden, wußte auch Worte zu finden, wenn er tief empfundene Verhältniſſe, ſorgfältig durchſpähete Naturgeſtalten und mit unnachahmlicher Kunſt und großer Kühnheit vollbrachte Arbeiten, ohne Anmaßung, aber voll Ernſt und Nachdruck erzählen wollte. Weder fremde Anleitung, noch vertraute Bekanntſchaft mit großen Muſtern, ſondern der innere Drang, wodurch er auch Entdecker ward, bildete ſeinen ungeſchmückten, aber reinen deutlichen Styl. Ohne Anhänglichkeit an Syſteme die er nicht kannte, an Vorurtheile die er belächelte oder verabſcheute, blieb ſein feſter Punkt getreue Darſtellung deſſen, was er geſehen und erfahren hatte. Faſſen wir den Inhalt ſeiner Reiſegeſchichte zuſammen, ſo zeigt ſie, was der Menſch auf verſchiedenen Stufen der Bildung iſt; was über die ganze Oberfläche des Erdbodens die weſentlichen Bedingungen eines glücklichen, nach ſeinen verſchiedenen Bedürfniſſen modificirten Zuſtandes ſind; was die Natur ihm dazu darbietet, und was er aus den verborgenen Tiefen ſeines eigenen Weſens ſchöpfen muß: endlich, was der geſittete, vernünftige Menſch Großes vermag, wenn er den ganzen Reichthum ſeiner Organiſations- und Verſtandeskräfte aufbietet, und ſeinen Genuß in ihre unbegränzte Thätigkeit ſetzt. Aus dieſer reichen Quelle ſchöpften bereits weiſe, gelehrte, erfahrene Männer Belehrung und Nahrung für ihren gebildeten Geiſt; und noch ergiebiger ſtrömt ſie für die aufblühende Jugend mit ihrer Wärme des Gefühls und ihrer beflügelten Phantaſie. Deutſcher Jüngling! auch Du laſeſt Cooks unvergeßliche, thatenvolle Entdeckungsgeſchichte. Sprich! wurdeſt Du nicht

belehrt, aufgeklärt, zum Nachdenken erweckt; jezt unwillkührlich durch Züge von erhabener Größe erſchüttert: dann zu ſanftem Mitleid, zur Tugend- und Menſchenliebe hingeriſſen, oder zum edlen Selbſtgefühl und zum Streben nach nüzlicher Betriebſamkeit entflammt; und von Dank und Bewundrung für den Entdecker durchdrungen?

Gerecht iſt dieſes Opfer der Bewundrung, welches jedes gefühlvolle Herz dem verewigten Seemanne darbringt; gerecht, und ſeinem Andenken deſto heiliger, da es der Lohn iſt, um welchen er gerungen hat. Zwar ſeiner kalten Aſche frommt unſer Lob nicht mehr; und der Geiſt des Helden, wie der Engel des Dichters,

wird nicht herrlicher
Durch eur Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eur Vertrauen!

Die Welt könnte ſeine Wohlthaten genießen, und, wie ſie ſo oft gethan, des Gebers vergeſſen. Allein der Nachruhm iſt das eigentliche Erbe der wenigen Edlen. Oft zündete die Ehre, die man dem Andenken eines großen Mannes weihte, den Funken des Genius in einem andern Buſen an. Mit einem Eifer, der alle Hinderniſſe beſiegt, kämpft er dann um dieſen Preis, der ihn ſo groß, ſo rein und göttlich dünkt; und wenn er am Ende ſeiner Laufbahn einen Blik in das Vergangene wirft, verläßt er dieſen geſchäftigen Schauplaz zufrieden, froh und mit dem feſten Vertrauen, daß ſein Beyſpiel und der Ruhm ſeines Nahmens die wohlthätige Flamme fortpflanzen werde, ſo wie er ſie zuerſt empfing. So wird der Nachruhm gleichſam

eine Schuld, welche die Nachwelt tilgen muß; und ein Zeitalter, welches bey den Verdienſten eines großen Mannes ſchweigt, verdient die Strafe, daß es keinen ihm ähnlichen Mann aus ſeiner Mitte hervorbringen kann.

Was der Menſch mit auf die Welt bringt, iſt die innere Energie ſeines Weſens, und ihre verſchiedenen Grade der Empfänglichkeit. Wie der Bildungstrieb des Körpers in verſchiedenen Menſchen nicht von gleicher Stärke iſt, und bald Patagonen, bald Lappen und Samojeden, auch in einerley Klima Rieſen und Zwerge hervorbringt, bald früh bald ſpät, gleichförmig oder anfallsweiſe ſich entwickelt; eben ſo iſt die eigenthümliche Thätigkeit des Willens und der Denkkraft, und die Beweglichkeit der Phantaſie und des Gefühls an innerer Stärke verſchieden. Es herrſcht aber auch eine unbegreifliche Harmonie, dieſe Quelle unendlicher Verſchiedenheit unter den Menſchen, zwiſchen den Gegenſtänden der Vorſtellung, und der Fähigkeit ihre Eindrücke anzunehmen. Gewiſſe Menſchen werden durch beſondere Klaſſen von Vorſtellungen kräftig erſchüttert, die auf andere keinen Eindruck zu machen ſcheinen. So tönen geſpannte Saiten von ſelbſt harmoniſch, doch nicht eher, als bis der gleichgeſtimmte Klang ſie durchzittert. Ein Weiſer ſagt irgendwo ſehr ſchön und richtig: "es hängt nur von uns „ab, das Verhältniß unſerer Geiſteskräfte unter einander „zu prüfen und ſie ins Gleichgewicht zu bringen; ihr in„tenſiver Reichthum aber iſt die unbedingte Gabe der Göt„ter.“ Dieſe Ungleichheit des innern Kraftmaaßes wird offenbar, ſo bald man das Menſchengeſchlecht nur etwas genauer betrachtet; allein die auffallenden Beyſpiele von

aus-

auszeichnender Größe ſind in allen Ständen ſelten, obgleich an keinen ausſchließungsweiſe gebunden. „Selbſt „die meiſten Fürſten," ſagt ein großer freymüthiger Geſchichtſchreiber, „zöge man ihnen den Purpur aus, und „würfe ſie nakt in die Welt, würden unverzüglich in die unterſte Klaſſe der Geſellſchaft zu Boden ſinken, ohne Hofnung ſich wieder empor zu ſchwingen." Dagegen hatte die Natur unſern Entdecker in der geringen Hütte des Bauers mit einem vollen Maaße von Kräften gerüſtet. Die Grundkraft ſeines Weſens lag in einem ſiegreichen Beſtreben, zur Wirkſamkeit und That auszuſtrömen; ſie ſchlummerte nie, ſie bedurfte nicht erſt der Anregung der Sinne, und ſinnlicher Genuß leiſtete ihr kein Genüge. Cooks Enthaltſamkeit war auf dieſe Art eine angebohrne Tugend, nicht die Folge eines hartnäckigen Kampfes. Seine Begierde konnte nur durch Erkenntniſſe geſättigt werden, und ſie mögen ihm nun Zweck oder Mittel, oder wechſelsweiſe beydes geweſen ſeyn: ſo erzeugte dieſes Bedürfniß, oder dieſer Genuß, jenen nie ermüdenden Fleiß, jenes ſo bewunderte Ausdauren und Beharren, wodurch er ſo große Thaten vollbrachte, und gegen Arbeit, Schwierigkeit, Gefahren und Widerwärtigkeiten unüberwindlich blieb. Eine Einbildungskraft, welche die Verhältniſſe der Dinge ſchnell und deutlich auffaßte und bemerkte; ein Beurtheilungsvermögen, welches richtig erkannte und unbeſtechlich entſchied; eine Reizbarkeit des Gefühls, deren Uebermaaß zuweilen leidenſchaftliche Ausbrüche veranlaßte, aber noch öfter unter der Herrſchaft der Vernunft ſich zur Gerechtigkeit, Güte und Menſchlichkeit neigte; — Anlagen, welche den Adel der Seele beweiſen, ſollten ſich einſt in Cook, dem Sohn ei-

nes Pächters, zu großen Zwecken entwickeln. Seine Geburt und die Dürftigkeit ſeiner Umſtände begünſtigten indeß keinesweges ſeine Ausbildung. Eine frühzeitige Neigung für das Seeleben entſchied ſein Schickſal. Sein thätiger Geiſt, ſtark in Entſchlüſſen, kühn und ſchnell in der Ausführung, zerriß die Feſſeln, die man ihm angelegt hatte, und begab ſich freywillig unter die Zucht eines Kohlenſchiffers. Hier erlitt er funfzehn Jahre lang, als gemeiner Matroſe und als Steuermann eines Kauffahrers, alles Ungemach und alle Mühſeeligkeiten des harten Dienſtes, den er in der Folge ſeinen Untergebenen zu erleichtern ſuchte; hier ward er mit den Schwierigkeiten und Gefahren der Schiffahrt vertraut; hier ſtählte ſich ſein Herz gegen den grauſenvollen Anblick des nahen, kaum noch vermeidlichen Todes; hier legte er auch den Grund zu jener vollkommenen Geſchicklichkeit im praktiſchen Theile ſeiner Kunſt, zu der genauen und vollſtändigen Kenntniß des Schiffs und der Ausrüſtung deſſelben, der Pflichten des Matroſen und der in ihm erforderlichen Fertigkeiten und Talente, wodurch er ſich hernach vor unzähligen Befehlshabern auszeichnete. Nichts giebt uns einen auſchaulichern Begrif von der Feſtigkeit ſeines Charakters, als dieſe lange Prüfungszeit, wo er im eigentlichſten Verſtande mit ſeinem Schickſal kämpfte, und dennoch den Sieg davon trug. Hätten wir die Geſchichte jener funfzehn ſchrecklichen Jahre ſeiner Jugend, wie lehrreich für den Menſchenkenner würde ſie ſeyn, welchen Aufſchluß würde ſie über den ruhigen Muth und den Reichthum der Seele dieſes großen Mannes geben, der mitten im rohen Schwarm gemeiner Seeleute, — deren Sitten oft Abſcheu und Ekel erregen, deren Hang zur gröbſten Sinnlichkeit in

laſter ausartet, deren Leichtſinn zuweilen Verbrechen gebiert, ſelten eines großen Gedankens, nie eines feſten Entſchluſſes fähig iſt, — unerkannt und ohne andere Aufmunterung oder Belohnung als ſeinen eignen Beyfall, ſeinen Grundſätzen getreu bleiben konnte, und ſeinem Ziel, ſo fern es auch ſeyn mochte, unermüdet entgegen arbeitete, ohne vom Beyſpiel angeſteckt zu werden, oder bey drückenden Umſtänden und fehlgeſchlagenen Hofnungen die Hände und das Haupt ſinken zu laſſen! Faſt ſcheint es auch, als wenn Cook ſein großes Maaß von Kräften damals hauptſächlich vertheidigungsweiſe gebraucht haben müſſe; denn die eingeſchränkte, niedrige Sphäre, wohin ihn ſein Schickſal verbannt hatte, bot ihm nicht Stoff genug, ſich zu beſchäftigen, und in dem Grade, wie ſeine Fähigkeiten und Anlagen es geſtatteten, ſich Kenntniſſe und Fertigkeiten zu erwerben. Die praktiſchen Erfahrungen, welche beynahe das einzige waren, womit er ſeinen Verſtand hier bereichern konnte, gewannen indeſſen bey ihm, durch den Scharfſinn und die geſunde Beurtheilungskraft, womit er ſie verdaute, eine neue Geſtalt, und leiteten ihn bald zu dem wichtigen Reſultate, welches Tauſende in ſeiner Lage überſehen: daß mathematiſche und vorzüglich aſtronomiſche Kenntniſſe zur Bildung des geſchickten Seemannes unentbehrlich ſind. Ehe noch Cook das erſte Ziel ſeines Ehrgeizes erreichen und ein Fahrzeug als Schiffer beſteigen konnte, warf ihn ſein Schickſal plötzlich auf die königliche Flotte. Hier bahnte ihm ſein Verdienſt zum erſtenmal den Weg zur Ehre. Die Ausſicht zu einer höheren Beſtimmung zu gelangen, fachte ſeine Geiſteskräfte zu neuer Anſtrengung und neuen Arbeiten an. Wie vorhin zum Matroſen, ſo bildete er ſich jetzt zum Offi-

cier. Die Tiefen der Mathematik waren ſeinem Ernſt ein leichtes und unterhaltendes Spiel; und er widmete ſich ganz der Mechanik und Sternkunde, auf denen die Theorie der Schiffahrt beruhet. Wer es weiß, welche Ordnung und Klarheit der Begriffe das Studium der Mathematik über alle Klaſſen von Kenntniſſen verbreitet, der wird ſich vorſtellen können, welch eine wichtige Veränderung mit unſerm Seemanne jeżt vorgehen mußte. Doch bey allem Reichthum ſeiner Geiſteskräfte, bey der Vollſtändigkeit und Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe, hätte Cook, ohne eine günſtige Verkettung von Umſtänden, vielleicht nie den Gipfel erſtiegen, wo die Welt den großen Mann in ihm erkannte. Das Glück, welches blindlings bald die Tugend, bald den Wahnwitz krönt, geht nur zu oft vor dem beſcheidenen Verdienſt vorüber, und kränkt dadurch nicht ſowohl dieſes, als vielmehr das ganze Menſchengeſchlecht. Oder trift dieſer Vorwurf nicht die Begebenheiten einer Welt, wo ein ununterbrochener Zuſammenhang von Urſach und Wirkung alles beſtimmt? Wie dem Wortſtreit auch ſey; genug, Cook gehörte unter die wenigen begünſtigten Ausnahmen, oder er war zum Entdecker der halben Erdkugel auserſehen. Das mühſame Geſchäft, die Küſten von Neufundland aufzunehmen, war vier Jahre lang gleichſam die Vorübung zu ſeiner größeren Laufbahn. Er erlangte dabey eine von wenigen erreichte Fertigkeit und Genauigkeit ſowohl im Ausmeſſen, als im aſtronomiſchen Beobachten. Schon dort übte er ſeine Wachſamkeit und Vorſicht, ſeine Unerſchrockenheit und Gegenwart des Geiſtes im Augenblick der Gefahr, ſein mildes, ſchonendes Betragen gegen ungeſittete Völker; — Eigenſchaften, welche hernach auf ſeinen Weltumſchiffun-

gen im Charakter des Entdeckers glänzten, und zur Vollkommenheit gediehen. Die unerwartete und ehrenvolle Aufforderung zu dieſen Entdeckungsreiſen gab endlich ſeinen Geiſteskräften die höchſte Spannung, und goß ein neues Feuer in alle ſeine Handlungen. Seine Entwürfe waren groß, durchdacht, wohlgeordnet und von männlicher Kühnheit; ſein Genie beſeelte ihre Ausführung, und bürgte für den Erfolg. Die Ehre, das Anſehen, der Wohlſtand ſeiner neuen Lage verengten ſein Herz nicht, und änderten nichts in ſeinem Betragen; er blieb nach wie vor der Mann von einfachen Sitten, der zwiſchen ſeiner Pflicht und ſeinem Vergnügen keinen Unterſchied kannte. Seine Empfänglichkeit für Begriffe und Gefühle war noch in voller Kraft, und ſchien vielmehr mit jeder Reiſe zu gewinnen; ja es finden ſich, vorzüglich in der letzten, Spuren einer ungleich zarteren Empfindnng, als man in dem abgehärteten Seemanne geſucht hätte. Dieſer Zug, wenn ſonſt keiner, gäbe ſchon ein vollgültiges Zeugniß für ſeine große Seele, deren ſtets währendes Beſtreben es war, ſich immer vollkommner zu bilden. Kaum wird es jetzt noch befremdend ſeyn, daß jener dunkle Trieb ſich hervorzuthun, der allmählig in Ehrgeiz und Begierde nach Wohlſtand überging, ſich bey einer ſo reich organiſirten Seele zuletzt in ein weit feineres und edleres Gefühl für den Nachruhm verwandelte. Dank ſey es der Natur, daß es Weſen von ſo empfänglicher Organiſation giebt, welche dieſer zarte Antrieb, der zugleich die Menſchen in Liebe vereinigt, zu großen Thaten wecken kann! Läßt ſich auch die Eigenliebe geſelliger und liebenswürdiger denken, als indem ſie dahin ſtrebt, ſich ſelbſt in andern lieben zu können?

Vollſtändiger, als er ſelbſt es vorausſehen konnte, hat Cook auch dieſen letzten Endzweck erreicht. Ich denke mir ihn, in der Schwärmerey eines Augenblicks, als einen der wohlthätigen Helden des Alterthums, die auf Adlers-ſchwingen zur Verſammlung der ſeligen Götter emporgeſtiegen ſind. Würfe er dann einen Blick vom Olymp auf dieſe Erde, ſo ſähe er eben dieſelbe philoſophiſche Geſellſchaft, die ſchon einmal ſeine Verdienſte krönte, ſein Andenken auf Münzen verewigen; er ſähe die Zähre der Wehmuth fließen, wenn der Jüngling ſeinen zu frühen, von ganz Europa beklagten Verluſt erfährt; er ſähe ſein eignes Werk, die Geſchichte ſeiner Reiſen, ein beſſeres Denkmal als Erz oder Marmor werden; — er ſähe auch die Freundſchaft Blumen auf ſein Grab ſtreuen!

Beſchreibung
einer
Entdeckungs-Reiſe
in das ſtille Meer
und
nach dem Nordpol hinauf.

Auf
Befehl und Koſten der Großbrittaniſchen Regierung
unternommen
von den Capitains
Cook, Clerke, Gore und King,
und
in den Schiffen Reſolution und Diſcovery
während der Jahre 1776 bis 1780
ausgeführt.

Erſter Band.

(oder der ganzen Sammlung achter Band.)

Inhalt.

Erſtes Hauptſtück.

Zurüſtungen zur Reiſe. Omais Betragen bey der Einſchiffung. Beobachtungen, die Länge von Sheerneß und vom North Foreland zu beſtimmen. Fahrt der Reſolution von Deptford bis Plymouth. Beſchäftigungen daſelbſt. Verzeichniß der Mannſchaft beyder Schiffe, nebſt den Namen der Officiere. Beobachtungen zur genaueren Beſtimmung der Länge von Plymouth. Abfahrt der Reſolution. Seite 1

Zweytes Hauptſtück.

Die Reſolution ſegelt nach Teneriffa. Nachricht von unſerer Aufnahme daſelbſt. Beſchreibung der Rheede von Santa Cruz. Erfriſchungen die der Seefahrer dort findet. Beobachtungen, die Länge von Teneriffa zu beſtimmen. Einige Nachrichten von der Inſel. Botaniſche Bemerkungen. Städte von Santa Cruz und Laguna. Etwas vom Ackerbau, von der Luft und dem Klima, vom Handel und von den Einwohnern zu Teneriffa. S. 17

Drittes Hauptſtück.

Abreiſe von Teneriffa. Gefahr des Schiffs bey Bonaviſta. Inſel Mayo. Porto-Praya. Verwahrungsmittel gegen den Regen und die große Hitze in der Nähe des Aequators. Lage der Braſilianiſchen Küſte. Ankunft am Vorgebirge der guten Hofnung. Begebenheiten daſelbſt. Wiedervereinigung mit der Discovery. Herrn Andersons Reiſe ins Innere des Landes. S. 36

Viertes Hauptſtück.

Die beyden Schiffe verlaſſen das Vorgebirge der guten Hofnung. Entdeckung der beyden Prinz Eduards-Inſeln, und

Beſchreibung des äußern Anſehens derſelben. Sie beſuchen Kerguelens Land. Ankunft im Chriſtmeßhafen. Begebenheiten daſelbſt. Beſchreibung des Landes. S. 55

Fünftes Hauptſtück.

Unſere Fahrt vom Chriſtmeßhafen, längs der Küſte, um deren Lage und den Umfang der Inſel zu unterſuchen. Beſchreibung und Benennung verſchiedener Landſpitzen und Bayen, und einer Halbinſel. Gefahr bey einigen Untiefen. Entdeckung eines zweyten Hafens und Sundes. Herrn Andersons Bemerkungen über die natürlichen Produkte, die Thiere und das Erdreich auf Kerguelens Land. S. 73

Sechſtes Hauptſtück.

Reiſe von Kerguelens- nach van Diemens Land. Ankunft in Adventure-Bay. Begebenheiten an dieſem Ort. Zuſammenkünfte mit den Eingebohrnen. Beſchreibung ihrer Geſtalt und Kleidung. Tabelle über die Länge, die Breite, und die Abweichung Herrn Andersons Bemerkungen über die Naturprodukte des Landes, die Einwohner und ihre Sprache. S. 96

Siebentes Hauptſtück.

Reiſe von van Diemens Land nach Neuſeeland. Aufenthalt in Charlotten Sund. Vorfälle mit den Eingebohrnen. Aufklärung einiger Umſtände, die im Jahr 1773 allhier vorgefallene Ermordung einiger zur Adventure gehörigen Leute betreffend. Nachricht von dem Anführer der Wilden bey dieſem Vorfall. Zwey junge Neuſeeländer entſchließen ſich den Omai zu begleiten. Vermiſchte Bemerkungen über die hieſigen Inſulaner. Aſtronomiſche und nautiſche Beobachtungen. S. 126

Achtes Hauptſtück.

Herrn Andersons Bemerkungen über die Gegend um Charlotten-Sund. Ueber das Erdreich, das Klima, die Witterung, die Winde, die Bäume und Kräuter, die Vögel, Fiſche und andere Thiere. Etwas von den Einwohnern, ihrer Bildung, Kleidung, ihren Zierrathen, Wohnungen, Booten, Spei-

ſen und deren Zubereitung; imgleichen von Kunſtarbeiten und Waffen. Grauſamkeit gegen ihre Gefangne. Verſchiedne Gebräuche. Proben ihrer Sprache. S. 156

Neuntes Hauptſtück.

Fortſetzung der Reiſe. Betragen der Neuſeeländer an Bord des Schiffs. Widrige Winde. Entdeckung der Inſel Mandſchia (*Mangeea*). Unterſuchung der Küſte. Verhandlungen mit den Einwohnern. Ihre Bildung, Kleidung und Kanots. Nachrichten von der Inſel. Proben der Sprache. Gemüthsart der Einwohner. S. 182

Zehntes Hauptſtück.

Entdeckung der Inſel Watiu (*Wateeoo*) deren Küſten wir näher in Augenſchein nehmen. Die Einwohner ſtatten an Bord Beſuch ab. Die Herren Gore, Burney und Anderſon werden mit Omai ans Land geſchickt. Omai macht einen Anſchlag um nicht von den Inſulanern angehalten zu werden. Er findet unverhoft verſchiedene ſeiner Landsleute daſelbſt, die ihr Schickſal erzählen. Einige Nachrichten von Watiu und deſſen Einwohnern. S. 196

Eilftes Hauptſtück.

Entdeckung von Wennua-iti oder Otakutäa. Nachrichten von dieſer Inſel und ihren Produkten. Herveys-Inſel, oder Teraudſchi mau-Attua iſt bewohnt. Verkehr mit den dortigen Einwohnern. Ihre Bildung, Kleidung, Sprache, Fahrzeuge. Ein mißlungener Verſuch daſelbſt anzulanden. Gründe, die uns bewogen, nach den Freundſchafts-Inſeln, unter dem Winde zu ſegeln. Beſuch auf der Palmerſton-Inſel, und Beſchreibung der beyden Stellen, wo die Boote anlandeten. Dortige Erfriſchungen. Muthmaßung über die Entſtehung ſolcher niedrigen Inſeln. Ankunft bey den Freundſchafts-Inſeln. S. 228

Zwölftes Hauptſtück.

Verkehr mit den Bewohnern der Inſel Komango und ihren Nachbaren. Ankunft vor Anamoka. Begebenheiten daſelbſt. Beſuch des Finau (*Feenou*) eines vornehmen Befehlsha-

bers von der Inſel Tongatabu. Nachricht von ſeinem Empfang, am Lande ſowohl, als an Bord der Schiffe, Beyſpiel von der Neigung der Inſulaner zum Stehlen. Etwas zur Beſchreibung von Anamoka. Fahrt von dieſer Inſel nach Hapai. S. 253.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Ankunft und freundſchaftliche Bewillkommung zu Hapai. Geſchenke und Luſtbarkeiten beym Empfang. Zweykampf mit Keulen. Ringer und Baxer. Kämpferinnen. Militäriſche Uebungen der Seeſoldaten. Tänze der Mannsperſonen. Feuerwerke. Nächtliche Tänze und Geſänge. S. 272

Vierzehntes Hauptſtück.

Beſchreibung der Inſel Lefuga. Vom Anbau daſelbſt. Umfang dieſer Inſel. Verkehr mit den Einwohnern. Nachricht von einem weiblichen Augenarzt. Sonderbare Art die Haare abzuſcheeren. Die Schiffe verändern den Ankerplatz. Merkwürdiger künſtlicher Hügel und gehauener Stein. Beſchreibung der Inſel Hulàwa (*Hoolaiva*). Von Paulaho, dem Könige der Freundſchaftlichen Inſeln, und welche Ehrerbiethung ihm von ſeinen Unterthanen erwieſen wird. Abreiſe von den Hapai-Inſeln. Etwas die Inſel Kotu betreffend. Rückkehr der Schiffe nach Anamoka. Zuſammenkunft des Paulaho und Finau. Ankunft zu Tongatabu. S. 289.

Funfzehntes Hauptſtück.

Freundſchaftliche Aufnahme in Tongatabu. Austheilung eines gebratenen Schweins und des Kawa-Tranks an Paulaho's Gefolge. Errichtung der Sternwarte. Beſchreibung des Dorfs, wo die Vornehmen wohnen, und der umliegenden Gegend. Zuſammenkunft mit Mariwagi, und mit Tubau, des Königs Sohn. Mariwagi giebt ein großes Feſt, Hàwa genannt, welches aus Liedern und Tänzen beſteht. Wir erwiedern es mit einem Feuerwerk. Beſchreibung der hieſigen Art zu ringen und zu baxen. Austheilung unſeres Viehes. Diebſtähle der Inſulaner. Paulaho und andere Vornehme werden deshalb in Verhaft genommen. Paulaho's Geſchenke und ſein Tanzfeſt (Hàwa). S. 315

Inhalt des zweyten Bandes.

Sechzehntes Hauptſtück.

Einige Officiere werden von den Eingebohrnen ausgeplündert. Beſchreibung eines Fiſchfangs. Beſuch bey dem Paulaho. Beſchreibung eines Fayatuka. Ländliche Bewirthung in Paulaho's Hauſe. Seine Trauergebräuche. Die Kawa-Pflanze, und die Art, wie aus derſelben ein Getränk bereitet wird. Nachrichten von der kleinen Inſel Onewai. Eine Schildwacht verwundet einen Inſulaner. Beſuch der Herren King und Anderſon bey des Königs Brüder, und ihre Bewirthung. Abermalige Trauerceremonien. Nächtliche Abentheuer. Beobachtungen über die Gegend. Anſtalten zur Abreiſe. Unvollſtändige Beobachtung einer Sonnenfinſterniß. Herrn Anderſons Bemerkungen über die Inſel und ihre Produkte. S. 1

Siebzehntes Hauptſtück.

Eine große Feyerlichkeit, Natſche genannt, dem Sohne des Königs zu Ehren. Beſchreibung der Proceßionen und anderer Ceremonien am erſten Tage, und deſſen, was während der darauf folgenden Nacht in des Königs Hauſe vorging. Fortſetzung der Feyer am andern Tage. Muthmaßungen über dieſen Brauch. Abreiſe von Tongatabu und Ankunft zu E-uwa. Etwas von dieſer Inſel und von unſerm dortigen Aufenthalt. S. 38

Achtzehntes Hauptſtück.

Vortheile des Aufenthalts in den Freundſchafts-Inſeln. Vorzüglichſte Handelswaaren. Erfriſchungen, welche man daſelbſt erhält. Anzahl der Inſeln nebſt ihrem Namenverzeichniß. Keppels und Boscawens Inſeln gehören mit dazu. Nachricht von den Inſeln Wawau, Hamoa und Fidſchi. Reiſen der Inſulaner in ihren Canots. Schwierigkeit ſich genaue Nachrichten

zu verſchaffen. Beſchreibung der Einwohner beyderley Geſchlechts, ihrer Farbe, ihrer Krankheiten, ihrer Gemüthsart, ihres Haarputzes, ihrer Punkturen, Kleidungsſtücke und Zierrathen, und endlich ihrer Reinlichkeit. S. 74

Neunzehntes Hauptſtück.

Beſchäftigungen des Frauenzimmers auf den freundſchaftlichen Inſeln. Beſchäftigungen der Mansperſonen. Ackerbau; Bauart der Häuſer; Werkzeuge; Strick- und Fiſchergeräthſchaften; Muſikaliſche Inſtrumente und Waffen. Nahrungsmittel und Kochkunſt dieſer Inſulauer. Ihr Zeitvertreib. Heirathen. Trauerceremonien. Gottheiten. Begriffe von der Seele und einem künftigen Zuſtande. Gottesdienſtliche Oerter. Regierungsverfaſſung. Die Art dem Könige ſeine Ehrerbietung zu bezeigen. Nachrichten von der königlichen Familie. Bemerkungen über die Sprache, nebſt einer Probe. Nautiſche und andere Beobachtungen. S. 105

Zwanzigſtes Hauptſtück.

Beobachtung einer Mondfinſterniß. Entdeckung der Inſel Tubuai (*Toobouai*). Ihre Lage, Größe und Beſchaffenheit. Verkehr mit ihren Einwohnern. Beſchreibung ihrer Perſon, ihres Anzugs und ihrer Fahrzeuge. Ankunft in der Bay Oaitepiha in o-Taheiti. Omai's erſte Aufnahme und unvorſichtiges Betragen. Nachricht von Spaniſchen Schiffen, welche die Inſel zweymal beſucht haben. Zuſammenkunft mit dem Oberhaupt dieſes Bezirks. Vom Olla, oder dem Gott der Bolabolaner. Ein raſender Prophet. Ankunft in der Bay von Matavai. S. 143

Ein und zwanzigſtes Hauptſtück.

Zuſammenkunft mit O-Tu, dem Könige der Inſel. Omai's unvorſichtiges Betragen. Unſre Beſchäftigungen am Lande. Landung der Europäiſchen Thiere. Von einem hieſigen Inſulaner der in Lima geweſen. Etwas von Ohedidi. Ein Aufſtand in Eimeo. Die Befehlshaber beſchließen Krieg mit jener Inſel. Menſchenopfer wegen dieſes Unternehmens. Beſchreibung der Ceremonien am großen Morai, wo dieſes Opfer dargebracht wurde. Andere barbariſche Gebräuche dieſes Volks. S. 170

Zwey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Conferenz mit Towhah. Beſchreibung der Hiwahs oder Tänze. Omai und Ohedidi geben Gaſtmale. Feuerwerke. Auſ-

ßerordentliches Geſchenk von Zeug. Methode den Leichnam eines verſtorbenen Vornehmen aufzubewahren. Noch ein Menſchenopfer. Ein Spatzierritt. Otu's Sorgſamkeit uns mit Mundvorrath zu verſehen, und Diebſtähle zu verhüten. Geſchenke von Thieren für ihn. Etary und die Abgeordneten eines Oberhauptes haben Audienz. Spiegelgefecht zweyer Kriegs-Kanots. Seemacht dieſer Inſeln. Ihre Art Krieg zu führen. S. 202

Drey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Der Tag unſerer Abreiſe wird feſtgeſetzt. Friedensſchluß mit Eimeo. Streitigkeiten deshalb, wobey Otu getadelt wird. Eine Feyerlichkeit am Marai, nach Herrn Kings Beſchreibung, nebſt einigen Anmerkungen. Ein Beyſpiel von Otu's Schlauheit. Omai's Kriegscanot. Betrachtungen über ſein Betragen. Otu's Geſchenk und Bothſchaft an den König von Großbrittannien. Ueber unſern Tauſchhandel mit den Einwohnern von Otaheiti, und ihr gutes Betragen gegen uns. Nachricht von der Spaniſchen Reiſe, und den Erfindungen der Spanier um die Engländer zu verkleinern. Wunſch, daß hier keine Niederlaſſung von Europäern gemacht werden möge. Omai's Eiferſucht wegen eines andern Reiſenden. S. 221

Vier und zwanzigſtes Hauptſtück.

Ankunft zu Eimeo. Beſchreibung zweyer daſelbſt befindlichen Häfen. Beſuch von Maheine, dem Oberhaupt dieſer Inſel; Schilderung ſeiner Perſon. Es wird eine Ziege geſtohlen aber wieder zurückgegeben, und auch der Dieb ausgeliefert. Man ſtiehlt eine zweyte, und verbirgt ſie. Maßregeln, welche bey dieſer Gelegenheit ergriffen werden. Expedition queer durch die Inſel. Häuſer und Kanots in Brand geſteckt. Auslieferung der Ziege und Friedensſchluß. Einige Nachrichten von der Inſel. S. 244

Fünf und zwanzigſtes Hauptſtück.

Ankunft zu Huaheine. Rathsverſammlung der Oberhäupter. Omai's Geſchenke und Rede an die verſammelten Oberhäup-

ter. Er erhält Erlaubniß ſich anzuſiedeln. Wir bauen ihm ein Haus, und pflanzen ſeinen Garten. Seltſamkeit ſeiner Lage. Maßregeln ihm Sicherheit zu verſchaffen. Schaden den die Schaben (*blattae*) auf den Schiffen angerichtet hatten. Es wird ein Dieb ertappt und beſtraft. Feuerwerke. Verzeichniß der bey Omai zurückgelaſſenen Thiere. Sein Hausgeſinde. Seine Waffen. Aufſchrift an ſeinem Hauſe. Sein Betragen bey der Abfahrt der Schiffe. Ueberſicht ſeines Betragens und Charakters. Nachricht von den beyden jungen Neuſeeländern. S. 260

Sechs und zwanzigſtes Hauptſtück.

Ankunft zu Ulietea (o Raietea). Aſtronomiſche Beobachtungen. Deſertion eines Seeſoldaten, der wieder ausgeliefert wird. Botſchaft von Omai. Inſtruktion für Capitain Clerke. Ein Midſhipman und ein Matroſe deſertiren. Dieſes Vorfalls wegen werden drey vornehme Perſonen auf der Inſel gefangen genommen. Die Einwohner haben das Projekt, die beyden Capitains Cook und Clerke feſtzunehmen, es wird aber entdeckt. Man bringt die Entlaufenen zurück, und die Gefangenen kommen los. Die Schiffe ſegeln ab. Erfriſchungen die wir in Ulietea (o Raietea) erhielten. Gegenwärtiger und ehemaliger Zuſtand dieſer Inſel. Nachricht von dem abgeſetzten Könige derſelben, imgleichen von dem ehemaligen Regenten zu Huaheine. S. 286

Sieben und zwanzigſtes Hauptſtück.

Ankunft zu Bolabola. Urſachen die mich bewogen Herrn de Bougainvilles Anker zu kaufen. Unterredung mit Opuni. Abreiſe von den Societäts-Inſeln. Einige Nachrichten von Bolabola. Geſchichte der Eroberung von Otahah und Ulietea. Ruhm der Bolabolaner. Thiere, die daſelbſt und auf o-Raietea zurückblieben. Reichlicher Vorrath von Lebensmitteln. Methode das Schweinefleiſch einzuſalzen. Allerley Betrachtungen über Otaheiti und die Societäts-Inſeln. Aſtronomiſche und nautiſche Beobachtungen daſelbſt. S. 304

Acht und zwanzigſtes Hauptſtück.

Die Nachrichten von O-Taheiti ſind noch ſehr unvollkommen. Herrſchende Winde. Schönheit des Landes. Anbau.

Inhalt des zweyten Bandes.

Naturſeltenheiten. Leibesbeſchaffenheit der Einwohner. Krankheiten. Charakter überhaupt. Hang zum Vergnügen. Sprache. Wundarzney- und Heilkunde. Nahrung. Wirkungen des Awatranks. Zeit des Eſſens, und dabey vorkommende Gebräuche. Umgang mit dem Frauenzimmer. Beſchneidung. Religionsſyſtem. Begriffe von der Seele und dem zukünftigen Leben. Verſchiedene abergläubiſche Gebräuche. Tradition von der Schöpfung. Hiſtoriſche Legende. Ehrenbezeugung, die man dem Könige erweiſet. Rangordnung. Beſtrafung der Verbrecher. Merkwürdigkeiten der benachbarten Inſeln. Namen ihrer Götter. Namen der Inſeln welche von dortaus beſucht werden. Umfang und Gränzen ihrer Schiffahrt. S. 321.

Neun und zwanzigſtes Hauptſtück.

Fortſetzung der Reiſe von den Societäts-Inſeln nordwärts. Entdeckung der Chriſtmeß-Inſel, und dortige Station der Schiffe. Reichlicher Schildkrötenfang. Beobachtung einer Sonnenfinſterniß. Ungemach zweyer verirrten Matroſen. Wir laſſen in einer Flaſche eine Inſchrift zurück. Beſchreibung der Inſel, ihres Bodens, ihrer Bäume, Pflanzen und Vögel; ihrer Größe, Geſtalt und Lage. Ankergrund daſelbſt. S. 372.

Dreyßigſtes Hauptſtück.

Entdeckung einiger Inſeln. Beſchreibung der Einwohner von Atuai, die ſich zu den Schiffen begeben. Ihr Betragen indem ſie an Bord ſtiegen. Einer von den Inſulanern wird getödtet. Vorkehrungen um den vertrauten Umgang mit dem Frauenzimmer zu verhüten. Waſſerplatz. Empfang am Lande. Spatziergang im Innern daſelbſt. Beſchreibung eines Marais. Gräber der Oberhäupter und der geopferten Menſchen. Beſuch eines zweyten Eilandes, Onihiau. Ceremonien der Einwohner die ſich an Bord begeben. Wir finden Urſach ſie für Menſchenfreſſer zu halten. Es wird eine Partey Mannſchaft ans Land geſetzt, und bleibt zwey Tage lang daſelbſt. Vorfälle bey ihrer Landung. Abreiſe der Schiffe von dieſen Inſeln. S. 383.

Ein und dreyßigſtes Hauptſtück.

Beſtimmung der Lage der neuentdeckten Inſeln, nebſt ihren Namen. Allgemeine Benennung: Sandwichs-Inſeln.

Inhalt des zweyten Bandes.

Beſchreibung von Atuai. Deſſen Boden, Klima, Pflanzen, Vögel, Fiſche, Hausthiere. Bildung der Einwohner. Ihre Gemüthsart. Ihre Kleidung, Putz, Wohnungen, Nahrung, Kochkunſt, Zeitvertreib, Handarbeit und Werkzeuge. Wie ſie zur Kenntniß des Eiſens gelangt ſeyn mögen. Ihre Kanots. Ihr Ackerbau. Etwas über einen ihrer Befehlshaber. Ihre Waffen. Ihre Gebräuche ſtimmen mit denen auf Tongatabu und Otaheiti überein. Einerley Sprache. Ausbreitung dieſes Volks über das ganze ſtille Meer. Anmerkungen über die brauchbare Lage der Sandwichs-Inſeln. S. 417.

Erſtes

Erſtes Hauptſtück.

Zurüſtungen zur Reiſe. Omaïs Betragen bey der Einſchiffung. Beobachtungen, die Länge von Sheerneß und vom North Foreland zu beſtimmen. Fahrt der Reſolution von Deptford bis Plymouth. Beſchäftigungen daſelbſt. Verzeichniß der Mannſchaft beyder Schiffe, nebſt den Namen der Officiere. Beobachtungen zur genaueren Beſtimmung der Länge von Plymouth. Abfahrt der Reſolution.

Am neunten Februar 1776 erhielt ich Befehl das Commando der königlichen Kriegsſchaluppe *) Reſolution zu übernehmen. Tages darauf begab ich mich an Bord derſelben, ließ den Wimpel aufſtecken, und fing an Matroſen zu enrolliren. **) Um

*) *Sloop of war*, iſt ein Kriegsſchiff mit drey Maſten vom ſechſten Range, oder von zwölf bis zwanzig Kanonen. G. F.

**) Sobald ein königliches Schiff in Commiſſion gegeben wird, das heißt, ſobald ein Befehlshaber dazu ernannt worden iſt, und eher nicht, wird oben am großen Maſt ein ſehr langer ſchmaler blauer Wimpel mit weiß und rothem Kreutz aufgeſteckt, und nur bey Sonnenuntergang wieder abgenommen und aufgehoben. G. F.

eben dieſe Zeit hatte das Admiralitätscollegium die Diſcovery (Entdeckung), ein kleineres Schiff von dreyhundert Tonnen gekauft, und übertrug das Commando deſſelben dem Capitain Clerke, der während meiner zweyten Reiſe um die Welt zweyter Lieutenant an Bord der Reſolution geweſen war. Mit dieſen beyden Schiffen ſollte ich eine Entdeckungsreiſe in das ſtille Weltmeer unternehmen, zu welcher ſie jezt, in den königlichen Werften zu Deptford, ausgebeſſert und in ſegelfertigen Stand geſetzt wurden.

Am neunten März zog man die Reſolution in den Fluß, wo ſie vollſtändig getakelt wurde, und die nöthigen Lebensmittel nebſt andrem Vorrath zu einer ſo langen Reiſe an Bord bekam. Beyde Schiffe wurden überhaupt mit jedem Erforderniß ſo reichlich verſehen, als ſie es füglich laden konnten, und erhielten von jedem das Ausgeſuchteſte, was nur zu haben war. Auch verſorgte man uns überflüßig mit allen jenen Verwahrungsmitteln zur Erhaltung der Geſundheit unſrer Mannſchaft, deren Wirkſamkeit und Heilkräfte wir auf unſeren vorhergegangenen weiten Reiſen kennen gelernt hatten.

Bereits am ſechſten May kam der Loots an Bord, um uns den Fluß hinab bis nach Long-Reach zu führen, indem wir ſchon völlig ſegelfertig lagen. Doch erſt am neun und zwanzigſten erhielten wir den dazu erforderlichen Wind, und am dreyßigſten erreichten wir jene Station, wo wir unſer Geſchütz, nebſt Pulver, Kugeln und andrer Ammunition in Empfang nahmen.

Während der Ausrüſtung beider Schiffe, hatten ſich der Graf Sandwich, der Ritter Hugo Palli-

ſer und verſchiedene andere Mitglieder des Admiralitätscollegii vom Anfang bis zu Ende, alles, was auf dieſes Geſchäft einige Beziehung haben konnte, äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen. Der letzte Beweis dieſer geneigten Vorſorge war ein Beſuch, den ſie am achten Junius in Perſon bey uns ablegten, um ſich mit eignen Augen zu überzeugen, daß alle ihre Befehle erfüllt wären, und um ſelbſt nachzufragen, ob jeder Mitreiſende mit den gemachten Einrichtungen völlig zufrieden ſey. Sie und viele andre hohe Gäſte erzeigten mir die Ehre an Bord meines Schiffs bey mir zu Mittage zu ſpeiſen, und ich ließ ſie, ſowohl bey ihrer Ankunft als auch bey der Rückkehr ans Land, mit ſiebzehn Kanonenſchüſſen und einem dreymaligen Freudengeſchrey begrüßen.

Am zehnten brachte man einen lebendigen Stier, zwey Kühe mit ihren Kälbern, und einige Schafe, nebſt Korn und Heu zu ihrem Unterhalt an Bord. Die Einſchiffung dieſer nützlichen Thiere geſchah auf Befehl Sr. Majeſtät des Königes und in der wohlthätigen Abſicht den Einwohnern von O-Taheiti, und anderer Inſeln des Südmeeres die wir etwa beſuchen möchten, durch dieſe Geſchenke einige weſentliche Vortheile zuzuführen. Zu gleichem Endzweck ſollte ich bey meiner Ankunft am Vorgebirge der guten Hofnung noch mehrere nützliche Thierarten einſchiffen laſſen, und eben ſo hatte man mir ferner von allerley europäiſchen Gartengeſämen einen beträchtlichen Vorrath zum Geſchenk für jene neuentdeckte Inſeln mitgegeben, um die Anzahl der dortigen Lebensmittel mit mehreren für die Einwohner ſehr ſchätzbaren Pflanzen zu vermehren. Auſſerdem ließ mir das Admiralitätscollegium auch aller-

ley Geräthſchaften zuſtellen, die man unſern gutherzigen Freunden auf der jenſeitigen Halbkugel, als Hülfsmittel zur Erleichterung ihrer Lage, zugedacht hatte; desgleichen erhielten beyde Schiffe einen hinlänglichen Vorrath von Eiſengeräth und Spielwerk, womit wir im erforderlichen Falle einen Tauſchhandel treiben, und ein freundſchaftliches Verkehr mit den Einwohnern jener Länder begründen könnten.

Dieſe menſchenfreundliche Vorſorge erſtreckte ſich aber auch auf unſere eigenen Bedürfniſſe. Die Mannſchaft erhielt einen Vorrath von Kleidungsſtücken, welche bey unſerer Ankunft im kalten Himmelsſtrich unter ſie vertheilt werden ſollten, und es ward uns nichts verſagt, was nur auf eine entfernte Art zur Geſundheit, ja ſogar zur Bequemlichkeit, gereichen konnte.

Endlich hatte das Admiralitätscollegium auch noch beſondere Veranſtaltungen getroffen, unſere Reiſe von gemeinnützigen Folgen zu machen. Sie hatte nemlich nautiſche und aſtronomiſche Inſtrumente angeſchaft, welche die Commiſſion zur Beſtimmung der Meereslänge mir und meinem zweiten Lieutenant, Herrn King, anvertraute, und welche wir noch den 11ten an Bord nahmen. Wir, unſrer Seits, hatten uns dagegen anheiſchig gemacht, während der Reiſe die zur Vervollkommung der Schiffahrt und Sternkunde erforderlichen Beobachtungen damit anzuſtellen, und durch unſere vereinten Bemühungen die Stelle eines für dieſes Fach eigentlich beſtimmten Aſtronomen zu vertreten, der anfänglich ſchon dazu auserſehen geweſen war. An ſeiner Statt übergab die Commiſſion uns dieſelbe Uhr, die ich auf meiner neulichen Reiſe mitgehabt und die

ſich dabey ſo gut gehalten hatte. Sie war von Herrn Kendall nach der Harriſonſchen, verfertigt. Heute Mittag war ſie 3′, 31″, 890 ſpäter als die mittlere Zeit zu Greenwich, und verlor, nach ihrer damaligen Geſchwindigkeit, täglich 1″, 209.

Noch eine ſolche Uhr (*time-keeper*) nebſt einer gleichen Anzahl Inſtrumente zum Beobachten, von eben der Gattung als die unſrigen, erhielt Herr Wilhelm Bailey an Bord der Diſcovery, der während der neulichen Reiſe, mit Capitain Furneaux an Bord der Adventure, von ſeinem Fleiß und ſeiner Geſchicklichkeit ſo viele Beweiſe gegeben hatte, daß er jezt zum zweitenmal die Reiſe mit dem Capitain Clerke als Aſtronom antreten ſollte.

Mein Chirurgus Herr Anderſon, der es neben ſeiner Wiſſenſchaft auch in der Naturgeſchichte ziemlich weit gebracht hatte, war bereit und fähig alles Merkwürdige, was in dieſem Fache etwa vorkommen würde, zu beſchreiben. Er war bereits auf eben demſelben Schiffe mit mir im Südmeere geweſen, und hatte mir damals durch Mittheilung ſeiner Bemerkungen über Menſchen und andre Gegenſtände, womit ich mein Tagebuch bereicherte, manchen weſentlichen Dienſt geleiſtet, folglich konnte ich erwarten, daß er mich bey der Aufzeichnung unſerer neuen Begebenheiten unterſtützen würde. *)

*) In Capitain Cooks Beſchreibung ſeiner zwoten Reiſe um die Welt befindet ſich eine zahlreiche Sammlung von otaheitiſchen Wörtern, nebſt einer Probe von verglichenen Sprachen der übrigen damals beſuchten Inſeln, welche Hrn. Anderſon zum Verfaſſer hat. Anm. der Urſchr.

Unter meinen jungen Seeofficieren waren einige, die ich auf eine ſehr nützliche Art damit beſchäftigen konnte, unter meiner Anleitung meine Charten zu verfertigen, Küſten und Vorgebirge, imgleichen Plane von Meerbuſen und Häfen zu zeichnen. Ohne beſtändige Aufmerkſamkeit auf alle dieſe Gegenſtände, konnten wir, wie ich aus Erfahrung wußte, keinesweges hoffen, unſere Entdeckungen für künftige Seefahrer brauchbar und vortheilhaft zu machen.

Damit es uns aber auch nicht an einem Gehülfen fehlen möchte, deſſen Bemühungen dereinſt unſre Reiſe für den großen Haufen der Leſer allgemein unterhaltend, und für den Seemann und Gelehrten gleich lehrreich machen könnten, wählte man Hrn. Webber,*) welcher an Bord meines Schiffs das Geſchäft übernahm, die unvermeidliche Unvollkommenheit des wörtlichen Vortrags durch ſinnliche Vorſtellungen zu ergänzen, und die denkwürdigſten Auftritte unſerer Begebenheiten durch ſeine Kunſt im Zeichnen zu verewigen.

Hiemit waren denn alle Vorbereitungen vollendet, und ich empfing nunmehro den Befehl nach Plymouth abzugehen, und die Diſcovery ebenfalls unter mein Commando zu nehmen. Ich ertheilte alſo dem Capitain Clerke Befehl, ſich unter mein Commando zu begeben, und ſein Schiff nach Plymouth herum zu führen.

Am funfzehnten gingen beyde Schiffe von Long-Reach unter Segel, und warfen noch an demſelben

---

*) Eigentlich Weber, ein Schweitzer von Geburt. G. F.

Abend bey dem Nore die Anker. Die Diſcovery ſetz=te Tages darauf, nach meinem Befehl ihre Reiſe fort; die Reſolution hingegen ward beordert, ſo lange lie=gen zu bleiben, bis ich von London aus wieder an Bord gekommen ſeyn würde.

Unſere Farth ſollte zuvörderſt nach O=Taheiti und den Societätsinſeln, von dort aus aber erſt nach derjenigen Weltgegend gehen, wo unſere neue Entde=ckungen anfangen ſollten. Man unterließ alſo nicht, dieſe Gelegenheit (vielleicht die einzige die ſich ereignen konn=te) zu benutzen, um den Omaï (o=Maï) in ſein Vaterland zurück zu ſchicken. Am vier und zwanzig=ſten waren wir endlich ganz reiſefertig, und fuhren mit einander um ſechs Uhr des Morgens von London ab. Zwiſchen zehn und eilf Uhr kamen wir nach Chatham, und aßen daſelbſt zu Mittage bey dem Herrn Admira=litätscommiſſarius Proby, der uns hernach in ſeiner eignen Jacht nach Sheerneß fahren ließ. Hier lag mein Boot ſchon bereit, um uns an Bord zu bringen.

Omaïs Empfindungen bey der Abreiſe von Lon=don waren zwiſchen dem Schmerz über den Abſchied und der Freude über die Zurückreiſe in ſein Vaterland getheilt. Redeten wir von England und von Perſo=nen, die ihn während ſeines dortigen Aufenthalts mit ihrer Protection und Freundſchaft beehrt hatten, ſo be=merkte ich daß er niedergeſchlagen wurde, und ſich nur mit Anſtrengung der Thränen enthalten konnte. Kaum lenkte ich aber die Unterredung auf ſeine vaterländiſchen Inſeln, ſo blitzte ihm die Freude aus den Augen. Ge=wiß empfand er es innigſt, wie edel man ihn in Eng=land aufgenommen, und ſchätzte dieſes Land nebſt ſei=

nen Einwohnern auſſerordentlich hoch; allein die ſüße, ſchmeichelhafte Hofnung jezt nach Hauſe zu kommen, und einen Vorrath von allerley dort unſchätzbaren Reichthümern mitzubringen, deren Beſitz ihm vielleicht ein ausgezeichnetes Anſehen unter ſeinen Landsleuten verſchaffen konnte; — dies war eine ſo mächtige Empfindung, daß ſie nach und nach jede minder angenehme verſchlang, und ihn ſchon völlig beruhigt hatte, als er das Schiff betrat.

Seine Majeſtät der König hatten ihm alles dasjenige reichlich mit auf den Weg gegeben, was nach unſern ehemaligen Bemerkungen in jenem Welttheile, entweder als nützliches Werkzeug, oder als Zierrath dort einigen Werth für ihn haben konnte. Lord Sandwich, Herr Banks *) und verſchiedene Herren und Damen von Omaïs Bekanntſchaft hatten ihn mit einer Menge von ähnlichen Sachen beſchenkt. Mit Einem Worte, ſowohl während ſeines Hierſeyns als auch bey ſeiner Abreiſe, ward alles aufgeboten, um durch ihn den Bewohnern der Inſeln im Südmeere die erhabenſten Begriffe von der Macht und Großmuth der brittiſchen Nation beyzubringen.

Während daß die Reſolution am Nore lag, hatte Herr King durch verſchiedene Beobachtungen, die Länge nach Angabe der Uhr zu beſtimmen geſucht. Das Medium aller Beobachtungen gab 44′ für die Länge des Ortes an, wo das Schiff lag. Beſtimmt man nach dieſer Angabe, vermittelſt der ohngefähr geſchätzten Entfernung und der nach dem Compaß beſtimmten

*) Jezt Sir Joſeph Banks.

Richtung, die Länge von Sheerneß, ſo liegt dieſer Ort 37′ Oeſtlich von Greenwich, oder ſieben Meilen öſtlicher als Herr Lyon dieſe Länge nach derjenigen Längen-Uhr beſtimmte, welche Lord Mulgrave *) auf der Reiſe nach dem Nordpol mit ſich nahm. Wer die Entfernung zwiſchen Sheerneß und Greenwich nur einigermaßen kennt, wird leicht beurtheilen können, welche von beyden Beobachtungen der Wahrheit am nächſten kommt. Dir Abweichung der Magnetnadel war hier, nach dem Durchſchnitt mehrerer Reihen von Beobachtungen, die mit verſchiedenen Compaſſen genommen wurden, 20° 37′ Weſtlich.

Am fünfundzwanzigſten um Mittag lichteten wir die Anker, und ſegelten mit einem gelinden Winde aus NW. gen W. nach den Dünen (*downs*) durch der Königin Kanal (*queens channel*). Um neun Uhr Abends giengen wir vor Anker, und um zwey Uhr am folgenden Morgen ſegelten wir um das Nord-Foreland. Die Länge nach der Uhr gerechnet war, da dieſes Foreland uns eben im Norden lag, 1° 24′ öſtlich; wenn man die Abweichung abzieht, ſo iſt deſſen Länge folglich 1° 21′ öſtlich. Die Mondsbeobachtung am vorigen Abend hatte eben dieſe Länge auf 1° 20′ öſtlich angegeben.

Wir ankerten noch an eben dem Morgen um acht Uhr in den Dünen, von wo ich nach Deal ſchickte, um zwey Boote, die dort für uns gebauet worden waren, holen zu laſſen. Man erzählte mir, daß eine

*) Damaliger Herr Phipps.

Menge Leute daſelbſt zuſammengelaufen wären, um den Omaï zu ſehen, der aber zu ihrem Mißvergnügen nicht ans Land gegangen war.

Als ich die Boote an Bord genommen hatte, ging ich am folgenden Nachmittage mit einem gelinden Süd-Südweſtwinde unter Segel. Der Wind legte ſich aber bald wieder, und nöthigte uns, nochmals bis zehn Uhr vor Anker zu liegen. Hierauf erhielten wir Oſtwind, lichteten, und fuhren den Kanal hinab.

Am dreißigſten, um drey Uhr Nachmittags, kamen wir in Plymouth-Sund vor Anker, wo die Discovery nur drey Tage zuvor eingetroffen war. Ich begrüßte den Admiral Amherſt, deſſen Flagge vom Ocean wehte, mit dreyzehn Kanonen, und er erwiederte den Gruß mit elfen.

Nach unſerer Ankunft in Plymouth war es unſere erſte Sorge, den Vorrath an Waſſer und Lebensmitteln wieder zu ergänzen, und eine Proviſion Portwein an Bord zu nehmen. Unter dieſen Beſchäftigungen verſtrichen der erſte und zweyte Julius.

Während unſres Aufenthalts in Plymouth ward unſere ſämmtliche Mannſchaft täglich mit friſchem Rindfleiſch geſpeiſet; und ich muß Herrn Ommanney, dem Proviantkommiſſarius, das Zeugniß geben, daß er es ſich zum Geſetz gemacht hatte, mir das vorzüglichſte in jeder Art zu liefern. Eben ſo verhielt er ſich auch bey meiner vorigen Reiſe. Nicht weniger bereitwillig war der Commiſſarius Herr Ourry, uns alles zu verſchaffen, was wir aus den Seemagazinen nöthig hatten.

Es war für uns ein merkwürdiger aber freylich trauriger Umſtand, daß gerade zu der Zeit, da wir eine Reiſe antreten wollten, deren Endzweck die nähere Erforſchung des Nördlichen Amerika war, mehrere andere königliche Schiffe ausgerüſtet wurden, um in Verbindung mit einer anſehnlichen Landmacht diejenigen Gegenden deſſelben feſten Landes in Gehorſam zu erhalten, welche unſere Brüder im vorigen Jahrhunderte entdeckt und angepflanzt hatten. Dieſe Betrachtungen wurden durch die Ankunft der königlichen Schiffe Diamond, Ambuſcade und Unicorn veranlaßt, die mit einer Flotte von zwey und ſechzig Transportſchiffen und dem letzten Corps Heſſiſcher Truppen, nach Amerika ſegelten, und von einem ſtarken Nordweſt-Winde in den Sund getrieben wurden.

Am 8ten erhielt ich durch eine Stafette meine Verhaltungsbefehle für die Reiſe, und eine Order, mit der Reſolution nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zu ſegeln. Ich ließ alſo für den Capitain Clerke einen Befehl zurück, uns zu folgen, ſobald er an Bord ſeines Schiffes anlangen würde; denn bis jezt hatten ihn Geſchäfte in London aufgehalten.

Die erſten Entdecker des neuen Welttheils, und die Seefahrer, welche zuerſt das Indiſche und ſtille Meer beſchifften, zeigten ſo vorzügliche Fähigkeiten, und führten ihre großen Unternehmungen ſo glücklich aus, daß ihre Namen ſich, wie die Namen der griechiſchen Argonauten, bis auf die ſpäteſten Nachkommen erhalten haben. Ja, ſelbſt ihre Schiffe wurden, wenn ſie gleich nicht in Geſtirne verwandelt am Himmel glänzten, dennoch als heilige Reliquien beſucht und geehrt.

Wir ſind ſchon durch ihre Erfahrungen belehrt, treten in ihre Fußtapfen, und können alſo im gegenwärtigen Zeitalter, wo die Schiffahrt ſo viel gewonnen hat, auf ähnlichen Ruhm keine Anſprüche machen. Da aber gleichwohl die Welt denen, die unbekannte Gegenden des Erdbodens erforſchen, einiges Verdienſt zugeſteht, ſo hielt ich es, dieſer günſtigen Meynung gemäß, für ſchicklich, der Beſchreibung meiner letztern Reiſe ein Verzeichniß der Officiere auf beiden Schiffen, wie auch die Anzahl der ganzen Mannſchaft, beyzufügen. Daher wird man vermuthlich diesmal ähnliche Verzeichniſſe von mir erwarten.

Die Reſolution hatte eben ſo viele Officiere und Matroſen als das vorigemal, und die Diſcovery, einen Officier der Marine abgerechnet, eben ſo viel, als damals die Adventure. Am 9ten erhielten wir die für uns beſtimmten Seeſoldaten. Der Oberſt Bell, der das Corps in dieſem Hafen commandirte, wählte lauter Leute, mit denen ich zufrieden ſeyn konnte. Nachdem wir hierauf die Matroſen, die durch dieſe Verſtärkung auf unſerm Schiffe überzählig geworden waren, an das Kriegsſchiff der Ocean abgegeben hatten, war die Anzahl unſerer Mannſchaft folgende:

Reſolution.

Officiere und Mannſchaft.

Capitain = =	1	Jacob Cook.
Lieutenants =	3	Johann Gore.
		Jacob King.
		Johann Williamſon.
Lootſen = =	1	Wilhelm Bligh.
Steuermann =	1	Wilhelm Ewin.

Reſolution.

Zimmermann =	1	Jacob Clevely.
Conſtabel = =	1	Robert Anderſon.
Chirurgus = =	1	Wilhelm Anderſon.
Gehülfen des Lootſen	3	
Midſchipmänner =	6	
Gehülfen des Chirurgus	2	
Schreiber des Capitains	1	
Capitain Armes =	1	
Corporal = =	1	
Büchſenſchmidt =	1	
Gehülfen =	1	
Segelmacher =	1	
Gehülfe =	1	
Steuermanns Gehülfen	3	
Zimmergeſellen =	3	
Unterconſtabel =	2	
Zimmermanns Arbeiter	4	
Koch = =	1	
Kochs Gehülfen	1	
Quartiermeiſter =	6	
Matroſen = =	45	
		Seeſoldaten.
Lieutenant = =	1	Moleſworth Philips.
Sergeant = =	1	
Corporals = =	2	
Trommelſchläger =	1	
Gemeine = =	15	

Summa 112

Discovery.

Officiere und Mannſchaft.

Capitain = =	1	Carl Clerke.
Lieutenants =	2	Jacob Burney.
		Johann Rickmann.
Lootſen = =	1	Thomas Edgar.
Steuermann =	1	Aeneas Atkins.
Zimmermann =	1	Peter Reynolds.
Conſtabel = =	1	Wilhelm Peckover.
Chirurgus = =	1	Johann Law.
Gehülfen des Lootſen	2	
Midſchipmänner =	4	
Gehülfen des Chirurgus	2	
Schreiber des Capitains	1	
Capitain Armes =	1	
Corporal = =		
Büchſenſchmidt =	1	
Gehülfen =	1	
Segelmacher =	1	
Gehülfe =	1	
Steuermanns Gehülfen	2	
Zimmergeſellen =	2	
Unterconſtabler =	1	
Zimmermanns Arbeiter	4	
Koch = =	1	
Kochs Gehülfen		
Quartiermeiſter =	4	
Matroſen = =	33	
		Seeſoldaten.
Lieutenant = =		
Sergeant = =	1	
Corporals = =	1	

Discovery.

Trommelſchläger =	1
Gemeine = =	8
Summa	80

Den 10ten ward den Officieren und der Mannſchaft der Sold bis zum 30ten des vergangenen Monats ausgezahlt. Die Unterofficiere und Matroſen erhielten auſſerdem einen Vorſchuß von zwey monatlichem Sold. Bey leztern iſt dieſe Gefälligkeit nicht ungewöhnlich; den Officieren hingegen ward ihr rückſtändiger Sold auf beſondern Befehl des Admiralitätscollegii, und zwar in Rückſicht auf ihre Lage, ausgezahlt, damit ſie ſich nehmlich deſto bequemer alle Erforderniſſe zu einer ungewöhnlich langen Reiſe in unwirthbare Gegenden anſchaffen könnten.

Ein heftiger Südweſtwind war jezt das einzige, was unſere Abreiſe noch verzögerte; früh am elften übergab ich alſo dem erſten Lieutenant der Discovery, Hrn. Burney, den Befehl zu Capitain Clerkes Abreiſe und eine Abſchrift dieſes Befehls händigte ich dem in Plymouth commandirenden älteſten Schiffscapitain ein, um ſie Herrn Clerke ſogleich bey ſeiner Ankunft zuzuſtellen. Noch deſſelben Nachmittags legte ſich der Wind, und wir lichteten zur Ebbezeit die Anker, liefen auch alle andre Schiffe im Sunde vorbey, muſten aber doch, nach einem vergeblichen Verſuch die See zu erreichen, beynahe den ganzen folgenden Tag ſtille liegen. Indeſſen gewannen wir durch dieſen Aufſchub ſo viel, daß wir noch einen neuen Vorrath von Waſſer konnten an Bord ſchaffen laſſen, und folglich im ganzen Schiffe nicht ein einziges Faß leer mitnehmen durften.

Da ich mir nicht vorgeſtellet hatte, daß mein Aufenthalt zu Plymouth ſich ſo in die Länge ziehen würde; ſo hatte ich auch die Inſtrumente nicht an Land bringen laſſen, womit wir ſonſt zu Beſtimmung der Länge, nach der Uhr, Beobachtungen hätten anſtellen können. Herr Baily hatte es aus eben dem Grunde aufgeſchoben; da er aber voraus ſehen konnte, daß die Discovery noch einige Tage nach unſerer Abreiſe hier bleiben würde, errichtete er ſeinen Quadranten auf Drakes-Inſel, und konnte noch vor unſerer Abreiſe, die zu dieſer Abſicht erforderlichen Beobachtungen anſtellen. Unſere Uhr beſtimmte die Lage der Inſel 4° 14′ weſtwärts von Greenwich, und die ſeinige 4° 13′ ½′. Ihre nördliche Breite iſt nach den Bemerkungen, welche die Herren Wales und Baily auf der vorigen Reiſe gemacht haben, 50° 21′ 30″.

Um acht Uhr Abends lichteten wir wieder die Anker, und liefen mit einem gelinden Winde aus Nordweſt gen Weſten aus dem Sunde.

Zweytes Hauptſtück.

Die Reſolution ſegelt nach Teneriffa. Nachricht von unſerer Aufnahme daſelbſt. Beſchreibung der Rhede von Santa Cruz. Erfriſchungen, die der Seefahrer dort findet. Beobachtungen, die Länge von Teneriffa zu beſtimmen. Einige Nachrichten von der Inſel. Botaniſche Bemerkungen. Städte von Santa Cruz und Laguna. Etwas vom Ackerbau, von der Luft und dem Clima, vom Handel und von den Einwohnern zu Teneriffa.

Wir waren noch nicht weit aus Plymouth-Sund gekommen, als der Wind weſtlicher und ſtärker wurde, ſo daß wir den Kanal hinunter ſegeln muſten, und erſt am 14ten um acht Uhr Morgens die Landſpitze Lizard paſſirten.

Am 16ten gegen Mittag lag uns der Leuchtthurm St. Agneſe auf den Scilly-Inſeln in einer Entfernung von ſieben bis acht Meilen gen Nordweſt zum Weſten. Unſere Breite war jezt 49°, 53′, 30″ nördlich, und die Länge nach der Uhr gerechnet 60° 11′ weſtlich.

Den 17ten und 18ten waren wir in der Höhe von Oueſſant, und beſtimmten die Länge dieſer Inſel nach der Uhr auf 5° 18′ 37″ weſtlich. Die Abweichung war 23° 0′ 50″ in der nehmlichen Richtung *).

*) Aus Capitain Cooks Logebuche ſieht man, daß er ſchon

Am 19ten Morgens um acht Uhr erblickten wir neun große Schiffe, die wir für Franzöſiſche Kriegsſchiffe hielten. Sie ſchienen uns nicht zu bemerken, und wir thaten eben ſo.

Am 22ten Morgens um 10 Uhr ſahen wir Cap Ortegal, welches wir um Mittag gegen Südoſten halb Süden in einer Entfernung von vier Seemeilen vor uns hatten. Wir waren jezt in 44° 6′ nördlicher Breite, und die Länge nach der Uhr betrug 8° 23′ weſtlich.

Nach einer zweytägigen Windſtille paſſirten wir den 24ten Nachmittags mit einem glücklichen Nord-Nord-Oſtwinde Cap Finis Terrä. Die weſtliche Länge dieſes Vorgebirges iſt nach der Uhr 9° 29′; und nach ein und vierzig Mondsbeobachtungen, die wir theils ehe wir das Cap paſſirten, theils nachher anſtellten, und nach der Uhr reducirten, 9° 19′ 12″.

Den 30ten beobachtete ich um 6 Minuten 38 Secunden nach 10 Uhr Abends mit dem Nacht-Seherohr eine gänzliche Mondfinſterniß. Nach dem Aſtronomiſchen Calender ereignete ſie ſich zu Greenwich 9 Minuten nach eilf Uhr; Der Unterſchied war alſo eine Stunde, zwey Minuten und zwey und zwanzig Secunden, oder 15° 35′ 30″ der Länge. Die Uhr gab zu gleicher Zeit 15° 26′ 45″ weſtlicher Länge, und 31° 10′ nördlicher Breite. Andere Bemerkungen konnten wir bei dieſer

---

ſehr früh angefangen hat, für die Erhaltung der Geſundheit ſeiner Leute zu ſorgen. Schon am 17ten wurde das Schiff zwiſchen den Verdecken mit Schießpulver ausgeräuchert. Damals wurden auch die vorräthigen Seegel an die Luft gebracht.

Mondſinſterniß nicht anſtellen, weil der Mond mehrentheils hinter Wolken verſteckt war, vorzüglich zu Anfang und zu Ende der totalen Verfinſterung; imgleichen am Ende der Finſterniß. Weil ich jezt vorausſahe, daß unſer Vorrath an Heu und Getreide, zu Unterhaltung der Thiere die wir an Bord hatten, nicht bis zu unſrer Ankunft am Vorgebirge der guten Hofnung hinreichen würde, beſchloß ich, bey Teneriffa anzulegen, um ſowohl dieſen Vorrath zu ergänzen, als auch um unſere Mannſchaft mit den gewöhnlichen Erfriſchungen zu unſerm eigenen Gebrauch zu verſehen, indem ich auf dieſer Inſel meine Abſicht beſſer zu erreichen glaubte, als auf Madera. Um vier Uhr des Nachmittags am 31ten erblickten wir Teneriffa, und ſteuerten nach der öſtlichen Gegend der Inſel. Um neun Uhr waren wir derſelben nahe, und muſten folglich die Nacht hindurch laviren.

Am erſten Auguſt ſegelten wir mit Tagesanbruch um die öſtliche Spitze der Inſel, und kamen etwa um acht Uhr an ihrer Südoſtſeite, in der Rhede von Santa Cruz in drey und zwanzig Faden Waſſer, auf ſandigem Boden vor Anker. Die Oſtſpitze der Rhede, *Punta de Nago*, lag gen Norden 64° Oſt; die S. Franciskuskirche, die wegen ihres hohen Thurms ſehr in die Augen fällt, Weſtſüdweſt; der Pico Süd 65° Weſt, und die ſüdweſtliche Spitze der Rhede, auf der ein Kaſteel oder Fort ſteht, Süd 39° Weſten. In dieſer Lage legten wir unſere Anker nach Nordoſten und Südweſten, beynahe eine halbe Meile vom Lande.

In der Rhede lagen folgende Schiffe vor Anker: *La Bouſſolle* eine Franzöſiſche Fregatte, unter Anführung des Ritters *de Borda*; noch zwey Franzöſi-

ſche Brigantinen; eine von London nach Senegal beſtimmte engliſche Brigantine, und vierzehn Spaniſche Schiffe.

Gleich nachdem wir Anker geworfen hatten, beſuchte uns der Hafenmeiſter *), und erkundigte ſich bloß nach dem Namen des Schiffs. Sobald er uns verlaſſen hatte, ſchickte ich einen Officier an Land, ließ mich dem Gouverneur empfehlen, und um Erlaubniß bitten, Waſſer und einige andere nothwendige Artikel einnehmen zu dürfen. Der Gouverneur bewilligte dieſes mit der größten Artigkeit, und bald nachher ſchickte er einen Officier an Bord, um mich bewillkommen zu laſſen. Nachmittags machte ich ihm in Begleitung einiger meiner Officiere die Aufwartung. Noch ehe ich zu dem Schiffe zurückkehrte, beſtellte ich bey dem Lieferanten Herrn Mac-Carric Korn und Stroh für das Vieh, nebſt einer Quantität Weine für uns. Zugleich ſchloß ich einen Handel mit dem Eigenthümer eines Spaniſchen Fahrzeuges, der uns mit Waſſer verſehen mußte, weil wir ſelbſt es nicht thun durften.

Die Rhede von Santa Cruz liegt vor der Stadt gleiches Namens, an der Südoſtſeite der Inſel. Man ſagte mir, ſie ſey in Abſicht des Schutzes den ſie gewährt, ſo wie ihres Umfangs und der Sicherheit des Meergrundes wegen die beſte Rhede von Teneriffa. Sie iſt zwar dem Südoſt- und Südwinde gänzlich ausgeſetzt; allein dieſe Winde ſind von keiner Dauer, und

---

*) Ein Officier der den Auftrag hat, von allen Schiffen die im Hafen ankern, Erkundigung einzuziehen. F.

man ſoll kein Beyſpiel wiſſen, *) daß ein Schiff vom Anker geriſſen und an das Land getrieben worden wäre. Dieſes haben ſie wahrſcheinlich der äußerſt ſorgfältigen Befeſtigung zu verdanken; denn ich bemerkte, daß alle Schiffe an vier Ankern, zwey nach Nordoſten, und zwey nach Südweſten lagen, auch hatte man durchgängig die Kabeltaue vermittelſt leerer Tonnen ſchwebend zu erhalten geſucht. Aus Mangel an dieſer leztern Vorſicht, litten die unſrigen einigen Schaden, indem ſie ſich gegen den Felſengrund abrieben.

An der ſüdweſtlichen Seite der Rhede erſtreckt ſich ein ſteinerner Damm von der Stadt bis in die See, wodurch das Aus- und Einſchiffen der Waaren ſehr erleichtert wird. Hieher wird auch das Waſſer für die Schiffe geleitet. Es kommt aus einem Bach der auf den Bergen entſpringt, und wird größtentheils in hölzernen Rinnen, die auf dünnen Pfählen ruhen, der Stadt zugeführt. Der Ueberreſt aber erreicht das Meer nicht, obgleich die Größe des Bettes augenſcheinlich zeigt, daß zuweilen ſtarke Ströme hinunter ſtürzen. Jezt eben beſ-

*) Obgleich dergleichen Beyſpiele denen unbekannt waren, die dem Capitain Cook dieſe Nachricht ertheilten, ſo erzählt doch Glas, daß einige Jahre vor ſeiner Ankunft in Teneriffa, einmal beynahe alle Schiffe von der Rhede an Land getrieben wurden. S. Glas Geſchichte der kanariſchen Inſeln S. 235. Man kann aber mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die jezt gebräuchliche Vorſicht dergleichen Zufälle verhindert habe, wodurch die obige Nachricht im Text hinlänglich gerechtfertigt wird. Anmerk. der Urſchrift.

ſerte man die Rinnen aus, und das Waſſer, welches ſonſt hier vortreflich iſt, war daher ſehr ſelten.

Nach dem äußern Anſehen der Gegend nahe bey Santa Cruz zu urtheilen, wäre Teneriffa ein unfruchtbares Land, das kaum ſeine eigenen Einwohner ernähren könnte; allein der reichliche Vorrath, den wir von ihnen erhielten, überzeugte uns, daß ſie auch noch Fremden etwas abgeben können. Außer dem Weine, dem Hauptprodukte der Inſel, bekommt man hier Rindfleiſch um einen billigen Preis. Die Ochſen ſind klein und ſtark von Knochen, ein Viertel wiegt ungefähr neunzig Pfund, und das Fleiſch iſt mager. Wir bezahlten das Pfund ungefähr mit drey Pence Sterling; ich kaufte aber unvorſichtigerweiſe lebendige Ochſen, und muſte deshalb ein beträchtliches mehr dafür geben. Man kann auch Schweine, Schafe, Ziegen und Federvieh um billige Preiſe haben. Früchte findet man in großem Ueberfluß. Jezt hatte man eben Trauben, Feigen, Birnen, Maulbeeren, Piſangs und Biſam-Melonen. Außer dieſen gibt es noch eine Menge andere Gattungen, die aber jezt nicht reif waren. Die Kartoffeln, Kürbiſſe und Zwiebeln ſind von außerordentlicher Güte, und hielten ſich beſſer zur See, als alle die ich anderwärts angetroffen hatte.

Vom türkiſchen Weitzen oder Mays, welcher gleichfalls hier wächſt, galt der Scheffel drey und einen halben Schilling (1 Rthlr. 4 gr.) Früchte und Gartengewächſe waren mehrentheils ſehr wohlfeil. Die Seeküſte liefert wenig Fiſche; allein hieſige Schiffe treiben eine beträchtliche Fiſcherey auf der Küſte der Barbarey, und man kauft dieſe Fiſche um einen mäßigen Preis. Ue-

berhaupt fand ich es weit vortheilhafter für Schiffe, die auf lange Reiſen gehen, bey Teneriffa als bey Madera anzulegen. Dagegen übertrifft allerdings der Maderawein den hieſigen ohngefähr in dem Verhältniſſe wie ſtarkes engliſches Bier das dünne Tafelbier. Der Unterſchied im Preiſe iſt verhältnißmäßig; denn eine Pipe *) des beſten Weins galt auf Teneriffa nicht mehr als zwölf Pfund Sterling, dahingegen eine Pipe vom beſten Madera mehr als noch einmal ſo viel koſtet. **)

Der Commandeur der franzöſiſchen Fregatte, die auf der Rhede vor Anker lag, Chevalier de Borda, beſchäftigte ſich nebſt einem Spanier, Hr. Varila, mit Aſtronomiſchen Beobachtungen, um den Lauf zweyer Uhren, die ſie an Bord hatten, zu beſtimmen. In dieſer Abſicht hatten ſie am Ende des Bollwerks ein Zelt aufgeſchlagen, wo ſie ihre Beobachtungen anſtellten, und ihre Uhren täglich um Mittag mit dem Pendel am Lande, durch Signale, verglichen. Sie waren ſo gütig uns dieſe Signale mitzutheilen, ſo daß wir zu gleicher

*) Eine Pipe hält zwey Oxhoft. F.

**) Vor Zeiten machte man auf Teneriffa eine große Menge Canarienſekt oder Malvaſier. Im vorigen Jahrhunderte, auch noch ſpäter, wurde dieſer Wein häufig nach England gebracht; jezt aber wird mehrentheils nur die Art Wein gekeltert, deren Capitain Cook erwähnt. Glas ſagt: zu ſeiner Zeit habe man nicht mehr als hundert Oxhoft von dem ſüßen Weine gekeltert; alle übrige Trauben wurden unreif eingeſammlet, und ein herber Wein daraus bereitet, der in heißen Ländern am geſündeſten iſt. S. 262.

Zeit unſre Uhr vergleichen konnten. Allein wir konnten wegen unſeres kurzen Aufenthalts nicht viel Gebrauch von dieſer Mittheilung machen.

Unſere dreytägigen Beobachtungen zeigten, daß die Uhr ihren Gang wenig oder gar nicht verändert hatte, denn ſie gab bis auf wenige Sekunden eben die Länge an, die wir durch Beobachtungen der Sonnenhöhe über der Meersfläche, erhielten. Die Uhr gab vermittelſt dieſer am 1ten 2ten und 3ten Auguſt angeſtellten Obſervationen die Länge von 16° 31′ Weſtlich; und auf eben die Art beſtimmten wir die Breite auf 28° 30′ 11″ Nordwärts.

Wir erfuhren von Hrn. Varila, daß die wahre Länge 18° 35′ 30″ von Paris ſey, welches nur 16° 16′ 30″ von Greenwich macht, folglich 14′ 30″ weniger, als nach unſrer Uhr. Ich bin aber ſo weit entfernt, dieß für einen Fehler der Uhr zu halten, daß ich dadurch vielmehr ihren gleichförmigen Gang beſtätigt zu finden glaube, und die von ihr angegebene Länge muthmaßlich für die richtigſte halte. Dieß bewieſen auch die Mondsbeobachtungen, die wir auf der Rhede anſtellten, welche 16° 37′ 10″ angaben. Andere vor unſrer Ankunft angeſtellte, und nach der Uhr auf der Rhede reducirte Beobachtungen, gaben die Länge von 16° 33′ 30″ und die nachherigen, auf eben die Art reducirten 16° 28′. Der Durchſchnitt dieſer drey Obſervationen iſt alſo 16° 30′ 40″.

Um dieſe verſchiedenen Längen und Breiten auf den Pik von Teneriffa anzuwenden, (denn es war meine vornehmſte Abſicht bey dieſen Unterſuchungen, deſſen Lage genau zu erforſchen,) beobachtete ich deſſen

Richtung und den Lauf des Schiffs einige Stunden nachher, als wir die Rhede von Santa Cruz verlaſſen hatten, und fand daß er 12′ 11″ ſüdlicher als die Rhede, und 29′ 30″ der Länge Weſtlich von derſelben lag. Da wir, um dieſes zu beſtimmen, die Baſis des Gebirges nur nach einer muthmaßlichen Schätzung in Anſchlag brachten, ſo kann vielleicht ein kleiner Irrthum vorgefallen ſeyn, doch kann er unmöglich viel betragen. Doktor Maskelyne ſetzt in ſeinem Wegweiſer für brittiſche Seefahrer (British Mariner's Guide) den Pik in 28° 12′ 54′ der Breite. Dieſes gibt mit der Richtung von der Rhede, einen Unterſchied der Länge von 43′ welches merklich mehr iſt, als die gewöhnlich angenommene Entfernung des Piks von Santa Cruz. Ich beſtimmte die Breite des Pik 28° 18′ Nördlich, und nach dieſer Vorausſetzung iſt die Länge folgende.

Nach	der Uhr : :	17° 0′ 30″	Weſtlich
	den Mondsbeobachtungen	16° 30′ 20″	
	Hrn. Varila :	16° 46′ 0″	

Iſt aber die Breite 28° 12′ 54″ wie im Wegweiſer für brittiſche Seefahrer ſteht, ſo iſt die Länge 13′ 30″ Weſtlicher.

Die Abweichung betrug, da wir auf der Rhede vor Anker lagen, 14° 41′ 20″ Weſtlich. Die Inclination der Nordſpitze der Nadel betrug 61° 52′ 30″.

Hier iſt der Ort, einige Bemerkungen des Hrn. Anderſon über das äuſſere Anſehen der Inſel Teneriffa und die dortigen Produkte hinzuzufügen, imgleichen ſeine eigenen, oder aus den Nachrichten andrer geſammleten Beobachtungen, von dem allgemeinen Zuſtande der Inſel einzuſchalten, woran man vorzüg-

lich die Veränderungen wird abnehmen können, die ſich ſeit Hrn. Glas Aufenthalt daſelbſt ereignet haben.

Das Wetter war, als wir uns dem Lande näherten, vorzüglich helle, und gab uns eine bequeme Gelegenheit, den berühmten Pik von Teneriffa zu betrachten; allein ich geſtehe, daß er meiner Erwartung keinesweges entſprach, indem er bey weitem nicht die edle Geſtalt des Pico einer der Weſtlichen Inſeln oder Azoren hat, obgleich ſeine ſenkrechte Höhe weit größer ſeyn mag. Vielleicht rührt dies daher, weil er von vielen andern hohen Gebirgen umgeben iſt, dahingegen Pico auf den Azoren ganz iſolirt erſcheint.

Hinter der Stadt Santa Cruz hebt ſich das Land almählig zu einer mäßigen Höhe. Weiterhin wird es gegen Südweſten noch höher, und ſteigt bis gegen den Pik, der von der Rhede aus nur wenig höher ſcheint, als die umliegenden Berge. Von hier an beginnt das Land, ſo weit das Auge reicht, ſich, doch nur wenig abſchüſſig, zu ſenken. Da ich vermuthete, daß wir nur einen Tag bleiben würden, ſo mußte ich meine Wanderungen in das Innere der Inſel ſehr einſchränken; ſonſt hätte ich den Gipfel dieſes berühmten Berges zu erſteigen *) geſucht.

*) Siehe die Beſchreibung einer Reiſe nach der Spitze des Pik von Teneriffa in Sprats Geſch. der königl. Societät, S. 200. Glas Geſch. der kanariſchen Inſeln, S. 252 bis 259. Im ſieben und vierzigſten Theile der philoſophiſchen Transaktionen ſtehen auch Bemerkungen bey Erſteigung des Pik von Teneriffa, vom Doktor T. Heberden. Dieſer Gelehrte gibt die Höhe über die Meeresfläche auf 2566 Klafter, oder 15,396 engliſche Schuh

Gegen Oſten von Santa Cruz ſieht alles völlig unfruchtbar aus. Nach der See hinab erſtrecken ſich hohe, von tiefen Thälern durchſchnittene, Bergrücken, deren einzelne Berge, an den Seiten eingedrückt, von kegelförmiger Geſtalt ſind, und ſchroffe unebene Gipfel haben. Jenſeits dieſen ſteigen noch andere, höhere Gebirgsreihen empor, die in entgegengeſetzter Richtung von jenen das Land durchziehen, aber von einförmigerm Anſehen ſind.

Als wir am erſten Auguſt auf der Rhede vor Anker kamen, ging ich noch an eben dem Vormittage ans Land, um den Gipfel eines der etwas entlegneren Berge zu erſteigen, die mit Waldung bedeckt ſchienen; ich kam aber nicht weiter als bis an den Fuß dieſer Berge. So weit ich damals gegangen war, welches drey engliſche Meilen betragen mochte, war das äußere Anſehen der niedrigen Hügel ſich aller Orten gleich und namentlich wuchs die *Euphorbia Canarienſis* überall in großer Menge. Es iſt zu bewundern, wie dieſe große, ſaftige Pflanze in einem ſo dürren Erdreich fortkömmt. Wenn man ſie zerbricht, welches leicht angeht, quillt ſehr viel Saft heraus, auch iſt ihr leichtes weiches Holz ziemlich zähe. Die Einwohner glauben, der Saft dieſer Pflanze ſey ſo ſcharf, daß er die

---

an, und ſagt, dieſe Berechnung werde durch zwey folgende Obſervationen, die er ſelbſt, und nachher Hr. Croſſe der Conſul anſtellten, beſtätiget, demungeachtet beſtimmt der Chevalier de Borda, der die Höhe dieſes Berges im Auguſt 1776 berechnete, ſie nur auf 1931 franzöſiſche Toiſen oder 12,340 engliſche Schuh. Siehe Dr. Reinh. Forſters Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt.

Haut wegbeize; *) ich überzeugte ſie aber vom Gegentheil, indem ich meinen Finger mitten in die ſaftreiche Pflanze ſteckte, und ihn nicht abwiſchte. Sie gebrauchen den Strauch, wenn er trocken iſt, zum Brennen. Ich fand in dieſer Gegend keine andere Gewächſe, als zwey bis drey kleine Stauden, und einige wenige Feigenbäume im Grunde des Thals.

Die Grundlage der Berge iſt ein ſchwerer dichter bläulicher Stein, mit eingemiſchten glänzenden Theilchen. Auf der Oberfläche liegen große zerſtreute Maſſen von einer rothen leicht bröckelnden Erd- oder Steinart, die ich auch oft in beträchtlichen Schichten antraf. Die wenige Dammerde, die an einzeln Stellen vorhanden war, ſah ſchwärzlich aus. Ich fand auch einige Stücken Schlacken, von denen eines, nach dem Gewicht und der glatten Oberfläche zu urtheilen, beinahe ganz metalliſch zu ſeyn ſchien.

Die heftige Wirkung der Sonne in dieſem Clima kalcinirt die Oberfläche der Berge, und iſt wahrſcheinlich an vorgedachter Beſchaffenheit des Erdreichs ſchuld. Die loſen Theile werden nachher von ſtarken Regengüſſen weggeſpült, und geben den Seiten jene höckerige Geſtalt; denn je nachdem die verſchiedenen Subſtanzen, aus denen die Berge beſtehen, von der Wirkung der Sonne leiden, werden ſie auch nachher weggeſpült.

*) Glas ſagt S. 231. von dieſer Pflanze, es ſey ihm unbegreiflich, warum die Einwohner der Canariſchen Inſeln, den Saft derſelben nicht als Pech zu ihren Böten gebrauchen. Jezt erfahren wir den Grund von Hrn. Anderſon.

Aus dieſem Grunde haben ſich auch vielleicht die Gipfel, die aus dem härteſten Felſen beſtehen, erhalten, indes die Seiten ſich allmählig aufgelößt haben. Die Gipfel ſolcher Berge, die mit Holzungen bewachſen ſind, haben gemeiniglich ein gleichförmigeres Anſehen, als die ganz unbedeckten, und vermuthlich iſt dieß eine Folge der Beſchattung.

Die Stadt Santa-Cruz iſt ziemlich wohl gebaut, und von mäßiger Größe. Die Kirchen ſind äußerlich nicht prächtig, aber inwendig reinlich, und übrigens mit ſehr mittelmäßigen Zierrathen verſehen. In dieſem Stücke ſtehen ſie einigen Kirchen auf Madera weit nach: vermuthlich rührt dieß aber mehr von der verſchiedenen Denkungsart der Einwohner her, als von ihrem Unvermögen, ſie in beſſerem Stande zu unterhalten. Denn die Einwohner von Santa-Cruz haben weit bequemere Wohnung und ſind ungleich beſſer gekleidet, als die Portugieſen auf Madera, welche dagegen geneigter ſcheinen ſich ſelbſt alles zu entziehen, um nur ihre Kirchen auszuzieren.

Dem ſteinernen Damm am Landungsorte beynahe gegenüber ſteht ſeit kurzem eine ſchöne marmorne Säule mit einigen gutgearbeiteten menſchlichen Figuren, und einer ſpaniſchen Inſchrift, welche anzeigt, zu welcher Zeit und auf welche Veranlaſſung dieſe Säule errichtet worden iſt.

Am 2ten Nachmittags mietheten vier Perſonen von unſerer Schiffsgeſellſchaft Mauleſel, um nach der Stadt Laguna *) zu reiten, die ihren Namen von ei-

*) Der ganze Name der Länge nach iſt S. Chriſtobal de la

nem benachbarten See hat, und etwa vier Meilen von Santa-Cruz liegt. Wir kamen dort zwiſchen fünf und ſechs Uhr Abends an, und fanden daß ihr äußeres Anſehen eben nicht der Mühe werth war, auf einem ſehr ſchlimmen Wege, und auf ſchlechten Maulthieren darnach hingeritten zu ſeyn.

Der Ort iſt zwar ziemlich weitläuftig, verdient aber kaum den Namen einer Stadt. Die Straßen ſind ſehr unregelmäßig angelegt; doch ſind einige von anſehnlicher Breite, und haben zum Theil gute Häuſer. Im Ganzen genommen hat aber doch Santa-Cruz ein weit beßeres Anſehen, ob es gleich, gegen Laguna gerechnet, nur klein iſt. Wir erfuhren auch, daß Laguna ſehr herunter komme, und daß jezt verſchiedene Weinberge da angelegt wären, wo ehedem Häuſer geſtanden hätten. Santa Cruz hingegen vergrößert ſich gleichſam zuſehends.

Der Weg von Santa-Cruz nach Laguna geht einen ſteilen ganz unfruchtbaren Berg hinan, an dem wir nur in der untern Gegend Feigenbäume und einige Getraidefelder ſahen. Der Ackerbau muß hier ſehr mühſam ſeyn, da die Erde beynahe überall mit Steinen bedeckt iſt, die man ſammelt und breite Reihen oder Mauern daraus zuſammen ſezt. Die größern Gebirge, die ſich nach Südweſten erſtrecken, ſchienen

Laguna. Vormals wurde ſie für die vornehmſte Stadt der Inſel gehalten, indem die Vornehmen und die Advokaten ſich dort aufhielten; wenn gleich der General-Gouverneur der Canariſchen Inſeln zu Santa-Cruz, als dem Mittelpunkte des Handels, ſowohl mit Europa als mit Amerika, reſidirte. S. Glas Geſch. S. 248.

ziemlich dicht mit Gehölz bekleidet. Wir bemerkten auf dieſem Spazierritte ſonſt weiter nichts merkwürdiges, als einige Aloen, die an der Seite des Weges blühten. Dieſe Einförmigkeit würde uns ſehr ermüdet haben, hätten unſere Wegweiſer uns nicht durch ihre muntern Lieder den Weg verkürzt.

Alle ſchwere Arbeiten werden hier von Maulthieren verrichtet, weil es nur wenig Pferde gibt, die mehrentheils zum Dienſte der Officiere aufgehoben werden. Die Pferde ſind klein, aber wohlgebaut und muthig. Man braucht auch Ochſen, um Fäſſer, ſtatt einer Schleife, auf einem großen, ungeſchickten Stücke Holz fortzuſchaffen. Das Joch wird ihnen um den Kopf gelegt, welche Art anzuſpannen aber wohl ſchwerlich vortheilhafter iſt, als unſere Methode das Geſchirr um die Schultern zu befeſtigen. Auf meinen Spaziergängen ſah ich einige Habichte, Papageyen, die hier einheimiſch ſind, Meerſchwalben, Möven, Rebhüner, Bachſtelzen, Haus= und Mauer=Schwalben, Amſeln und ganze Schaaren von Canarienvögeln. Auch gibt es hier Eidechſen, Heuſchrecken und verſchiedene Gattungen Jungfern (Libellula).

Während der zwey bis drey Tage unſers hieſigen Aufenthalts hatte ich Gelegenheit, einen geſcheuten und angeſehenen Mann kennen zu lernen, der mir von verſchiedenen Dingen Auskunft gab, die ich wegen Kürze der Zeit, nicht ſelbſt bemerken konnte. Er erzählte mir, es wachſe hier eine gewiſſe Staude ſehr häufig, die mit der Theepflanze in Japan und China, ſo wie ſie Linné beſchreibt, vollkommene Aehnlichkeit hätte. Man hält ſie hier für Unkraut, und er ſelbſt

läßt jährlich viele tauſend Pflanzen aus ſeinem Weinberge ausrotten. Demungeachtet wird ſie von den Spaniern auf der Inſel zuweilen als Thee gebraucht, und dieſe ſchreiben ihr alle Eigenſchaften des chineſiſchen Thees zu. Auch nennen ſie dieſe Pflanze die Theeſtaude, und verſichern, ſie ſey ſchon bey Entdeckung der Inſel darauf vorhanden geweſen.

Eine andre botaniſche Merkwürdigkeit, iſt die ſogenannte ſchwangere Citrone. *) Dieſes iſt eine vollkommengebildete Citrone, die in einer andern enthalten, und von der äußern nur durch eine etwas kugelförmigere Geſtalt unterſchieden iſt. Der Baum, der dieſe Citrone hervorbringt, hat weit längere Blätter, als der gemeine Citronenbaum, und man ſagte mir, er ſey krumm gewachſen und von ſchlechtem Anſehen.

Von vorgedachtem Manne erfuhr ich ferner, daß man auf der Inſel eine gewiſſe Gattung Weintrauben als ein vortheilhaftes Heilmittel gegen die Schwindſucht gebrauche. Die Luft und das Clima ſind auch vorzüglich geſund, und thun vornehmlich in Krankheiten dieſer Art gute Wirkung. Mein Freund wollte mir dieß aus dem Umſtande erklären, daß man ſich hier, nach Gefallen, eine verſchiedene Temperatur der Luft verſchaffen könnte, indem man verſchiedene Höhen der

*) Der Verfaſſer der Nachricht von Teneriffa in Spratts Geſch. S. 209, erwähnt dieſer Citrone auch, und nennt ſie Pregnada. Wahrſcheinlich führt ſie den Namen emprennada, welches auf ſpaniſch ſchwanger bedeutet. Anm. der Urſchrift.

der Inſel zur Wohnung wählte; daher kam es ihm ſonderbar vor, daß die engliſchen Aerzte ihre ſchwindſüchtigen Patienten nie nach Teneriffa ſchicken, ſondern ihnen die Luft von Liſſabon und Nizza anpreiſen. Wie ſehr verſchieden die Beſchaffenheit der Luft in dieſen Gegenden ſey, habe ich ſelbſt erfahren, als ich von Santa Cruz herauf nach Laguna ritt; noch höher hinauf wird zuletzt die Kälte ganz unerträglich. Man verſicherte mir ſogar, daß innerhalb einer engliſchen Meile von der ſenkrechten Höhe des Pik, nach Ablauf des Auguſt Monaths, die Witterung ſehr unangenehm ſey. *)

Wenn gleich nahe bey der höchſten Spitze des Piks beſtändig Rauch aufſteigt, ſo hat man doch ſeit dem Jahre 1704 weder ein Erdbeben noch einen vulkaniſchen Ausbruch verſpürt. Damals aber ward der Hafen von *Garrachica*, wo ehedem der ſtärkſte Handel getrieben ward, gänzlich zerſtört. **)

---

*) Dieſes ſtimmt mit der Nachricht des Doct. T. Heberden überein, worin er ſagt: der zuckerhutförmige Theil des Berges, oder wie er dort heißt, La pericoſa, der eine Höhe von 1980 Fuß hat, ſey den gröſten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt. Siehe die philoſophiſchen Transaktionen am angeführten Orte. Anm. der Urſchrift.

**) Dieſer Hafen wurde damals durch die Ströme brennender Lava, die aus dem Volkane hervorbrachen, verſchüttet, und zwar ſo gänzlich, daß jezt da Häuſer ſtehen, wo ehemals Schiffe vor Anker lagen. S. Glas Geſch. S. 244. Anm. der Urſchrift.

Der Handel muß überhaupt auf Teneriffa ſehr beträchtlich ſeyn, da, wie man angiebt, jährlich 80,000 Oxhoft Wein darauf gewonnen werden, von denen der größte Theil entweder dort verbraucht, oder zu Brandwein deſtillirt, und nach den ſpaniſchen weſtindiſchen Inſeln verfahren wird. *)

Ehe der Handel mit Nordamerika unterbrochen wurde, gingen jährlich zwölftauſend Oxhoft dorthin, jezt aber kaum halb ſo viel. Man bauet hier auch Getraide, aber es iſt nicht einmal zum Unterhalt der Einwohner hinreichend. Vormals wurde dieſem Mangel durch die Nordamerikaner abgeholfen, die ihr Korn hierher lieferten, und dagegen hieſige Weine nahmen.

---

*) Wie Glas S. 342. behauptet, werden jährlich nicht weniger als dreyßigtauſend Oxhoft Wein und Brandwein ausgeführt. An einem andern Orte S. 252. ſagt er, die Anzahl der Einwohner von Teneriffa belaufe ſich nach den letzten Berichten auf mehr als 96,000 Seelen. Man kann aber mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſich dieſe Anzahl in dreyßig Jahren, ſeitdem Glas die Inſel beſuchte, beträchtlich vermehrt habe. Die Menge Wein welche hunderttauſend Menſchen zum täglichen Getränke brauchen, muß ſich jährlich auf viele tauſend Oxhoft belaufen. Eine große Menge muß ebenfalls zu Verfertigung des Brandweins verbraucht werden, indem zu einer Pipe Brandwein immer fünf bis ſechs Pipen Wein erfordert werden. Einige Aufmerkſamkeit auf alle dieſe Umſtände kann einen jeden überführen, Hr. Anderſon ſey der Wahrheit getreu geblieben, wenn er behauptet, es werden jährlich 80,000 Oxhoft gekeltert. Anm. der Urſchrift.

Es wird auch etwas Seide gewonnen; doch bleibt der Wein der einzige beträchtliche Artikel des auswärtigen Handels von Teneriſſa; wenn man nicht etwa die Filtrirſteine, die man in großer Anzahl von Gros-Canarien hierherführt, auch dazu rechnen will.

Die urſprünglichen Bewohner, welche die Spanier bey Entdeckung der Canariſchen Inſeln vorfanden, ſind jezt kein beſonderes Volk mehr, indem ſie ſich durchgehends mit den ſpaniſchen Coloniſten vermiſcht haben; *) doch erkennt man noch ihre Abkömmlinge an dem großen ſtarken Körperbau. Die Männer ſind gemeiniglich braungelb von Farbe, und die Weiber blaß, ohne jene Beymiſchung einer blühenden Röthe, welche unſre nordiſchen Schönen auszeichnet. Noch herrſcht unter ihnen der ſpaniſche Gebrauch ſchwarz gekleidet zu gehen; indeß ſcheinen die Mannsperſonen in dieſem Punkt weniger ſtrenge zu ſeyn, und tragen ſchon Franzöſiſche Kleider. Uebrigens ſind die Einwohner von Teneriſſa beſcheidne, höfliche Leute, welche noch alle Ernſthaftigkeit beybehalten, wodurch ſich ihre Landsleute von andern Europäiſchen Nationen auszeichnen. Es verdient bemerkt zu werden, daß bey aller Verſchiedenheit die wir zwiſchen unſern und den Spaniſchen Sitten bemerkten, Omaï den Unterſchied doch ſehr unbedeutend fand. Er ſagte, ſie ſchienen nur weniger freundſchaftlich, als die Engländer; und in Abſicht auf die Bildung glichen ſie ſeinen Landsleuten mehr.

*) Dies war nicht der Fall zu Glas Zeiten, denn damals wohnten auf Teneriſſa noch verſchiedene Familien der Guanchen, (ſo nannten ſie ſich) von den Spaniern abgeſondert. Glas Geſch. S. 240.

Drittes Hauptſtück.

Abreiſe von Teneriffa. Gefahr des Schiffs bey Bonaviſta. Inſel Mayo. Porto-Praya. Verwahrungsmittel gegen den Regen und die große Hitze in der Nähe des Aequators. Lage der Braſilianiſchen Küſte. Ankunft am Vorgebirge der guten Hofnung. Begebenheiten daſelbſt. Wiedervereinigung mit der Discovery. Herrn Andersons Reiſe ins Innere des Landes.

Nachdem wir unſern Waſſervorrath und alle übrige Bedürfniſſe auf Teneriffa eingeſchifft hatten, hoben wir am 4ten Auguſt die Anker, und ſetzten mit einem günſtigen Nordoſtwinde unſere Reiſe fort.

Am 10ten um neun Uhr Abends *) ſahen wir Bonaviſta etwas über eine Seemeile weit gegen Süden liegen, ob wir gleich dieſe Inſel nicht ſo nahe vermutheten. Nachdem wir bis zwölf Uhr nach Oſten nah am Winde gelaufen waren, um die verborgenen Klippen zu vermeiden, welche ungefähr eine Seemeile

---

*) Als ein Beweis von Capitain Cooks großer Aufmerkſamkeit, ſowohl auf die gute Zucht als auf die Geſundheit ſeiner Leute, verdient hier aus ſeinem Logbuche angemerkt zu werden, daß er die Leute um dieſe Zeit im Gebrauch des großen und kleinen Geſchützes übte, und vom 4ten bis zum 10ten Auguſt zweymal das Schiff zwiſchen den Verdecken ausräuchern und reinigen ließ. Anmerk. der Urſchrift.

weit von der Südoſtſpitze der Inſel liegen, befanden wir uns auf einmal dicht dabey, und entgingen ihnen nur mit genauer Noth. Unſere Lage war einige Minuten lang ſehr kritiſch. Ich wagte es auch nicht in dieſen Augenblicken das Senkbley auszuwerfen, weil dadurch die Gefahr keinesweges verringert, wohl aber durch eine allzu genaue Angabe derſelben, mittelbarer Weiſe größer werden konnte. Meinen Beobachtungen zufolge, liegt die nördliche Spitze von Bonaviſta in 16° 17′ nördlicher Breite und 22° 59′ weſtlicher Länge.

Sobald wir den Klippen entgangen waren, ſteuerten wir bis zum Anbruch des folgenden Tages gen Südſüdweſt, und dann wieder weſtwärts, um zwiſchen Bonaviſta und der Inſel Mayo durch zu kommen, und dem Verſprechen gemäß welches ich dem Capitain Clerke hinterlaſſen hatte, in Porto-Praya nachzuſehen, ob er unterdeß mit der Diſcovery dort eingetroffen ſeyn möchte. Um ein Uhr Nachmittags erblickten wir die Felſen, welche ſüdweſtwärts von Bonaviſta liegen, uns gegen Südoſten, in einer Entfernung von drey bis vier Seemeilen.

Am folgenden Morgen um ſechs Uhr lag die Inſel Mayo gegen Südſüdoſt, fünf Seemeilen von uns. Hier warfen wir das Senkbley aus, und fanden mit ſechzig Faden Grund. Die Abweichung der Magnetnadel betrug hier nach drey verſchiedenen Compaſſen 9° 32½′ weſtlich. In unſrer jetzigen Entfernung, die drey bis vier Engliſche Meilen betragen mochte, war nicht die geringſte Spur von Vegetation auf der Inſel zu bemerken, ſondern man ſah nichts als das öde, todte Braun, welches die Farbe aller von Holz entblößten Länder im heißen Erdſtrich iſt.

Hier muß ich, zum Beſten der Schiffahrt, eine Erinnerung einſchalten. Herr Nichelſon behauptet nehmlich in der Vorrede zu ſeinen Beobachtungen auf einer Reiſe nach Oſtindien: man könnte mit acht Graden weſtlicher Abweichung, oder etwas darüber, Tag und Nacht bey den Cap-Verd-Inſeln ſicher fortſegeln, weil man bey dieſer Abweichung zuverläßig annehmen könne, man habe ſie weſtwärts liegen laſſen; allein wer ſich auf dieſe Behauptung feſt verlaſſen wollte, könnte dadurch leicht in große Gefahr gerathen.

Wir unterſuchten die Strömungen in dieſer Gegend, und fanden eine, welche nach Südweſt gen Weſten floß, und deren Geſchwindigkeit in einer Stunde etwas über eine halbe engliſche Meile betrug. So lange wir zwiſchen dieſen Inſeln hinſchifften, hatten wir abwechſelnd gelinde Winde aus Süden und Oſten, auch Windſtillen; dies beweiſet, daß die Cap-Verd-Inſeln entweder anſehnlich genug ſind um die Richtung des Paſſatwindes zu ändern, oder daß ſie ſchon auſſerhalb ſeinem Gebiete und gewiſſermaſſen auf der Grenze liegen, wo die veränderlichen Winde in der Nähe der Linie anfangen. Doch iſt die erſte Vermuthung wahrſcheinlicher, indem Dampier hier, im Februar, Weſtwind fand, welches gleichwohl gerade die Zeit iſt, wo die Paſſatwinde ſich am weiteſten nach der Linie erſtrecken ſollen. Die Witterung war jezt ſchwül, und wir hatten etwas Regen; dabey war der Himmel beynahe beſtändig mit einem Mitteldinge zwiſchen Nebel und Wolken, wie mit einem weißlichten Schleyer bedeckt. Ueberhaupt ſcheint die Luft in den tropiſchen Gegenden ſelten ſo heiter zu ſeyn, als da wo veränder-

liche Winde wehen; indeß iſt dieß ein wahrer Vortheil, denn wahrſcheinlich würden Europäer, bey einem völlig wolkenloſen Himmel, die Hitze in dieſen Gegenden ſchwerlich ertragen können. Die Nächte hingegen ſind oft ganz hell und heiter.

Am 13ten um neun Uhr Morgens, erreichten wir Porto-Praya auf der Inſel St. Jago, wo zwey Holländiſche Oſtindienfahrer, und eine kleine Brigantine vor Anker lagen. Da wir die Discovery hier nicht antrafen, und ſeit der Abreiſe von Teneriffa noch Waſſer genug hatten, hielt ich es für unnütz einzulaufen, und ſegelte alſo weiter nach Süden. Den Tag nach unſerer Abfahrt von den Cap-Verd-Inſeln, verloren wir den nordöſtlichen Paſſatwind; und erhielten den ſüdlichen nicht eher als den 30ſten, da wir in 2° nördlicher Breite, und 25° weſtlicher Länge waren.

In dieſer Zwiſchenzeit *) wehete der Wind mehrentheils aus Südweſten, zuweilen ſtark und ſtoßwei-

*) Am 18ten ſenkte ich ein Thermometer in einem Eimer, ſechzig Faden tief in die See. Es blieb zwey Minuten darin, das Heraufziehen dauerte nachher auch noch drey Minuten, und das Queckſilber in dem Thermometer ſtand nun auf 66. Vorher war es in freyer Luft 78, und auf der Oberfläche des Waſſers 79 geweſen. Das Waſſer, welches in dem Eimer heraufgezogen wurde, enthielt nach Herrn Cavendiſh Tabelle $\frac{1}{27}$, 7 Theile Salz; und das auf der Oberfläche der See $\frac{1}{29}$4. Da aber dieſes letztere nach einem ſtarken Regenguß aufgezogen wurde, konnte es vielleicht aus dieſem Grunde leichter ſeyn. Aus dem Logbuche des Capitain Cook.

ſe, gewöhnlich aber ganz ſanft. Wir hatten nur ſelten Windſtillen, auch waren ſie nur von kurzer Dauer. Zwiſchen dem 12° und 7° nördlicher Breite war das Wetter mehrentheils finſter und trübe, und es regnete häufig, ſo daß wir Waſſer genug auffingen, und alle unſere leere Fäſſer anfüllen konnten.

Dieſe häufigen Regengüſſe und die ſchwüle erſtickende Luft, verurſachen auf dieſer Fahrt öfters Krankheiten, wenigſtens hat man alle mögliche üble Folgen davon zu befürchten, und der Befehlshaber eines Schiffes kann nicht ſorgſam genug ſeyn, die Luft zwiſchen den Verdecken, durch Feuer und Räuchern reinigen, und die Leute bey jeder Gelegenheit ihre Kleider trocknen zu laſſen. Dieſe Vorkehrungen wurden auf der Reſolution und Diſcovery beſtändig, und mit ſo glücklichem Erfolg, angewendet, daß wir auf dieſer Reiſe weniger Kranke hatten, als auf allen vorhergehenden. Dagegen erfuhren wir die Unannehmlichkeit, daß unſer Schiff in den obern Theilen überall leck war. Durch die große Hitze hatten nehmlich alle Fugen, die von Hanſe aus ſchlecht kalfatert waren, dergeſtalt nachgegeben, daß der Regen von allen Seiten durchträufelte. Jedermann am Bord lag in feuchten Betten; und die Officiere muſten ihre Kajüten verlaſſen, weil das Waſſer durch die Wände drang. In der Segelkammer wurden die Segel naß; und ehe wir zum trocknen taugliches Wetter bekamen, wurden viele ſo ſtark beſchädigt, daß es großen Aufwand an Zeit und Segeltuch koſtete, bis ſie wieder in Stand gebracht werden konnten. Eben dieſen Fehler in der Segelkammer hatte ich bereits auf der vorigen Reiſe bemerkt, und ihn den Aufſehern der

Schiffsmagazine (*Yard Officers*) angezeigt. Sie verſprachen auch, dem Uebel abzuhelfen; allein der Erfolg zeigte, daß es nicht im mindeſten geſchehen war. Ich ließ daher, ſobald das Wetter günſtig wurde, die Verdecke und die Seiten des Schiffs von innen her ausbeſſern und kalfatern, denn ich wollte es nicht wagen die Leute auf ofner See an der Außenſeite arbeiten zu laſſen.

Am erſten September paſſirten wir die Linie in 27° 38′ weſtlicher Länge, mit einem ziemlich ſtarken Winde aus Südoſt zum Süden. Am achten waren wir in 8° 57′ ſüdlicher Breite; etwas gegen Süden von dem Vorgebirge St. Auguſtin auf der Küſte von Braſilien. Unſre Länge war damals nach verſchiedenen Mondsbeobachtungen 34° 16′ weſtlich; und nach der Uhr 34° 47′. Erſteres iſt 1° 43′ und letzteres 2° 14′ mehr weſtwärts als die Inſel Fernando Noronha, deren Lage auf meiner vorigen Reiſe ziemlich genau beſtimmt worden iſt. Hieraus ſchloß ich, daß wir nicht mehr als höchſtens zwanzig bis dreyßig Seemeilen weit vom feſten Lande entfernt ſeyn möchten; aber auch nicht viel weniger, da wir nirgends Grund fanden, und auch keine andere Kennzeichen von nahem Lande hatten. Gleichwohl ſagt Halley in ſeiner von Hrn. Dalrymple herausgegebenen Reiſe: „Er habe die Entfernung der Inſel Fernando Noronha von der Küſte von Braſilien nach ſeinen Beobachtungen nicht größer als von hundert und zwey Engliſchen Meilen gefunden, und könne ſich nicht vorſtellen, daß die Strömungen die einzige Urſach dieſer geringen Entfernung ſeyn ſollten. Ich vermuthe aber, daß er ſich geirrt,

und daß die Strömungen ihn, von ſeiner vorgeſetzten Fahrt ab, weit nach Weſten getrieben haben. Dieſes beſtätigten einigermaßen unſre eignen Bemerkungen, denn wir hatten drey bis vier Tage vor dem 8ten gefunden, daß die Strömung nach Weſten lief; und während der letzten vier und zwanzig Stunden hatte ſie eine ſtarke nördliche Richtung. Ueberhaupt bleibe ich, ſo lange noch keine beſſern aſtronomiſchen Beobachtungen auf der öſtlichen Küſte von Braſilien angeſtellt werden, bey der Ueberzeugung, daß die erwähnte Inſel in 35°½ oder höchſtens in 36° weſtlicher Länge liegt.

Unterdeß hatten wir unſre Reiſe bis zum ſechſten October fortgeſetzt, ohne daß etwas merkwürdiges vorgefallen wäre. An gedachtem Tage aber, da wir in 35 Grad 15 Minuten ſüdlicher Breite, und 7 Grad 45 Minuten weſtlicher Länge waren, fingen Windſtillen, und ſchwache Lüftchen an, mit einander abzuwechſeln, welches drey Tage lang anhielt. Seit dieſer Zeit hatten wir Albatroſſe, Pintaden und andre Sturmvögel wahrgenommen; und heute ſahen wir auch drey Pinguins. Wir warfen das Senkbley aus, fanden aber mit hundert und funfzig Faden keinen Grund. Es wurde alſo ein Boot ausgeſetzt, und wir ſchoſſen einige Vögel. Unter dieſen war ein ſchwarzer Sturmvogel von der Größe einer Krähe, mit welcher er auch, den Schnabel und die Füße ausgenommen, viel Aehnlichkeit hatte. Unter dem Halſe hatte er einige weiße Federn, und die Schwungfedern waren unten aſchfarbigt. Alle andre Federn, imgleichen der Schnabel und die Beine, waren glänzend ſchwarz.

Am achten ſetzte ſich gegen Abend einer von den Vögeln, den die Matroſen Noddies (Pinſel, ſterna ſtolida) nennen, auf unſer Tauwerk, und wurde darin gefangen. Er war etwas größer als eine Amſel, und beinahe eben ſo ſchwarz; doch ſah der obere Theil des Kopfes faſt wie gepudert aus. Die weißeſten Federn wuchſen dicht um den Schnabel, höher hinauf wurden ſie allmählig dunkler, bis ſie ſich oben am Halſe zuletzt ganz ins Schwarze verloren. Dieſer Vogel hatte Schwimmhäute zwiſchen den Zehen, ſchwarze Beine, und einen langen ſchwarzen Schnabel. Man ſagt, er entferne ſich nie weit vom Lande, und doch war uns Goughs- oder Richmonds-Inſel, von der wir mehr als hundert Seemeilen weit entfernt ſegelten, wahrſcheinlich das nächſte Land. Indeß muß man bedenken, daß das Atlantiſche Meer, ſüdwärts dieſer Breite, nur noch von wenigen Seefahrern beſucht worden iſt, daher es leicht dort einige Inſeln geben mag, die uns noch unbekannt ſind. Wir bemerkten jezt oftmals des Nachts jene leuchtenden Seethiere, welche ich auf meiner erſten Reiſe beſchrieben habe. *) Einige unter ihnen waren beträchtlich größer als alle die ich vormals geſehen hatte, und zuweilen ſo zahlreich, daß hunderte auf einmal ſichtbar waren. Auf das ſtille Wetter folgte ein raſcher Wind aus Nordweſten, welcher zwey Tage lang anhielt; dann wieder vier und zwanzig Stunden lang wechſelnde, gelinde Lüfte, welche aber zuletzt dem Nordweſtwinde weichen muſten, der ſo heftig anwuchs, daß wir bereits am 17ten das Vor-

*) Siehe Hawkesworths Sammlung von Reiſen, zu Anfange des zweyten Theils.

gebirge der guten Hofnung erblickten, und am folgenden Tage in der Tafel-Bay, in vier Faden Waſſer, vor Anker gingen.

Nachdem uns, wie gewöhnlich, der Aufſeher des Hafens und der Wundarzt beſucht hatten, ſchickte ich einen Officier an den Gouverneur, Baron von Plettenberg, und begrüßte bey ſeiner Zurückkunft die Garniſon mit dreyzehn Kanonenſchüſſen, welches ſie mit einer gleichen Anzahl erwiederte. In der Bay fanden wir zwey Franzöſiſche Oſtindienfahrer, von denen der eine auf der Hin- der andere auf der Herreiſe begriffen war. Zwey bis drey Tage vor meiner Ankunft, war ein andres, nach Europa zurückkehrendes, Franzöſiſches Schiff vom Anker losgeriſſen, und oben in der Bay ans Land getrieben worden. Die Leute wurden gerettet, der größte Theil der Ladung aber ging, ſo wie das Schiff, verloren; das heißt: die Waaren wurden von den Einwohnern entweder aus dem Schiffe ſelbſt, oder ſo wie ſie ans Land trieben, geſtohlen. Auf dieſe Art erzählten die Franzöſiſchen Officiere mir dieſe Begebenheit; auch die Holländer läugneten das Faktum nicht, nur ſuchten ſie ſich damit zu entſchuldigen, daß der Franzöſiſche Capitain nicht frühzeitig genug um eine Wache gebeten habe. Ich ging hierauf in Geſellſchaft einiger von meinen Officieren ans Land, und beſuchte den Gouverneur, den Untergouverneur, den Fiskal, und den Befehlshaber der Truppen. Alle dieſe Herren nahmen mich ſehr gut auf, und der Gouverneur verſprach mir in allen Dingen ſeinen Beyſtand. Zu gleicher Zeit erhielt ich Erlaubniß, unſre Sternwarte, wo ich es für gut erachten würde, zu errichten; Zelte

zum Behuf der Segelmacher und der Böttcher aufzuſchlagen; und unſer Vieh in der Nähe bey den Arbeitern graſen zu laſſen. Ehe ich an Bord zurückkehrte, beſtellte ich, daß täglich friſches Brod nebſt Fleiſch und Gemüſe, für das Schiffsvolk geliefert werden ſollte.

Am 22ten errichteten wir unſre Zelte und das Obſervatorium, und ließen alle erforderliche Artikel an Land bringen. Früher hatte es nicht geſchehen können, weil die Miliz vom Cap ihre Uebungen gerade an der Stelle vornahm, welche wir einzunehmen wünſchten. Am folgenden Tage fingen wir an die Höhe der Sonne zu obſerviren, um den Gang unſrer Uhr zu berichtigen, und dieſe Beobachtungen ſetzten wir, ſo oft es die Witterung erlaubte, bis an den Tag unſrer Abreiſe fort. Die Ausbeſſerung des Schiffs war bereits angefangen; ferner hatte ich mit den Herren Brandt und Chiron die nöthige Verabredung getroffen, beyde Schiffe mit allen Lebensmitteln die wir brauchen möchten, zu verſehen. Auch waren gleich nach unſerer Ankunft Becker angeſtellt worden, um einen hinlänglichen Vorrath von Brod zu backen, und ſobald etwas von den verſchiedenen Beſtellungen fertig wurde, ließ ich es immer gleich an Bord ſchaffen.

Am 26ten ging das Franzöſiſche Schiff nach Europa unter Segel. Dieſer Gelegenheit bedienten wir uns, um Briefe nach England mitzuſchicken. Tages darauf kam ein Engliſch Oſtindiſches Schiff, Hampſhire genannt, von Bencoolen, in der Bay vor Anker. Es begrüßte uns mit dreyzehn Kanonen, welches wir mit eilf Schüſſen erwiederten.

Bis zum 31ſten gegen Abend fiel nichts merkwürdiges vor; da entſtund aber ein heftiger Südwind, der drey Tage lang anhielt, und alle Communikation mit dem Schiff und dem Lande abſchnitt. Die Reſolution war das einzige Schiff in der Bay, welches während des Sturms feſt am Anker blieb. Am Lande fühlten wir ebenfalls die Wirkungen deſſelben. Unſre Zelte und die Sternwarte wurden dadurch ungemein beſchädigt, und unſer Quadrant entging mit genauer Noth einer Verletzung, die hier nicht wieder gut zu machen geweſen ſeyn würde.

Am dritten November legte ſich endlich der Sturm, ſo daß wir am folgenden Tage unſre gewöhnlichen Beſchäftigungen wieder fortſetzen konnten. Am 6ten ging das Oſtindiſche Schiff Hampſhire nach England unter Segel, und nahm einen Invaliden aus meinem Schiffe mit an Bord. In der Folge reute es mich, daß ich dieſe Gelegenheit nicht benutzt hatte um noch zwey bis drey von meinen Leuten, die alle kränklich waren, nach England zurück zu ſchicken; doch hatte ich damals noch Hoffnung, daß ſie, und vielleicht bald, geneſen würden.

Früh am zehnten langte die Discovery in der Bay an. Capitain Clerke ſagt mir: er habe Plymouth am erſten Auguſt verlaſſen, und würde gewiß acht Tage früher angekommen ſeyn, wenn ihn nicht der letzte Sturm von der Küſte verſchlagen hätte. Im Ganzen genommen, hatte er ſieben Tage länger als ich auf der Fahrt von England zugebracht. Seine Mannſchaft war bey ihrer Ankunft auf dem Cap friſch, geſund und vollzählig, bis auf einen Matroſen,

der unglücklicher Weiſe über Bord gefallen und ertrunken war. Sein Schiff hingegen bedurfte einer Ausbeſſerung; ich ſchickte ihm daher alle meine Arbeiter, indem die Reſolution unterdeß ſchon völlig in guten Stand geſetzt worden war. Hiernächſt ſuchte ich auch die Herbeyſchaffung ſeines Vorraths an Waſſer und Lebensmitteln zu beſchleunigen, und ließ ihn von beyden ſo viel an Bord nehmen, als der Raum nur geſtatten wollte. Jezt fand man aber, daß die Becker für die Discovery kein Brod gebacken hatten. Sie ſchützten zu ihrer Rechtfertigung Mangel an Mehl vor; aber der wirkliche Grund war, daß ſie an der Ankunft des Schiffes zweifelten, und nicht anfangen mochten, ehe ſie es in der Bay vor Anker ſahen.

Ich habe ſchon vorher geſagt, daß wir unſer Vieh ans Land gebracht hatten. Den Stier nebſt zwey Kühen und ihren Kälbern ſchickte ich mit andrem Vieh auf die Weide. Die Schafe, deren wir ſechzehn hatten, ließ ich nahe bey den Zelten graſen, und des Nachts in Hürden ſperren. In der Nacht vor dem 14ten hatten ſich einige Hunde unter ſie geſchlichen, jagten ſie aus den Hürden, tödteten vier, und zerſtreuten die übrigen. Von dieſen erhielt ich am folgenden Tage ſechs wieder, aber die beyden Widder, und zwey der ſchönſten Mutterſchafe in der ganzen Heerde, waren verloren. Da der Gouverneur abweſend war, wandte ich mich an den Untergouverneur Hrn. Hemmy und an den Fiskal. Beyde verſprachen mir, ſie wollten ſich auf das ernſtlichſte verwenden, um mir meine verlorne Schafe wieder herbeyzuſchaffen. Bekanntlich rühmen ſich die Holländer, die Polizey am Cap ſey ſo äußerſt

ſorgfältig, daß es ſelbſt dem liſtigſten Sklaven, wenn er auch die Gegend ganz genau kenne, beynahe unmöglich ſey zu entkommen. Demungeachtet entgingen meine Schafe allen Nachſuchungen des Fiskals. Mit vieler Mühe und vielen Koſten, und nachdem ich einige Leute von dem niederträchtigſten und lüderlichſten Geſindel im Ort gebraucht hatte, die, nach dem eignen Zeugniſſe desjenigen der ſie mir empfahl, fähig waren, für einen harten Thaler ihrem Herrn die Kehle abzuſchneiden, ihm das Haus über dem Kopf anzuzünden, und ihn und ſeine Familie unter den Trümmern zu begraben, bekam ich endlich die beyden Widder wieder; die Mutterſchafe aber blieben auf immer verloren. Ich machte auch meinen Nachſuchungen ein Ende, als man mir ſagte: ich könnte ſehr zufrieden ſeyn, daß ich die beyden Widder zurück bekommen hätte. Einer von dieſen war durch die Hunde ſo ſehr beſchädigt worden, daß ich befürchten muſte, er würde ſich nie erhohlen. Herr Hemmy erbot ſich mit der größten Höflichkeit, meinen Verluſt zu erſetzen, indem er mir mit einem Spaniſchen Widder, deren er eben etliche von Liſſabon erhalten hatte, ein Geſchenk machen wollte. Indeß lehnte ich dieſes Anerbieten an, weil ich meinen Endzweck mit einigen Widdern vom Cap eben ſo gut zu erreichen hoffte; allein der Erfolg bewies, daß ich mich geirrt hatte. Herr Hemmy hat ſich viel Mühe gegeben, die Zucht der europäiſchen Schafe am Cap einzuführen; bis jezt aber ſind ſeine Bemühungen, durch den Eigenſinn des Landvolks, vereitelt worden. Dieſes ſezt auf die dortige Landzucht einen ungleich höhern Werth, vorzüglich wegen der großen Schwänze, deren Fett ihnen zuweilen mehr einträgt, als der Ver-

kauf des ganzen Schafs: *) ſie ſind der Meynung, die Wolle der Europäiſchen Schafe würde ihnen dieſen Verluſt keinesweges vergüten. In der That habe ich hier ſehr vernünftige Leute ein ähnliches Urtheil fällen hören, welches auch einigen Grund zu haben ſcheint. Wenn nehmlich auch die Wolle der Europäiſchen Schafe hier von eben der Güte bliebe als in Europa, wogegen doch die Erfahrung ſpricht; ſo können demungeachtet die Holländer am Cap keine Arbeiter zu Verfertigung ihrer eigenen Kleider entbehren, denn ohne die beſtändig fortdaurende Zufuhr von Sklaven wäre dieſe Colonie ärmer an Einwohnern, als irgend eine andere bewohnte Gegend der Welt.

Indeß die Schiffe zu Fortſetzung unſrer Reiſe in Stand geſetzt wurden, machten einige unſerer Officiere eine Spazierreiſe in die benachbarte Gegend. Der Wundarzt Hr. Anderſon, der mit dabey geweſen war, theilte mir davon folgende Erzählung mit:

„Früh am 16. reiſte ich nebſt fünf andern, auf einem Bauerwagen ab, um die benachbarte Gegend zu unterſuchen. Wir fuhren oſtwärts von der Stadt über

*) Das merkwürdigſte bey den Capſchen Schafen ſind die dicken, langen Schwänze, die zuweilen funfzehn bis zwanzig Pfund wiegen. Das Fett iſt nicht ſo talgartig als bey den Europäiſchen Schafen, und wird auch von den Aermern anſtatt Butter gebraucht. *La Caille*, der Kolben überall widerſpricht, ſagt, die Schwänze der Capſchen Schafe wögen nur fünf bis ſechs Pfund. Doch ſcheint er Kolben in dieſem Falle nicht mit Recht der Uebertreibung zu beſchuldigen.

die große Ebene, die aus lauter weißem Sande beſteht, und etwas Heidekraut, nebſt einigen wenigen andern Pflanzen hervorbringt. Um fünf Uhr Nachmittags kamen wir bey einem großen mit einigen Getraidefeldern und anſehnlichen Weinbergen umgebnen Bauerhofe vorbey, der, jenſeits der Ebne, am Fuß einiger niedrigen Hügel liegt, wo das Erdreich etwas fruchtbarer wird. Gegen ſieben Uhr erreichten wir Stellenboſch, welches nach der Cap-Stadt der anſehnlichſte Ort in dieſer Colonie iſt. Es iſt ein Dorf welches aus etwa dreyßig Häuſern beſteht, und am Fuße jener Reihe von hohen Gebirgen liegt, die ſich ungefähr zwanzig engliſche Meilen gegen Oſten von der Capſtadt erheben. Die Häuſer ſind niedlich gebaut; und ein kleiner Fluß der dicht vorbey fließt, nebſt einigen hohen Eichen, die bey Erbauung des Orts gepflanzt wurden, bilden zuſammen in dieſer ſonſt öden Gegend, eine angenehme Ausſicht. Aus einigen ſchönen Obſtgärten und Weinbergen in der Nähe zu ſchließen, ſcheint das Erdreich vortreflich zu ſeyn; doch trägt vielleicht die Beſchaffenheit der Luft, die hier außerordentlich heiter iſt, das meiſte zu ihrem guten Fortkommen bey. Den folgenden Tag ſuchte ich in der Gegend von Stellenboſch nach merkwürdigen Pflanzen und Inſekten, aber mit ſchlechtem Erfolg. In dieſer Jahreszeit ſind wenige Pflanzen in der Blüthe, und die Inſekten ſind ebenfalls ſelten. An einigen Orten unterſuchte ich das Erdreich, und fand daß es aus einem gelblichten Thon mit etwas Sand vermiſcht, beſteht. Die Hügel, die ein bräunliches Anſehen haben, ſchienen eine Gattung Mergel zu ſeyn. Am folgenden Morgen verließen wir Stellenboſch, und erreichten bald darauf das Haus,

wo wir am Sonnabend vorbey gekommen waren, und deſſen Beſitzer Herr Cloeder uns Abends zuvor hatte einladen laſſen. Hier wurden wir mit großer Gaſtfreyheit und weit zierlicher bewirthet, als wir erwartet hatten. Man empfing uns mit Muſik, die ſich auch während der Tafel hören ließ, und die, wenn mon die Lage des Orts betrachtete, noch immer artig genug war. Nach Tiſche führte uns unſer gütige Wirth in ſeine Weinkeller, Obſtgärten und Weinberge, die alle ſo ſchön eingerichtet waren, daß wir über den Fleiß erſtaunten, der in einem Lande, wo ſchwerlich eine andre Europäiſche Nation eine Niederlaſſung verſucht haben würde, ſo großen Ueberfluß hervorgebracht hat. Nachmittags reiſten wir weiter, und kamen bey verſchiedenen Höfen vorbey, von denen einer ſehr beträchtlich zu ſeyn ſchien, und ſich in der Anlage von den andern etwas unterſchied. Gegen Abend erreichten wir den erſten Bauerhof in dem angebauten Strich, der die Perl genannt wird. Zu gleicher Zeit ſahen wir Drakenſtein, die dritte Colonie des Landes, die längs dem Fuße der vorhin erwähnten Gebirge liegt, und aus verſchiedenen kleinen Höfen beſteht. Den 19. Nachmittags ging ich wieder auf die Inſekten- und Pflanzenjagd, die aber hier beynahe eben ſo ſchlecht ausfiel, als bey Stellenboſch. Doch fand ich in den Thälern mehrere Sträucher und Staudengewächſe, als ich bisher geſehen hatte. Nachmittags gingen wir aus, um einen außerordentlich großen Stein zu beſehen, den die Einwohner den Thurm zu Babel, oder den Perlberg nennen. *) Er liegt oder ſteht oben auf einigen nie-

*) In den philoſophiſchen Transaktionen 68 Band, 2 Th.

drigen Hügeln, an deren Fuß unſer Hof erbauet war. Obgleich der Weg dahin weder ſteil noch uneben iſt, brachten wir doch anderthalb Stunden darauf zu. Dieſer Berg iſt von länglichter Geſtalt, nach oben zu ab-

S. 102. ſtehet ein Brief von Hrn. Anderſon an Sir John Pringle, über dieſen merkwürdigen Stein. Dieſer Brief enthält eben das, was man hier findet, nur etwas ausführlicher. Unter andern ſagt Hr. Anderſon: er häbe den Stein vorzüglich auf Bitte des Hrn. Maßon unterſucht, dem es wahrſcheinlich an Gelegenheit, ihn ſelbſt genau zu beobachten, gefehlt hatte. Denn er ſagt in ſeiner Reiſebeſchreibung S. 270. bloß: auf dem Perlberge ſind zwey Felſenmaſſen, wovon jede über eine engliſche Meile im Umkreiſe hat, und beynahe 200 Fuß hoch iſt. Ihre Oberfläche iſt mehrentheils glatt, ohne Ritzen oder Spalten und man hat gefunden, daß ſie aus einer Art Granit beſtehen, der von den Beſtandtheilen der benachbarten Berge ſehr verſchieden iſt. Hr. Anderſon hatte ſeinem Briefe an Sir John Pringle ein Stück von dem Felſen beygefügt. Der Ritter Wilhelm Hamilton unterſuchte es, und äußerte die Meynung: dieſe ſeltſame ungeheure Granitmaſſe, ſey wahrſcheinlich durch den Ausbruch eines Vulkans entſtanden. S. ſeinen Brief an Sir John Pringle, der dem erſten von Hrn. Anderſon beygefügt iſt. Anm. der Urſchrift.

Wie man von einem halbverwitterten Granitblock ſo viel Aufhebens machen, und am Ende doch ſo wenig befriedigendes ſagen könne, erklärt ſich leicht, wenn man weiß, wie weit man in England noch vor wenigen Jahren in der Gebirgskunde und Mineralogie zurück war. An Vulkaniſche Ausbrüche würde vielleicht der Ritter Hamilton an Ort und Stelle nicht gedacht haben, ſo ſehr er ſonſt auch allenthalben mit Vulkanen zu ſchaffen hat.

G. F.

gerůndet, und erſtreckt ſich von Sůden nach Norden. Die Sůdſeite iſt ebenfalls ſehr abſchůſſig, und zugleich die hőchſte Gegend des Berges. Von hier ſenkt er ſich allmählig nach Norden. Von Norden her konnten wir auch bis auf den oberſten Gipfel ſteigen, woſelbſt wir eine weite Ausſicht ůber das ganze Land hatten. Der Umfang beträgt, meiner Meynung nach, wenigſtens eine halbe engliſche Meile; denn wir brachten mehr als eine halbe Stunde im herum gehen zu, wobey man aber den ſchlechten Weg und das őftere Anhalten mit in Anſchlag bringen muß. An der Sůdſeite, wo der Fels am hőchſten iſt, ſcheint er mit der Kuppel der Paulskirche von gleicher Hőhe zu ſeyn. Einige, drey bis vier Fuß tiefe, Spalten und eine Ader, die an der Nordſeite queer durch den Stein läuft, abgerechnet, beſteht er durchgehends aus Einer dichten Maſſe. Dieſe gehőrt zu der Steinart, welche die Mineralogen *ſaxum conglutinatum* nennen, das iſt, aus grobem durch Thon zuſammengekůtteten Quartz und Glimmer. Die queer durchlaufende Ader aber iſt ungleich dichter und feſter, ob ſie gleich aus eben denſelben Beſtandtheilen beſteht. Sie iſt hőchſtens einen Fuß breit, und auf der Oberfläche in kleine gleichſeitige oder längliche Vierecke geſchnitten, die ſchräg neben einander liegen, ſo daß es dem Ueberreſt eines Kunſtwerks ähnlich ſieht. *) Ich konnte nicht entdecken, ob dieſe Ader tief in den Felſen geht, oder nur auf der Oberfläche fortläuft. Bey dem Herabſteigen fanden wir am Fuße des Felſen eine ſchwar-

*) Vermuthlich ein Feldſpath, den der Beobachter nicht kannte. G. F.

ze fette Erde, und an den Seiten des Hügels wuchſen einige Bäume von beträchtlicher Größe, die eine Gattung der Olea, und dort einheimiſch ſind. *) Früh morgens am 20ſten verließen wir die Perle, und kehrten auf einem andern Wege zurück. Dieſer ging durch ganz unbebaute Gegenden, bis wir die Tiegerberge erreichten, wo wir wieder ziemlich gutes Ackerland fanden. Es gab aber hier eine große Menge Muskitos oder Sandfliegen, die uns ſehr beſchwerlich fielen; dies waren die erſten, die ich in dieſem Lande geſehen habe. Abends kamen wir, von den nachdrücklichen Stößen unſers Fuhrwerks ſehr ermüdet, wieder nach der Capſtadt.

*) Es iſt merkwürdig, daß weder Kolbe noch de la Caille, eine beſondere Beſchreibung des Thurms zu Babel geliefert haben. Der erſtere gedenkt ſeiner nur als eines hohen Berges, und der andere nennt ihn un très bas monticule.

Vier-

Viertes Hauptſtück.

Die beyden Schiffe verlaſſen das Vorgebirge der guten Hofnung. Entdeckung der beyden Prinz Eduards-Inſeln, und Beſchreibung des äußern Anſehens derſelben. Sie beſuchen Kerguelens Land. Ankunft in Chriſtmas Hafen. Begebenheiten daſelbſt. Beſchreibung des Landes.

Nach dem Unfall, der unſere Schafe betroffen hatte, ließ ich ſie, wie leicht zu erachten, nicht lange mehr am Lande bleiben, ſondern ſchifte ſie, nebſt dem andern Vieh, ſobald als möglich ein. Ich vermehrte auch meine erſte Anzahl mit zwey jungen Stieren, zwey jungen Kühen, zwey Hengſten, zwey Stuten, zwey Widdern, einigen Mutterſchafen, Ziegen, Caninchen und Federvieh. Alle dieſe Thiere waren für Neu-Seeland, O-Taheiti und die benachbarten Inſeln, oder auch für irgend ein andres Land, das wir auf unſrer Reiſe antreffen möchten, beſtimmt, ſobald wir nur hoffen durften, durch Einführung neuer Thierarten daſelbſt Nutzen zu ſtiften. Gegen Ende des November-Monats vollendeten die Arbeiter ihr Geſchäft auf der Diskovery, die unterdes auch ſchon ihren ganzen Vorrath von Lebensmitteln und Waſſer an Bord genommen hatte. An Mundvorrath war nunmehr jedes Schiff auf mehr als zwey Jahre genugſam verſehen, und auch mit Vorräthen aller andern Art, dergleichen eine ſo weite Reiſe erforderte und die auf dem Cap nur aufzutreiben waren, hatten wir uns hin-

länglich verſorgt, weil wir nicht wußten, wo, oder wann wir wieder an einen in aller Abſicht ſo bequemen Erfriſchungsort gelangen würden.

Nachdem ich dem Capitain Clerke eine Abſchrift meiner Verhaltungsbefehle, wie auch deſſen was er im Fall einer Trennung zu thun habe, eingehändigt hatte, begaben wir uns den 30ſten, des Morgens an Bord. Um fünf Uhr Nachmittags erhob ſich ein Südoſtwind, mit dem wir die Anker lichteten und aus der Bay ſegelten. Um neun Uhr fiel indeß eine Windſtille ein, weshalb wir zwiſchen der Pinguin-Inſel (Robben Eyland) und dem öſtlichen Ufer vor Anker gehen, und bis drey Uhr am folgenden Morgen liegen bleiben mußten. Alsdann aber gingen wir wieder mit einem gelinden Südwinde in See, entfernten uns jedoch erſt am 3ten gänzlich von der Küſte, indem ein friſcher Weſtnordweſtwind aufſtieg, mit deſſen Hülfe wir ſüdoſtwärts ſteuerten, um dieſes Windes deſto ſicherer zu ſeyn. Am fünften verlohren wir, durch einen plötzlichen Windſtoß, die Kreuzſtrenge unſres Schiffes. Da wir noch eine vorräthig hatten, und die vorige bereits ſehr wandelbar geweſen war, ſo fanden wir den Verluſt noch ſehr erträglich. Am ſechſten gegen Abend da wir in 39 Grad 14 Minuten ſüdlicher Breite, und 23 Grad 56 Minuten öſtlicher Länge waren, ſegelten wir über einige Stellen, wo das Waſſer ganz röthlich ſchien. Wir ließen einen Eimer voll davon heraufziehen, und es fand ſich, daß die röthlichte Farbe von einer Menge kleiner Thiere herrührte, die man mit Hülfe eines Vergrößerungsglaſes für Seekrebſe erkannte.

Wir ſezten jezt mit einem ſtarken Weſtwinde unſern Lauf nach Südoſten fort. Die See thürmte ſich hier ſo hoch, daß das Schiff von den Wellen hin und her geworfen wurde, wobey es uns ſehr ſchwer fiel unſer Vieh zu erhalten. Aller unſrer Sorgfalt ungeachtet, ſtarben dennoch mehrere Ziegenböcke, und einige Schafe, wozu die Kälte die ſich jezt ſchon einſtellte, nicht wenig beytrug. Am 12ten, um Mittag aus, erblickten wir Land, das ſich von Südoſten gen Süden, nach Südoſten gen Oſten erſtreckte. Als wir näher herankamen, ſahen wir, daß es zwey Inſeln waren. Die ſüdlichere iſt die größere und hat etwa funfzehn Seemeilen im Umkreiſe. Sie liegt in 46 Grad 53 Minuten ſüdlicher Breite, und 37 Grad 46 Minuten öſtlicher Länge. Die kleinere hat ungefähr neun Seemeilen im Umfange, und liegt in 46 Grad 40 Minuten ſüdlicher Breite, 38 Grad 8 Minuten öſtlicher Länge. Die Entfernung zwiſchen beyden beträgt etwa fünf Seemeilen. Durch dieſen Kanal ſegelten wir, in gleicher Entfernung von beyden Inſeln, gerade hindurch. Selbſt mit Hülfe der beſten Ferngläſer konnten wir, auf keiner von beyden, weder Bäume noch Sträucher entdecken. Das Ufer war ſteil und felſigt, ausgenommen an der Südoſtſeite, wo es ſich in eine niedrige Fläche zog. Die ganze Maſſe beyder Inſeln beſtand in kahlen Bergen von ziemlicher Höhe, deren Gipfel und Seiten mit Schnee bedeckt waren, welcher in einigen Gegenden ſehr hoch zu liegen ſchien. Auf den ſüdöſtlichen Bergen war er häufiger als anderwärts, vermuthlich weil dieſe die Sonne eine weit kürzere Zeit haben als die nördlichen und nordweſtlichen Berge. Aus den verſchiedenen Farbenſchattirungen

des von Schnee entblößten Erdreichs, ſchloſſen wir, es müſſe, wie auf den Falklandsinſeln, mit einer Art von Moos, oder von grobem Graſe bedeckt ſeyn. An der Nordſeite einer jeden Inſel befindet ſich ein abgeſonderter Felſen. Der an der ſüdlichen Inſel iſt wie ein Thurm geſtaltet, und ziemlich weit vom Ufer entfernt. Als wir weiter ſegelten, ſahen wir etwas Seegras, und die Farbe des Seewaſſers ſchien anzuzeigen, daß wir mit dem Senkbley den Grund erreichen könnten. Wir bemerkten aber keine Bucht, außer bey dem vorerwähnten Felſen, und dieſe ſchien für einen guten Ankerplatz zu klein.

Beyde Inſeln wurden, nebſt vier andern, die beynahe in der nehmlichen Breite, aber, vom neunten bis zum zwölften Grad der Länge, weiter nach Oſten liegen, von zwey Franzöſiſchen Seefahrern, den Herren Marion du Fresne, und Crozet, im Januar 1772 auf ihrer Reiſe von dem Vorgebirge der guten Hofnung nach den Philippiniſchen Inſeln entdeckt, wie ich ſchon in meiner vorigen Reiſe angemerkt *) habe. Da ſie in der Franzöſiſchen Charte der ſüdlichen Halbkugel, die mir der Capitain Crozet im Jahr 1775. mittheilte, noch keinen Namen haben, nenne ich dieſe beyden nach dem vierten Königlichen Prinzen, die Prinz Eduards-Inſeln, und die andern vier, zum Andenken ihrer Entdecker, Marion- und Crozet-Inſeln.

*) Capitain Cooks Reiſe 2 Th. S. 266. in dieſer Stelle heißt es: jene Inſeln lägen in 48 Grad ſüdlicher Breite; welches zwey Grad weiter nach Süden iſt, als ihre nachher beſtimmte wirkliche Lage.

Wir hatten jezt mehrentheils ſtarken Wind aus Norden und Weſten, mit ſehr ſchlechtem Wetter, wie wir es in England zur Winterszeit gewohnt ſind, obgleich auf dieſer Halbkugel gerade die Mitte des Sommers war. Indeß machte uns dies nicht muthlos, vielmehr richteten wir unſern Lauf, nachdem wir die Prinz-Eduards-Inſeln verlaſſen hatten, noch weiter gegen Süden, um die andern Inſeln nordwärts liegen zu laſſen, und in die Gegend des von Herrn von Kerguelen entdeckten Landes zu kommen. Ich hatte mich bey meiner Anweſenheit zu Teneriffa an den Chevalier de Borda gewandt, und ihn erſucht; falls ihm einige Umſtände von der Inſel bekannt wären, die Herr von Kerguelen zwiſchen dem Cap der guten Hofnung und Neuholland entdeckt hätte, mir dieſelben mitzutheilen. Dieſer Bitte zufolge ſchickte er mir unmittelbar zuvor, ehe ich Santa-Cruz verließ, folgende Nachricht. „Der Steuermann der „Bouſſole, der die Reiſe mit Herrn von Kerguelen „gemacht, habe ihm die Länge und Breite einer kleinen „Inſel gegeben, die von eben dieſem Seefahrer die „*Rendez-vous*-Inſel genannt, und nicht weit von „ſeiner größeren Entdeckung gelegen ſey. Die ſüdli„che Breite der kleinen Inſel ſey, nach ſieben Obſer„vationen, 48 Grad 26 Minuten, und ihre öſtliche „Länge von Paris, nach eben ſo vielen Obſervationen „der Entfernung des Mondes und der Sonne, „64 Grad, 57 Minuten.„ Ich bedauerte recht ſehr, daß ich dieſe Nachricht nicht früher als bey meiner Abreiſe erhielt. Ein Officier des Herrn von Kerguelen, zumal der Steuermann, der damals am Bord der Fregatte zu Teneriffa war, hätte mir ſonſt man-

chen intereſſanten Umſtand von dieſem Lande mittheilen können. Die Lage war mir ſchon vorher einigermaßen bekannt *).

Da ich, vermöge meiner Verhaltungsbefehle, dieſes Land aufſuchen ſollte, um daſelbſt einen guten Hafen zu entdecken, ſo richtete ich nunmehr meinen Lauf darnach hin. Am 16ten befanden wir uns in 48 Grad, 45 Minuten ſüdlicher Breite, und 52° öſtlicher Länge. Zu gleicher Zeit ſahen wir Pinguins, und Taucher, wie auch verſchiedne Haufen ſchwimmendes Felſenkraut. So wie wir unſern Lauf nach Oſten fortſezten, ſahen wir alle Tage mehr oder weni-

*) Der Herausgeber der Urſchrift erinnert hier, daß Capitain Cook nichts von den Entdeckungen der zweyten Reiſe des Herrn von Kerguelen gewußt habe, obgleich dieſer Seefahrer erſt auf dieſer leztern, im Jahr 1773, eben die Küſte ſeines vorhin bereits im Jahr 1772 entdeckten Landes in Augenſchein genommen, welche Capitain Cook nunmehr zum zweytenmale beſuchte. Die Südſeite von Kerguelens Land, welche von dem Franzöſiſchen Seemanne bereits im Jahr 1772 entdeckt worden war, hat Capitain Cook nicht geſehen. Weil er aber aus Mangel an gehörigen Nachrichten in der irrigen Meynung ſtand, daß die Franzoſen das erſtemal die Nordküſte entdeckt hätten, ſo glaubte er, als er ſie ſelbſt beſchiffte, auch die Oerter, deren Namen er erfahren hatte, auf dortige Gegenden anpaſſen zu müſſen. Daher entſtanden nun natürlich einige Verwechſelungen, welchen aber der Herausgeber nach dem neuerlich herausgekommenen Tagebuche der Kerguelenſchen Reiſe, und der Erzählung die Herr von Pages davon mittheilt, ſowohl im Buch als in der Charte abgeholfen hat. G. F.

ger dergleichen. Am 21ſten bemerkten wir in 48 Grad 27 Minuten ſüdlicher Breite, und 65 öſtlicher Länge einen großen Seehund. Wir hatten jezt beſtändigen Nebel, welches, da wir alle Augenblick Land zu entdecken hoften, unſre Fahrt ſehr mühſam und gefährlich machte.

Am 24ſten zertheilte ſich endlich der Nebel ein wenig, und wir ſahen um ſechs Uhr Morgens Land gegen Südoſten. Als wir etwas näher herankamen zeigte ſich, daß es eine ziemlich hohe Inſel ſey, die ohngefähr drey Seemeilen im Umkreiſe haben mochte *). Bald nachher entdeckten wir, eine Seemeile weiter gegen Oſten, eine zweyte Inſel **) von gleicher Größe, und zwiſchen beyden, in ſüdöſtlicher Richtung, einige kleinere Inſeln ***). Südlicher als die erſte Inſel lag noch eine dritte von beträchtlicher Höhe. Wenn ſich dann und wann der Nebel ein wenig zertheilte, ſahen wir hinter dieſen Inſeln noch Etwas das ebenfalls Land zu ſeyn ſchien, und ich war ſchon willens, mitten durch die Inſeln darnach hin zu ſegeln, fand aber bald, daß dies, bey fortdauerndem Nebel, ein allzugewagtes

---

*) Dies iſt die Inſel welche Kerguelen Croy oder Crouy nannte. Außer ihrer Zeichnung in der Charte liefert er noch eine beſondere Anſicht derſelben, wo ſie, völlig ſo wie ſie von Cook beſchrieben, ziemlich hoch erſcheint.

**) Kerguelen nannte dieſe Inſel nach ſeinem Schiffe Rolland-Inſel. Auch von dieſer iſt ein beſonderer Proſpect auf der Franzöſiſchen Charte.

***) Der Franzöſiſche und Engliſche Seefahrer geben die Lage dieſer kleinen Inſel völlig übereinſtimmend an.

Unternehmen ſeyn würde. Denn im Fall wir keine Durchfahrt gefunden hätten, oder uns irgend eine unvermuthete Gefahr aufgeſtoßen wäre, würden wir derſelben unmöglich haben entgehen können, da der Wind gerade von hinten blies, und an den vor uns liegenden Ufern die See in einer fürchterlichen Brandung ſchrecklich hoch anſchlug. Mittlerweile erblickten wir gegen Nordoſten noch eine Inſel. In der Ungewißheit, ob es deren hier herum nicht noch mehr gäbe, hielt ich es für das rathſamſte, uns vom Lande zu entfernen, und helleres Wetter abzuwarten, aus Furcht, wir möchten in einer unbekannten Gegend, bey dickem Nebel in Gefahr gerathen.

Bey dem zulezt erwähnten Eiland ſegelten wir ganz dicht vorbey. Es iſt ein hoher runder Felſen, den ich Blighs Cap nannte. Wahrſcheinlich iſt dies eben die Inſel welche Kerguelen *Isle de Rendez-vous* nannte, doch können ſich, dünkt mich, nur die Vögel des Himmels allein hier Rendezvous geben, denn für alle andere Geſchöpfe iſt ſie völlig unzugänglich *).

Gegen eilf Uhr hellte ſich das Wetter auf, da ich denn ſogleich das Schiff umwenden, und wieder nach

*) Nur von dieſer Inſel oder Felſen allein hatte Capitain Cook Nachricht erhalten, und doch nutzt er dieſe mit bewunderns würdigem Scharfſinn. Anm. der Urſchrift. Der Engliſche Name *Blighs Cap* bedeutet Blighs Mütze. Herr Bligh war Loots auf Capitain Cooks Schiffe. Wie ſeine Mütze ausgeſehen haben mag, weiß der Himmel. Dieſer Name war alſo ſchwerlich paſſender als der Franzöſiſche. G. F.

dem Lande zu ſteuern ließ. Um Mittag konnten wir die Sonnenhöhe ziemlich gut obſerviren, welches uns in den Stand ſetzte, die Lage von Blighs Cap (Müze) zu beſtimmen. Dieſes Eiland liegt in 48 Grad 27 Minuten ſüdlicher Breite, und 68 Grad, 40 Minuten öſtlicher Länge. Wir paſſirten es um drey Uhr, indem wir mit einem friſchen Weſtwinde nach Südſüdoſt ſteuerten.

Bald nachher erblickten wir das Land, das wir frühmorgens in der Ferne geſehen hatten. Es erſtreckte ſich von Südoſt ½ Oſten nach Südweſten gen Süden, und war etwa vier Meilen von uns. Das äußerſte Ende der linken Seite, (welches ich für die nördliche Spitze halte, die in der Franzöſiſchen Charte der ſüdlichen Halbkugel den Namen Cap Saint Louis führt *), beſtehet aus einem ſenkrechten Felſen von beträchtlicher Höhe. Von nicht minder ausgezeichnetem Anſehen iſt das Ende des Landes auf der rechten Seite, denn dort endigt es ſich in eine hohe zackigte Spitze, ohnweit welcher, im Meere, ein abgeſonderter Felſen einzeln ſteht. Von dieſer Spitze an, ſchien die Küſte

*) Hier irrt ſich Capitain Cook, wie der Herausgeber der Urſchrift richtig, aber etwas langweilig bemerkt. Der hier beſchriebene jähe Felſen iſt unſtreitig das Cap François der Franzoſen, und nicht Cap St. Louis, welches leztere zwar die nördlichſte Entdeckung der erſten Reiſe, nicht aber der zweyten war, und alſo auch auf der Charte des Duc de Croy, welche Cook geſehen, und welche vor der zweyten Reiſe entworfen worden, das nördlichſte Ende von Kerguelens Land vorſtellte, ohne es wirklich zu ſeyn. G. F.

ſich gleich nach Süden zu wenden, denn vom Schiffe aus ſahen wir jezt weiter gen Weſten kein Land, außer die Inſeln, die wir des Morgens bemerkt hatten. Von dieſen lag die ſüdlichſte (Clugny) beynahe gegen Weſten vorgedachter Landſpitze, in einer Entfernung von zwey bis drey Seemeilen.

Ungefähr in der Mitte des Landes ſchien ſich eine Bucht zu öfnen, wohin wir auch ſteuerten. Als wir aber näher heran kamen, fanden wir, daß es nur eine Beugung der Küſte war, wir lenkten daher wieder vom Lande ab, um das Vorgebirge St. Louis *) zu umſchiffen. Bald nachher erblickten wir öſtlich von dem Cap mehreres Land, welches in ziemlich großer Entfernung wie eine hervorragende Landſpitze ausſahe. Oeſtlicher als die nur erwähnte Landſpitze bemerkten wir auch verſchiedene Felſen und Inſeln, von denen die entfernteſte etwa ſieben Seemeilen vom Cap entlegen ſeyn mochte **).

Sobald wir um das Cap herum kamen, entdeckten wir an der Südküſte viele Buchten und vorſtehende Landſpitzen, welches uns Hofnung gab, bald einen guten Hafen zu entdecken. Wir waren auch kaum eine Eng-

*) Eigentlich das Vorgebirge François, laut obiger Bemerkung.

**) Die Bemerkungen der Franzoſen über die Gegenden in der Nähe des Cap François ſtimmen ganz genau mit Capitain Cooks Beſchreibung überein; die Felſen und Inſeln, deren er hier erwähnt, ſind auf ihrer Charte ebenfalls befindlich.

Engliſche Meile weiter geſegelt, als wir hinter dem Cap einen bemerkten, wohin wir unverzüglich unſern Lauf richteten. Aber bald legte ſich der Wind, und wir mußten an dem Eingange des Hafens vor Anker gehen, wo wir in einer Tiefe von fünf und vierzig Faden ſchwarzen ſandigen Grund fanden. Bald nach uns ſegelte auch die Diskovery herein. Ich ſchickte unverzüglich den Lootſen Herrn Bligh, in einem Boote aus, um den Hafen zu unterſuchen. Bey ſeiner Zurückkunft berichtete er, der Hafen ſey ſicher und bequem, und habe überall guten Ankergrund; auch ſey am Lande friſches Waſſer, Robben, Pinguins und andere Seevögel im Ueberfluß vorhanden, hingegen nirgends auch nur ein Reis Holz zu ſehen. Während der Abweſenheit des Lootſen bemerkten wir auf unſerm Ankerplatze, daß die Fluth, in einer Stunde zwey Engliſche Meilen ſtark, von Südoſten her ſtrömte.

Am fünf und zwanzigſten lichteten wir bey Tagesanbruch die Anker, und kamen, nachdem wir uns bis auf eine Viertelmeile von dem ſandigen Ufer in den Hafen hinein gearbeitet hatten, in acht Faden Waſſer auf einem ſchönen Sandgrunde von dunkler Farbe vor Anker. Die Diskovery ankerte erſt um zwey Uhr Nachmittags neben uns. Capitain Clerke berichtete mir hierauf, er ſey in großer Gefahr geweſen auf die ſüdliche Spitze des Hafens zu gerathen, indem ſein Anker, noch ehe man Zeit gehabt, das Tau einzuwinden, losgelaſſen habe. Dies habe ihn genöthiget, unter Segel zu gehen, und das Anker nachzuſchleppen, bis Raum geweſen wäre, es einzuheben. Hierbey ha-

be ſich denn gefunden, daß einer von den Haken abgebrochen ſey.

Sobald wir vor Anker waren, ließ ich alle Böte ausſetzen, das Schiff mit einem Flußanker befeſtigen, und die Waſſerfäſſer in Bereitſchaft halten, um ſie ans Land zu ſchicken. Unterdeß daß dies geſchahe, ging ich voraus ans Land, um die bequemſte Stelle zum Waſſerfüllen aufzuſuchen, und nächſtdem zu ſehen, was die Gegend etwa noch ſonſt zu unſerm Nutzen darbieten möchte.

Das Ufer fand ich ganz von Pinguins und andern Vögeln, imgleichen von Robben oder Seehunden bedeckt. Leztere waren nicht zahlreich, aber ſo wenig ſcheu, daß wir ſo viele als uns gut dünkte, tödteten, um aus ihrem Thran Oel für unſre Lampen, und zu anderweitigem Gebrauch zu bereiten. Ihr Stillſitzen war ein deutlicher Beweis, wie ſelten oder vielmehr gar nicht ſie von Menſchen mochten beunruhiget worden ſeyn. Friſches Waſſer rann im größten Ueberfluß aus jeder Schlucht zwiſchen den Bergen in ſtarken Bächen hervor. Aber nirgends war ein Baum oder Strauch zu ſehen, und Pflanzen überhaupt waren äußerſt ſelten. Als wir in den Hafen hineinſegelten, hatten wir viele Hügel mit einem ſchönen lachenden Grün bekleidet geſehen, und uns Hofnung gemacht, dort mancherley Gewächſe zu finden. Dieſes ſchöne Anſehen rührte aber nicht, wie wir uns geſchmeichelt hatten, von allerhand Arten von Kräutern, ſondern blos von einer einzigen Gattung von Pflanzen her, welche an ihrem Ort, unter den Naturprodukten des Landes, beſchrieben werden ſoll. Ehe ich wieder

zu dem Schiff zurückkehrte, erſtieg ich den erſten Abſatz der Felſen, die ſich in Geſtalt eines Amphitheaters hinter einander erheben. Ich hofte von hier aus das Land einigermaßen überſehen zu können, ehe ich aber die Spitze erreichte, zog ſich ein ſo dicker Nebel zuſammen, daß ich kaum wieder den Weg hinunter finden konnte. Gegen Abend warfen wir oben im Hafen das Netz aus, fingen aber nur einige wenige kleine Fiſche. Den andern Tag verſuchten wir die Angel, aber es ging uns nicht beſſer, alſo mußten wir, um friſche Speiſen zu haben, uns an die Vögel halten, deren es eine unzähliche Menge gab.

Am 26ſten Vormittags hatten wir Regen und Nebel. Demungeachtet gingen wir an unſere Arbeit, die Fäſſer mit Waſſer zu füllen, und für das Vieh Futter zu ſchneiden, welches wir an einigen Stellen am Hafen entdeckt hatten. Die Bäche wurden durch den ſtarken Regen dermaßen angeſchwellt, daß, an den Bergwänden um den Hafen her, überall ein faſt zuſammenhängender Waſſerfall zu ſehen war, indem ſich der Regen in den Spalten und Vertiefungen der Felſen ſammelte, und alsdann in gewaltigen Strömen herabſtürzte.

Unſre Mannſchaft hatte nun zween Tage lang mit der äußerſten Anſtrengung gearbeitet, und unſern Waſſervorrath beynahe eingeſchifft. Ich gab ihnen daher den 27ſten frey, um an dieſem Tage das Weihnachtsfeſt zu feyern. Dieſe Erlaubniß benutzten viele, das Land in verſchiedenen Gegenden zu durchſtreifen; ſie fanden es aber im höchſten Grade öde und unfruchtbar. Gegen Abend brachte mir einer von dieſen Wan-

derern eine gläſerne Flaſche, die er an der Nordſeite des Hafens gefunden hatte, wo ſie an einem vorſpringenden Felſen mit Drath befeſtigt geweſen war. Dieſe Bouteille enthielt ein Stück Pergament mit folgender Innſchrift:

LVDOVICO XV GALLIARVM
REGE, ET D. *) DE BOYNES REGI
A SECRETIS AD RES MARITIMAS
ANNIS MDCCLXXII ET MDCCLXXIII.

Dieſe Innſchrift zeigte uns deutlich, daß wir nicht die erſten Europäer waren, die dieſen Hafen beſucht hatten. Ich vermuthete, *Monſieur de Boisguehenneu*, einer von Herrn von Kerguelens Officieren, habe ſie dortgelaſſen, als er, am Tage der Entdeckung (den 13 Februar 1772) an Land ging; welches man aus einer Note zu der Franzöſiſchen Charte der ſüdlichen Halbkugel, die im folgenden Jahre heraus kam, erſehen kann **).

---

*) Das D iſt hier ohne Zweifel eine Zuſammenziehung des Wortes Domino. Der damalige Franzöſiſche Sekretair der Marine hieß de Boynes. Anmerk. der Urſchrift. Zu der Entdeckung, daß es nicht Divo bedeutet, gehörte wirklich der ganze Scharfſinn des Engliſchen Herausgebers. Einem Franzoſen wäre es vielleicht leichter geworden. G. F.

**) Ein Irrthum, den Cook aus Mangel an Nachrichten von den Franzöſiſchen Reiſen leicht begehen konnte. Herr Boisguehenneu landete anderwärts. Die Flaſche, wovon hier die Rede iſt, hatte Herr de Rochegüde zurückgelaſſen. G. F.

Als ein Denkmal unſres Aufenthalts in dieſem Hafen ſchrieb ich, auf die andere Seite des Pergaments, folgendes:

NAVES RESOLVTION
ET DISCOVERY
DE REGE MAGNAE BRITTANNIAE
DECEMBRIS MDCCLXXVI.

Dann ſteckte ich es nebſt einem ſilbernen Zweypenceſtücke von 1772 *) wieder in die Bouteille, verſchloß die Mündung derſelben mit einer bleyernen Capſel, und vergrub hierauf am folgenden Morgen die Flaſche unter einen Steinhaufen, den ich in dieſer Abſicht auf einer kleinen Anhöhe am nördlichen Ufer des Hafens, nicht weit von dem Orte wo ſie urſprünglich war gefunden worden, errichten ließ. Hier wird ſie ſicherlich von Europäern die hier anlanden möchten, nicht unentdeckt bleiben. Nachher ſteckte ich an derſelben Stelle die Brittiſche Flagge auf, und nannte den Ort *Chriſtmas-Harbour* (Weyhnachtshafen) weil wir hier das Weyhnachtsfeſt gefeyert hatten.

Der Chriſtmeßhafen iſt die erſte oder nördlichſte Bucht, die man auf der ſüdöſtlichen Seite des Cap St. Louis **) antrifft. Dieſes Vorgebirge alſo macht die Nordſeite des Hafens, und zugleich die nörd-

*) Eine Münze ohngefähr vierzehn Pfennige Conventionsgeldes am Werth.

**) Soll heißen: Cap François.

lichſte Spitze des ganzen Landes aus. Dies allein iſt hinlänglich, ſie von jeder andern Bucht zu unterſcheiden. Aber noch kenntlicher iſt ſie dadurch, daß ſich die ſüdliche Spitze in einen hohen Felſen endiget, der, von einer Seite zur andern durchbohrt, dem Bogen einer Brücke ähnlich iſt. Auf der ganzen Küſte iſt, ſo viel wir geſehen haben, dieſer Felſen, der Geſtalt nach, der einzige in ſeiner Art *).

Außerdem giebt es aber auch in dem Hafen ſelbſt ein unterſcheidendes Kennzeichen; nehmlich einen Stein oder Felſen von ungeheurer Größe, der auf der Spitze eines Hügels an der Südſeite des Hafens liegt. Dieſem gegenüber iſt, auf der Nordſeite, ein kleinerer Hügel belegen, der mit dem erſteren viele Aehnlichkeit hat. Im Innerſten, oder im Hintergrunde, des Hafens iſt ein kleiner Strand, wo wir gewöhnlich landeten, und hinter demſelben eine ſanfte Anhöhe vorhanden, auf deren Gipfel wir einen Teich mit friſchem Waſſer fanden. An beyden Seiten der Bay, die ſich gegen Weſten und Weſt-Nordweſten etwa zwey Eng-

*) Könnte noch irgend ein Zweifel übrig ſeyn, ob auch *Baye de l'oiſeau* und Chriſtmeßhafen einerley ſeyn möchten; ſo würde der durchbrochene Felſen völlige Gewißheit davon geben. *M. de Pages* hatte dieſes unterſcheidende Kennzeichen ſchon vor Cook angemerkt. Er drückt ſich darüber, in der Beſchreibung ſeiner Reiſe um die Welt, folgendermaßen aus: *L'on vit que la côte de l' Eſt voiſine du* Cap François *avoit deux Bayes; Elles ſont ſeparées par une pointe très reconnoiſſable par ſa forme, qui repreſentoit une* Porte Cochère, *au travers de laquelle l'on voyoit le jour.*

liſche Meilen weit ins Land hineinzieht, iſt das Land bergicht. Die erſtere Hälfte der Bay iſt etwa fünf Viertelmeilen breit, weiter hinein aber nur eine halbe Meile. Die Tiefe iſt, wie ſchon geſagt, am Eingange fünf und vierzig Faden, nachher aber wird ſie ungleich, von fünf bis dreyßig Faden. Die Ufer ſind ſteil, und der Grund beſteht aus feinem dunkeln Sande, ausgenommen an einigen Stellen, wo wir ſtrichweiſe Seegras fanden, welches immer auf felſichtem Grunde wächſt. Die Mündung des Hafens liegt nur zweyen Winden offen: doch auch gegen dieſe iſt er durch kleine Inſeln gedeckt, ſo daß die einſchlagende See keinem Schiff im Hafen nachtheilig ſeyn kann. Dies beſtätigte ſich auch dadurch, daß das Gras bis dicht an die Gegend des Strandes wuchs, die zur Fluthzeit von den Wellen beſpült wird, welches allemal ein ſicheres Kennzeichen eines ruhigen Hafens iſt. Die Fluth tritt hier im Vollmond und an den Wechſeltagen ungefähr um zehn Uhr ein; und Ebbe und Fluth ſteigen und fallen etwa vier Fuß.

Nachdem ich die Flaſche mit der Innſchrift vorgedachtermaßen in Verwahrung gebracht hatte, fuhr ich in dem Hafen herum und landete an verſchiedenen Stellen, um zu ſehen, was die Gegend uns darböte, vorzüglich, ob wir nirgends Treibholz finden könnten. Denn wenn gleich das Land in dieſer Gegend ganz von Holz entblößt war, ſo konnte doch vielleicht in andern Gegenden etwas vorhanden ſeyn. In dieſem Falle ließ ſich allerdings vermuthen, daß die Ströme des Landes wenigſtens einige einzelne Zweige nach der See hingeſchwemmt, dieſe leztere aber ſie anderwärts an

das Ufer angetrieben haben würde, wie in allen waldichten Ländern zu geſchehen pflegt. Allein meine Erwartung ſchlug fehl, denn im ganzen Hafen fand ich nicht ein einziges Stück Holz.

Nachmittags beſuchte ich in Geſellſchaft meines zweyten Lieutenants, Herrn King das Cap St. Louis *). Ich hatte mir einige Hofnung gemacht, von dieſer Anhöhe die Küſte und die nahe gelegenen Inſeln überſehen zu können; ſobald ich aber hinauf kam, ward ich gewahr, daß ein dicker Nebel alle niedrigen, entfernten Gegenden verhüllte. Was von gleicher Höhe war, oder noch höher lag, war deutlich genug zu ſehen, hatte aber ein äußerſt unfruchtbares und ödes Anſehen. Einige Hügel nach Süden zu waren ſogar noch mit Schnee bedeckt.

Als ich an Bord zurück kam, hatte man das große Boot ſchon eingenommen, und die Schiffe lagen nur noch an einem Anker; doch ſtachen wir erſt am folgenden Morgen in See.

---

*) Cap François.

Fünftes Hauptſtück.

Unſere Fahrt vom Chriſtmeßhafen, längs der Küſte, um deren Lage und den Umfang der Inſel zu unterſuchen. Beſchreibung und Benennung verſchiedener Landſpitzen und Bayen, und einer Halbinſel. Gefahr bey einigen Untiefen. Entdeckung eines zweyten Hafens und Sundes. Herrn Andersons Bemerkungen über die natürlichen Produkte, die Thiere und das Erdreich auf Kerguelens Land.

Sobald wir den Chriſtmeßhafen verlaſſen hatten, ſegelten wir mit einem guten Nordnordweſtwinde, und bey heiterm Wetter längs der Küſte nach Südoſt ½ Süden. Das heitere Wetter war uns deſto angenehmer, da wir ſeit einiger Zeit täglich Nebel gehabt hatten, und deſſen längere Fortdauer unſere fernern Unterſuchungen an der Küſte von Kerguelens Land vereitelt haben würde. Wir warfen unabläßig das Senkbley aus, erreichten aber mit funfzig bis ſechzig Faden ſelten den Grund.

Zwiſchen 7 und 8 Uhr befanden wir uns in der Nähe eines Vorgebirges, welches ich Cap Cumberland nannte. Es liegt anderthalb Seemeilen weit von der ſüdlichen Spitze des Chriſtmeßhafens. Zwiſchen beyden iſt eine Bay mit zwey landeinwärts laufenden Aermen, die beyde für Schiffe bequem und ſicher zu ſeyn ſchienen. In der Nähe von Cap Cumberland

liegt eine kleine, hohe Inſel, auf deren Spitze ſich ein Felſen in Geſtalt eines Schilderhauſes zeigt, daher wir auch die Inſel *Sentry-box Island* (Schilderhausinſel) benannten. Zwey Meilen weiter nach Oſten liegt eine Gruppe kleiner Inſeln und Felſen, die mit großen Erdſtücken umgeben iſt. Wir ſegelten zwiſchen dieſen und der Schilderhausinſel hindurch. Der Kanal zwiſchen beyden war vollkommen eine Engliſche Meile breit, und über vierzig Faden tief, indem wir mit einer Leine von dieſer Länge keinen Grund fanden.

Nachdem wir durch den Kanal geſteuert waren, entdeckten wir gegen Süden vom Cap Cumberland, eine Bay, die ſich drey Seemeilen Landeinwärts nach Weſten erſtreckte. Gegen Norden wird ſie von dem eben erwähnten Cap, und gegen Süden von einem Vorgebirge begränzt, welches ich nach meinem alten guten Freunde dem Ritter Johann Pringle, Präſidenten der königlichen Societät, Point Pringle nannte. Das Innere dieſer Bay, welche an der nord-weſtlichen Küſte, nur durch einen ſchmalen Streifen Land, von der See getrennt zu ſeyn ſchien, nannten wir Cumberland-Bay.

Gegen Süden von Point Pringle bildet die Küſte noch eine fünfte Bucht, deren nördliche Spitze eben dieſes Vorgebirge ausmacht; von dieſem bis an das ſüdlichſte Ende der Bucht beträgt die Entfernung etwa vier Meilen. Wegen einiger weißen Stellen im Hintergrunde gaben wir ihr den Namen, weiße Bucht. Sie theilt ſich in mehrere kleinere Krümmungen und Aerme, die uns gegen allen Wind geſchützt zu ſeyn ſchienen. Nahe bey der ſüdlichen Landſpitze ſieht man etliche aus

dem Waſſer hervorragende Felſenklippen, und wahrſcheinlich ſind in dieſer Gegend noch weit mehrere unter dem Waſſer verborgen.

Bis hieher ging unſer Lauf längs der Küſte immer in einer Entfernung von etwa zwey Meilen, ſo daß wir mit Hülfe unſrer Ferngläſer das felſigte Ufer, welches an vielen Orten von Seevögeln wimmelte, ſehr deutlich erkennen konnten. Das innerſte Ufer der Buchten und Bayen beſtand gewöhnlich in einem ſandigen Strande, und das Land ſah überall ſo kahl und wüſte aus, wie um Chriſtmeß-Hafen.

Wir hatten bisher das Land, welches wir von Cap St. Louis (Cap François) aus, gegen Süd-Oſten ſahen, immer links liegen laſſen, indem wir vermutheten, es wäre eine Inſel, und wir würden zwiſchen demſelben und dem Hauptlande eine Durchfahrt finden. Jezt entdeckten wir aber unſern Irrthum; denn es war eine Halbinſel, die durch eine niedrige Erdzunge mit dem übrigen Theil der Küſte zuſammenhing. Ich nannte den Meerbuſen, den die Halbinſel bildet, und von dem ſich ein Theil noch ziemlich weit nach Südweſten landeinwärts zu erſtrecken ſchien, Repulſe-Bay. Jezt verlieſſen wir dieſe Bay und ſteuerten nach der nördlichen Spitze der Halbinſel, die wir, dem Admiral Lord Howe zu Ehren, Howes Vorgebirge (Howes Foreland) nannten. Näher an demſelben bemerkten wir, nordweſtwärts, verſchiedne Felſen und Brandungen, *)

*) Brandungen ſind Wellen, die, unabhängig von Wind und Sturm, durch die gewöhnliche Bewegung des Meeres entſtehen und unverrückt, immer an einer und der-

oſtwärts aber, in einer Entfernung von drey Meilen, zwey Inſeln, die wir anfänglich nur für Eine hielten. Ich ſteuerte zwiſchen dieſen und der Landſpitze hin, und war gegen Mittag mitten im Canal. Wir beobachteten damals 48 Grad 51 Minuten ſüdlicher Breite, und hatten ſechs und zwanzig Meilen öſtlicher Länge vom Cap St. Louis (Cap François) zurückgelegt.

Howes Vorgebirge (Foreland) iſt ziemlich hoch und felſicht, die Küſte aber iſt niedrig; doch ſtrecken ſich hin und wieder felſichte Spitzen in die See, und zwiſchen dieſen ſind kleine Buchten mit einem ſandigen Strande, auf welchen wir eine Menge von allerhand Seevögeln wahrnahmen. Hin und wieder bemerkten wir auch einige Robben.

Sobald wir die vorerwähnten Felſen und Inſeln im Rücken hatten, befahl ich längs der Küſte nach Süd-oſt gen Süden zu ſteuern; aber ehe noch mein Befehl befolgt werden konnte, ſahen wir die See vor uns überall ſtrichweiſe mit Tang, oder Felſenkraut bedeckt, welches, wie ich aus Erfahrung wußte, felſigte Untiefen verräth, aus denen dieſes Felſenkraut bis an die Oberfläche der See herauf wächſt. Oft hat freylich auch über

ſelben Stelle, wahrgenommen werden. Dies letztere beweiſet, daß ſie von einer localen Beſchaffenheit des Meergrundes, von verborgenen Klippen oder auch von ſeichten, ſandigen Stellen in der See herrühren. In ſo fern ſie vermittelſt des weißen Schaumes von weitem zu ſehen, und in gewiſſer Entfernung vermöge ihres Geräuſches auch zu hören ſind, warnen ſie den Seefahrer, auf eine zwiefache Weiſe, ſowohl bey Tage als bey Nacht, vor der Gefahr, ihnen zu nahe zu kommen. A. d. H.

ſolchen grünbewachſenen Felſenklippen das Waſſer noch eine anſehnliche Tiefe; allein eben ſo oft verbirgt es auch Klippen, deren Spitzen bis dicht an die Oberfläche des Meeres reichen. Folglich iſt es auf jeden Fall ein mißliches Unternehmen, über dergleichen Stellen gerade hin zu ſegeln, nnd zwar um ſo mehr, wenn nirgends Brandungen die eigentlich gefährlichen Stellen genau anzeigen. Und das war gerade jezt der Fall, denn die Oberfläche der See war glatt wie ein Spiegel. Wir ſuchten alſo der Gefahr dadurch zu entgehen, daß wir mit dem Schiff den Krümmungen der Canäle folgten, durch welche die Lager von Felſenkraut von einander getrennt waren. Natürlicherweiſe ließ der Loots das Senkbley nicht einen Augenblick ungebraucht, doch fanden wir, ſelbſt mit ſechzig Faden, nirgends Grund, ein Umſtand der unſere Lage nur noch kritiſcher machte, indem wir wenn es nöthig geweſen wäre, nicht einmal hätten ankern können. In dieſer mißlichen Lage mochten wir etwa eine Stunde geſegelt ſeyn, als in der Mitte eines großen Beetes von Felſenkraut, drey bis vier Meilen weit vor uns, eine verborgne Klippe entdeckt ward, die gerade mit der Oberfläche der See gleich war. Nach dieſer Entdeckung verdoppelten wir unſre Vorſicht, um dieſen Tang-Beeten nicht zu nahe zu kommen.

Die Küſte bildet hier, etwa acht Meilen ſüdwärts von Howes Vorgebirge, eine große Bay. In und vor dem Eingange derſelben liegen einige niedrige Inſeln nebſt verſchiednen Felſen, und den vorerwähnten Lagern von Felſenkraut, zwiſchen denen ſich einige Canäle durch zu winden ſchienen. Nachdem wir in dieſer Gegend noch eine halbe Stunde länger fortgeſegelt waren, fanden wir

uns von Klippen ſo umringt, daß ich es für das rathſamſte hielt, von der Küſte ab nach Oſten zu ſteuren. Dies ſchien mir das ſicherſte Mittel der Gefahr zu entgehen; ich hatte mich aber in meiner Vermuthung geirrt, denn die Gefahr ward jezt noch augenſcheinlicher. Es war alſo nöthig die Schiffe, noch vor Einbruch der Nacht, auf alle Fälle in Sicherheit zu bringen, zumal da das Wetter trübe ward und ein Nebel aufzuſteigen drohte. Da wir nun nach Südweſten zu einige Oeffnungen zwiſchen den Klippen bemerkten, ſo befahl ich dem Capitain Clerke, deſſen Schiff nicht ſo tief ging als das meinige, voraus, und durch jene Oeffnungen nach dem Lande hin zu ſegeln. Ich folgte ihm, und wir liefen bey dieſer Gelegenheit über manche Klippen hinweg, die ihrer Anzahl und Lage nach nicht alle zu vermeiden waren, die aber alle noch zehn bis zwanzig Faden tief unter Waſſer lagen, und neben denen gleich mit funfzig Faden wieder kein Grund zu finden war. In kurzer Zeit gab uns Capitain Clerke Signale, daß er einen Hafen entdeckt habe, und gegen fünf Uhr Abends kamen wir, drey Viertelmeilen weit vom Ufer, in funfzehn Faden Waſſer, auf ſchönem ſandigen Grunde vor Anker.

Kaum hatten wir unſre Schiffe in Sicherheit gebracht, als ſich ein ſo gewaltiger Sturm erhob, daß wir unſre Bramſtengen abnehmen muſten. Demungeachtet blieb das Wetter helle, indem der Wind den Nebel zerſtreute, und die Wolken verjagte. Sobald wir geankert hatten, ließ ich zwey Boote ausſetzen. Mit dem einen ging Herr Bligh, der Loots, ans Land, um das Innere des Hafens zu erforſchen und nach Holz

zu ſuchen, wovon wir vom Schiff aus nicht eine Spur wahrnehmen konnten.

Ich erſuchte auch Herrn Clerke ſeinen Lootſen auszuſchicken, und den Canal ſondiren zu laſſen, der zwiſchen der Südſeite einiger kleinen Inſeln, und einer andern ziemlich großen Inſel, nahe bey der ſüdlichen Spitze des Hafens, hindurch geht. Unterdeß daß die Lootſen dieſes Geſchäft vornahmen, begab ich mich nebſt Herrn Gore, meinem erſten Lieutenant, und Herrn Baily in das andre Boot, und ließ es nach der nördlichen Spitze rudern, um die dortige Gegend zu unterſuchen.

Hier hatten wir, von dem Gipfel des höchſten hinter der Landſpitze belegenen Hügels, längs der Küſte, eine ziemlich weite Ausſicht, bis nach Howes Vorgebirge. Dies Cap erſcheint ſehr gebrochen, indem viele felſichte Spitzen von demſelben in die See laufen, zwiſchen denen ſich wieder Buchten und Oefnungen von ungleicher Länge landeinwärts erſtrecken. Eine dieſer letzteren, deren Ende ich aber nicht abſehen konnte, ward nur durch die Erdzunge, auf der wir ſtanden, von dem Hafen getrennt, worin unſre Schiffe vor Anker lagen. Sowohl gegen Norden als gegen Süden, war das Meer längs der Küſte mit unzählig vielen zerſtreuten Inſeln und Klippen beſäet, und wir ſahen keinen beſſeren Canal um aus dem Hafen zu kommen, als den, durch welchen wir hineingeſegelt waren.

Indem Herr Baily und ich dieſe Bemerkungen machten, ging Herr Gore um den Hügel herum, und kam auf einem andern Wege an den Ort, wohin wir unſer Boot beſtellt hatten. Wir ſelbſt fanden auf unſerm Wege einige rauhe und ſteile Bergklüfte; über-

haupt war das Land hier, wo möglich, noch kahler und öder als um den Chriſtmeß-Hafen. Gleichwohl hätte dieß eigentlich die fruchtbarſte Gegend der Inſel ſeyn ſollen, weil ſie gegen die herrſchenden kalten Süd- und Weſtwinde geſchützt war. Ich ſahe zu meinem großen Mißvergnügen, daß das Land weder Nahrungsmittel noch Schutz für irgend eine Thierart darbot, und daß jedes Thier, das ich hier zurück ließe, unfehlbar Hungers ſterben müßte. Die kleine Bucht, wo das Boot uns erwartete, nannte ich, wegen der großen Menge Pinguins an ihrem Strande, Pinguin-Cove. Es iſt ein ſchöner und bequem gelegner Bach von ſüßem Waſſer darin, auch fanden wir einige große Robben, Seeraben und Enten; desgleichen bemerkte Herr Baily einen ganz kleinen Landvogel, der aber ſo ſchnell zwiſchen den Felſen entfloh, daß er die Gattung nicht beſtimmen konnte. Gegen neun Uhr begaben wir uns alle wieder an Bord. Bald nachher kam auch Herr Bligh zurück, und berichtete, er ſey vier Engliſche Meilen in den Hafen hinein gerudert, und er könne alſo, nach ſeiner Meinung, nicht weit vom Ende geweſen ſeyn. Die Richtung deſſelben gehe nach Weſtſüdweſten; die Breite etwas oberhalb dem Ankerplatze unſerer Schiffe könne nicht über eine Engliſche Meile betragen, und weiterhinein werde ſie noch ſchmaler. Die Tiefe des Waſſers ſey ſehr ungleich, und verminderе ſich von ſieben und dreyſſig bis auf zehn Faden; der Grund aber ſey überall ein reiner Sand, ausgenommen an denen mit Felſenkraut bewachſenen Stellen, die ſich oft vom Ufer an bis über die halbe Bay erſtrecken. Er ſey auf beyden Ufern gelandet, und habe das Land kahl und ſteinicht, und nirgends einen Baum oder Strauch gefunden. Auch wüchſen

ſen überall nur wenige, dürftige Kräuter. In einigen Gegenden habe er Pinguins und andere Seevögel auch Seehunde geſehen, doch nicht ſo viele, als an dem Chriſtmeß-Hafen.

Da uns ſolchergeſtalt kein einziger Umſtand aufmuntern konnte, in dieſem unwirthbaren Lande noch weitere Unterſuchungen vorzunehmen, und Wind und Wetter zur Abreiſe günſtig waren, ſo lichteten wir am folgenden Morgen die Anker und ſtachen in See. Den Hafen nannte ich meinem würdigen Freunde, dem Admiral Sir Hugo Palliſer, zu Ehren, Port Palliſer. Er liegt im 49 Grad 3 Minuten ſüdlicher Breite, 69 Grad, 37 Minuten öſtlicher Länge, fünf Seemeilen von Howes Vorgebirge. Wir ſegelten nunmehro zwiſchen den Inſeln, Felſen und Klippen die am Eingange des Hafens liegen, und zwiſchen der nördlichen Spitze dieſes letztern wiederum hinaus; doch glaube ich gewiß, daß es noch andere Ausgänge giebt. Eben als wir Port Palliſer verließen, entdeckten wir gegen Südoſten, in einer Entfernung von etwa neun Seemeilen, einen runden Hügel in Geſtalt eines Zuckerhuts. Wir hielten ihn anfänglich für eine Inſel, aber es zeigte ſich bald nachher, daß er auf einem Theil des feſten Landes läge. Wir mußten uns jezt wieder durch die Krümmungen zwiſchen den mit Felſenkraut bewachſenen Untiefen durchwinden. Zuweilen wagten wir es über einige hinweg zu ſegeln; fanden jedoch nie weniger als achtzehn Faden Waſſer, und hatten oft auch mit vier und zwanzig keinen Grund, ſo daß wir ohne das Felſenkraut die Klippen gar nicht bemerkt haben würden.

Nachdem wir drey bis vier Seemeilen zurückgelegt hatten, ward endlich die See ganz frey von Felſen, und wir konnten wieder oſtwärts ſteuern. Bald nachher richteten wir unſern Lauf etwas mehr nach Süden, um dem Lande näher zu kommen. Unſre Breite war um Mittag 49 Grad 8 Minuten ſüdlich, und die Länge 80 Engliſche Meilen öſtlich vom Cap St. Louis (Cap François). Der zuckerhutförmige Berg, den ich Mount Campbell nannte, lag uns nunmehr gegen Südweſten, und eine andre niedrige Spitze, jenſeits welcher kein Land mehr zu ſehen war, Südſüdoſt, in einer Entfernung von zwanzig Engliſchen Meilen. Wir ſegelten damals nur zwey Seemeilen weit von der Küſte. In dieſer Gegend iſt das Land flach und eben. Die Berge hören etwa fünf Seemeilen von der oben erwähnten niedrigen Spitze auf, alſo bleibt noch eine große Strecke flaches Land, und auf dieſer Ebene liegt Mount Campbell, vier Engliſche Meilen vom Fuß der Gebirge und eine Meile von der Seeküſte. Die Berge, ſowohl die näher an der Küſte, als die im Innern des Landes, ſind von beträchtlicher Höhe; ſie beſtehen dem Anſchein nach aus lauter kahlen Felſen, deren Gipfel jezt mit Schnee bedeckt waren, und eben ſo abſchreckend ſahen auch die Thäler aus; mit einem Wort, überall, wo wir unſre Ferngläſer hinrichteten, erblickten wir unfruchtbare Wüſteneyen.

Um Mittag bemerkten wir, acht Meilen jenſeits der ſchon erwähnten flachen Landſpitze wieder Land. Dieſe neue Spitze war, wie wir nachher fanden, die öſtlichſte vom ganzen Lande, und ſie erhielt den Namen Cap Digby. Sie iſt im 49 Grad 23 Minuten

ſüdlicher Breite, und 70 Grad 34 Minuten öſtlicher Länge belegen.

Zwiſchen Howes Vorgebirge und Cap Digby bildet die Küſte, außer vielen kleinen Buchten und Häfen, eine große Bay, die ſich mehrere Seemeilen nach Südweſten erſtreckt, ſich dann in verſchiedne Aerme ausbreitet, und endlich in den Gebirgen verliert. Dieſe Bay iſt mit einer ungeheuren Menge Tang oder Felſenkraut bedeckt, welches mir von der Art zu ſeyn ſchien, die Herr Banks *Fucus giganteus* nennt. Es iſt bisweilen außerordentlich lang, obgleich die Stängel nicht viel dicker als ein Daumen ſind. Ich habe bereits vorhin angemerkt, daß wir auf Klippen wo es wächſt, mit einer Senkſchnur von vier und zwanzig Faden keinen Grund fanden. Ueberdem wächſt es nie gerade in die Höhe, ſondern formirt mit dem Grunde einen ſchrägen Winkel, und breitet ſich viele Klaftern lang über die Oberfläche der See hin, ſo daß man dreiſt behaupten kann, daß dieſe Seepflanze oft zu einer Höhe von ſechzig Faden und drüber wächſt.

In dieſer Gegend warfen wir das Senkbley und fanden, in achtzehn Faden Waſſer, fein ſandigen Grund. Da ich an der nördlichen Seite vom Cap Digby eine Beugung am Ufer bemerkte, ſteuerte ich dahin, in der Abſicht dort zu landen, um die niedrige Gegend innerhalb des Caps zu unterſuchen. Einige Untiefen aber, die ſich gerade vor uns vom Lande aus in See erſtreckten, nöthigten mich den Lauf erſt oſtwärts und ſodann längs der Küſte zu nehmen. Da ich weder ankern noch anlanden konnte, ſegelte ich ohnunterbrochen fort, um von der Küſte, noch vor Ein-

bruch der Nacht, ſo viel als möglich zu beobachten. Vom Cap Digby an zieht ſie ſich vier bis fünf Seemeilen nach Südweſt gen Süden bis an eine flache Spitze, die auf dieſer niedrigen Küſte die ſüdlichſte iſt, und die ich, Ihro Majeſtät der Königin zu Ehren, Point Charlotte nannte. Sechs Seemeilen vom Cap Digby gegen Südſüdweſten, liegt eine hohe vorſpringende Spitze, welcher ich den Namen des Prinzen von Wallis Vorgebirge ertheilte, und ſechs Meilen weiter in der nämlichen Richtung, in 49 Grad 54 Minuten ſüdlicher Breite, und 70 Grad 13 Minuten öſtlicher Länge, zeigt ſich die ſüdlichſte Spitze der ganzen Küſte die ich Cap George nannte.

Dort, wo die Küſte ſich nach Südweſten ſtreckt, und wieder gebirgigt wird, zwiſchen Point Charlotte und des Prinzen von Wallis Vorgebirge, bildet ſie eine tiefe Bucht, welche Königs Sund (*Royal Sound*) genannt wurde. Dieſer Sund erſtreckt ſich, weſtwärts, ganz bis an den Fuß der Gebirge, die ihn an der ſüdweſtlichen Seite begränzen. Gegen Norden aber ſchließt ihn das oberwähnte flache Land ein. In dem Eingange deſſelben liegen verſchiedne Inſeln, auch entdeckten wir deren höher hinauf, ſo weit wir ſehen konnten, noch mehrere. Als wir noch weiter nach Süden ſegelten, bemerkten wir an der ſüdweſtlichen Seite des nach dem Prinzen von Wallis benannten Vorgebirges noch eine Oefnung nach dem Königs Sunde, woraus wir erſahen, daß dieſes Vorgebirge die öſtliche Spitze einer großen in der Mündung des Sundes belegenen Inſel ausmacht.

Das ganze Land von der ſüdweſtlichen Seite des Königs Sundes an bis nach Cap George hin, beſteht

aus hohen Bergen, die ſich, bis dicht an das Ufer der See übereinander erheben, am Gipfel mehrentheils mit Schnee bedeckt waren, und nirgends eine Spur von Bäumen oder Sträuchern zeigten. Die niedrigen Gegenden waren ebenfalls den weiter oben beſchriebenen gleich, theils ganz kahl, theils mit grünem Raſen bedeckt, von deſſen Beſchaffenheit ich in der Folge mehr ſagen werde. Längs der Küſte zieht ſich mehrentheils ein ſandiger Strand, der den Pinguinen und andern Seevögeln zum Aufenthalt dient. Auch flogen immer eine unzählige Menge Seeraben (*Shags*) um die Schiffe her.

Um das Cap George zu erreichen, und mit Gewißheit zu erfahren, ob es die äußerſte ſüdliche Spitze des Landes ſey, ſpannte ich alle Segel auf, allein bald nachher drehte ſich der Wind, und kam gerade aus der Gegend her, nach welcher ich hin wollte. Ich benutzte ihn indeß um meine Abſicht auf eine andere Art zu erreichen. Ich entfernte mich nehmlich von der Küſte um von weitem her zu ſehen, ob jenſeit des Cap George noch Land vorhanden ſeyn möchte. Dies war, ſo viel ich jezt in einer Entfernung von ſieben Seemeilen vom Cap George erkennen konnte, der Fall nicht, ſondern es lag blos eine kleine Inſel vor gedachtem Cap, und daß dieſe das Ende des Landes ausmache, war auch aus dem Umſtande wahrſcheinlich, daß weiterhin als dieſe kleine Inſel, die See, in großen Wellen, uns entgegen kam.

Einen noch ſicherern Beweis dafür liefert der Lauf welchen Capitain Fourneaux, nachdem er ſich auf meiner vorigen Reiſe von mir getrennt, im Februar 1773

in dieſer Gegend genommen hatte. Sein Tagebuch liegt jezt vor mir, und ich ſehe daraus, daß er die Mittagslinie dieſes Landes etwa ſiebenzehn Seemeilen gegen Süden vom Cap Georg paſſirte; eine Entfernung, in welcher es bey heiterem Wetter ſehr wohl geſehen werden kann. Als Capitain Fourneaux dieſe Gegend vorbeyſegelte, muß es aber gut Wetter geweſen ſeyn, denn er meldet uns ausdrücklich, daß er hier ganz bequem die Länge und Breite beobachten konnte. Das Land konnte ſich folglich nicht weiter gegen Süden erſtrecken, ohne daß er es geſehen haben ſollte.

Aus allen dieſen Umſtänden läßt ſich auf wenige Meilen beſtimmen, daß die Größe dieſes Landes von Norden nach Süden etwa Einen und einen Viertelgrad ſüdlicher Breite betragen mag. Wie weit es ſich hingegen von Oſten nach Weſten hin erſtreckt, bleibt bis jezt noch unerforſcht. Wir wiſſen nur, daß es nach Weſten nicht weiter als zum 65ſten Grad reichen kann, indem ich im Jahr 1773 unter dieſem Meridian kein Land angetroffen habe.

Die Franzöſiſchen Entdecker haben anfänglich mit einiger Wahrſcheinlichkeit das Vorgebirge*) St. Louis für die vorſpringende Spitze eines ſüdlichen feſten

*) Wenn die Bemerkungen der Franzöſiſchen Entdecker, wie ſie auf Capitain Cooks Charte, und nachher auf der von ihnen ſelbſt herausgegebenen, angezeigt werden, zuverläßig ſind, ſo erſtreckt ſich Kerguelens Land nicht einmal bis an den Meridian von 68 Grad nach Weſten, denn Cap Louis, welches als die weſtliche Spitze vorgeſtellt wird, liegt oſtwärts von dieſem Meridian.

Landes gehalten. Seitdem aber die Engländer bewieſen haben, daß ein ſolches feſtes Land gar nicht vorhanden iſt, kann gegenwärtiges Land nur eine Inſel von unbeträchtlicher Größe ſeyn, die ich, ihrer Unfruchtbarkeit wegen, die Inſel der Verwüſtung (*Island of Deſolation*) nennen würde, wenn ich geneigt wäre Herrn Kerguelen die Ehre zu entziehen, ſie nach ſich zu benennen.

Mein Wundarzt, Herr Anderſon, der, wie ich ſchon geſagt habe, ſich auf das Studium der Naturgeſchichte gelegt hatte, verabſäumte keine Gelegenheit während unſers kurzen Aufenthalts im Chriſtmeßhafen das Land zu durchſtreifen. Er theilte mir nachher ſeine Bemerkungen über die Naturprodukte deſſelben mit, die ich hier mit ſeinen eigenen Worten einrücken will.

„Vielleicht iſt noch in keinem Welttheil ein Land entdeckt worden, das, unter einem ähnlichen Grad der Breite, dem Naturforſcher ſo wenig Stoff zur Unterſuchung darböte, als dieſe öde Inſel. Das heitre Grün welches man, in einiger Entfernung vom Ufer, auf derſelben wahrnimmt, erregt wenigſtens einige Erwartung, die aber bey näherer Unterſuchung gleich verſchwindet. Sobald wir landeten, fand ich, daß dieſe lebhafte Farbe durch eine einzige Pflanze, welche gewiſſen Gattungen von Steinbrech nicht unähnlich ſieht, verurſacht wurde. Dieſe Pflanze, die in breiten Büſcheln, ziemlich weit an den Bergen hinauf wächſt, bedeckt den Erdboden weit und breit, und ſproßt aus einem ſehr lockern Torfmoor, in welchem man bey jedem Schritte bis über die Knöchel einſinkt.

Dieſer Torf könnte im Fall der Noth, getrocknet, zur Feuerung dienen, und iſt auch das einzige auf der Inſel, was man möglicherweiſe dazu gebrauchen könnte.

In feuchten, moraſtigen Gründen, findet man ziemlich häufig noch eine andre Pflanze, die beynahe zwey Fuß hoch wächſt, und einem kleinen Kohlkopf, der ſchon in Saamen geſchoſſen iſt, nicht unähnlich ſieht. Rund um die Wurzel herum ſtehen eine Menge großer runder Blätter, die nach unten zu ſchmäler werden, und ſich in eine Spitze endigen. Senkrecht aus der Wurzel ſproſſen etliche, oft drey bis vier Stengel in die Höhe, die mit kleinen länglichten und zugeſpitzten Blättern beſetzt ſind, und am äußerſten Ende ſich in einen walzenförmigen Büſchel kleiner Blumen endigen. Die Pflanze hat nicht nur das Anſehen, ſondern auch den wäßrigen ſcharfen Geſchmack der mehreſten antiſcorbutiſchen Kräuter, von denen ſie doch weſentlich unterſchieden iſt, daher man ſie als ein eigenthümliches Produkt dieſer Inſel betrachten muß. Wir aßen ſie häufig roh, und fanden alsdenn einige Aehnlichkeit mit dem Geſchmack des Neuſeeländiſchen Löffelkrauts (*Lepidium oleraceum*). Durch das Kochen erhielt ſie einen ſtrengen Geſchmack, den aber viele unſerer Leute nicht achteten, ſondern ſie auf dieſe Art zubereitet gerne aßen. In unſere Gärten verpflanzt, könnte ſie wahrſcheinlich durch die Cultur zu einem ſchätzbaren Küchengewächs veredelt werden; allein während unſers Aufenthalts allhier waren keine Saamen hinlänglich reif, die wir zu einem ſolchen Verſuch hätten mitnehmen können. Nächſt dieſen fanden wir nahe an den Bächen, und in feuchten Gegenden,

noch zwey kleine Pflanzen, die wir als Sallat zu eſſen pflegten. Eine kam unſrer Gartenkreſſe ſehr nahe und hatte einen ſcharfen, beiſſenden Geſchmack; die andre hingegen war ſehr milde. Dieſe letztere war im botaniſchen Sinn eine wahre Seltenheit, denn es gab von derſelben nicht allein weibliche und männliche Pflanzen, ſondern auch eine dritte Sorte mit Zwitterblumen. Ferner wächſt an einigen Stellen im Hafen, in ziemlicher Menge, Riedgras, welches wir für unſer Vieh abſchneiden ließen; imgleichen eine zartere Gattung, die aber ſeltener als die vorige iſt, endlich noch auf den Flächen eine Art Waldſtroh (*Galium*) und ein anderes dem ſehr ähnliches Pflänzchen. Das ganze Verzeichniß aller Gewächſe auf der Inſel, beſteht alſo höchſtens aus ſechzehn bis achtzehn Namen, einige Moosarten, und eine wunderſchöne Art Flechte (*Lichen*) die auf den Felſen, weiter hinauf als die übrigen Pflanzen, wächſt, mit eingeſchloſſen. Irgend etwas das einem Strauch ähnlich ſähe, erblickt man in keiner Gegend des Landes.

In Abſicht auf die Thiere, ſcheint die Natur ſchon freygebiger geweſen zu ſeyn, wiewohl die wenigen Gattungen die man hier antrifft, eigentlich nicht einheimiſch genannt werden können, weil ſie ſämmtlich in die Claſſe der Seethiere gehören, und ſich nur um ihre Jungen zu werfen, oder um auszuruhen, am Lande aufhalten. Die größeren Thiere ſind Robben von der Art, welche wir Seebären zu nennen pflegen. Daß ſie hier nicht zahlreich waren, kam uns ſehr begreiflich vor, indem dieſe Thiere bekanntermaßen, ſich lieber auf abgeſonderten Felſen, und kleinen Inſeln

draußen an den Küſten aufhalten, als in Einbuchten und Bayen, die ſich weit ins Land hinein erſtrecken. Zu der Jahrszeit, da wir die Inſel beſuchten, verloren ſie eben das Haar; dabey waren ſie ſo wenig ſcheu, daß wir ſo viele todtſchlagen konnten, als uns gefiel. Außer dieſen Robben ſahen wir gar keine andere vierfüßigen Thiere.

Vögel hingegen findet man in großer Menge, vornemlich Enten, Sturmvögel, Albatroſſe, Seeraben, Mewen und Meerſchwalben. Die Enten ſind ohngefähr von der Größe der Krick- oder Bleß-Enten, doch von beyden an Farbe unterſchieden. Sie hielten ſich hauptſächlich an den Seiten der Hügel, und zuweilen noch tiefer am Abhange auf; und wir ſchoſſen deren eine große Anzahl, die gar keinen Fiſchgeſchmack hatten. Auf unſerer vorigen Reiſe hatten wir auf der Inſel Georgien dieſelbe Gattung angetroffen.

Der Sturmvogel vom Cap, oder das Dambret, wie auch der kleine blaue Sturmvogel, den man häufig zur See antrifft, und der kleine ſchwarze, ſind hier nur ſelten. Doch fanden wir ein Neſt mit einem Ey von der Größe eines Hünereyes. Der blaue Sturmvogel aber wohnte hier in Löchern, welche eine Aehnlichkeit mit den Gängen in einer Kaninchenhöle haben *). Die größeſte Gattung Sturmvögel ſieht man hier in Menge am Strande, und ſie glaubten ſich ſo ſicher, daß man ſie mit einem Stocke todtſchlagen konnte.

---

*) Dergleichen Hölungen welche den Sturmvögeln zur Wohnung dienen, fand man auf Cooks voriger Reiſe häufig in Duskybay, in Neuſeeland. G. F.

Die beygefügte Abbildung zeigt das äußere Anſehn des Landes und die Art wie die Matroſen die Sturmvögel todtſchlugen. Sie hatten mit dem Albatroß einerley Größe, und fraßen begierig von den todten Robben und Vögeln die wir in die See warfen. Ihr Gefieder iſt ſchwarzbraun, Schnabel und Füße grünlich, und ſie gehören ohne Zweifel zu der nehmlichen Gattung, welche die Spanier *Quebranta hueſſos* nennen. Eine Zeichnung des Kopfes, findet man in Pernettys Reiſen nach den Falklandsinſeln. Von Albatroſſen bemerken wir nur die graue Art, die man zur See, in den höhern ſüdlichen Breiten gewöhnlich antrifft. Einſt ſahe ich einen Vogel dieſer Art in einer Felsritze ſitzen; gemeiniglich aber flogen ſie um den Hafen herum. Die gemeine große Gattung aber, wie auch eine kleinere mit ſchwarzem Kopfe, bemerkten wir nur weiter zur See hinaus. Unter allen hieſigen Vögeln ſind die Pinguine oder Fettgänſe unſtreitig die häufigſten. Es giebt deren hier drey verſchiedene Arten. Die erſte, oder größte Sorte habe ich ſchon auf der Inſel Georgien geſehen *). Bougainville erwähnt ihrer ebenfalls, jedoch mit dem Beyſatz, daß ſie einſam wären, dahingegen wir oft ganze Schaaren beyſammen ſahen. Der Kopf iſt ſchwarz, der Rücken bleyfarbig, und der Bauch weiß. Die Füße ſind ſchwarz. An jeder Seite des Kopfes ſiehet man einen breiten Streifen von ſchönem Gelb, der längs dem Halſe hinunter reicht, und ſich oberhalb der Bruſt mit dem andern vereiniget. Der Schnabel iſt zum Theil röthlich und länger als

*) Pennants Patagoniſcher Pinguin. S. ſeine Genera of Birds Tab. 14. P. 66.

bey andern Vögeln dieſer Art. Die zweyte Gattung hieſiger Pinguine iſt kaum halb ſo groß, als die erſtere. Der Rücken iſt ſchwarzgrau, und oben auf dem Kopf iſt ein weißer Fleck, der an jeder Seite allmählig breiter wird. Der Schnabel und die Füße ſind gelblich. Von dieſer und der vorhergehenden Art, findet man eine gute Beſchreibung und Abbildung in Sonnerats Reiſen. *) Die dritte Art war uns allen völlig unbekannt. Die Länge dieſes Vogels beträgt vier und zwanzig Zoll, und die Breite zwanzig. Der Rücken und die Kehle ſind ſchwarz; Alles übrige iſt weiß, auf dem Kopf aber iſt ein nach hinten zu gebogener halber Mond, von ſchöner hellgelber Farbe, deſſen beyde hinterſte Enden ſich in einige lange weiche Federn verlieren, die der Vogel nach Belieben als einen Kamm emporheben kann. **)

Die beyden erſten Sorten fanden wir untereinander am Strande, doch waren die kleinern zahlreicher, und man ſahe ſie ſogar oft auf den Anhöhen. Die letztere Art hielt ſich aber immer ganz abgeſondert, an den äußern Ufern des Hafens, in großen Heerden beyſammen. Sie waren gerade in der Brütezeit, und

---

*) Voyage à la Nouvelle Guinée p. 181. 182. Tab. 113. 115.

*) Dieſe Gattung iſt ſo wenig unbekannt als die vorigen; man findet ſie alle drey in meines Vaters Hiſtoria Aptenodytae, in den Nov. Comm. Gotting. Vol. III. p. 121. u. f. Die erſte hier erwähnte heißt dort Aptenodytes patachonica, (Tab. II.); die zweyte, A. Papua (Tab. III.) und die dritte A. Chryſocome (Tab. I.) G. F.

wir bemerkten, daß ſie nur ein einziges weiſſes Ey, etwas größer als ein Enten-Ey, auf die bloßen Steine legten. Alle drey Arten waren ſo zahm, daß wir ſie mit Händen greifen konnten.

Es giebt hier auch zwey Gattungen von Seeraben; als den eigentlichen kleineren Seeraben, (*Pelecanus Graculus*) und noch eine andre Art die einen ſchwarzen Rücken, und einen weißen Bauch hat, und ſonſt auf Neuſeeland, Terra del Fuego und der Inſel Georgien gefunden wird. (*Pelecanus Pica* Forſt.) Die große gemeine Mewe, die große und die kleine Seeſchwalbe, und die große nördliche Mewe (*Larus Catarractes* Linn.) halten ſich ebenfalls hier auf. Die letztere Gattung war vorzüglich zahlreich und zugleich ſehr zahm. Außer dieſen ſahen wir hier noch einen ſonderbaren weißen Vogel, von dem ganze Schwärme um das Schiff herum flogen. Der obere Theil ſeines Schnabels iſt mit einer hornartigen Rinde bedeckt. Die Füße ſind weiß, und haben einige Aehnlichkeit mit den Füßen des Brachhuhns. Der Schnabel iſt ſchwarz, und der ganze Vogel etwas größer als eine Taube. Einigen von unſern Leuten dünkte das Fleiſch dieſes Vogels eben ſo wohlſchmeckend als das von einer Ente *).

---

*) Auch dieſen Vogel haben wir bereits auf den Neujahrsinſeln, bey Staateneyland ohnweit Le Maires Meerenge angetroffen, gezeichnet und beſchrieben. Herr Pennant in ſeinen Genera of birds p. 43. nennt ihn Sheathbill, weil er den Schnabel in einer hornartigen Scheide trägt. G. F.

An Fiſchen fingen wir, als das große Netz einmal ausgeworfen wurde, nur einige wenige, ohngefähr ſo groß als ein mäßiger Schellfiſch, von einer uns ganz fremden Gattung. Er hat eine länglichte Schnautze, verſchiedne ſtarke Stacheln auf dem Kopf; lange ſpitzige Gräten an der Floßfeder auf dem Rücken, einen großen Bauch, und iſt ganz ohne Schuppen *). Die einzigen Schaalthiere waren Miesmuſcheln und Patellen. Zwiſchen den Steinen fanden wir noch verſchiedne Seeſterne und See-Anemonen.

Die hieſigen Berge ſind von mittler Höhe, und viele waren noch mit Schnee bedeckt, obgleich die Jahreszeit unſerm Junius entſprach. Am Fuße oder am Abhange einiger von dieſen Bergen lagen große unförmliche Steinhaufen aufgethürmt. Andere von dieſen Bergen beſtehen nach der Seeſeite, aus jähen Felſenwänden die von oben bis unten geſpalten waren, und den Einſturz zu drohen ſchienen. In den Klüften lagen oft Steinmaſſen von beträchtlicher Größe. Es kam einigen unter unſern Reiſenden nicht unwahrſcheinlich vor, daß ein ſtarker Froſt jene Spalten verurſacht haben könnte. Ich mag es nicht beſtreiten; doch vermuthe ich eher, daß dieſe und andre Erſcheinungen, die Wirkungen eines Erdbebens, oder anderer heftigen Erſchütterungen waren.

Allem Anſchein nach muß es in dieſem Lande häufig regnen; denn außer den Spuren großer Gießbäche längs den Felſenwänden herab, war das ganze Land,

*) Es iſt ſchwer nach Anleitung dieſer Beſchreibung zu errathen, wohin der neue Fiſch gehört. G. F.

ſelbſt auf den Berggipfeln, ein fortgehender Moraſt, wo man bey jedem Schritt tief einſank.

Die Felſen, oder die Grundlagen der Berge, beſtehen gröſtentheils aus einem dunkelblauen harten Stein, der mit kleinen Glimmer- und Quarztheilchen vermiſcht iſt. Dieſer Stein ſcheint eins der allerausgebreitetſten Naturprodukte zu ſeyn. Man findet von demſelben ganze Gebirge in Schweden, Schottland, auf den Canariſchen Inſeln, am Vorgebirge der guten Hofnung, und endlich auf dieſem Lande *). Einige andre Felſen beſtehen aus einem bräunlichen brüchigen Stein. Man findet ferner einzelne Stücke ſchwärzlicher Steine, welche Stückchen groben Quarz einſchließen; auch ſieht man hin und wieder ziemlich groſſe Stücken eines halbdurchſichtigen Quarzes, in vielſeitige, unregelmäßige, in die Länge geſtreifte, pyramidaliſche Cryſtalle geformt. In den Bächen giebt es auch kleine Stückchen gemeine Kieſel, die vom Waſſer rund geſchliffen ſind, aber der Feile nicht widerſtehen. Auf keine dieſer Steinarten wirkte weder das Scheidewaſſer, noch der Magnet. Von Metallen oder Erzen fanden wir nirgends die geringſte Spur.

*) Vermuthlich meynt der Verfaſſer eine Art Grauſtein, oder Grauwacke; vielleicht aber auch nur das uralte Thonſchiefergebirge, welches in jenen antarktiſchen Gegenden häufig auf Granit aufliegt. Aus ſeinen unbeſtimmten Angaben läßt ſich nichts beſtimmen. G. F.

Sechſtes Hauptſtück.

Reiſe von Kerguelens- nach van Diemens Land. Ankunft in Adventure-Bay. Begebenheiten an dieſem Ort. Zuſammenkünfte mit den Eingebohrnen. Beſchreibung ihrer Geſtalt und Kleidung. Tabelle über die Länge, die Breite, und die Abweichung. Herrn Andersons Bemerkungen über die Naturprodukte des Landes, die Einwohner und ihre Sprache.

Nachdem wir Kerguelens Land verlaſſen hatten, ſteuerten wir Oſt gen Norden, um, meinen Verhaltungsbefehlen gemäß, Neuſeeland zu erreichen, dort unſern Holz- und Waſſervorrath zu ergänzen, und Futter für das Vieh einzunehmen. Leider hatten wir bereits zwey junge Stiere, eine Kuh, zwey Böcke und verſchiedne Ziegen eingebüßt, indeß wir Kerguelens unfruchtbare Küſten unterſuchten.

Am 31ſten Morgens fanden wir Gelegenheit, verſchiedne aſtronomiſche Beobachtungen der Sonne und des Mondes anzuſtellen. Das Reſultat derſelben gab die Länge von 72 Grad, 33 Minuten, 36 Sekunden öſtlich. Die aſtronomiſche Längenuhr aber zeigte 72 Grad 38 Minuten 15 Sekunden an. Dieſe Beobachtungen waren uns um deſto nützlicher, da wir lange keine hatten anſtellen können, und ſie uns von der ziemlich fehlerfreyen Richtigkeit unſrer Uhr überführten.

[1777]

Am erſten Januar 1777 da wir uns in 48 Grad 41 Minuten der ſüdlichen Breite, und 76 Grad 50 Minuten öſtlicher Länge befanden, war die Abweichung 30° 39′, weſtlich; und den folgenden Tag unter dem 48ſten Grad, 22 Minuten ſüdlicher Breite, und 80 Grad 22 Minuten öſtlicher Länge, betrug ſie 30° 47′ 18″ weſtlich. Dies war die ſtärkſte Abweichung auf dieſer Reiſe; denn in der Folge ward ſie geringer, doch ſo langſam, daß ſie am 3ten, Abends in 48 Grad 16 Minuten ſüdlicher Breite und 85° öſtlicher Länge, noch 29 Grad 38 Minuten weſtlich ausmachte.

Bisher hatten wir guten Wind aus Weſten und Südweſten, und ziemlich heitres Wetter. Jezt aber wandte ſich der Wind nach Norden, aus welcher Gegend er acht Tage lang anhielt, und einen dicken Nebel herbey brachte. Während dieſer Zeit legten wir in beſtändiger Dunkelheit einen Strich von dreyhundert Seemeilen zurück. Zuweilen hellte ſich die Luft ein wenig auf, und gönnte uns den belebenden Anblick der Sonne, doch dieß waren äußerſt ſeltene Begünſtigungen, die immer nur ſehr kurze Zeit währten. Den 7ten ließ ich ein Boot ausſetzen, und dem Capitain Clerke ſagen, daß, falls wir vor Erreichung der Küſte von van Diemens Land getrennt würden, die Adventure-Bay daſelbſt uns zum Sammelplatz dienen ſollte. Doch waren wir ſo glücklich, des fortdauernden Nebels unerachtet, vermittelſt oft wiederhohlter Kanonenſchüſſe, immer beyſammen zu bleiben, ſo ſelten wir uns auch ſehen konnten.

Am 12ten, unter dem 48 Grad 40 Minuten ſüdlicher Breite, 110 Grad, 26 Minuten öſtlicher Länge,

legte ſich der Nordwind, und es entſtand eine Windſtille. Nach einigen Stunden aber erhob ſich ein Wind aus Süden, der, mit Regen begleitet, vier und zwanzig Stunden anhielt, worauf er ſich in Weſten und Nordweſten ſetzte, und wieder gutes Wetter brachte. Wir ſetzten unſern Lauf immer nach Oſten fort, ohne daß etwas merkwürdiges vorfiel. Am 19ten aber, erhob ſich, um vier Uhr Morgens, plötzlich ein Windſtoß der unſre Vorſtenge abbrach, und dieſe riß im Herabfallen die große Bramſtenge mit herunter. Dieſer Vorfall hielt uns ziemlich lange auf, denn es dauerte den ganzen Tag ehe eine neue Vorſtenge aufgerichtet werden konnte. Das Wetter war jezt bey anhaltendem friſchen Weſtwinde, ſo heiter, daß wir beynahe täglich Obſervationen zu Beſtimmung der Länge und Breite, imgleichen über die Abweichung der Magnetnadel anſtellen konnten. Letztere nahm dergeſtalt ab, daß ſie in 44 Grad 18 Minuten ſüdlicher Breite, und 132 Grad, 2 Minuten öſtlicher Länge, nicht mehr als 5 Grad, 34 Minuten, 18 Sekunden weſtlich, und am 22ſten in 43 Grad, 27 Minuten ſüdlicher Breite, und 141 Grad 50 Minuten öſtlicher Länge bereits 1 Grad 24 Minuten 15 Sekunden öſtlich betrug, ſo daß wir die Linie paſſirt waren, wo die Magnetnadel gar nicht abweicht. Am 24ſten früh um drey Uhr, entdeckten wir gegen Norden die Küſte von van Diemens Land. In dieſer Gegend der Küſte liegen verſchiedene Inſeln und hohe Felſen, von denen der *Mewſtone* (Mewenſtein) der ſüdlichſte, ein hoher runder Felſen iſt, der fünf bis ſechs Seemeilen ſüdoſtwärts vom Südweſtcap liegt. Zwiſchen dem ſüdlichen und ſüdweſtlichen Vorgebirge iſt das Land hüglicht, und von der

Küſte laufen viele Spitzen in die See, doch konnten wir, wegen allzugroßer Entfernung, nicht beſtimmen, ob die dazwiſchen liegenden Bayen gegen die Seewinde geſchützt wären. Weſtwärts von einem hohen ſpitzigen Berge liegt eine Bay die unter allen die tiefſte und größte zu ſeyn ſcheint. Die Abweichung der Magnetnadel war hier 5 Grad 15 Minuten öſtlich. Um ſechs Uhr Nachmittags warfen wir das Senkbley aus, und fanden, auf einem Grunde von Muſcheln und Korallen, ſechzig Faden Tiefe. Das Südcap lag zwey bis drey Meilen von uns gegen Norden 75 Weſten. Tasmanns Spitze, Nordoſt, und der Fels Swilly, Süd gen Weſten ½ Weſten. Eine Seemeile gegen Oſten von Swilly lieg noch ein zweyter hoher Felſen, deſſen Capitain Fourneaux nicht erwähnt. Ich nannte ihn, wegen der großen Aehnlichkeit mit dem Leuchtthurme ohnweit Plymouth, Eddyſtone. Die Natur ſcheint dieſe beyden Felſen zu eben dem Behuf hieher gepflanzt zu haben, um deſſen willen zu Eddyſtone, von Menſchen ein Leuchtthurm erbauet worden, nämlich: um die Seefahrenden gegen die Gefahren dieſer Gegend zu warnen. Denn, von einer Reihe verborgener Klippen, gegen welche die See in heftiger Brandung anſchlägt, ſind vorgedachte beyde Felſen die einzigen ſichtbaren Gipfel, und ihre Oberfläche iſt von dem Koth der in Menge vorhandenen Seevögel ganz weiß, ſo daß ſie ſelbſt bey Nachtzeit in einiger Entfernung ſichtbar ſind. An der nordöſtlichen Seite der Sturm-Bay, die zwiſchen dem ſüdlichen Cap und Tasmanns Spitze liegt, ſind verſchiedene Oefnungen und Buchten, die gegen alle Seewinde geſichert zu ſeyn ſchienen. Ich glaube auch daß man, bey genauerer

Unterſuchung der Küſte, hier manchen guten Hafen finden würde.

Bald nachdem wir das Land erblickt hatten, legte ſich der Weſtwind, und wir hatten bis zum 26ſten veränderliche Lüftchen aus verſchiedenen Gegenden, imgleichen Windſtillen. Hierauf folgte ein Südoſtwind, der meine Abſicht, in der Adventure-Bay vor Anker zu kommen, begünſtigte. Dort wollte ich neuen Vorrath von Holz und Gras für unſer Vieh einnehmen, indem ich vorausſahe wir würden an beyden Mangel leiden, wenn ich die Verproviantirung bis zu unſerer Ankunft in Neuſeeland aufſchöbe. Wir ſegelten alſo gerade in die Bay und kamen um vier Uhr Nachmittags in zwölf Faden Waſſer auf ſandigem Grunde vor Anker.

Ich ließ ſogleich die Boote ausſetzen, und ging ſelbſt in dem einen an Land, um den bequemſten Ort für unſer Geſchäft auszuforſchen. Capitain Clerke landete in eben der Abſicht mit einem andern Boot. Wir fanden Holz und Waſſer in großer Menge, und auch nicht weit entfernt. Das Gras aber, welches wir am nothwendigſten brauchten, war nur ſparſam zu finden, und dabey von ſchlechter Art; doch zwang uns die Noth es zu nehmen wie es war.

Am folgenden Morgen ſandte ich in aller Frühe den Lieutenant King nach der öſtlichen Seite der Bay, mit zwey Partheyen an Land, von denen die eine Holz hauen, die andre Gras ſchneiden ſollte. Ich gab ihnen die Seeſoldaten zur Bedeckung mit, denn obgleich wir noch keine Einwohner des Landes geſehen hat-

ten, waren ſie dennoch unſtreitig in der Nähe, da wir, indem wir uns der Küſte genähert hatten, und auch jezt noch, in den benachbarten Wäldern, Wolken von Rauch aufſteigen ſahen. Eine dritte Parthey von meinen Leuten ſchickte ich in dem großen Boote aus, um Waſſer zu hohlen, und ging nachher ſelbſt ans Land, um die verſchiedenen Arbeiter auf ihren Poſten zu beſuchen. Gegen Abend wurde am Eingange der Bay das große Netz ausgeworfen, und wir fingen mit einem einzigen Zuge eine beträchtliche Menge Fiſche. Der Fang würde noch weit anſehnlicher geweſen ſeyn, hätte nicht das Netz bey dem Aufziehen einen Riß bekommen. Die Fiſche waren mehrentheils von der Gattung, welche die Matroſen den Elephantenfiſch (*Elephant fish*) nennen. Gegen Abend kehrte ein jeder an Bord zurück, damit wir, ſobald der Wind günſtig würde, abſegeln könnten. Am folgenden Morgen war dieß aber noch nicht möglich; die Leute wurden daher nochmals an Land geſchickt, ihre Arbeiten fortzuſetzen. Ich ließ auch den Zimmermann und ſeine Leute Holz zum Ausbeſſern des Schiffes fällen, und ſchickte Hrn. Roberts aus, um einen Plan von der Bay aufzunehmen. Am Nachmittag wurden wir an dem Orte wo unſre Leute Holz fällten, durch einen Beſuch der Eingebohrnen, angenehm überraſcht; es waren acht Männer und ein Knabe. Sie kamen aus dem Walde zutraulich auf uns zu, ohne die geringſte Furcht blicken zu laſſen, und waren ſogar unbewafnet, indem nur einer unter ihnen einen etwa zwey Fuß langen zugeſpitzten Stock in der Hand führte.

Sie gingen ganz unbekleidet, und hatten gar keine Zierrathen, wenn man nicht etwa die punktirten krummen und geraden Linien an verſchiedenen Theilen ihres Körpers dafür gelten laſſen will. Sie waren von mittlerer Größe, und ziemlich ſchlank. Die Farbe ihrer Haut war ſchwarz, und das Haar ſo kraus und wollicht, wie bey irgend einem Einwohner von Guinea. Doch bemerkten wir an ihnen weder platte Naſen noch dicke Lippen. Ihre Züge waren vielmehr angenehm, und ihre Augen und Zähne ziemlich gut; nur die letztern ſehr ſchmutzig. Die Haupt- und die Bart-Haare nebſt dem Geſichte hatten die meiſten mit einer rothen Salbe beſchmiert.

Alle Geſchenke, die wir ihnen anboten, nahmen ſie an, ohne eine beſondere Freude darüber zu bezeigen. Brod achteten ſie gar nicht; ſo bald wir zu verſtehen gaben, es ſey etwas eßbares, gaben ſie es zurück, ohne davon zu koſten, und andre warfen es gar weg. Eben ſo weigerten ſie ſich auch von den Elephantenfiſchen, die wir gefangen hatten, etwas anzunehmen, wir mochten ſie ihnen roh oder zubereitet anbieten. Vögel hingegen nahmen ſie gern, und ließen merken, dieß ſey für ſie eine angenehme Speiſe. Ich hatte zwey Ferkel mit ans Land gebracht, um ſie in den Wäldern zurückzulaſſen; ſobald ſie dieſe erblickten, fielen ſie wie die Hunde darüber her, packten ſie bey den Ohren, und hatte große Luſt ſie gleich mit ſich fortzuſchleppen, um, wie es uns wenigſtens einleuchtete, ſie augenblicklich zu tödten. Ich wollte gern wiſſen, wozu der Stock gebraucht würde, den der eine in der Hand hatte, und machte ihm dieſes begreiflich. Meine Neugierde wurde

auch ſogleich befriedigt, indem der eine ein Stück Holz als ein Ziel aufſteckte, und dann in einer Entfernung von ſechzig Fuß mit dem Stecken darnach warf. Er bewies aber keine große Geſchicklichkeit, denn bey wiederholten Verſuchen blieb er immer weit vom Ziel. Omai wollte ihnen die Vorzüglichkeit unſrer Waffen zeigen, und ſchoß mit ſeinem Gewehr nach dem Holz. Hierüber geriethen ſie, alles Zuredens ungeachtet, in ſo großes Schrecken, daß ſie alle nach dem Walde entliefen. Einer von ihnen war ſo erſchrocken, daß er auf der Flucht ein Beil und zwey Meſſer, die wir ihm gegeben hatten, fallen ließ. Von uns liefen ſie gerade nach dem Orte hin, wo einige Leute von der Discovery Waſſer in ihr Boot einnahmen. Unglücklicherweiſe wußte der Officier, der die Parthey commandirte, nichts von dem freundſchaftlichen Beſuch, den ſie bey uns abgeſtattet hatten, und ließ, weil ihm ihre Abſicht unbekannt war, ein Flinte in die Luft ſchieſſen. Dieß ſcheuchte ſie auch dort wieder zurück.

So endigte ſich unſre erſte Zuſammenkunft mit den Eingebohrnen. Bald nachher, als ſie zum zweytenmal weggelaufen waren, ließ ich die beyden Schweine, einen Eber und eine Sau, etwa eine Meile weit in den Wald, an einem Bach von ſüßem Waſſer ins Freye ſetzen. Vermuthlich ſind wir dabey von den Einwohnern nicht belauſcht worden, da wir ihnen kurz zuvor ein ſolches Schrecken eingejagt hatten. Anfangs hatte ich mir vorgenommen, Van Diemens Land auch mit einem Stier, einer Kuh und einigen Schafen und Ziegen zu beſchenken; doch änderte ich dieſen Vorſatz bald, denn wahrſcheinlich hätten die Ein-

gebohrnen meine Abſicht, ihrem Lande dauernden Vortheil zu verſchaffen, nie eingeſehen und befördert, ſondern die Thiere gleich geſchlachtet. Sollten ſie je die Schweine finden, ſo würde es denſelben gewiß nicht beſſer gehen; doch iſt es ziemlich wahrſcheinlich, daß ſie ſich erhalten werden, weil ſie ſich gern im dickſten Gebüſch aufhalten, dort nicht ſo leicht bemerkt werden, und überhaupt bald verwildern. Die andern Thier-Arten hingegen hätte man in einer freyen Gegend laſſen müſſen, wo ſie unmöglich lange hätten unbemerkt bleiben können.

Am 29ſten hatten wir den ganzen Tag über eine gänzliche Windſtille, die unſre Abfahrt verhinderte. Ich ſchickte daher einige Leute nach der Oſtſeite der Bay, um Gras zu ſchneiden, weil ich erfahren hatte, dort ſey beſſeres als das in der Nähe des Schiffes. Andre beorderte ich zum Holzhauen an den gewöhnlichen Ort, und begleitete ſie ſelbſt. Wir hatten dieſen Morgen ſchon etliche Eingebohrne am Ufer wahrgenommen, und ſchloſſen daraus, ſie wären, ungeachtet ihres Schrecks und ihres ſchleunigen Entlaufens, dennoch überzeugt, wir hätten keine feindſelige Abſicht, und möchten vielleicht den Umgang mit uns gern erneuern. Natürlicherweiſe wünſchte ich daher bey der Zuſammenkunft zugegen zu ſeyn. Bald nachher als wir gelandet hatten, kamen auch etwa zwanzig Männer und Knaben, ohne im geringſten Mistrauen oder Furcht zu verrathen, gerade auf uns zu. Einer von ihnen war ganz außerordentlich ungeſtaltet, zeichnete ſich aber eben ſo ſehr durch ſeine wunderliche Geberden und die anſcheinende Laune in ſeinen Reden aus, als durch den Höcker auf ſeinem

Rücken. Er ſchien ſich viel Mühe zu geben, uns zu unterhalten; unglücklicherweiſe verſtanden wir aber kein Wort von allem was er ſagte, denn die Sprache war uns völlig fremd, und von jener ſehr verſchieden, welche die Bewohner der nördlichen Gegend dieſes Landes reden, die wir auf meiner erſten Reiſe geſehen hatten. Ueberhaupt waren ſie von jenen Leuten in mehreren Punkten *) verſchieden. Doch ſchienen ſie auch

*) Der wichtigſte Unterſchied betrift nur die Beſchaffenheit ihres Haares. Die Eingebohrnen, welche Capit. Cook, im J. 1769 in der Gegend von Endeavour-River antraf, hatten zufolge ſeiner Beſchreibung, von Natur langes ſchwarzes Haar, ob ſie es gleich durchgängig kurz abgeſchnitten trugen. „Gewöhnlich, ſagt er (in ſeiner erſten Reiſe) iſt es ganz ſchlicht, zuweilen aber doch ganz leicht gelockt. Allein keines fanden wir, das nicht äuſſerſt unſauber und zuſammen gefilzt geweſen wäre. Von gleicher Farbe und Beſchaffenheit war ihr ſtarker dicker Bart.“ Man ſehe Hawkesworths Sammlung im 3ten Theil, das 8te Hauptſt. Wir können hier auf das Zeugniß des Capitain King verſichern, daß Capitain Cook ungern zugeben wollte, die Einwohner um Adventure-Bay herum hätten Wollhaar. Er behauptete vielmehr, ſeine Leute, die zuerſt die Bemerkung gemacht, hätten ſich geirrt, und den mit Schmier und rothem Ocher durchwirkten Filz für wollartig gehalten. Capitain King bewog ihn aber, das Haar der Knaben, welches gemeiniglich rein war, ſorgfältig zu unterſuchen, worauf er denn ſelbſt eingeſtehen mußte, es ſey von Natur Wollartig. Auch die Weiber hatten gemeiniglich, gleich den Knaben, reines, durch Schmier nicht entſtelltes Haar. Vielleicht läßt ſich vermuthen, der berühmte Mann könne, ſich in

eben ſo wenig jenen elenden Geſchöpfen zu gleichen, welche Dampier auf der weſtlichen Küſte antraf. *)

Abſicht auf das Haar der Bewohner von Endeavour-River geirrt haben, da er ſelbſt ausdrücklich ſagt, er habe keines geſehen, welches nicht ineinandergefilzt und eingeſchmiert geweſen ſey. Anm. der Urſchrift.

Dieſe Anmerkung iſt ſehr wichtig für die Anthropologie. Sie giebt uns einen genetiſchen Aufſchluß über den im Text vorkommenden Ausdruck, daß das Haar der hieſigen Neuholländer ſo wolligt wie das Haar irgend eines Negers von Guinea geweſen, und beweiſet, Capit. Cook habe ſich deſſelben nicht obenhin und auf geradewohl bedient, ſondern erſt Ueberzeugung verlangt, daß die Sache ſich wirklich ſo verhalte. Die unbeſtechliche Wahrheitsliebe des großen Mannes, der ſeine Meynung ſogleich fahren ließ, ſobald er mit Gewißheit eingeſehen, ſie ſey ein Vorurtheil, welches ſich auf ehemalige (vielleicht nicht ſo genaue) Beobachtung gründete, erſcheint hier nebenher in vollem Lichte. Doch dies iſt nicht alles. Die ſchwarze Farbe und das Wollhaar ſind, zufolge dieſer genauen Beſichtigung, ohne allen Zweifel eigenthümliche Kennzeichen des Menſchenſtammes, der Neuholland bewohnt, und zwar ſolche Kennzeichen, die ſich auch noch 43 Grade der Breite jenſeits des Aequators unverändert erhalten. Bisher kannte man dieſe Eigenſchaften nur an dem afrikaniſchen Neger; hier ſieht man ſie an einem Volke, das in ſeinem Knochenbau, und den übrigen Unterſcheidungszeichen nicht die mindeſte Verwandſchaft mit dem Afrikaner verräth. Dies glauben wir erinnern zu müſſen, damit nicht irgend ein Weiſer im Lehnſtuhl, der erſt ſeine Hypotheſe kunſtmäßig entwirft, und dann entweder die Natur hineinzwängt, oder den Beobachter der

Einige von denen, die uns jezt beſuchten, hatten ein ſchmales aus dem Felle irgend eines Thieres geſchnittenes Band, drey bis vier mal leicht um den Hals geſchlungen; andre trugen einen ſchmalen Streif von einem Kangurufelle **) um die Knöchel an den Füßen. Ich ſchenkte jedem von ihnen eine Schnur Korallen und

---

Blindheit beſchuldigt, eine Kolonie von Negern nach Neuholland wandern laſſe. G. F.

*) Und doch ſind Dampiers Neuholländer auf der weſtlichen Küſte denen, die Capitain Cook auf Van Diemens Land ſah, in vielen Punkten ähnlich. Erſtlich werden ſie, wie dieſe, leicht mit Fremden bekannt. Zweytens ſind ſie einander in der Geſtalt ähnlich; beyde ſind gerade und ſchlank, haben eine ſchwarze Haut, ſchwarzes krauſes Haar, wie die Neger von Guinea, und große Mäuler. Drittens iſt ihr Zuſtand gleich elend; es fehlt ihnen an Wohnungen und Kleidern, an Böten und an Inſtrumenten um große Fiſche zu fangen; ſie nähren ſich von allerley geröſteten Muſcheln und Schaalthieren; ſie haben keine Erdfrüchte, und keine andere Waffen als gerade Stangen, die am Ende zugeſpitzt und durch Feuer gehärtet ſind. Der vornehmſte Unterſchied zwiſchen dieſen und Dampiers Neuholländern beſteht darin, daß jene ihre Augen nur halb öfneten, um ſie gegen die Fliegen zu verwahren, die ihnen ſehr zur Laſt fielen, imgleichen daß ihnen durchgängig die beyden obern Vorderzähne fehlten, und ſie keine Bärte trugen. Siehe Dampiers Reiſen, 1 Th. Man hat gar keinen Gruud zu vermuthen, Dampier habe ſich in dieſen Angaben geirrt. Anm. der Urſchrift.

**) Kanguru, eine Art Beutelthier, welches Neuholland eigen iſt. G. F.

eine Medaille, welches ihnen angenehm zu ſeyn ſchien. Auf Eiſen und eiſerne Geräthſchaften ſetzten ſie ganz und gar keinen Werth; ſie kannten nicht einmal den Gebrauch eines Angelhakens, wie man deutlich aus der Art ſehen konnte, womit ſie einige betrachteten, die wir ihnen zeigten. Demungeachtet läßt ſich nicht vermuthen, daß ein Volk, welches die Küſte bewohnt und ſich nicht von Erdfrüchten zu nähren ſcheint, gar nichts vom Fiſchfang wiſſen ſollte, wenn gleich wir ſie nie damit beſchäftiget, ja nicht einmal Canots oder Boote bey ihnen ſahen, mit denen ſie hätten in See gehen können. Daß ſie die Fiſche, die wir ihnen anboten, ausſchlugen, beweiſet nichts zur Sache, denn ohnweit dem Ufer und dicht bey einigen verlaßnen Wohnungen, am Ende der Bay, fanden wir ganze Haufen von Miesmuſchelſchalen, woraus ſich mit Recht ſchließen läßt, daß ſie wenigſtens zum Theil von Schaalenthieren leben. Die erwähnten Wohnungen waren kleine, elende aus Zweigen zuſammen geſetzte, und mit Baumrinde bedeckte Hütten. Wir ſahen auch deutliche Spuren, daß ſie ſich zuweilen in hohlen Bäumen aufhalten, die wahrſcheinlich zu dem Ende mit Feuer ausgehöhlt waren. Bey allen dieſen Wohnplätzen, und auch überall wo nur ein Haufen Muſchelſchalen lag, ſahe man noch Ueberbleibſel von Feuer. Dies beweiſt wenigſtens, daß ſie ihre Speiſen nicht roh verzehren. Ich blieb ungefähr eine Stunde bey den Holzhauern, um zu ſehen, ob ſich die Eingebohrnen friedfertig betragen würden, und beſuchte dann die Grasſchnitter an der öſtlichen Seite der Bay, wo ſie eine ſehr ſchöne Stelle gefunden hatten. Hier blieb ich bis die Boote beladen waren, und kehrte dann zum Mittagseſſen an Bord

zurück, wohin mir Lieutenant King bald folgte. Er erzählte mir, gleich nachher als ich ihn verlaſſen hätte, wären verſchiedne Weiber und Kinder zum Vorſchein gekommen, und von den Männern ihm vorgeſtellt worden. Lieutenant King beſchenkte ſie alle mit einigen Kleinigkeiten, die er eben bey ſich hatte. Dieſe Weiber trugen ein ganzes Fell von einem Kanguruthiere um die Schultern und den Leib gebunden; jedoch, dem Anſchein nach, nicht als Kleidung, ſondern blos um ihnen das Tragen ihrer Kinder zu erleichtern, denn es bedeckte nichts von den Theilen, welche die mehreſten Völker dem Auge zu entziehen ſuchen. Sie waren eben ſo ſchwarz als die Männer; auch ſahe man, wie bey dieſen, auf ihrem Leibe erhöhte Narben. Die Haare waren von eben der Farbe und Beſchaffenheit, wie das Haar der Männer. Bey einigen war es indeß ganz bey andern nur zur Hälfte abgeſchoren, bey den meiſten aber war der obere Theil des Kopfes kahl, bis auf einen zirkelförmigen Streif Haare, der, wie bey gewiſſen Mönchsorden, rund um den Scheitel ſtehen geblieben war. Einige von den Kindern hatten eine ſehr angenehme Geſichtsbildung, von den Weibern aber, vornehmlich den ältern, konnte man kein ſo vortheilhaftes Urtheil fällen. Demungeachtet fanden ſich einige Herren von der Discovery, die ihre Tugend durch das Anbieten großer Geſchenke auf die Probe ſetzten; ſie wurden aber insgeſammt mit großer Verachtung abgewieſen. Ob dieſes ein Beweis von der Sittlichkeit der hieſigen Weiber oder bloß Furcht vor den Männern war, will ich nicht beſtimmen; ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß den Männern dieſe Zudringlichkeit nicht gefiel, denn ein ältlicher Mann befahl, ſobald er etwas

davon bemerkte, allen Weibern und Kindern ſich zu entfernen, welches ſie auch, obgleich, wie es ſchien, mit einigem Mißvergnügen, thaten.

Dieſes Betragen der Europäer gegen die Weiber der Wilden iſt unſtreitig unverantwortlich. Es flößt den Männern Argwohn und Mißtrauen ein, welche für die Reiſenden überhaupt die traurigſten Folgen haben können, ohne dem einzelnen zur Erreichung ſeines Endzwecks zu verhelfen. Man wird unter den wilden Nationen durchgängig die Bemerkung beſtätigt finden, daß da, wo die Weiber mit ihren Gunſtbezeigungen freygebig ſind, gewöhnlich die Männer ſelbſt ſie den Fremden anbieten; wo aber dieß nicht der Fall iſt, da ſind weder Geſchenke noch die Hofnung der Verheimlichung hinreichend, ſie zu verführen. Dieſe Bemerkung habe ich in allen von mir beſuchten Gegenden der Südſee beſtätigt gefunden. Es iſt daher ſehr thöricht, wenn jemand ſich ſelbſt und ſeine Begleiter in Gefahr ſetzt, um einem Genuſſe nachzuſtreben, der ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach, nie zu Theil wird.

Nachmittags ging ich wieder zu den Grasſchnittern an Land, um ihre Arbeit zu beſchleunigen. Ich fand ſie auf dem Pinguin-Eyland, wo ſie eine Menge vortrefliches Gras gemähet hatten. Wir arbeiteten unabläſſig bis Sonnenuntergang, und kehrten dann mit unſerm eingeſammelten Vorrath, der uns bis zu unſrer Ankunft in Neuſeeland vollkommen hinreichend ſchien, ſehr zufrieden an Bord zurück.

Während unſers ganzen Aufenthalts in Neuholland, hatten wir leichte Lüftchen, aus Oſten her. Wir konnten alſo unſer Hierbleiben für keinen Zeitverluſt

rechnen; denn bey dieſem Winde wären wir keine zwanzig Seemeilen weiter gekommen. So kurz auch unſer Aufenthalt war, ſo haben wir doch wenigſtens Etwas zur beſſern Kenntniß dieſes Landes beygetragen. Dieſe Gegend deſſelben iſt vor unſrer Ankunft zweymal beſucht worden. Tasman entdeckte es im Nov. 1642, und nannte es Van Diemens Land; nach ihm iſt es von keinem Europäiſchen Seefahrer beſucht worden, bis Capitain Fourneaux im März 1773 daſelbſt anlegte. Es iſt beynahe überflüßig noch hinzuzufügen, daß Van Diemens Land die ſüdliche Spitze von Neuholland iſt, einem Lande, das, wenn man es nicht ein feſtes Land nennen will, doch gewiß die größte Inſel auf unſrer Erdkugel iſt. Das Land iſt mehrentheils hoch, und beſteht abwechſelnd aus Hügeln und Thälern, die überall eine grünliche Farbe haben. Es hat ſchöne Holzungen und iſt dem Anſchein nach reichlich mit Waſſer verſehen; denn in der Adventure-Bay fanden wir an drey bis vier Orten gutes Waſſer. Für die ankommenden Schiffe liegt ein kleiner Fluß am bequemſten, der ſich, nebſt verſchiedenen andern, in einen Teich oberhalb der Bay ergießt. Dieſer Teich liegt jenſeits dem Strande, im Hintergrunde der Bay, und hat einen Abfluß nach der See; man muß daher oberhalb dem Teich aus dem Felſen Waſſer ſchöpfen, welches ohne große Mühe geſchehen kann. Brennholz iſt überall in Ueberfluß vorhanden. Die Bay iſt nur dem Nordoſtwinde ausgeſetzt; da aber die Marien Inſeln in dieſer Richtung liegen, kann er keine hohle See zuwege bringen, und die Rhede iſt folglich im Ganzen ſehr ſicher. Der Grund iſt rein und feſt, und das Waſſer mehrentheils vier bis zwölf Faden tief. Capi-

tain Fourneaux's Entwurf von Van Diemens Land, welcher der Beſchreibung meiner letzten Reiſe beygefügt iſt, ſcheint in allen Stücken ziemlich richtig zu ſeyn; nur die Lage der Marien-Inſeln iſt nicht ganz genau angegeben. Meine Meynung über ihre Lage gründet ſich indeß keinesweges auf eine getreuere, ſondern bloß auf eine zweyte Unterſuchung dieſer Gegend. Die Länge beſtimmten wir nach vielen Mondsbeobachtungen, die wir theils, ehe wir die Küſte ſahen, theils während unſres dortigen Aufenthalts angeſtellt hatten, und die wir nach unſrer Abfahrt, vermittelſt der Längen-Uhr, auf die Adventure-Bay und die vornehmſten Landſpitzen reducirten.

In folgender Tabelle kann man die Länge und Breite auf einen Blick überſehen:

	Nördliche Breite.			Oeſtliche Länge.		
	Grad	Min.	Sek.	Grad	Min.	Sek.
Adventure Bay	43	21	20	147	29	0
Tasmans Spitze	43	33	0	147	28	0
Südliches Cap	43	42	0	146	56	0
Südweſtl. Cap	43	37	0	146	7	0
Swylly Eyland	43	55	0	147	6	0

Adventure Bay { Abweichung der Magnetnadel 5° 15′ öſtlich
Inklination der ſüdlichen Spitze der Nadel 70° 15′ ½.

Am 29ſten, zwey Tage vor dem letzten Mondesviertel, trat die Fluthzeit um neun Uhr Morgens ein. Das Waſſer ſtieg zu dieſer Zeit um 18 Zoll, und man ſahe nirgends Spuren, daß es je höher als drittehalb

Schu-

Schuh geſtiegen ſey. Während meines kurzen Aufenthalts in Van Diemens Land, habe ich weiter keine für die Schiffahrt nützliche Bemerkungen machen können.

Herr Anderſon brachte die wenigen Tage unſres Aufenthalts in der Adventure-Bay, wie gewöhnlich, mit Unterſuchung des Landes zu. Seine Bemerkungen über die Produkte deſſelben erſetzen reichlich mein Stillſchweigen darüber, und ſeine Nachricht von den Einwohnern kann das Mangelhafte meiner Erzählung ergänzen. Zugleich liefert er auch einige Proben ihrer Sprache, die ihrer Kürze ungeachtet dennoch denen willkommen ſeyn werden, die, zur Erforſchung des Urſprungs der verſchiednen Nationen auf der Erde, Materialien ſammeln. Vorläufig muß ich noch bemerken, daß die hochſtämmigen Bäume, die Herr Anderſon in der Folge beſchreibt, von jenen verſchieden ſind, die wir bey meiner erſten Reiſe auf dem weiter nach Norden gelegenen Theil der Küſte, bemerkten. Das Holz derſelben iſt ſehr lang und dicht, und außerordentlich zähe; man kann es zu Sparren, Rudern, und vielen andern Dingen mit Vortheil gebrauchen, auch könnte man vortrefliche Maſtbäume daraus verfertigen, wenn es nur leichter wäre.

„Im Innerſten der Adventure-Bay findet man einen ſchönen ſandigen Strand. Er ſcheint ganz und gar aus kleinen Theilchen zu beſtehen, welche die See von einem ſchönen und ſehr weißen Sandſtein losſpült, der an vielen Stellen die Bay umgiebt. Aus eben dieſem Sandſtein beſteht vermuthlich auch ein benachbartes Cap, welches wir *fluted Cape* nannten. Der er-

wähnte Strand iſt ungefähr zwey engliſche Meilen lang, und zur Fiſcherey ſehr bequem. Hinter demſelben befindet ſich eine Ebne mit einem Salzſee, deſſen Länge mit dem Strande parallel iſt. In dieſem fingen wir mit der Leine viele weißliche Brachſen und einige kleine Forellen. Alle andere Gegenden um die Bay herum ſind gebirgicht, und dieſe ſo wohl als die Ebne ſind mit einem Walde von hochſtämmigen Bäumen bedeckt, der durch vieles Strauchwerk, Farrnkraut und umgefallene Bäume ganz undurchdringlich gemacht wird; doch ſtehen auf dem Rücken einiger Hügel die Bäume mehr zerſtreut, und man wird blos durch eine Art von grobem Graſe aufgehalten. Nordwärts von der Bay, iſt das Land, ſo weit man ſehen kann, niedrig, und nur ſtellenweiſe mit Holz bedeckt; wir hatten aber keine Gelegenheit zu unterſuchen, in wie fern es von den gebirgigten Gegenden verſchieden ſey. Der Boden auf dem flachen Lande iſt entweder ſandicht oder beſteht aus einer gelblichten Erde, und an einigen Orten aus röthlichem Thon. Aus eben dieſer Erdart beſtehen auch die niedrigern Gebirgsgegenden; weiter hinauf aber, vornehmlich wo das Gehölz dünner wird, findet man eine grüne zähe Erde, die ſehr mager zu ſeyn ſcheint. Von den Anhöhen rieſelt Waſſer herunter, und bildet in den Vertiefungen zwiſchen den Bergen kleine Bäche, die zwar zu unſerm Gebrauch hinlängliches Waſſer lieferten, aber doch nicht ſo anſehnlich waren, als man in einem ſo gebirgichten und mit Holz ſo reichlich verſehenen Lande hätte erwarten ſollen. Ueberhaupt ſcheint das Land von Natur ſehr trocken zu ſeyn, und man könnte es (die Waldungen abgerechnet) eher mit der Gegend um das 10 Grad nördlicher gelegene Vorgebir-

ge der guten Hofnung herum vergleichen, als mit Neu=ſeeland, welches oſtwärts in gleicher Breite als van Diemens Land liegt, wo man aber in jedem Thal auf einen anſehnlichen Waldbach ſtößt. Die Hitze ſcheint hier ebenfalls ſehr groß zu ſeyn, denn das Thermometer ſtand auf 64 und 70 Grad, und einmal ſogar auf 74. Auch waren alle Vögel die wir ſchoſſen, eine Stunde nachher ganz mit Maden bedeckt, welches blos eine Folge der großen Hitze zu ſeyn ſcheint, indem ich keine beſondere Beſchaffenheit der Luft bemerkte, welche eine ſo ſchnelle Fäulniß hätte bewirken können. Von Mineralien oder Steinarten fanden wir nichts, als den vorhin erwähnten weißen Sandſtein. Auch bemerkten wir nicht ein einziges Gewächs, welches zur Nahrung tauglich geweſen wäre. Die Bäume des Waldes waren alle von einerley Art. Die Stämme ſind hoch und gerade gewachſen, und nur ganz oben am Gipfel mit Aeſten verſehen. Die Rinde iſt ganz weiß, welches ihnen in der Ferne das Anſehen giebt, als ob ſie geſchält wären. Dieſe Rinde iſt ſehr dick, und innerhalb derſelben findet man Stücken eines röthlichen durchſichtigen Harzes von zuſammenziehendem Geſchmack. Die Blätter des Baumes ſind lang, ſchmal und zugeſpitzt; die kleinen weißen Blüthen wachſen büſchelweiſe. Wir fanden häufig Kelche der Blumen unter den Bäumen, und dabey noch andre Blumen, die den erſtern ähnlich, aber weit größer waren; woraus man ſchließen kann, daß es zwey Gattungen dieſes Baumes giebt. Die Rinde der kleinern Zweige, imgleichen die Blätter und die Früchte hatten einen angenehmen beißenden Geſchmack, und einen gewürzhaften Geruch, faſt wie die Pfeffermünze. Ueberhaupt ſcheint der Baum zu dem

Geſchlecht der Myrthen zu gehören *). Außer dieſen findet man am häufigſten einen andern kleinen nur zehn Fuß hohen Baum, der eine Menge Aeſte und ſchmale Blätter hat. Seine großen, gelben walzenförmigen Blüthen beſtehen aus einer unzählichen Menge von Fäden, und die Frucht iſt den Tannenzapfen ähnlich. Beyde Arten ſind in Europa ganz unbekannt.

Das niedre Gebüſch beſteht mehrentheils aus einer Art Myrthenſtrauch, der das *Leptoſpermum ſcoparium* des Herrn D. Forſters (*Char. Gen. Plant.*) zu ſeyn ſcheint, und einem andern kleinen Gewächs, welches ich für eine neue Species von Linnes *Melaleuca* halte **). Unter den andern Pflanzen, die übrigens nicht zahlreich ſind, findet man eine Art Schwerteln (*gladiolus*) Binſen, Wieſenglocken, (*Crithmum*) Sauerklee, Milchkraut (*Polygola*) Immerſchön (*Graſchalium*) und Hiobsthränen (*Coix Lacryma*), nebſt einigen andern, die dieſer

*) Höchſt wahrſcheinlich iſt es eine Abart der Melaleuca Leucadendra Linn. oder eine damit ganz nahe verwandte Gattung deſſelben Geſchlechts. Eben dieſer Baum wächſt häufig in Neukaledonien. Aus ſeinen Blättern deſtillirt man in den Oſtindiſchen Inſeln das bekannte Cajovutöl. G. F.

**) Das Leptoſpermum ſcoparium iſt die neuſeeländiſche Theeſtaude, die Herr Anderſon vermuthlich nicht gemeynt haben wird, eher noch das Leptoſp. virgatum, welches wir in Neukaledonien einem ähnlichen Lande antrafen. Beyde Pflanzen gehören in das Linneiſche Geſchlecht der Melaleuca. Man ſehe meinen Prodr. Florae Inſ. Ocean. Auſtr. G. F.

Gegend eigen ſind. Es giebt auch verſchiedene Arten von Farrnkräutern und von Mooſen; doch ſind es mehrentheils bekannte Gattungen, oder ſolche, die man auch in andern Ländern, vorzüglich auf Neuſeeland, antrifft.

Das einzige vierfüßige Thier welches wir hier fingen, war eine Art Beutelthier, und ungefähr zweymal ſo groß als eine Ratze. Wahrſcheinlich war dieſes das Männchen von jenem, welches man am Endeavourfluſſe fand. Die Farbe deſſelben iſt fahlbraun mit Roſtfarbe vermiſcht, der Bauch aber weißlicht; ungefähr ein Drittel des Schwanzes nach der Spitze zu iſt weiß, und unterhalb ohne Haare. Vermuthlich hält ſich das Thier damit an den Zweigen der Bäume feſt, wenn es, um Beeren zu ſuchen, hinauf klettert. Herrn Webers Zeichnung wird dem Leſer einen deutlichern Begriff davon geben, als alle Beſchreibungen.

Das Kanguru, ein andres Thier aus dieſem Geſchlechte, welches weiter nach Norden, in Neuholland, gefunden wird, hält ſich wahrſcheinlich auch in dieſen Gegenden auf; denn wir bemerkten verſchiedne Felle deſſelben bey den Eingebohrnen, und ſahen oft im dicken Gebüſch Thiere herumlaufen, die, der Größe nach zu urtheilen, gerade dieſe waren. Wie es ſcheint, ſind ſie hier ſogar ſehr häufig; denn wir fanden beynahe überall ihren Koth, und bemerkten in allen Wäldern ſchmale Wege, die ſie ſich wahrſcheinlich durch das dicke Geſträuch gebahnt hatten.

Von Vögeln gab es hier verſchiedene Arten, ſie waren aber in geringer Anzahl und alle außerordentlich

ſcheu: ein ſichrer Beweis, daß die Eingebohrnen ihnen fleißig nachſtellen. In den Wäldern fanden wir vornehmlich große braune Habichte; Krähen, die den Europäiſchen ſehr ähnlich waren; gelblichte Papagayen und große Tauben. Wir ſahen auch drey oder vier kleinere Arten Vögel, von denen eine zu dem Geſchlechte der Droſſeln gehörte. Eine andrer kleiner Vogel hatte einen ziemlich langen Schwanz, und ein Theil des Kopfes und Halſes war mit den herrlichſten himmelblauen Farben geſchmückt, weshalb wir ihn *Motacilla cyanea* nannten. Am Ufer hielten ſich verſchiedne Arten Meven auf, imgleichen einige ſchwarze Auſterfänger, und eine hübſche Gattung ſteingrauer Regenpfeiffer mit einem ſchwarzen Fleck auf dem Kopfe. In der Nähe des oben erwähnten Sees fanden wir wilde Enten, und auf einigendürren Bäumen am Ufer etliche Seeraben.

In den Wäldern gab es hin und wieder ziemlich große ſchwärzliche Schlangen; auch tödteten wir eine uns unbekannte ſchön ſchwarz und gelb gefleckte Gattung von Eidechſen, die funfzehn Zoll lang war, und ſechs im Umfange hatte. Außerdem ſahen wir auch eine kleinere Art, die oben glänzend braun, und unten roſtfarbig war.

Einen größern Reichthum und größere Mannigfaltigkeit von Geſchöpfen both uns die See dar. Am häufigſten war der vorerwähnte Elephantenfiſch oder *Pejegallo*, deſſen Frezier in ſeiner Reiſe gedenkt, und der ſehr wohlſchmeckend iſt. Nächſtdem fingen wir große Rochen, kleine weiße Brachſen, die ein feſteres und ſchmackhafteres Fleiſch hatten, als die, welche ſich im Salzſee aufhielten; Zungen, Flündern, zwey Gattungen

Seehähne (*Gurnard*) von denen eine neu war, und einige kleine gefleckte Dickköpfe. Auch fingen wir den kleinen Fiſch mit dem ſilbernen Streif, den Haſſelquiſt, *Atherina hepſetus* nennt *). Nach dem Elephantenfiſch war eine uns allen unbekannte ſehr wohlſchmeckende Fiſchart am häufigſten. Ihre Geſtalt iſt zwiſchen rund und platt; der Vordertheil des Leibes iſt platt gedrückt, und das übrige rund; die Augen ſtehen dicht zuſammen; der Rücken iſt hellbraun mit röthlichen Flecken, der Bauch aber weislicht. Dieſer Fiſch war immer ganz mit Schlamm bedeckt, woraus wir ſchloſſen, daß er, nach Art der Plattfiſche, ſich auf dem Grunde des Waſſers aufhalten müſſe. Auf den Felſen findet man eine Menge von Miesmuſcheln und andern Schaalenthieren, auch viele Seeſterne und Schwämme. Eine Gattung dieſer letztern von außerordentlich feinem Gewebe, wird von der See an das Ufer geworfen. Noch eine Art iſt die *Spongia dichotoma*. Am Strande lagen viele Meduſenköpfe, und die ſtinkende *Laplyſia*, welche, wie einige Schriftſteller behaupten, die Eigenſchaft beſitzen ſoll, durch ihren ſcharfen Saft die Haare wegzubeitzen. An der hieſigen Gattung bemerkten wir aber dieſe Kraft nicht.

*) Vermuthlich irrt ſich der Verfaſſer in der Gattung. A. Hepſetus iſt, ſo viel ich weiß, kein Bewohner der ſüdlichen Meere, wohl aber Browns Menidia, welche Linne mit einem Fiſch aus Carolina, der ſich in den dortigen Flüſſen aufhält, verwechſelt hat. Außerdem fanden wir eine neue Art (Atherina lacunoſa F.) in Neukaledonien. G. F.

Inſekten giebt es hier der Anzahl nach nicht viele, aber ſie ſind ſehr mannigfaltig; nämlich mehrere Arten von Heuſchrecken, Schmetterlingen und ſchön gezeichneten Nachtvögeln. Imgleichen Jungfern, Bremſen, Kameelfliegen, und Spinnen. Wir bemerkten auch einige Skorpionen, doch ſchienen ſie ſelten zu ſeyn. Am beſchwerlichſten fielen uns die Musquitos, und eine gewiſſe Gattung groſſer ſchwarzer Ameiſen, deren Biß äußerſt ſchmerzhaft iſt. Glücklicherweiſe waren ſie beyde nicht ſehr häufig.

Die Einwohner des Landes waren gar nicht ſo wild und unfreundlich, als wir ſie zu finden glaubten, ſondern ſchienen vielmehr friedlich und umgänglich. Doch kann ihre Freymüthigkeit ſehr leicht eine Folge ihrer Armuth ſeyn, indem ſie nicht befürchten dürfen, durch ihren Umgang mit Fremden etwas zu verlieren. Von ihrer Lebhaftigkeit und Geſchicklichkeit läßt ſich wenig vortheilhaftes ſagen. Sie ſcheinen beynahe noch weniger Geiſt zu haben, als die halbbloſen Bewohner des Feuerlandes, die nicht erfinderiſch genug ſind, ſich gegen die Kälte ihres rauhen Himmelsſtrichs zu ſchützen, ob ſie gleich die Materialien dazu in Händen haben. Bey unſern Neuholländern ſahen wir eben ſo wenig Etwas, das nur den geringſten Grad von mechaniſcher Geſchicklichkeit vermuthen ließ. Auſſer dem zugeſpitzten Stock, den einer von den Einwohnern in der Hand führte, und einigen Stücken Kanguru Fellen, die ſich verſchiedene von ihnen mit Riemen um die Füſſe gebunden hatten, (von denen wir aber nicht erfahren konnten, ob ſie als Schuhe dienen, oder nur einen Schaden bedecken ſollten), bemerkten wir bey ihnen

nichts, woran die Kunſt den geringſten Antheil gehabt hätte. Doch verrathen die vielen Linien, welche ſie nach verſchiednen Richtungen in die Haut punktirt haben, und die ziemlich über die Oberfläche erhöhet ſind, einige Erfindungskunſt. Dagegen war die Gleichgültigkeit und Achtloſigkeit, womit ſie alles was ihnen fremde war, angaften, und womit ſie ſelbſt unſre Geſchenke empfingen, ein Beweis, wie gering ihre Cultur, und wie ſtumpf ihr Verſtand iſt. Die Farbe ihrer Haut iſt ein mattes Schwarz, und nicht ganz ſo dunkel als bey den Afrikaniſchen Negern. Wie es ſcheint, gebrauchen ſie auch künſtliche Mittel, um die Schwärze ihrer Haut zu erhöhen; denn irgend etwas von hellerer Farbe, z. B. weißes Papier, kam immer beſchmutzt wieder aus ihren Händen *). Ihr Haar iſt vollkommen wollartig, und durch den häufigen Gebrauch des mit rothem Ocher vermiſchten Fettes oder Oels, in lauter kleine abgeſonderte Büſche geklebt. Dieſes Einſchmieren iſt aber nicht die Urſach von der wollartigen Beſchaffenheit ihres Haares, denn ich fand, daß ſie bey einem Knaben, mit dem man dieſe ſaubere Operation noch nie vorgenommen hatte, eben ſo beſchaffen waren. Sie haben zwar nicht platte, aber

*) Wenn der allerzarteſte und reinlichſte Europäer ein Stück Papier ſelbſt nur gegen das Geſicht einige Augenblicke lang reibt, bekömmt es einen Schmutzfleck; ſollten alſo nicht unreinliche Wilde die Merkmale ihrer Unſauberkeit auf weißem Papier hinterlaſſen können, ohne daß man berechtigt wäre bloß aus dieſem einzigen Umſtande zu ſchließen, daß ſie ſich abſichtlich ſchwarz ſchminken? G. F.

doch breite dicke Naſen, und der untere Theil des Geſichts iſt ziemlich vorſtehend, wie bey den mehreſten wilden Völkern, die ich geſehen habe. Ihre Augen ſind von mittlerer Größe; das Weiße in denſelben iſt nicht ſo rein als bey den Europäern, doch iſt ihr Blick heiter und offen, aber nicht durchdringend. Ihre Zähne ſind breit, ungleich und nicht ſo weiß, als man ſie gewöhnlich bey Schwarzen findet. Der Mund iſt groß, und ſcheint wegen des langen Barts, der, wie das Haupthaar, mit rother Farbe eingeſchmiert iſt, noch größer. Uebrigens ſind ſie wohlgeſtaltet, außer daß der Unterleib ziemlich ſtark iſt. Ihre gewöhnliche Stellung iſt ſtehend. Dabey biegen ſie den Oberleib etwas auf die eine Seite, und faſſen mit dem Arm von hinten zu den andern, der an der ausgebogenen Seite gerade herunter hängt. Sie wohnen, wie die Faunen und Satyre der alten Dichter, in hohlen Bäumen. Zwar fanden wir am Ufer der Bay einige elende, aus Stöcken und Zweigen zuſammengeſetzte, und mit Baumrinde bedeckte Hütten; dieſe ſchienen aber nur auf kurze Zeit zum Wohnplatz beſtimmt zu ſeyn, denn einige der größten ausgehöhlten Bäume konnten weit bequemer zu Wohnungen dienen. Der Stamm war mit Feuer ausgehöhlt, und in der Mitte ſtand ein aus Thon errichteter Heerd, um den herum noch hinlänglicher Raum für vier bis fünf Perſonen war. Dieſe Wohnungen haben den Vorzug, daß ſie ſehr dauerhaft ſind, indem die Wilden immer Sorge tragen, die Eine Seite des Stammes unbeſchädigt zu erhalten, wobey das Wachsthum des Baumes in ſeiner völligen Kraft zu bleiben pflegt. Die Bewohner dieſer Gegend gehören wahrſcheinlich zu Einem Stamme mit

jenen auf der nördlichen und weſtlichen Küſte von Neu-holland. In Dampiers und Hawkesworths Beſchreibungen kommen zwar verſchiedene Umſtände vor, die wir bey dieſen Leuten nicht bemerkten; aber der großen Entfernung, dem verſchiedenen Klima, und der Länge der Zeit ſeit ihrer Trennung nach, ließe ſich allenfalls eine noch weit größere Verſchiedenheit der Sitten und Geſtalt erklären. Der Unterſchied ihrer Sprachen widerſpricht meinem Satze eben ſo wenig; denn obgleich die Uebereinſtimmung der Sprache zweyer von einander entfernten Völker ein ſtarker Beweis von einem gemeinſchaftlichen Urſprung iſt, ſo beweiſet doch die Verſchiedenheit derſelben keinesweges das Gegentheil. Zudem müßten wir auch die Sprachen dieſer Leute und der Bewohner der nördlichen Küſte weit genauer kennen, als jezt der Fall iſt, ehe ſich mit Gewißheit beſtimmen ließe, ob ſie wirklich ſo ſehr verſchieden ſind. Wir haben ſogar einige Gründe, die das Gegentheil zu beweiſen ſcheinen; das Thier, zum Beyſpiel, welches, am Endeavour-Fluſſe, Kanguru genannt wurde, war hier unter eben dem Namen bekannt. Da es ferner unwahrſcheinlich iſt, das die Bewohner von van Diemens Land, den Gebrauch oder die Verfertigung der Canots je ſollten verlernt haben, falls ſie zur See hierher gekommen wären, ſo muß man natürlicherweiſe annehmen, daß ſowohl ſie als das Kanguru, ſich aus den nördlichen Gegenden zu Lande hieher verirrt haben *).

---

*) Ob ſich wohl ein einziger ſcheinbarer Grund angeben läßt, weswegen das Kanguru, ein Thier welches in Neuholland ausſchließenderweiſe einheimiſch iſt, ſich in dieſem ungeheuren Lande lieber von Norden nach Süden,

Sollten daher dieſe Bemerkungen gegründet ſeyn, ſo können ſie, außer der Erläuterung über den Urſprung dieſes Volks, noch zu Beſtimmung eines andern ſtreitigen Punkts beytragen, nehmlich, daß Neuholland nirgends durch die See in mehrere Inſeln getrennt wird, wie man verſchiedentlich geglaubt hat. Die Neuholländer zeichnen ſich übrigens von andern Nationen nicht beſonders aus. Sie ſcheinen mir vielmehr große Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Inſeln Tanna und Mallicollo zu haben; ja man hat ſogar Urſach die Muthmaßung zu wagen, daß ſie vielleicht mit allen Inſulanern des Südmeeres einen gemeinſchaftlichen Urſprung haben; denn unter höchſtens zehen Worten, welche wir von ihrer Sprache zuſammen ſtoppeln konnten, war eines, welches Kälte bedeutet, uud von dem neuſeeländiſchen und otaheitiſchen nur ſehr wenig unterſchieden iſt. Sie nennen nehmlich die Kälte Mallariddi, die Neuſeeländer aber Makariddi und die Otaheiter Mahriddi *). Hier folgt unſer ganzes

---

als umgekehrt von Süden nach Norden ausgebreitet haben ſoll? Aber freylich iſt die Südſpitze am weiteſten von unſerm Welttheil entlegen, und noch immer glauben wir überall in den eingebohrnen Naturprodukten anderer Länder, nur Ueberläufer aus dieſem zu erblicken.
G. F.

*) Das Thermometer ſtand während Cooks Aufenthalt in van Diemens Land beſtändig ſehr hoch, (Siehe oben.) Man ſammelte zehn Worte, und eins davon bedeutete die Kälte! Die Sache iſt möglich, aber nicht wahrſcheinlich; ungleich wahrſcheinlicher iſt bey der gänzlichen Verſchiedenheit der übrigen neun Worte ein Mißverſtand.
G. F.

Wortverzeichniß der Sprache auf van Diemens Land:

Quádne eine Frau.
Everá das Auge.
Muidje die Naſe.
Ka'my die Zähne, Mund oder Zunge.
Laérenne ein kleiner einheimiſcher Vogel.
Koidgi das Ohr.
Noonga erhabne Narben am Leibe.
Tidſchera Eſſen.
Togarago Ich muß fort, oder will fort.

Ihre Ausſprache iſt keinesweges unangenehm, ſie ſprechen aber ſehr ſchnell, wie alle Völker der Südſeeinſeln. Wollte man übrigens bey Unterſuchungen über den Urſprung der Völker, die Aehnlichkeit der Sprachen zum Leitfaden annehmen, ſo glaube ich gewiß, wir würden uns nach einer genauern Beobachtung, und mit einem hinlänglichen Vorrath von Wörtern überzeugen können, daß alle Völker von Neuholland an bis Oſtereyland von einem gemeinſchaftlichen Stamme entſprungen ſind *)."

*) Und zwar um deſto ſichrer, wenn man ſich vornimmt, dieſen Satz beweiſen zu wollen, oder glaubt, ihn beweiſen zu müſſen! An einem klaren Reſultat von unpartheyiſchen Bemerkungen iſt alles gelegen; daran gewinnt die Wahrheit, es mag ausfallen wie es will. Allein um ein ſolches zu erlangen, muß man den Satz, den man als ein Q. E. D. unterſchieben will, nicht ſchon fertig mitbringen. Der hartnäckigſte Widerſpruch und die unerbittlichſte Strenge der Kritik, aber keine Paralogismen, keine petitiones principii, können die Wahrheit an den Tag bringen. G. F.

Siebentes Hauptſtück.

Reiſe von van Diemens Land nach Neuſeeland. Aufenthalt in Charlotten-Sund. Vorfälle mit den Eingebohrnen. Aufklärung einiger Umſtände die im Jahr 1773 allhier vorgefallene Ermordung einiger zur Adventure gehörigen Leute betreffend. Nachricht von dem Anführer der Wilden bey dieſem Vorfall. Zwey junge Neuſeeländer entſchließen ſich den Omai zu begleiten. Vermiſchte Bemerkungen über die hieſigen Inſulaner. Aſtronomiſche und Nautiſche Beobachtungen.

Am 30ſten Januar um acht Uhr Morgens erhob ſich ein gelinder Wind aus Weſten, mit dem wir die Anker lichteten, und die Adventure-Bay verließen. Bald nachher drehte ſich der Wind nach Süden, und es entſtand ein förmlicher Sturm, der ſich am Abend wieder legte. Der Wind änderte ſich hierauf Oſt und Nordoſt.

Dieſer Sturm war eines zwiefachen Umſtandes wegen merkwürdig; einmal, weil ihn das Barometer förmlich angekündigt hatte; denn ſo bald er ſich erhob, fiel das Queckſilber in der Röhre; und zweytens, weil der Eintritt deſſelben, da der Wind nur noch ſchwach wehte, von einer beynahe unerträglichen Hitze begleitet war. Das Queckſilber im Fahrenheitiſchen Thermometer ſtieg nehmlich faſt augenblicklich

von ſiebzig bis beynahe auf neunzig Grade. Doch war dieſe Hitze von ſo kurzer Dauer, daß es ſchien der Hauch der Luft, der ſie verurſachte, habe ſie auch wieder verweht, indem einige Perſonen am Bord ſie gar nicht einmal bemerkten. Wir ſetzten unſern Lauf immer nach Oſten fort, ohne daß uns etwas merkwürdiges begegnete. In der Nacht vom 6ten auf den 7ten Februar fiel ein Seeſoldat von der Discovery über Bord, und kam nicht wieder zum Vorſchein. Dies war das zweytemal, daß dem Capitain Clerke, ſeit ſeiner Abreiſe aus England, dieſes Unglück begegnete.

Am 10ten entdeckten wir um vier Uhr Nachmittags die Küſte von Neuſeeland. Die erſte Gegend die wir ſahen, war Rockspoint, und noch acht bis neun Seemeilen von uns entfernt. Auf der ganzen Fahrt von van Diemens Land hieher hatten wir die erſten vier bis fünf Tage gelinde Nord- und Nordoſtwinde, und in den letzten Tagen Weſt- oder Südweſtwinde gehabt. So bald wir das Land anſichtig geworden waren, ſteuerte ich nach Cap Farewell, welches wir am folgenden Morgen mit Tagesanbruch erblickten. Sodann richteten wir unſern Lauf nach der Inſel Stephens, welche wir um neun Uhr Abends erreichten, und am folgenden Morgen gingen wir bereits um zehn Uhr in unſerer alten Stelle im Charlotten-Sunde vor Anker. Noch an eben demſelben Nachmittag ließ ich eine Menge lediger Waſſerfäſſer ans Land bringen, und einen Fleck räumen, um die beyden Sternwarten nebſt den Gezelten für die Wache und unſre übrigen Leute die am Lande zu thun hatten, daſelbſt zu errichten. Bald nach unſrer Ankunft ruderten die Wilden

in etlichen Canots zu uns heran; allein zu unſrer Verwunderung konnten ſich nur wenige entſchließen an Bord zu kommen, da mich doch alle ſehr gut kannten, und vorzüglich einer unter ihnen dem ich während der ganzen Zeit meines vorigen Aufenthalts an dieſem Orte beſondre Freundſchaft erwieſen hatte. Weder Geſchenke noch Zureden konnten jezt dieſen Mann bewegen das Schiff zu beſteigen. Wir muthmaßten ſogleich daß dieſe ſonſt unerklärbare Zurückhaltung von der Beſorgniß herrühre, wir möchten etwa in der Abſicht hieher zurückgekehrt ſeyn, den Tod der Leute des Capitain Fourneaux zu rächen. Denn da ſie den Omai jezt auf meinem Schiffe ſahen, der, wie ſie ſich erinnern mußten, während des traurigen Vorfalls am Bord der Adventure war, und da gleich ſeine erſte Unterredung mit ihnen dieſe Sache betraf, ſo konnten ſie ſich leicht vorſtellen, daß mir der Vorfall wohl bekannt wäre. Ich hielt es daher für nothwendig, ihnen alle erſinnliche Beweiſe von Freundſchaft nebſt der Zuſicherung zu geben, daß ich ſie wegen des Geſchehenen nie beunruhigen würde. Ich weiß nicht ob dieſe Verſicherung Einfluß auf ihr Betragen hatte; allein ſie ſetzten wenigſtens bald nachher alles Mißtrauen bey Seite. Am 13ten wurden zwey Zelte, eines von jedem Schiffe, auf eben der Stelle wo ſie ehemals geſtanden hatten, errichtet. Auch ward die Sternwarte in Ordnung gebracht, und die Herren King und Baily fingen ſogleich ihre Obſervationen an, um den Gang der aſtronomiſchen Uhr zu beſtimmen. Ich ſchickte ferner die übrigen ledigen Waſſerfäſſer ans Land, um ſie von dem Bötticher ausbeſſern, und von einer gehörigen Anzahl Leute füllen zu laſſen. Zwey andre Leute mußten Sproßenbier

brau-

brauen; der Zimmermann und ſeine Gehülfen Holz fällen, und ein Boot wurde ausgeſchickt, um Gras für das Vieh zu holen. Alle die an Bord blieben, waren mit der Ausbeſſerung des Schiffes beſchäftigt; mit einem Wort, ein jeder hatte ſeine angewieſene Arbeit. Zur Beſchützung derer, die am Lande waren, ließ ich zehn Seeſoldaten aufziehen, und gab allen Arbeitern Waffen. Ich erlaubte auch nie, daß ein Boot ſich weit vom Schiffe entfernte, wenn nicht die Mannſchaft gehörig bewafnet war, und einen Officier bey ſich hatte, auf den ich mich verlaſſen konnte, und der mit den Eingebornen wohl bekannt war. Ich hatte zwar auf allen meinen vorigen Reiſen nie dergleichen Vorſicht gebraucht, und glaube auch nicht, daß die Umſtände ſie jezt nöthiger machten, als ehedem; demungeachtet war es, nach dem unglücklichen Schickſal welches die Mannſchaft der Adventure in dieſem nemlichen Sunde, und den Capitain Marion du Freſne nebſt ſeinen Leuten in der Inſel-Bay betroffen hatte, beynahe unmöglich, ſich der Beſorgniß vor einem ähnlichen Unglücksfalle gänzlich zu entſchlagen.

Die Furcht der Eingebohrnen, daß wir jene Grauſamkeiten rächen möchten, war nicht von langer Dauer; denn ſchon heut, am dritten Tage unſers Hierſeyns, kamen viele Familien von verſchiednen Gegenden der Küſte, und ſchlugen nahe bey uns ihre Wohnung auf, ſo daß von ihren Hütten in der ganzen Bucht kein Plätzchen leer blieb, außer das wo wir unſer kleines Lager genommen hatten. Dieſes überließen ſie uns ganz ungeſtört; und hohlten blos die Ueberbleibſel einiger alten Hütten von dort weg, um andre dar-

aus zu verfertigen. Die Geſchwindigkeit womit ſie ſich bey ſolchen Gelegenheiten eine Wohnung errichten, iſt in der That bewundernswürdig. In Zeit von einer Stunde habe ich ſie mehr als zwanzig ſolcher Wohnungen auf einem Fleck erbauen ſehen, der zuvor mit Gebüſch und Pflanzen ganz bedeckt war. Gewöhnlich bringen ſie einen Theil der Baumaterialien mit, das übrige finden ſie in jedem Buſch oder Walde. Von ihrer Methode und von ihrer eigenthümlichen Fertigkeit in dieſem Punct, bin ich namentlich bey denen Zeuge geweſen, die ſich, aus einer andern Gegend der Küſte hier in der Nachbarſchaft unſrer Zelte wohnhaft niederließen. So bald bey ihrer Ankunft, die Boote nur das Ufer berührten, ſprangen die Männer an Land, und nahmen ſogleich von der Stelle, wo ſie ihr Dorf errichten wollten, dadurch Beſitz, daß ſie die Büſche und Kräuter ausriſſen, und die Stangen oder das Gerippe ihrer Hütten befeſtigten. Dann liefen ſie wieder nach den Canots zurück, und brachten ihre Waffen in Sicherheit, indem ſie dieſelben an die Bäume, oder an irgend einen Ort ſtellten, wo ſie ihnen immer zur Hand waren. Dieſe Vorſicht verſäumten ſie nie. Indem nun die Männer mit Erbauung der Hütten beſchäftigt waren, blieben die Weiber auch nicht müßig; einige mußten die Canots bewachen, andre hatten die Aufſicht über die Lebensmittel und ihre wenige Geräthſchaften, und noch andre zerſtreuten ſich im Gebüſch, um dürres Holz und Laub zur Bereitung der Speiſen zu ſammeln. Indeſſen beſchäftigte ich die Kinder und einige Alten dadurch, daß ich ihnen Hände voll Korallen zuwarf, die ſie mit der größten Emſigkeit auflaſen. Dieß dauerte ſo lange bis mein Vorrath zu Ende war,

da ich ſie denn wieder verließ. So ſchnell und leicht indeß dergleichen Hütten auch errichtet werden, ſo ſind ſie doch immer feſt und dicht genug, um ihre Bewohner gegen Wind und Wetter zu ſchützen, und mehr bedarf es nicht. Ich bemerke dabey, daß jede Familie oder jeder Stamm, wenn er auch noch ſo zahlreich war, gewöhnlich ſeine Wohnungen an Einem Orte neben einander errichtete. Daher fand man ſowohl in dieſen Dörfern als in ihren größern Städten, mehrere Bezirke, welche durch niedrige Zäune oder irgend eine andre Befriedigung, von den übrigen abgeſondert waren. Die Nachbarſchaft der Eingebohrnen war uns in gewiſſem Betracht ſehr vortheilhaft; denn ſo oft es die Witterung geſtattete, gingen einige von ihnen auf den Fiſchfang aus, und verkauften uns jedesmal einen beträchtlichen Theil ihres Fanges, der mit den Fiſchen, welche unſre Leute mit der Angel und mit Netzen fingen, uns immer mit einer wohlſchmeckenden Mahlzeit reichlich verſorgte. Auch fehlte es uns nicht an andern Erfriſchungen. So lange wir hier blieben, wurden für die Mannſchaft beyder Schiffe täglich Weitzen und Erbſenſuppen mit Bouillon-Kuchen und mit Sellery und Löffelkraut gekocht; dabey war Sproßenbier ihr gewöhnliches Getränk. Bey dieſer Diät hätte jede Spur vom Scharbock ſich verlieren müſſen, wenn auch dergleichen bey unſern Leuten vorhanden geweſen wäre. In der That aber hatten wir bey unſrer Ankunft nur zwey Kranke, und zwar beyde an Bord der Reſolution.

Nicht nur von denen Wilden, die ſich in unſerer Nachbarſchaft häuslich niedergelaſſen hatten, ſondern

auch von andern entfernter wohnenden erhielten wir täglich Beſuche. Ihre Handelsartikel waren Fiſche, Geräthſchaften oder Waffen, und Weiber. Die beyden erſtern fanden guten Abgang; die Weiber aber nicht, indem unſre Matroſen eine Art von Abneigung gegen dieſe Leute gefaßt hatten, und aus dieſem Grunde, oder aus Furcht, ſich nicht mit ihnen abgeben mochten. Dies brachte die gute Wirkung hervor, daß kein einziger ſich je von ſeinem Poſten entfernte, um die Wohnungen der Wilden zu beſuchen.

Den Umgang mit den Weibern des Landes habe ich immer erlaubt, weil ich ihn nie verhüten konnte; doch habe ich ihn auch nie begünſtigt, weil ich deſſen ſchädliche Folgen kannte. Viele ſind zwar der Meynung, dieſer vertraute Umgang ſey das beſte Sicherheitsmittel für die Europäer, die ſich unter Wilden befinden: und vielleicht wäre dieß bey Leuten, die ſich aus Noth oder freywillig unter ihnen niederließen, wirklich der Fall; bey Reiſenden aber, die nur auf kurze Zeit mit ihnen zu thun haben, verhält es ſich ganz anders, und eine Verbindung mit den Weibern der Wilden pflegt, unter ſolchen Umſtänden, der Sicherheit eher ſchädlich als zuträglich zu ſeyn. Wie kann man auch vernünftigerweiſe einen andern Erfolg erwarten, da alle ihre Abſichten blos eigennützig ſind, ohne daß Achtung und Liebe den geringſten Antheil daran haben. Wenigſtens hat mir meine, in dieſem Fall ziemlich ausgebreitete, Erfahrung noch kein Beyſpiel vom Gegentheil geliefert.

Unter den Inſulanern die uns gelegentlich beſuchten, befand ſich ein Befehlshaber Namens **Kahura**,

von dem man mir ſagte, er habe die Wilden, als ſie Capitain Fourneaux's Leute ermordeten, angeführt, und mit eigner Hand den Officier der ſie commandirte, Herrn Rowe, getödtet. Nach dem Zeugniß ſeiner eignen Landsleute ſchien Kahura mehr gefürchtet als geliebt zu ſeyn. Sie beſchrieben ihn mir als einen boshaften Menſchen; einige baten mich ſogar ihn umzubringen, und wunderten ſich nicht wenig, als ich mich weigerte dieſem Anſinnen Gehör zu geben; denn ihren Begriffen gemäß, erforderte dies die Gerechtigkeit. Hätte ich aber in dieſem Punct dem Verlangen aller unſrer angeblichen Freunde willfahren wollen, ſo hätte ich die ganze Nation ausrotten müſſen; denn alle Dorfſchaften baten mich wechſelsweiſe, ihre Nachbarn umzubringen. Es iſt beynahe unglaublich, wie viele Beweiſe ihrer immerwährenden Zwietracht uns dieſe unglücklichen Leute gaben; und dennoch weiß ich ganz zuverläſſig, daß ich mich in Abſicht auf ihre ſonderbare Zumuthungen gewiß nicht geirrt habe, da Omai, deſſen Sprache ein Dialekt der ihrigen war und der alles was ſie ſagten vollkommen gut verſtand, die Stelle eines gemeinſchaftlichen Dollmetſchers vertrat.

Am 15ten gieng ich in einem Boot an Land, um Gras für unſer Vieh aufzuſuchen. Bey dieſer Gelegenheit beſuchte ich das Hippah oder befeſtigte Dorf auf der ſüdweſtlichen Spitze von Motu-Aro, wo wir ehemals unſre Gemüsgarten angelegt hatten. Wir fanden keine Einwohner in demſelben, doch waren die Häuſer und Palliſaden wieder aufgerichtet, und alles in ſo gutem baulichen Stande, daß man leicht ſehen konnte, es ſey noch ganz kürzlich bewohnt worden.

Im Jahr 1773, da die Adventure zuerſt in Charlotten Sund vor Anker kam, wählte Herr Baily dieſen Ort zu ſeinen aſtronomiſchen Obſervationen, und beſäete, mit Hülfe der Leute, die bey ihm waren, in müßigen Stunden, verſchiedne Stellen mit europäiſchen Gemüsarten. Von dieſen war jezt keine Spur mehr übrig, ſo daß man vermuthen muß, die Wilden haben, um den Platz zu ſäubern, als ſie das Dorf von neuem erbauten, alle Gewächſe ausgeriſſen. In allen andern Gärten, die Capitain Fourneaux angelegt hatte, fanden wir noch Kohlſtauden, Zwiebeln, Lauch, Peterſilienwurzeln, Radiſe, Senf und einige Kartoffeln, doch wurden ſie von den einheimiſchen wilden Pflanzen beynahe erſtickt. Die Kartoffeln hatten wir vom Cap der guten Hofnung hiehergebracht, allein ſie hatten ſich in dem neuen Erdreich ungemein verbeſſert, und würden höchſt wahrſcheinlich, durch gehörige Pflege, hier einen höhern Grad von Vortreflichkeit erreichen, als in den mehreſten andern Ländern. Die Neuſeeländer hatten namentlich an den Kartoffeln groſſen Wohlgefallen gefunden und doch war es offenbar, daß ſie ſich nicht die geringſte Mühe gegeben hatten, auch nur eine einzige zu ſtecken, zu geſchweigen, daß ſie ſich um die andern von uns zurückgelaſſenen Kräuter bekümmert hätten. Wären nicht die Kartoffeln ſo ſchwer auszurotten, wo man ſie einmal gebauet hat, ſo hätten wir wahrſcheinlich keine einzige mehr gefunden.

Am 16ten früh ging ich mit fünf Booten ans Land, um Futter für das Vieh zu hohlen. Ich hatte den Capitain Clerke, verſchiedne andre Officiere, nebſt Omai und zweyen von den Eingebohrnen bey mir.

die Neu-Seelendiſche Thée-Myrthe.

Die Neu Seeländiſche Sproſs Tanne. (Spruce Tree.)

Wir ruderten etwa drey Seemeilen hinauf in den Sund, und landeten alsdann auf der Oſtſeite an einem Orte, wo wir ehedem ſchon geweſen waren. Hier füllten wir die beyden großen Boote mit Gras an. Auf der Rückfahrt kehrten wir in der Grasbucht (*Gras Cove*) ein, wo ſich die ſchauderhafte Scene mit unſren unglücklich ermordeten Landsleuten zugetragen hatte. Hier traf ich meinen alten Freund Pedro, der mich während meines letzten Aufenthaltes im Sunde beynahe beſtändig begleitet hatte, und deſſen in der Beſchreibung meiner letzten Reiſe Erwähnung geſchieht. Er empfing uns nebſt einem ſeiner Landsleute, mit dem Speer und Pătu-Pătu bewafnet, am Strande. Ob dieſe Vorſicht ein Beweis von Achtung oder von Furcht war, will ich nicht entſcheiden; indeß ſchien ihr ganzes Betragen das letztere zu verrathen, bis meine Geſchenke ſie beruhigt hatten. Dies lockte noch einige Perſonen von derſelben Familie nach dem Strande; die meiſten hielten ſich aber verſteckt.

Hier fiel es uns nun ein, uns nach den nähern Umſtänden des traurigen Schickſals unſrer Landsleute zu erkundigen. Wir thaten deshalb verſchiedne Fragen an die Wilden, wobey Omai die Stelle eines Dollmetſchers vertrat. Pedro nebſt den übrigen Wilden, beantworteten alles ohne Rückhalt, als Leute die ſich keiner Schuld bewußt waren. Es war uns auch ſchon bekannt, daß keiner von ihnen perſönlich Antheil an dieſer Begebenheit hatte. Aus ihren Erzählungen erfuhren wir folgendes. Unſre Leute verzehrten eben ihre Mittagsmahlzeit; etliche Wilde die umher ſtanden, riſſen einigen von den unſrigen etwas Fiſch und

Brod weg, und wurden dafür mit Schlägen gezüchtiget. Dies jagte ſie in Harniſch; es entſtand ein Streit, und zwey Neuſeeländer wurden durch zwey Schüſſe getödtet. Dies waren die einzigen die bey der Gelegenheit geſchahen, denn ehe die unſrigen weiter Feuer geben, oder von neuem laden konnten, fielen die Eingebohrnen über ſie her, übermannten ſie, durch ihre überlegne Zahl, und tödteten ſie bis auf den letzten Mann. Pedro wies uns auch die eigentliche Stelle, wo das Blutbad vorfiel. Es war in dem Winkel an der Bucht, rechter Hand. Um die Zeit des Tages zu bezeichnen, in der es vorfiel, zeigten ſie uns auch den Stand der Sonne, und hiernach zu urtheilen muß es ſchon ſpät des Nachmittags geweſen ſeyn. Das Boot lag ungefähr dreyhundert Schritte von der Stelle, wo unſre Leute ſaßen. In demſelben befand ſich ein Schwarzer, ein Bedienter des Capitain Fourneaux, dem die Aufſicht über daſſelbe aufgetragen war. Man erzählte uns in der Folge, dieſer Schwarze ſey eigentlich die erſte Veranlaſſung des Streits geweſen; einer der Eingebohrnen ſtahl nämlich etwas aus dem Boot, und der Schwarze gab ihm dafür mit einem Stock einen nachdrücklichen Schlag auf den Kopf. Die Landsleute des Neuſeeländers, die ſein Geſchrey in der Entfernung hörten, vermutheten, er ſey tödtlich verwundet, und griffen ſogleich unſre Leute an, die, ehe ſie die Waffen zur Hand nehmen oder das Boot erreichen konnten, ein Opfer ihrer unmenſchlichen Wuth wurden.

Mit der erſteren Erzählung ſtimmte die Ausſage vieler Wilden überein, die wir in der Folge hierüber befragten, und die kein Intereſſe haben konnten die

Wahrheit zu verſtellen. Die zweyte beruht blos auf der Ausſage eines einzigen jungen Neuſeeländers, der ſich entſchloß ſein Vaterland zu verlaſſen und uns zu begleiten, und deſſen Zeugniß eben ſo unverdächtig iſt. Da nun alle in dem Umſtande überein kamen, daß der Streit während des Eſſens entſtand, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß beyde Nachrichten wahr ſind, indem es ſich ſehr leicht beyſammen denken läßt, daß zu eben der Zeit, da einige etwas aus dem Boot zu ſtehlen verſuchten, andre das nehmliche am Lande thun konnten. Soviel iſt gewiß, ein Diebſtahl der Eingebohrnen, den die unſrigen gewahr wurden, und ihn nicht dulden wollten, veranlaßte den Angriff, nicht vorgefaßter Plan der Neuſeeländer. Folglich hätte durch etwas mehr Mäßigung von Seiten der Unſrigen der ganze Streit leicht verhütet werden können. Denn, ſelbſt die bitterſten Feinde des Kahura, die mich am dringendſten erſuchten, ihn zu tödten, geſtanden, daß er durchaus keine Abſicht zu zanken, vielweniger zu tödten gehabt habe, ehe der Streit anfing. Man ſieht auch, daß die unglücklichen Schlachtopfer keine Gefahr ahndeten; ſonſt hätten ſie ſich nicht ſo weit von ihrem Boote entfernt, und unter Leute gewagt, die ihnen in der folgenden Stunde das Leben nahmen. Was aus dem Boote ſelbſt geworden iſt, habe ich nie erfahren können. Einige ſagten, man habe es in Stücken geſchlagen und verbrannt; andre hingegen behaupteten, eine Parthey Fremde habe es weggeführt.

Wir hielten uns an dieſem Orte bis gegen Abend auf, und kehrten ſodann, nachdem wir die übrigen Boote voll Gras, Sellery und Löffelkraut hatten la-

den laſſen, wieder an Bord zurück. Unſer Freund Pedro wollte, auf unſer Zureden, uns in ſeinem Canot begleiten; da aber gleich nach unſrer Abfahrt der Wind ſehr heftig aus Nordweſten blies, ſahe er ſich genöthigt, wieder zurückzukehren. Wir ſetzten indeſſen unſre Fahrt fort, und erreichten mit vieler Mühe das Schiff; einige von unſren Booten kamen erſt am folgenden Morgen um ein Uhr an. Dies war noch ein Glück für ſie; denn bald nachher entſtand ein heftiger Sturm mit ſtarken Regengüſſen, der uns nöthigte, den ganzen Tag an Bord zu bleiben. Gegen Abend legte ſich der Sturm, der Wind ſetzte ſich nach Oſten um, und das Wetter ward wieder heiter.

Am folgenden Tage gingen wir wieder an unſre gewöhnliche Beſchäftigungen, und die Eingebohrnen auf den Fiſchfang. Petro ſchlug mit ſeiner ganzen Familie ſeine Wohnung in unſrer Nachbarſchaft auf. Der eigentliche Name dieſes Anführers war Matahauah; den andern hatte er, wie ich erſt jezt erfuhr, nur von einigen unſrer Leute auf meiner vorigen Reiſe bekommen. Demungeachtet war er ſeinen Landsleuten unter beyden Namen gleich bekannt.

Am 20ſten Vormittags entſtand wieder ein Sturm aus Nordweſten, der zwar nicht ſo anhaltend war als der vorige, bey dem aber ſo heftige Windſtöße von den Bergen herunter kamen, daß wir unſre Stengen und große Raaen abnehmen mußten, und, dieſer Vorſicht ungeachtet, ſeiner Wuth kaum unbeſchädigt entgingen. Dergleichen Stürme ſind hier ſehr häufig, und vermittelſt der Gebürge zugleich ſehr gefährlich; denn eben dieſe Berge, die alsdann gemeiniglich in Wolken

verhüllt ſind, verſtärken die Gewalt des Windes nicht allein, ſo, daß man, je näher dem Lande deſto mehr davon empfindet, ſondern ſie verändern auch ſeine Richtung dergeſtalt, daß zwey Windſtöße hintereinander nie aus eben derſelben Gegend kommen.

Am folgenden Tage beſuchte uns ein Stamm oder eine Familie, die ich vorher noch nie geſehen hatte. Sie beſtand etwa aus dreyßig Perſonen, und wohnte weiter hinauf am Sunde. Ihr Anführer hieß Tomatongeauuranuc, *) und war ein fünf und vierzig jähriger Mann, mit einer offnen heitern Geſichtsbildung. Seine ganze Familie war ebenfalls weit vortheilhafter gebildet, als die übrigen Neuſeeländer. Nunmehr hatten ſich mehr als zwey Drittheile von den Bewohnern des Sundes bey uns niedergelaſſen, und beſuchten täglich in großer Anzahl ſowohl das Schiff, als unſre Gezelte am Lande. Doch wurden dieſe bald ausſchließenderweiſe ihr liebſter Aufenthalt, weil unſre Leute eben beſchäftigt waren, Seehundsfett auszukochen. Kein Grönländer kann an ſeinem Thranöhl größern Wohlgefallen finden, als unſre hieſigen guten Freunde an Seehundsfett. Selbſt den Abſchaum des Keſſels und den Bodenſatz der Fäſſer nahmen ſie mit Dank an; das reine ſtinkende Oel aber war ihnen ein ſo köſtlicher Labetrunk und ſie genoſſen es ſo heißhungerig, daß man leicht ſehen konnte, es müſſe ihnen nur höchſt ſelten zu Theil werden.

*) Ich muß dieſen Namen ungeändert ſtehen laſſen, da es nicht wohl möglich iſt, die Ausſprache von ſo vielen aufeinander folgenden Selbſtlautern zu errathen. G. F.

Nachdem wir uns mit ſo vielem Futter für das Vieh, als bis zu unſrer Ankunft in Otaheite hinlänglich war, verſehen, auch beyde Schiffe reichlich mit Holz und Waſſer verſorgt hatten, wurden am drey und zwanzigſten die Zelte weggeräumt, und alles an Bord geſchaft. Am folgenden Morgen lichteten wir hierauf die Anker, und verließen die Bucht; weil aber der Wind nicht günſtig war, und wir ſahen, daß die Fluth ablaufen würde, ehe wir zum Sunde hinausſegeln könnten, warfen wir jenſeits der Inſel Motu-Aro den Anker noch einmahl aus, um bey einer bequemeren Gelegenheit in die Meerenge zu ſegeln. Indem wir uns hier wieder zur Abfahrt anſchickten, kamen Tamatongeauuranuc, Matahauah und mehrere von den Wilden noch einmal, um von uns Abſchied zu nehmen, oder vielmehr uns noch einige Geſchenke abzulocken. Die beyden Anführer erſuchten mich, ihnen Ziegen und Schweine zu geben, und ich befriedigte ihre Wünſche, indem ich Matahauah zwey Ziegen, nämlich einen Bock und eine trächtige Ziege, und dem andern zwey junge Schweine, einen Eber und eine Sau, gab. Sie verſprachen mir zwar, ſie nicht zu ſchlachten; allein ich konnte ihren Verſicherungen nicht ſonderlich trauen; denn alle die Thiere, die Capitain Fourneaux hier ans Land ſchickte, und die bald nachher den Wilden in die Hände fielen, waren nach ihrem eigenen Geſtändniß todt. Von denen, die ich auf meiner letzten Reiſe in Weſt-Bay und Canibal-Cove zurück gelaſſen hatte, konnte ich keine Nachricht erhalten; doch behaupteten alle Wilden einſtimmig, man fände jezt in dem Walde hinter Schip-Cove unſre Haushühner wild. Ich erfuhr auch nachher von den beyden jungen Burſchen, die uns begleite-

ten, daß ein gewiſſer beliebter Befehlshaber, Namens Teiratu, eine große Anzahl Hüner eigenthümlich beſäße, imgleichen, daß ihm eine von den Säuen zu Theil geworden wäre. Als ich diesmal wieder hier ankam, war ich feſt entſchloſſen, nicht allein Ziegen und Schweine, ſondern auch Schafe, nebſt einem Stier, und zwey Kühen zurückzulaſſen, falls ich einen Anführer fände, der, vermöge ſeines Anſehens, ſie gegen die andern in Schutz nehmen könnte, oder auch, falls ich eine Stelle entdeckte, wo ſie hoffentlich vor den Nachſtellungen der Einwohner verborgen bleiben könnten die ſie ſonſt, aus Unkunde ihrer Nutzbarkeit, um einer guten Mahlzeit willen erlegen würden. Ich fand aber keines von beyden. Teiratau war nicht zugegen, und Tringobuhi den ich auf meiner vorigen Reiſe als einen Mann von großem Anſehen kennen gelernt hatte, war, nebſt ſiebenzig Perſonen ſeines Stammes, vor ungefähr fünf Monathen erſchlagen worden. Außer ihm kannte ich jezt keinen, der Macht genug gehabt hätte, ſeine Nachbaren im Zaum zu halten; die Thiere aber irgend einem unbedeutenden Wilden geben, hieß meinen Zweck verfehlen: Denn in einem Lande, wo nichts als überlegene Gewalt das Eigenthum ſichert, würden ſie bald dieſer oder jener Parthey in die Hände gefallen, und unfehlbar vereinzelt worden ſeyn. Alles dieſes konnten wir ſo gewiß voraus ſetzen, daß ich beſchloſſen hatte, gar keine Thiere mehr zurückzulaſſen, bis Matahauah und der andre Anführer durch ihr Anſuchen um Ziegen und Schweine mich dazu bewogen. Weil ich dieſe entbehren konnte, gab ich ſie weg, um noch einmal einen Verſuch damit anzuſtellen. Ich habe, zu verſchiedenenmalen, ſchon zehn bis zwölf Schweine auf Neuſeeland gelaſſen,

die, welche Capitain Fourneaux ans Land ſetzte, ungerechnet; es wäre folglich ſeltſam, wenn ſich dieſe Thiere nicht irgendwo, entweder in einem wilden oder zahmen Zuſtande, erhalten und vermehren ſollten. Wir hatten noch nicht lange bey Motu-Aro vor Anker gelegen, als ſchon drey bis vier Canots mit Wilden, von der ſüdlichen Seite des Sundes zu uns kamen, und ſogleich einen lebhaften Handel mit Waffen und andern Geräthſchaften anfingen. In einem dieſer Canots befand ſich Kahura, der Anführer der Parthey, von welcher die Engländer waren niedergemetzelt worden. Er beſuchte uns jezt ſchon zum drittenmale, ohne die geringſte Furcht blicken zu laſſen. Als er hier an Bord kam, war ich nicht zugegen ſondern am Lande, und ich fand ihn bey meiner Zurückkunft gerade im Begriff das Schiff wieder zu verlaſſen. Omai, der mit mir am Lande geweſen war, zeigte ihn mir ſogleich, und bat, ich möchte ihn erſchießen; ja er ging in ſeinem Eifer ſo weit, daß, in Ermangelung meiner, er ſelbſt dem Kahura drohte, er würde ihn umbringen, wofern er je ſich wieder vor uns ſehen ließe. Der Wilde achtete aber dieſe Drohungen ſo wenig, daß er am folgenden Morgen mit ſeiner ganzen Familie, die aus mehr als zwanzig Perſonen, Männern Weibern und Kindern beſtand, nochmals zu uns kam. Omai hinterbrachte mir gleich, daß Kahura wieder da ſey, und verlangte zu wiſſen ob er ihn an Bord nöthigen ſollte? Da ich es erlaubte, führte er bald darauf den Neuſeeländer zu mir in die Cajüte, und ſagte dabey: „da iſt Kahura, ſchlag ihn todt!„ Doch ſchien er ſeine geſtrige Drohung, ihn mit eigner Hand umzubringen, vergeſſen zu haben, oder gar bange zu ſeyn, ich möchte ihn nöthigen, Wort zu halten, denn

ſobald er mir ſein Anliegen geſagt hatte, entfernte er ſich unverzüglich aus der Cajüte. Es dauerte indeß nicht lange ſo kam er wieder herein, und ſezte mich, da er den Wilden unbeſchädigt erblickte, darüber zur Rede. „Warum, ſagte er, ſchlägſt du ihn nicht todt? du haſt „mir geſagt, daß man in England denjenigen aufhenkt, „der einen andern umbringt. Dieſer aber hat zehen „umgebracht, und du willſt ihn doch nicht tödten, ob„gleich viele ſeiner Landsleute dich darum bitten, und es „eine gute That ſeyn würde?„ So ſcheinbar Omais Gründe auch waren, ſo wenig richtete er doch bey mir damit aus. Anſtatt ihm zu willfahren, begnügte ich mich, den Neuſeeländer blos fragen zu laſſen: warnm er Capitain Fourneaux's Leute umgebracht habe? Bey dieſer Frage ließ Kahura den Kopf ſinken, verſchränkte die Arme in einander, und ſtand da, als ob er augenblicklich den Todesſtreich erwartete. Kaum verſicherte ich ihm aber, es ſolle ihm kein Leid geſchehen, ſo nahm er ſogleich ſeine vorige Heiterkeit wieder an; ſchien aber doch auch nicht geneigt meine Fragen zu beantworten, bis ich ſie zu verſchiednenmalen wiederholt, und ihm von neuem verſprochen hatte, er ſollte ganz frey ausgehen. Jezt wagte er es, uns zu ſagen: einer ſeiner Landsleute habe eine ſteinerne Axt zum vertauſchen gebracht, und derjenige, dem er ſie angeboten, habe ſie weder zurück geben noch bezahlen wollen; hierauf habe der Eigenthümer das Brod als ein Aequivalent ergriffen, und ſo ſey der Streit entſtanden. Kahura's Erzählung war ſolchergeſtalt ſehr wenig von dem verſchieden, was wir bereits durch andere ſeiner Landsleute erfahren hatten. Er ſagte uns, er ſelbſt ſey mit genauer Noth dem Tode entgangen; ein Flintenſchuß, der nach ihm gerichtet wor-

den ſey, habe einen Menſchen neben ihm auf der Stelle todt hingeſtreckt, und ihn ſelbſt nur darum verfehlt, weil er ſich ſchnell hinter das Boot niedergebückt habe. Sobald das Gewehr abgeſchoſſen geweſen ſey, habe er die Gelegenheit benutzt, Herrn Rowe, der die engliſche Mannſchaft commandirte, anzugreifen. Dieſer habe ſich mit dem Hirſchfänger gewehrt, auch ihn am Arme verwundet, bis er von der Menge der Feinde überwältigt worden ſey.

Den Tag nachher als dieſer Auftritt vorgefallen war, hatte Capitain Fourneaux Herrn Burney mit einem bewafneten Commando abgeſchickt, um die fehlenden Leute aufzuſuchen. Als dieſer Officier das traurige Schickſal derſelben erfahren hatte, ließ er einige Salven auf die Haufen der Eingebohrnen geben, welche noch auf der Stelle verſammelt waren, und wahrſcheinlich das abſcheuliche Mahl hielten. Nichts ſchien wahrſcheinlicher, als daß dadurch unſre unglücklichen Landsleute an ihren Mördern wenigſtens einigermaßen würden gerächt worden ſeyn. Allein wir erfuhren in der Folge von Kahura und von andern, die von den Umſtänden ſehr gut unterrichtet waren: dieſer Endzweck ſey keinesweges erreicht, indem durch die wiederhohlten Salven nicht ein einziger beſchädigt, geſchweige denn getödtet worden ſey.

Man bemerkte deutlich, daß die Neuſeeländer durchgängig zu erwarten ſchienen, ich würde an dem Kahura den Tod meiner Landsleute rächen. Einige begnügten ſich nicht, es bloß zu wünſchen, ſondern bezeigten auch ihre Verwunderung über meine Nachſicht. Da ihm dieſe Geſinnungen ſeiner Landsleute bekannt ſeyn mußten, begreife ich nicht, wie er ſich ſo oft und ſo ſicher

unter

unter uns wagte. Während der Zeit daß unſere Schiffe in der Bucht lagen, mochte er ſich vielleicht auf die große Anzahl der ſeinigen verlaſſen, und dadurch ſich gegen alle Gewaltthätigkeiten hinlänglich geſichert glauben; bey ſeinen beyden letzten Beſuchen war aber dies nicht mehr der Fall. Wir lagen damals am Eingange des Sundes, in einer ziemlichen Entfernung vom Lande, vor Anker, ſo daß er weder Hülfe von dort erwarten, noch ſich dahin retten konnte, falls ich ihn hätte feſt nehmen wollen. Gleichwohl war er, nachdem wir ihm bey dem Verhör ſeine Beſorgniſſe benommen hatten, ſo vollkommen ruhig, daß er, da ihm in der Cajüte das Bildniß eines ſeiner Landsleute in die Augen fiel, Herrn Weber erſuchte ihn abzuzeichnen, und auch wirklich bis zu Ende ſtill ſaß, ohne die geringſte Ungeduld blicken zu laſſen. Ich geſtehe, daß mir ſein Muth bewundernswürdig ſchien, und daß ſein unbegränztes Zutrauen mich innig freute. Denn er verließ ſich unbedingt auf meine immer gleichförmigen Aeußerungen. Ich hatte nehmlich, denen die ſeinen Tod begehrten, verſichert: ich ſey immer ihr aller Freund geweſen, und würde es beſtändig bleiben, wofern ſie mir nicht Urſach gäben, meine Geſinnung zu ändern. Ihrer unmenſchlichen Behandlung unſrer Leute wolle ich nicht weiter gedenken, weil die Sache längſt geſchehen, und ich damals nicht zugegen geweſen ſey; ſollte es ihnen aber jemals wieder einfallen, einen ähnlichen Verſuch zu machen, ſo könnten ſie einer nachdrücklichen Ahndung verſichert ſeyn.

Kurz vor unſerer Ankunft in Neuſeeland hatte Omai großes Verlangen geäuſſert, einen der dortigen Wilden mit nach Otaheite zu führen. Es dauerte nicht lange,

ſo zeigte ſich eine Gelegenheit, ſeinen Wunſch zu befriedigen, indem ein Jüngling von ſiebzehn bis achtzehn Jahren Namens Taweihárua, ſich erbot, ihn zu begleiten, und, dieſem Entſchluß zufolge, ſich ſofort an Bord begab. Ich achtete anfangs nicht darauf; denn ich vermuthete, er würde uns verlaſſen, ſobald wir zur Abreiſe Anſtalt machten, nachdem er dem Omai ſo viel Geſchenke als möglich abgelockt haben würde. Sobald ich aber erfuhr, er habe den feſten Vorſatz uns zu begleiten, und zugleich, er ſey der einzige Sohn eines verſtorbenen Befehlshabers, deſſen noch lebende Frau, des Jünglings Mutter, bey ihren Landsleuten in großem Anſehen ſtehe; ſo fing ich an zu befürchten, Omai habe ihn und ſeine Verwandten mit der Hofnung hintergangen, daß er einſt zurück geſchickt werden ſolle. Ich ſagte daher allen: er müſſe völlig Verzicht darauf thun, jemals ſein Vaterland wieder zu ſehen. Dieſe Erklärung ſchien indeſſen gar keinen Eindruck zu machen. Den Nachmittag vorher, ehe wir die Bucht verließen, kam die Mutter des jungen Menſchen, Namens Teiratautau an Bord, um ihr letztes Geſchenk von Omai zu empfangen, und noch denſelben Abend trennte ſie ſich von ihrem Sohne Taweihárua mit aller Zärtlichkeit und Betrübniß, die man unter ſolchen Umſtänden von einer Mutter und ihrem Sohne erwarten kann. Endlich ſagte ſie, ſie wolle nicht mehr weinen, und hielt wirklich Wort; denn als ſie am andern Morgen noch einmal kam, um ihm das letzte Lebewohl zu ſagen, blieb ſie die ganze Zeit über vollkommen heiter, und verließ uns ohne die geringſte Bekümmerniß. Damit Taweihárua ſein Vaterland auf eine ſeinem Stande gemäße Art verlaſſen möchte, hatte man ihm einen andern jungen Menſchen zum

Bedienten mitgegeben, dieſer blieb auch bey ihm an Bord, bis wir ſegelfertig waren, und ward dann von ſeinen Verwandten wieder abgeholt. Am andern Morgen aber wurde ſeine Stelle durch einen neun bis zehnjährigen Knaben, Namens Kokoa, erſezt. Dieſen brachte ſein eigner Vater, der ſich von ſeinem Hunde gewiß mit größerer Zärtlichkeit getrennt haben würde, als jezt von ſeinem Sohne. Er nahm dem Burſchen ſogar ſein armſeliges Stückchen Kleidung, und überließ ihn uns nackend, wie er aus Mutterleibe gekommen war. Vergebens ſtellte ich dieſen Leuten nochmals die Unwahrſcheinlichkeit oder vielmehr die Unmöglichkeit vor, daß die beyden jungen Leute je wieder zurück kommen könnten. Nicht ein einziger, ſelbſt nicht ihre nächſten Blutsverwandten, ſchien ſich um ihr künftiges Schickſal zu bekümmern. Unter dieſen Umſtänden, und bey der wahrſcheinlichen Vorausſetzung, daß die Knaben ihren Zuſtand gegen einen vortheilhaftern vertauſchen würden, weigerte ich mich nicht länger, ſie mitzunehmen.

Sowohl meine eigenen Bemerkungen, als die Erzählungen des Taweihärua und anderer Neuſeeländer überzeugten mich, daß dieſe Leute beſtändig in Furcht vor einander leben. Jeder Stamm glaubt, er habe eine unverzeihliche Beleidigung von einem andern Stamme erlitten, und lauert unabläßig auf eine Gelegenheit, ſich zu rächen. Vielleicht kommt die Hofnung einer guten Mahlzeit dabey mit in Anſchlag. Oft verſtreichen Jahre lang, ehe ſich eine günſtige Gelegenheit darbietet; allein ſo lange es auch dauern mag, ſo vergißt der Sohn eine dem Vater zugefügte Beleidigung nie, und die Rache ſo lange ſie auch aufgeſchoben wird, bleibt am

Ende doch nie aus. Gewöhnlich führen ſie ihre mörderiſchen Anſchläge zur Nachtzeit durch einen Ueberfall aus. Gelingt er ihnen, welches aber ſelten geſchiehet, weil ſie immer auf ihrer Huth ſind, ſo wird alles ohne Unterſchied, Weiber und Kinder, niedergemacht. Alsdann bleiben ſie entweder gleich auf der Stelle, und verzehren die Erſchlagenen, oder ſie ſchleppen ſo viele als ſie wegbringen können nach ihrer Wohnung, und freſſen ſie dort, wobey Abſcheulichkeiten ausgeübt werden, die ſich kaum beſchreiben laſſen. Werden ſie vor der Ausführung ihres ſchrecklichen Unternehmens entdeckt, ſo ſchleichen ſie gewöhnlich in der Stille wieder davon; oft werden ſie aber auch verfolgt, und von der andern Parthey angegriffen. In ihren Kriegen werden nie Gefangne gemacht, und eben ſo wenig kann der Ueberwundne Gnade erwarten. Ihm bleibt in dieſem Falle nichts übrig, als ſich durch die Flucht zu retten. Durch dieſe immerwährenden Kriege, und ihre verderbliche Art ſie zu führen, haben ſie ſich zur ununterbrochenen Wachſamkeit ſo ſehr gewöhnt, daß man ſchwerlich einen Neuſeeländer weder bey Tage noch bey Nacht überfallen kann. In der That haben ſie auch die mächtigſten Bewegungsgründe zu dieſer Wachſamkeit. Ihr zeitliches und ewiges Wohl hängt davon ab; denn nach ihrem Glaubensſyſtem wird die Seele eines Menſchen, deſſen Körper die Feinde verzehrt haben, zu einem ewigen Feuer verurtheilt, indeß die Seelen, deren Leiber ihren Feinden entriſſen werden, oder die eines natürlichen Todes ſterben, in die Wohnungen der Götter hinaufſteigen. Ich fragte einſt, ob ſie auch die Leichname ihrer Freunde, welche in der Schlacht fielen und dem Feinde entriſſen wür-

den, zu verzehren pflegten? Sie ſchienen aber über dieſe Frage erſtaunt, und verneinten ſolche mit einem Ausdruck von Abſcheu. Gewöhnlich begraben ſie ihre Todten in die Erde, ihre erſchlagenen Feinde aber, werfen ſie, wenn ſie mehr erbeutet haben als ſie verzehren können, in die See. Sie haben keine öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungsplätze und kommen auch niemals zu dergleichen Handlungen zuſammen; demungeachtet haben ſie Prieſter, die ausſchließſungsweiſe die Götter in Gebeten anrufen, um ihren Segen zu zeitlichen Angelegenheiten zu erbitten, z. B. zu einem Ausfall gegen einen feindlichen Stamm, zu einem Fiſchfang oder zu andern Unternehmungen. Von ihren eigentlichen Religionsmeynungen wiſſen wir noch ſehr wenig; doch bemerkten wir, daß man ihnen dieſelben von der früheſten Kindheit an, ſehr ſtrenge einſchärfen müſſe. Hievon ſahen wir an dem Knaben der den Taweihärua begleiten ſollte, einen auffallenden Beweis. Er hatte ſich die Haare abſchneiden laſſen, und enthielt ſich deshalb den größten Theil des Tages aller Speiſe; ob man gleich alle Mittel verſuchte, ihn von ſeinem Entſchluß abzubringen, und ihm alle Speiſen anbot, die er ſonſt am liebſten aß. Er blieb dabey, der Eatua würde ihn tödten, wenn er an dieſem Tage etwas äße. Doch ſiegte gegen Abend die Natur über die Vorſchriften der Religion, und er aß, obgleich ſehr wenig. Ich hegte ſchon vorher die Vermuthung, daß ſie in Abſicht auf die Haare irgend eine abergläubiſche Meynung haben müßten, denn nahe bey ihren Wohnungen ſah ich oft ganze Büſchel Haare an die Bäume oder Zweige gebunden. Worin aber dieſe

beſondern Meynungen beſtehen mögen, konnte ich nie erfahren.

Obgleich die Neuſeeländer in beſtändiger Feindſchaft gegen einander leben, ſo nehmen ſie dennoch fremde Reiſende von ihrer Nation, von denen ſie keine böſen Anſchläge befürchten, mit Güte auf, und bewirthen dieſelben ſo lange ſie bleiben. Nur erwartet man daß dieſer Aufenthalt nicht länger daure, als zu Ausführung ihrer Geſchäfte nothwendig iſt. Auf dieſe Art wird der Handel mit dem Poenammu, oder dem grünen Talkſtein, durch die ganze nördliche Inſel getrieben. Die Wilden ſelbſt erzählten uns, dieſer Stein würde nur an Einem Orte gefunden, der denſelben Namen führt, und irgendwo im Innerſten des Charlottenſundes, nicht mehr als eine oder zwey Tagereiſen von dem Ankerplatz unſers Schiffes entfernt liegt. Ich bedauerte recht ſehr, daß es mir an Zeit fehlte, dieſen merkwürdigen Ort zu beſuchen, von dem man uns hundert fabelhafte Geſchichten, die alle nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit hatten, zu erzählen wußte. Unter andern hieß es, dieſer Stein ſey urſprünglich ein Fiſch, den ſie mit dem Harpun träfen, an einen Strick befeſtigten und ans Land ſchleppten, wo er zu Stein würde. Da ſie alle darin übereinkamen, daß er aus einem großen See gefiſcht werde, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die großen Ströme ihn von den Gebirgen losſpülen, und in den See führen. Dieſen See nennen die Eingebohrnen Tawai Poenammu oder das Waſſer des grünen Steins; und nur die umliegende Gegend, keinesweges aber die ganze ſüdliche Inſel von Neuſeeland, iſt ihnen unter dieſem

Namen bekannt, wiewohl wir denſelben auf unſerer Charte in jenem ausgedehnten Sinn gebraucht haben *).

Die Vielweiberey iſt unter den Neuſeeländern erlaubt, und es iſt eben nichts ungewöhnliches, daß ein Mann zwey bis drey Weiber hat. Die Weiber werden früh mannbar. Ein unverehlichtes Mädchen muß bey ihnen allem Anſchein nach, ein ſehr trauriges Leben führen; ſie kann ſich nur höchſt dürftig ernähren, und lebt in einem Lande, wo ihr ein Beſchützer ſo unentbehrlich iſt, ohne allen Schutz. Die Neuſeeländer ſind mit ihrem geringen Maaße von Kenntniſſen ganz zufrieden, und haben keinen Wunſch es zu vergrößern. Die Art, wie ſie fremde Gegenſtände betrachten, verräth ſo wenig Neugier wie ihre Fragen. Dinge, die ſie noch nie geſehen haben, ſcheinen keinen lebhaften Eindruck auf ſie zu machen, noch ihre Aufmerkſamkeit auch nur einige Augenblicke auf ſich zu ziehen. Omai, ihr großer Liebling, verſammelte wohl zuweilen einen Haufen um ſich her, doch ſchienen ſie ihn ſo anzuhören, als wenn ſie weder verſtänden was er ſagte, noch begierig wären es zu verſtehen.

Als wir eines Tages Taweihärua befragten, wie viel ſolcher Schiffe als das unſrige je in Charlottenſund oder an den nahegelegenen Küſten angekommen wären? erzählte er uns von einem, welches uns ganz unbekannt war. Dieſes, ſagte er, hätte in einem

K 4

*) Man ſehe Cooks Charte von Neuſeeland in Hawkesworths Sammlung.

Hafen an der nordweſtlichen Küſte von Tierawitte vor Anker gelegen, und zwar einige Jahre früher als ich in der Endeavour (welches die Neuſeeländer dadurch unterſcheiden daß ſie es Tupia's Schiff nennen) in den Sund gekommen wäre. Anfänglich vermuthete ich, er habe ſich in Abſicht auf den Ort und die Zeit geirrt; und dieſes Schiff ſey entweder Herrn Survilles Fahrzeug geweſen, welcher, (in eben dem Jahre da ich in der Endeavour auf Neuſeeland war), die nördliche Küſte von Eaheinomauwe beſucht haben ſoll; oder das Schiff des Herrn Marion Dufresne, welcher einige Jahre nachher die Bay der Inſeln (*Bay of Islands*) an eben der Küſte beſuchte. Er verſicherte uns aber ausdrücklich, er irre ſich nicht, weder in Abſicht auf die Zeit, noch den Ort, wo das Schiff angekommen ſey, auch ſey dieſer Umſtand jedermann um Charlottenſund und Tierawitte ganz wohl bekannt. Er fügte noch hinzu, der Capitain habe während ſeines Aufenthalts mit einer Weibsperſon des Landes gelebt, die auch einen Sohn von ihm habe, der noch lebe, und etwa von Kokoas Alter ſey. Auch dieſer letztere wußte, obgleich das Schiff vor ſeiner Geburt angekommen war, dennoch die ganze Geſchichte eben ſo genau. Taweiharua ſagte uns auch, dieſes Schiff habe zuerſt die Luſtſeuche zu ihnen gebracht. Es wäre wohl zu wünſchen, daß nachfolgende Europäer ſich dieſes Verbrechens nicht auch ſchuldig gemacht haben möchten. Gegenwärtig iſt dieſe Krankheit unter den Neuſeeländern nur zu allgemein, doch ſcheinen ſie ſich wenig daraus zu machen, und ſagen ſelbſt, ſie ſey bey weitem nicht ſo bösartig als bey ihrem erſten Entſtehen. Wie es ſcheint, gebrauchen ſie dagegen kein ande-

res Mittel, als eine Art Bähungen mit dem Dampfe einiger auf heiße Steine gelegten Kräuter. Ich hätte gewünſcht, von dieſem Schiffe bey meiner Anweſenheit in Neuſeeland etwas erfahren zu haben, indem wir dort vermittelſt des Omai, genauere und zuverläßigere Nachrichten von Augenzeugen hätten einziehen können. Demungeachtet ſetze ich keinen Zweifel in Taweiharuas Erzählung, daß wirklich vor meiner Ankunft in der Endeavour ein Schiff zu Tierawitte geweſen ſey, weil dieſes mit den Nachrichten übereinſtimmt, die ich ſelbſt ehemals auf der Inſel gehört habe. Man ſagte mir nehmlich, als ich auf meiner letzten Reiſe gegen das Ende des Jahres 1773, Neuſeeland zum zweytenmale beſuchte, und beſtändig nach der Adventure fragte, die ſich von uns getrennt hatte: es ſey ein Schiff in einem Hafen auf der Küſte von Tierawitte geweſen. Wir vermutheten aber damals, wir hätten dieſe Nachricht unrecht verſtanden, und bekümmerten uns nicht weiter darum. Außer dem erwähnten traurigen Geſchenk, erhielten die Neuſeeländer von dieſem Schiffe auch ein beſondres Thier, von dem aber Taweiharua, weil er es nicht ſelbſt geſehen hatte, uns gar keinen deutlichen Begriff machen konnte.

Durch ihn erfuhren wir noch eine andre Nachricht, an der ſich nicht zweifeln läßt, ob gleich unſre eignen Bemerkungen ſie nicht beſtätigten. Es ſoll nehmlich in Neuſeeland Eidechſen und Schlangen von ungeheurer Größe geben. Erſtere wären nach ſeiner Beſchreibung acht Fuß lang und ſo dick als ein Mann

im Leibe. Er ſagte, ſie pflegten zuweilen Menſchen anzugreifen und zu verzehren; Sie wohnten in Löchern unter der Erde, und man tödtete ſie dadurch, daß man vor dem Eingange ihrer Höhlen ein Feuer anzündet. In Abſicht auf dieſes Thier war kein Irrthum möglich, indem Taweiharua mit eigner Hand auf einem Stück Papier eine recht gute Zeichnung einer Eidechſe und einer Schlange entwarf, um uns ſeine Meynung verſtändlich zu machen.

Wenn man gleich in den Beſchreibungen meiner beyden vorigen Reiſen, vieles über dieſes Land und deſſen Einwohner findet, ſo ſind vielleicht Herrn Anderſons Bemerkungen, welche dieſe Erzählungen theils beſtätigen, theils berichtigen, doch nicht überflüßig. Er war auf meiner vorigen Reiſe dreymal in Charlottenſund geweſen, und man kann daher dasjenige, was er bey ſeinem vierten Aufenthalt an dieſem Orte aufzeichnete, als das Reſultat reifer Beobachtungen anſehen. Ehe wir Neuſeeland verlaſſen, will ich noch eine kurze Nachricht von den aſtronomiſchen und nautiſchen Beobachtungen mittheilen, die wir während unſers Aufenthalts daſelbſt anſtellten.

Die Länge des Obſervatoriums auf Schip-Cove war, nach hundert und drey Reihen von Obſervationen, deren jede aus ſechs oder mehr verſchiednen beobachteten Diſtanzen beſtand, 174 Grad 25 Min. 15 Sek. öſtlich.

Nach dem Gange der aſtronomiſchen Uhr in Greenwich war die Länge 175 Grad 26 Min. 30 Sek. öſtlich; nach ihrem Gange am Cap 174 Grad 56 Min. 12 Sek. öſtlich.

Abweichungen der Magnetnadel, nach dem Medium von ſechs verſchiedenen Compaſſen, an Bord, 12 Grad 40 Min. 0 öſtlich; nach denſelben Compaſſen, am Lande 13 Grad 35 Min. 0 öſtlich.

Inklination der ſüdlichen Spitze, am Lande beobachtet, 63 Grad 42 Minuten 0 öſtlich.

Vielleicht iſt hier die Anmerkung nicht überflüßig, daß die obige Länge nach Mondsbeobachtungen, nur um 6′ 45″ von der verſchieden iſt, die Herr Wales auf meiner letzten Reiſe fand; nach ſeiner Beobachtung iſt ſie um ſo viel weſtlicher oder 174° 18′ 30″.

Die Breite von Ship-Cove iſt 41° 6′ 0″ wie ſie Herr Wales angegeben hat.

Achtes Hauptſtück.

Herrn Anderſon's Bemerkungen über die Gegend um Charlotten-Sund. Ueber das Erdreich, das Clima, die Witterung, die Winde, die Bäume und Kräuter, die Vögel, Fiſche und andere Thiere. Etwas von den Einwohnern, ihrer Bildung, Kleidung, ihren Zierrathen, Wohnungen, Booten, Speiſen und deren Zubereitung; imgleichen von ihren Kunſtarbeiten und Waffen. Grauſamkeit gegen ihre Gefangne. Verſchiedne Gebräuche. Proben ihrer Sprache.

Die ganze Gegend um Charlottenſund beſteht aus hohen, oben rund abgeſtumpften Bergen, die ſich vom Ufer des Meeres an Landeinwärts erheben. An den Seiten des Gebirges findet man, in beträchtlicher Entfernung, Thäler, oder vielmehr kleine Vertiefungen, die ſich nach der See zu in kleine Buchten endigen, und von einem kieſelichten, ſandichten Ufer eingeſchloſſen werden. Hinter dieſen liegt gemeiniglich eine kleine Ebne, wo die Eingebohrnen ihre Hütten bauen, und ihre Canots an das Land ziehen. Dieſe Lage iſt in jeder Rückſicht ſehr bequem, indem ſich in jede Bucht ein ſchöner klarer Forellenbach ergießt.

Die Berge beſtehen, wenigſtens nach der See zu, aus einem weichen, gelblichen Sandſtein, der, wo ihn die See beſpült, von bläulicher Farbe iſt. Er

liegt theils in horizontalen, theils in ſchiefhängenden Schichten, in denen man häufig kleine Adern von grobem Quarz erblickt. Dieſe laufen gewöhnlich in gleicher Richtung mit der Hauptſchicht, aber oft durchſchneiden ſie dieſelbe auch. Die Schichte iſt einen oder ein paar Fuß dick, und das Erdreich welches ſie bedeckt, iſt ebenfalls gelblich und mergelähnlich. *)

Die Fruchtbarkeit des Landes ſieht man am beſten aus dem ſchnellen Wachsthum aller vegetabiliſchen Produkte dieſer Gegend. Die Berge (einige wenige nach der See zu ausgenommen, die blos niedriges Buſchwerk hervorbringen) tragen einen ununterbrochnen Wald von hochſtämmigen Bäumen, die in einer den Europäern unbegreiflichen Fülle des Wachsthums da ſtehen, und einen außerordentlich majeſtätiſchen Anblick gewähren. Zu dieſer ungemein ſchönen Vegetation trägt die angenehme gemäßigte Luft gewiß nicht wenig bey: Denn, während unſres diesmaligen Aufenthaltes war die Witterung, in einer Jahreszeit die etwa unſerm Auguſt entſpricht, dennoch nie ungewöhnlich heiß, und das Thermometer ſtieg ſelten über 66 Grad. Der Winter ſcheint eben ſo gemäßigt zu ſeyn; denn im Junius 1773, der mit unſerm December übereinſtimmt, war das Thermometer nie unter 48 Grad, und die Bäume ſtanden damals noch in vollem Laub, welches ſie vermuthlich nicht eher verlieren, als bis die jungen Blätter im folgenden Frühling die alten erſetzen.

*) In Neuſeeland giebt es theils Thonſchiefer; theils Gneusgebirge. Sandſtein und Mergel erinnere ich mich nicht um Charlottenſund geſehn zu haben; doch wer weiß was Hr. A. unter dieſer Benennung meynt. G. F.

Die Witterung iſt insgemein gut, aber zuweilen ſtürmiſch, und von ſtarken Regengüſſen begleitet, welche jedoch ſelten länger als einen Tag anhalten, mithin erträglich zu ſeyn ſcheinen, zumal, da man an den Seiten der Berge keine Spur von großen Strömen ſieht, und die Bäche, nach ihrem Bette zu urtheilen, nie ſtark anſchwellen. Ich habe in den vier verſchiednen malen meines hieſigen Aufenthalts die Bemerkung gemacht, daß die ſüdöſtlichen Winde ſelten heftig, aber mehrentheils von trübem Wetter oder Regen begleitet ſind. Die Südweſtwinde hingegen wehen ſtark, bringen auch feuchte Witterung mit ſich, dauern aber ſelten lange. Die gewöhnlichſten Winde ſind die nordweſtlichen, die zwar auch heftig wehen, doch meiſtens gutes Wetter mitbringen.

Dieſes Land könnte unſtreitig eines der ſchönſten auf dem ganzen Erdboden werden, wenn es nur weniger gebirgig wäre; denn im Fall daß auch die Waldungen ausgerodet würden, könnte man es, der vielen Berge wegen, doch nie ſo gut als eine Ebene zur Viehzucht benutzen; und zum Ackerbau taugt es eben ſo wenig, da ſich hier kein Pflug brauchen läßt.

Die großen Bäume, welche auf den Bergrücken wachſen, ſind mehrentheils von zwey Gattungen. Eine Art, welche zu der Höhe unſrer größten Tannen gelangt, hat auch im Wuchs mit dieſem Geſchlechte viel Aehnlichkeit. Ihre Blätter aber, nebſt den kleinen Beeren an den Spitzen gleichen den Früchten unſrer Eibenbäume. Aus den Blättern dieſes Baumes *)

*) Er gehört in ein eigenes Geſchlecht, Dacrydium cupreſſinum. Solandr. G. F.

bereiteten wir, mit einem Zuſatz von Zucker oder Syrup um die Gährung zu befördern, unſer Sproſſenbier; ein Getränk, welches dem amerikaniſchen Sproſſenbier, nach dem Urtheil aller, die dies kannten, wenig nachgab. Der andre Baum hat eine Aehnlichkeit mit unſerm Ahorn und wächſt zu einer anſehnlichen Höhe. Wir gebrauchten ihn bloß zur Feurung, denn zu Maſten, Stengen und dergleichen, hatte er, ſo wie der vorige, allzuſchweres Holz.

Auf den kleinen Ebnen, hinter dem flachen Ufer der Buchten, giebt es mannichfaltigere Waldungen. Unter andern fanden wir dort zwey Gattungen von Bäumen, die eine Pflaumen= oder Zwetſchken=ähnliche Frucht tragen. Die eine iſt gelb, und heißt in der Landesſprache Karraka; die andre aber iſt ſchwarz und wird Maitao genannt; beyde ſind nichts weniger als wohlſchmeckend, demungeachtet pflegten ſowohl unſre Leute als die Eingebohrnen davon zu eſſen. Die erſtere Art wächſt auf einem kleinen Baum, den man immer in der Nähe der See findet; die andre aber auf größern, tiefer im Walde ſtehenden Bäumen, deren wir uns häufig zum Brennholz bedienten.

Auf den Anhöhen die ſich in die See erſtrecken, findet man eine Gattung Philadelphus, nebſt einem andern Baum mit zugerundeten, geſprenkelten, übelriechenden Blättern und myrtenähnlichen Blüthen. Die Blätter des Philadelphus tranken wir als Thee, ſie hatten einen lieblichen Geſchmack und Geruch, und konnten die Stelle des chineſiſchen Thees recht gut vertreten. *)

*) Man findet eine Abbildung von dieſem Gewächſe, im

Zu den nützlichen Pflanzen gehöret noch vorzüglich eine Gattung von wildem Sellery, den wir häufig in jeder Bucht fanden, vornehmlich aber an Orten, wo die Eingebohrnen gewohnt hatten; ferner eine Pflanze, welche wir Löffelkraut nannten, ob ſie gleich mit der eigentlich ſo genannten Pflanze wenig Aehnlichkeit hat. *) Die hieſige Art iſt ungleich heilſamer als die unſrige. Man erkennt ſie an ihren geſägten Blättern, und an ihren kleinen, weißen Blumenbüſcheln. Sie wurde mit dem Sellery täglich in großer Menge in den Suppen von Weitzenmehl, und mit den Bouillonkuchen, zum Frühſtück für die Leute gekocht, und zu Mittag in den Erbsſuppen gegeſſen. Zuweilen aßen wir ſie auch als Sallat oder Gemüſe, und fanden ſie jederzeit ſehr ſchmackhaft. Rechnet man nun noch den Ueberfluß von geſunden und ſchmackhaften Fiſchen, ſo gibt es vielleicht wenige Seehäfen, wo man ſich ſo gut und reichlich mit Erfriſchungen verſehen kann, als eben hier.

Zu den bekannten Pflanzengeſchlechtern die wir hier fanden, gehören: zwey Gattungen von Winden, im=

---

erſten Theil meiner Reiſe. Es gehört aber nicht zum Philadelphus, ſondern zu einem eigenen Geſchlecht, welches jezt im Linneiſchen Syſtem den Namen Melaleuca erhalten hat. Es iſt die Melaleuca ſcoparia meiner Comm. de plant. eſculent. inſular. oceani auſtralis, S. 78. und Prodr. Florulae Auſtr. No. 210. G. F.

*) Dies iſt das Lepidium oleraceum, Comm. de pl. eſ. n. 38. u. Prodr. Florul. n. 248. G. F.

imgleichen Nachtſchatten und Neſſeln, welche beyde letztere ſo hoch wachſen wie ein kleiner Baum, *) eine ſtaudenförmige Veronica, die wir überall nahe am Strande fanden; Saudiſteln, Waldreben, Vanillenarten, Weiderich, Euphorbien, Storchſchnabel, Binſen, Immerſchön, Flachs, Amerikaniſcher Nachtſchatten, Knöterich, Brombeere, Brandſpitzen und Augentroſt, und zwar lauter beſondere in Europa unbekannte Arten. Ferner giebt es hier auch Tüpfelfarrn und Taubenfarrn, nebſt zwanzig verſchiednen Farrnkräutern, die man blos hier antrift; desgleichen verſchiedne Arten von Moos, und eine Menge andrer Gewächſe, deren Nutzen bisher noch unbekannt iſt, und die nur in Syſtemen der Botanik eine Stelle verdienen.

Doch will ich eine von dieſen Pflanzen, woraus die Eingebohrnen ihre Kleider verfertigen, etwas näher beſchreiben. Man erhält aus derſelben einen ſchönen ſeidenartigen Flachs, der den unſrigen im Anſehen und wahrſcheinlich auch an Dauer ſehr weit übertrifft. Dieſe Pflanze findet man nahe an der See überall; in einigen Gegenden aber auch ziemlich hoch hinauf an den Bergen, ſie wächſt in Büſcheln mit ſchilfförmigen Blättern. Sie trägt, auf einem hohen Stengel, gelbliche Blüthen, und eine lange runde Schote, welche einen ſehr dünnen glänzenden, ſchwarzen Saamen enthält. **) Wir fanden auch ſehr häufig eine

*) Alle dieſe Pflanzen ſind neue Gattungen. G. F.

**) Dieſe Pflanze iſt im erſten Theil meiner Reiſebeſchreibung, auf der 4ten Tab. abgebildet, und heißt daſelbſt

Gattung Pfeffer, der aber nur wenig Gewürzhaftes hatte. *) In den Wäldern giebt es auch ſehr häufig einen Baum, der dem Palmgeſchlechte ähnlich, **) aber bey näherer Unterſuchung ſehr davon verſchieden iſt. Die meiſten Bäume und Pflanzen hatten um dieſe Jahrszeit ihre Blüthen ſchon verlohren, und wir bemerkten den ſonderbaren Umſtand, daß ſie mehrentheils Beeren trugen. Von dieſen und andern Geſäme ſammelte ich mehr als dreyßig verſchiedne Sorten, die ich mit nach England nahm. Unter andern waren auch die rothen Beeren einer Pflanze dabey, die wie der Supple-Jak wächſt, und ſich von einem Baum zum andern ſchlingt, wodurch die Wälder ganz undurchdringlich gemacht werden. †)

Die Vögel ſind hier ſo zahlreich, daß man, ohne in mindeſten herum zu ſtreifen, welches ohnehin wegen der vielen Schlingſtauden und des niedrigen Buſchwerks in den Waldungen äußerſt mühſam iſt, in einem Tage eine ſehr beträchtliche Anzahl ſchießen kann. Die

---

die neuſeeländiſche Flachspflanze oder Phormium tenax. G. F.

*) Piper excelſum. G. F.

**) Es giebt in Neuſeeland wahre Kohlpalmen, Areca ſapida, Comm. de pl. eſc. n. 35. und Drachenbäume, Dracaena auſtralis, und D. indiuiſa, welche mit den Palmen allerdings ſehr nahe verwandt ſind. G. F.

†) Supple Jack, iſt eine in England ſehr beliebte Art Spatzierſtöcke aus einer überaus elaſtiſchen Schlingpflanze. Die hier gemeinte neuſeeländiſche Pflanze iſt mein Smilax Ripogonum, Prod. Flor. Auſtr. n. 372. G. F.

vornehmſten Gattungen derſelben ſind: große braune Papagayen mit weißen oder grauen Köpfen; grüne kleine Papagayen mit rother Stirne; große grüne Waldtauben mit braunem Rücken, weißem Bauch, rothem Schnabel und Füßen. Zweyerley Kukucksarten; eine ſo groß als unſre gemeine Art, braun und ſchwarz gefleckt; die andere nicht größer als ein Sperling, mit einem glänzend grünen Rücken, und auf dem Bauch abwechſelnden wellenförmigen Streifen von Goldfarbe, grün, braun und weiß geziert. Beyde waren ſehr ſelten. Häufiger findet man einen andern Vogel, von ſchwarzer ins grünliche fallender Farbe, der einen kleinen Büſchel krauſer weißer Federn unter dem Halſe hangen hat, und den unſre Matroſen den Poi-Vogel nannten. *) Wir bemerkten auch eine etwas kleinere Art, welche ſchwarz, aber an den Flügeln und dem Rücken braun war, und dicht unter dem Schnabel zwey kleine Lappen hatte. Dieſe nannten wir den kleinen Bartvogel (Wattle-bird) um ihn von einem andern zu unterſcheiden, den wir den großen Bartvo-

*) Dieſer Vogel erhielt ſeinen Namen von dem Büſchel weißer Federn, die einige Aehnlichkeit mit den weißen Blumen hatten, deren man ſich auf Otaheite zum Ohrenſchmuck bedient, und die dort Puwa genannt werden. Anmerk. der Urſchr. Nicht von Puwa, ſondern von Poi, eine Glaskoralle, muß jener Name hergeleitet werden. Auch heißen jene Blumen, wovon der Verfaſſer ſpricht, nicht Puwa, ſondern Pua, welches unterſchieden zu werden verdient, da Puwa allerdings auch ein otaheitiſches Wort, aber von ganz anderer Bedeutung iſt. G. F.

gel nannten, weil er die Größe einer Taube hatte, und unter dem Schnabel ebenfalls zwey große gelb und violette Lappen trug. Dieſer Vogel iſt ſchwarz oder vielmehr blau, und hatte mit jenem weiter keine Aehnlichkeit, als die erwähnten Häute; denn der Schnabel iſt kurz, ſehr dick und krumm, und von ganz beſondrer Geſtalt. Man ſieht hier auch häufig einen braunen Dickſchnabel von der Größe einer Droſſel, mit röthlichem Schwanze. Eben ſo häufig iſt ein kleiner grünlicher Vogel, welcher beynahe der einzige war, der einen ordentlichen Geſang von ſich hören ließ; dieſer aber dafür auch ſo lieblich und abwechſelnd, daß man, wenn der kleine Sänger ſein Lied anſtimmt, glauben ſollte, man höre hundert verſchiedne Kehlen. Wegen dieſes Umſtandes nannten wir ihn den Spottvogel (Mocking-bird). Wir bemerkten außer dieſem noch drey bis vier Arten kleinere Vögel, von denen einer, in Abſicht auf die Geſtalt und die kirren Sitten, mit unſrem Rothkehlchen viel Aehnlichkeit hatte; doch mit dem Unterſchiede, daß der Neuſeeländiſche Vogel ſchwarz und weiß iſt. Von eben dieſem ſahen wir auch noch eine kleinere Gattung. Eine dritte Art hatte einen langen Schwanz, den ſie wie einen Fächer auseinander breitete, wobey ſie einen zwitſchernden Laut von ſich gab. Wir ſahen, obgleich ſelten, auch Eisvögel, die aber weniger lebhafte Farben hatten, als die unſrigen.

Auf den Felſen halten ſich Meer-Elſtern (Sea-pies) mit rothen Schnäbeln, und gehäubte Seeraben auf. Dieſe letztern ſind bleyfärbig, mit kleinen ſchwarzen Flecken auf den Schultern und den Flügeln. Der übrige obere Theil iſt ein ſammetartiges Schwarz, das

ins Grüne fällt. Dieſe und eine gemeinere Gattung Seeraben, die Dutzendweiſe ihre Neſter auf den Bäumen nahe am Meer hatten, wurden häufig geſchoſſen. Am Ufer waren außer dieſen noch einige wenige Meven, einige blaue Reyher, zuweilen, jedoch äußerſt ſelten, auch wilde Enten, kleine ſandgraue Regenpfeifer, und endlich einige Sand-Lerchen. In dem Sunde ſchwimmen häufig kleine Pinguine und Täucher herum; wir ſchoſſen einige Waſſerhühner von bräunlicher mit ſchwarz vermiſchter Farbe, und einzige Schnepfe, die der europäiſchen vollkommen ähnlich war.

Die vornehmſten Fiſche die wir mit dem Netze fingen, waren Meeräſchen und Elephantenfiſche nebſt einigen Zungen und Schollen. Unter denjenigen, welche uns die Eingebohrnen überließen, waren hauptſächlich eine Art ſilberfarbiger Seebraſſen, mit einem ſchwarzen Fleck am Halſe; große Seeaale und noch ein Fiſch der den Braſſen ähnlich war, aber oft fünf, ſechs bis ſieben Pfund wog. Er iſt ſchwärzlich, hat ſehr dicke Lippen, und wird von den Eingebohrnen Moghi genannt. Mit der Angel fingen wir mehrentheils eine Art Weichfiſche von der Größe eines Schellfiſches, welche wegen ihrer ſchwärzlichen Farbe von den Matroſen der Kohlfiſch genannt wurde; auch einen andern röthlichen, von gleicher Größe, der ein kleines Bärtchen hatte; dieſen nannten wir den Nachtwandler, weil wir ihn gemeiniglich zur Nachtzeit fingen. Zuweilen hatten wir eine Art kleinen Lachs, Seehähne (Gurnards) und Rochen. Die Eingebohrnen brachten uns auch Baſtard-Makrelen, Papageyfiſche und Beinfiſche; ferner einen ſeltnen ſchwarzen Fiſch, der beynahe

wie eine Dorade geſtaltet war. Er hat ſehr ſtarke Kinnladen, und die Rücken- und Bauchfloſſen ſind gegen das Ende zu ſehr lang. Dieſen koſteten wir nicht; aber alle andre verſchiedne Gattungen ſind ſehr wohlſchmeckend, vorzüglich der kleine Lachs, der Mogghi und der Kohlenfiſch.

Auf den Felſen findet man überall eine unzählige Menge wohlſchmeckender Miesmuſcheln, unter andern auch eine nicht gemeine Art, die einen Fuß lang iſt. An einigen Orten giebt es auch Auſtern, die zwar ſehr klein, aber überaus wohlſchmeckend ſind. Andre Schaalthiere ſind ebenfalls ſehr häufig. Die Wilden brachten uns auch ſchöne Krebſe, die ſo groß als unſre größten Hummer waren; aber die Dintenwürmer behielten ſie ſich vor. Inſekten ſieht man hier nur wenig. Unter dieſen waren zwey Arten Jungfern, etliche Schmetterlinge, kleine Grillen, oder Heuſchrecken, verſchiedne Spinnen, kleine ſchwarze Ameiſen und eine ungeheure Menge Skorpionfliegen, von deren Gezirpe alle Wälder erſchallten. Das einzige ſchädliche Inſekt iſt eine Gattung kleiner Erdmücken, welche unſre Matroſen Sandfliegen nannten, und deren Stich eben ſo empfindlich iſt, als der Stich der Musquitos. Ungeziefer fanden wir gar nicht, außer zwey bis drey Sorten unſchädlicher kleiner Eidechſen *).

Es iſt ſehr merkwürdig, daß es in einem ſo groſſen Lande wie Neuſeeland, außer einigen Ratten, und

*) In einem beſondern Portefeuille erwähnt Hr. Anderſon der ungeheuren groſſen Eidechſe, welche die beyden Knaben uns beſchrieben, nachdem wir die Inſel verlaſſen hatten.

einer Gattung Schäferhunde, die ſich als zahme Hausthiere bey den Einwohnern aufhalten, gar keine andern vierfüßigen Thiere giebt *).

Eben ſo wenig findet man daſelbſt irgend ein Mineral von einigem Werth, außer den grünen Jaſpis oder Serpentinſtein, aus dem die Wilden ihre Waffen und Geräthſchaften verfertigen. Auf dieſen ſetzen ſie einen überaus hohen Werth, und gaben uns allerley abentheuerliche und unbegreifliche Geſchichten von ſeiner Entſtehung zum Beſten. So viel iſt gewiß, daß er da wo man ihn findet, (nach ihrer Ausſage in dem Bette eines großen, weit von hier gegen Süden belegenen Fluſſes) in dünnen Schichten oder vielleicht, wie unſre Feuerſteine, in einzelnen Stücken liegt; denn die Ränder der ganz unbehauenen Steine ſind, wie jene, mit einer weißen Rinde überzogen. Wir kauften ein Stück von dieſer Art, welches achtzehn Zoll lang, einen Fuß breit, und beynahe zwey Zoll dick war, und doch nur ein Theil eines noch größern Stücks zu ſeyn ſchien **).

*) Es giebt auch eine Gattung Fledermäuſe daſelbſt. G. F.

**) Neuſeeland iſt noch nicht mineralogiſch unterſucht worden; denn aus den Geſchieben am Strande darf man doch den Inhalt ſo ungeheurer Gebirge nicht beurtheilen. Der Nierenſtein, den der Verfaſſer, um ſich als Mineralog zu legitimiren, bald Jaſpis, bald Serpentinſtein nennt, bricht wahrſcheinlich in Thonſchiefergebirgen, welche einen ſtarken Antheil von Bitterſalzerde enthalten. G. F.

Die Neuſeeländer ſind von mittlerer Größe, und mehrentheils ſchlecht gebaut, welches vielleicht daher rührt, daß ſie gewöhnlich mit untergeſchlagenen Beinen ſitzen, und wegen der gebirgichten Beſchaffenheit des Landes ſich nicht ſo viel Bewegung machen, als zu einer wohlproportionirten Ausbildung des Körpers nothwendig iſt. Doch findet man auch einige Ausnahmen, und manche zeichnen ſich durch einen athletiſchen Körperbau ſehr vortheilhaft aus; fette Leute hingegen ſind unter ihnen eine Seltenheit.

Ihre Farbe iſt verſchieden, ſo daß man Leute von allen Schattirungen, zwiſchen Schwarz und einer gelblichen oder einer ziemlich dunkeln Olivenfarbe, unter ihnen antrifft. Eben ſo mannichfaltig ſind ihre Geſichtszüge, dergeſtalt, daß einige ſogar den Europäern ähnlich ſehen. Gewöhnlich iſt das Geſicht rund, die Lippen ſtark, und die Naſe gegen das Ende etwas dick, aber keinesweges platt. Doch entſinne ich mich nicht, bey einem von ihnen jemals eine eigentlich gebogne Naſe bemerkt zu haben. Ihre Zähne ſind mehrentheils breit, weiß und ſehr eben; ihre Augen groß, und durch Uebung ſehr beweglich. Ihr Haar iſt ſchwarz, ſchlicht und ſtark, gewöhnlich wird es auf dem Hinterkopfe kurz abgeſchnitten, und das übrige oben auf der Scheitel zuſammengebunden. Bey einigen iſt das Haar auch braun und etwas kraus. Die jüngern Leute haben einen ofnen Blick, die ältern Männer aber ſehen ernſthaft, und mehrentheils mißtrauiſch und zurückhaltend aus. Die Weiber ſind durchgängig kleiner als die Männer, und eben nicht beſonders reizend.

Die Kleidung iſt bey beyden Geſchlechtern gleich, und beſteht aus einem fünf Fuß langen und vier Fuß

breiten Stück Zeug, welches von dem oben beſchriebenen ſeidenartigen Flachs verfertiget wird. Dies ſcheint ihre künſtlichſte und wichtigſte Arbeit zu ſeyn, iſt aber kein eigentliches Gewebe, indem es nur geknüpft wird. Oft verbrämen ſie dieſe Kleidung an den Ecken mit Hundefell, welches, in kleine viereckige Stücken geſchnitten, in weiß und ſchwarz abwechſelnden Feldern aufgeſetzt iſt. Sie ziehen zwey Ecken von dieſem Zeuge über die Schultern, und befeſtigen ſie vorn auf der Bruſt, dergeſtalt, daß der ganze Leib bedeckt wird, und dann binden ſie es noch einmal mit einem Gürtel von Matten um den Bauch. Zuweilen iſt die Außenſeite dieſes Zeuges ganz mit großen Vogelfedern belegt, die gleichſam mit eingewirkt zu ſeyn ſcheinen, oder auch mit Hundefellen überzogen. Letztere werden übrigens auch ganz allein als Kleidung getragen. Ueber dieſes Kleid werfen viele noch eine Matte, die von den Schultern bis auf die Ferſen reicht. Das gewöhnlichſte Oberkleid aber beſteht in der oben erwähnten Flachspflanze, die alsdenn, nur ſchlechtweg bereitet, an einen langen Strick gereihet und befeſtiget wird. Dieſen werfen ſie um den Hals, da alsdann die langen Faſern, von allen Seiten wie ein Mantel bis auf die Hälfte der Lenden herunter hängen. In dieſem Anzuge haben ſie, ſitzend, ein ſonderbares, zottiges Anſehen.

Den Kopf zieren ſie mit Federn, imgleichen mit hölzernen und knöchernen Kämmen, die mit Perlmutter, oder auch mit der dünnen innern Haut eines gewiſſen Blattes aufgeputzt ſind. Sowohl Männer als Weiber tragen in den durchſtochenen, oder vielmehr aufgeſchlitzten Ohren, kleine Stücken grünen Jaſpis,

Zeuglåppchen, oder Korallen, wenn ſie dergleichen hab⸗haft werden. Einige wenige hatten auch den Naſen⸗knorpel durchbohrt, doch trugen ſie keine Zierrathen in der Oefnung, indeß ſteckte einmal ein Wilder eine dün⸗ne Gerte hindurch, um uns zu zeigen, daß man die⸗ſes bisweilen thue. Sie tragen lange Bårte, doch ließen ſie ſich dieſelben gern bey uns abſcheeren.

Einige unter ihnen waren im Geſicht punktirt, und hatten ſich mit Schnörkeln und andern wunderli⸗chen Figuren von dunkelblauer oder ſchwarzer Farbe ge⸗zeichnet. Ob dieſes bloß ein Zierrath ohne weitere Be⸗deutung, oder ein unterſcheidendes Zeichen des Stam⸗mes ſeyn ſoll, iſt noch zweifelhaft. Bey den Weibern ſind bloß die Lippen, oder ein einziger Fleck auf dem Kinn punktirt. Beyde Geſchlechter beſchmieren ſich das Geſicht und das Haupt mit einer Miſchung aus Ocher und Fett. Außerdem haben die Weiber noch Halsbånder von Seehundszåhnen, oder Bündel lång⸗lichter Korallen, die aus den Beinknochen kleiner Vö⸗gel, oder einer gewiſſen Muſchelſchale, verfertigt zu ſeyn ſcheinen. Einige wenige tragen auch dreyeckige, mit Papageyenfedern und Stückchen von Perlmutter verzierte Schürzen, die mit dreyfachen Schnüren um den Leib befeſtigt werden. Ich habe auch Mützen von Federn geſehen, die aber wahrſcheinlich bloß zum Staat dienten, indem die Weiber gemeiniglich mit bloßem Kopfe gehen.

Ihre Wohnungen ſind die Ufer der obenbeſchrie⸗benen kleinen Buchten, wo ſich vierzig bis funfzig, bald mehr bald weniger zuſammen aufhalten, und ihre Hüt⸗ten dicht neben einander bauen. Dieſes ſind durch⸗

gängig ſehr elende Gebäude. Das größte das ich je geſehen habe, war etwa dreyßig Fuß lang, funfzehn breit, und ſechs hoch, und völlig ſo gebauet wie unſre Dorfſcheunen. Innwendig beſtand die Hütte aus ſehr regelmäßig gelegten, abwechſelnd kleinen und großen Sparren, die mit dünnen biegſamen Gerten an die mittelſte Hauptſtange befeſtigt, und roth und ſchwarz angeſtrichen waren. Das Innere des Daches beſtand aus einer Art großer Binſen, die man dicht neben einander gelegt, und gehörig verbunden hatte. An einem Ende des Gebäudes war ein kleines viereckiges Loch, welches ſtatt der Thüre diente, und neben demſelben ein weit kleineres, vermuthlich um den Rauch durchzulaſſen, indem keine andre Oefnung dazu vorhanden war. Doch war dieſe Hütte eine der beſten, und wahrſcheinlich die Wohnung einer Perſon von Anſehen. Die andern ſind ſelten mehr als halb ſo groß, etwa vier Fuß hoch, und weit nachläßiger gebaut; indeß geben ſie doch hinlänglichen Schutz gegen Wind und Wetter.

Ihr ganzes Hausgeräth beſteht aus einigen Körben oder Säcken, worin ſie ihre Angelhaken und andre Kleinigkeiten aufbewahren. In der Mitte des Hauſes ſitzen die Bewohner deſſelben rings um ein Feuer auf der bloßen Erde; wahrſcheinlich iſt dies auch des Nachts ihre Lagerſtatt, auf welche ſie keine andre Bedeckung haben als ihre Kleider. Dieſe ſind indeß, in einem ſo engen Behältniß wo mehrere Perſonen beyſammen eingeſchloſſen ſind, und wo alſo die Hitze ziemlich groß ſeyn muß, auch hinlänglich.

Sie nähren ſich mehrentheils von Fiſchen, und bedienen ſich zum Fang derſelben verſchiedener Arten von

Netzen und hölzerner mit Knochen zugeſpitzter Angelhaken.

Ihre Canots ſind aus Planken gut zuſammengefügt, mit ſtarken elaſtiſchen Baumzweigen verbunden, und durch eben dergleichen Zweige ſind auf der Außenſeite der Fugen und der Näthe, ſchmale Stücken Holz befeſtigt. Einige ſind funfzig Fuß lang, und ſo breit daß man ohne Ausleger (*balancier*) damit ſegeln kann, den hingegen die kleineren Kähne nicht entbehren können. Oft fügen ſie auch zwey Kähne durch Planken zuſammen, und bilden dadurch ein Fahrzeug, das wir ein Doppel-Canot nannten. Dieſe ſind von ſehr verſchiedner Größe, und konnten von fünf bis dreyßig Mann tragen. Das Vordertheil iſt oft mit künſtlichem Schnitzwerk und einer gemahlten Figur geziert, die wahrſcheinlich ein durch Wuth ganz verzerrtes Geſicht vorſtellen ſoll. Ihre Ruder ſind vier bis fünf Fuß lang, ſchmal und zugeſpitzt; ſie können vermittelſt derſelben ihre Boote ſehr ſchnell fort arbeiten, wenn ſie nur mit einander Takt halten. Ihre Segel, von denen ſie aber ſelten Gebrauch machen, ſind dreyeckige Matten, deren breites Ende zu oberſt befeſtigt wird.

Vom Kochen haben ſie gar keinen Begriff, und pflegen daher alle ihre Fiſche zu röſten oder zu backen. Auf eben dieſe Art bereiten ſie die Wurzel und einen Theil von dem Stengel eines gewiſſen großen Farrenkrauts, wobey ihnen ein in die Erde gegrabenes tiefes Loch zum Ofen dient. Wenn die Wurzel gar iſt, wird ſie geſpalten, und man findet eine ſchöne, gallertartige Subſtanz darinn, die viel Aehnlichkeit mit gekochtem

Sagopulver hat, außer, daß ſie etwas feſter iſt. Sie pflegen auch eine kleinere Farrnwurzel ſtatt Brods zu eſſen. Sie trocknen dieſelbe, und nehmen ſie, nebſt einem Vorrath von getrockneten Fiſchen, in großer Menge mit ſich, wenn ſie ſich weit von ihrer Heimath entfernen, oder ihren Wohnort verändern. Dieſe letztere Wurzel ſchlagen ſie ſo lange mit einem Stock, bis ſie mürbe wird; ſie hat, wenn ſie gekauet wird, einen ſüßlichen angenehmen Geſchmack, die übrigen harten faſerigen Theile werden ausgeſpuckt. *)

Wenn die Witterung oder ihre Trägheit ſie abhält auf den Fiſchfang in See zu gehen, begnügen ſie ſich mit Miesmuſcheln und andern Schaalthieren, die am Ufer des Meeres in Menge zu finden ſind, und deren Schaalen immer haufenweiſe bey ihren Hütten liegen. Zuweilen verſchaffen ſie ſich auch eine Abwechslung und erlegen ein Waſſerhuhn, einen Pinguin oder Seeraben. Sie haben auch eine ziemlich beträchtliche Zucht von Hunden, die zwar zum Schlachten beſtimmt ſind, die man aber doch nicht zu ihren gewöhnlichen Nahrungsmitteln rechnen kann. Dieſe liefert ihnen, bey ihrem gänzlichen Mangel an Ackerbau, unſtreitig das Meer, welches hier auch ungewöhnlich ergiebig iſt.

Ihre Art die Speiſen zu verzehren, iſt, ſo wie ihr ganzer Aufzug, dermaßen eckelhaft, daß wir ſie wegen ihrer Unſauberkeit und der Menge Oel womit ſie ſich einſchmieren, ſchon von fern riechen konnten.

---

*) Das erſtgenannte Farrnkraut iſt das Polypodium medullare, und das letztere das Polypodium dichotomum. S. Comm. de pl. eſculent. oc. auſtr, n. 48. 49. G. F.

Dabey ſahen wir ſie häufig das Ungeziefer verzehren, das auf ihren Köpfen wimmelt. Auch verſchlangen ſie mit der größten Begierde große Quantitäten von ſtinkendem Thranöhl und Seehundsfett, welches wir bey den Zelten auskochten, und ſchon mehr als zwey Monathe lang aufbewahrt hatten. Wenn ſie an Bord kamen, leerten ſie nicht allein alle Lampen aus, ſondern verzehrten ſelbſt den mit Oel getränkten Tocht mit dem größten Appetit. Die Bewohner von van Diemens Land wollten, obgleich ihre gewöhnliche Koſt nur armſelig war, dennoch das Brod, welches ſie uns eſſen ſahen, nicht einmal koſten; die Neuſeeländer verzehrten es, ohngeachtet es verfault und ſchimmlicht war, als einen Leckerbiſſen. Gleichwohl war es keine Stumpfheit der Geſchmackswerkzeuge, die ihnen dieſe eckelhafte Speiſe annehmlich machte; denn ſie warfen verſchiedne andre Speiſen, die wir zu eſſen pflegten, mit Zeichen des Widerwillens und Ekels weg, nachdem ſie bloß daran gerochen hatten.

In ihren Arbeiten zeigten ſie einen ziemlich hohen Grad von Geſchicklichkeit und Erfindungskunſt, indem ſie, ohne irgend ein metallnes Werkzeug, dennoch alles was ſie zu ihrem Unterhalt, zu ihrer Kleidung und Vertheidigung brauchen, ſehr zierlich, dauerhaft und zweckmäßig verfertigen. Das vornehmſte Werkzeug deſſen ſie ſich dabey bedienen, hat ſehr viel Aehnlichkeit mit unſern Beilen, und wird nebſt einer Art Meißel aus dem grünen Serpentinſtein oder Jaspis *) verfertigt. Zuweilen macht man daſſelbe auch aus einem

*) Nierenſtein. G. F.

ſchwarzen ſehr glatten und dichten Stein *). Ihre vornehmſte Geſchicklichkeit aber beweiſen ſie in allerley Schnitzwerk. Sie bringen es ſelbſt bey den geringſten Geräthſchaften an; vorzüglich aber zieren ſie damit das Vordertheil ihrer Canots auf eine Art, die zugleich ihre Geſchicklichkeit im Erfinden und ihre Geduld und Beharrlichkeit bey dem Ausführen an den Tag legt. Die Schnüre, deren ſie ſich zu Fiſchangeln bedienen, ſind eben ſo feſt und gleichförmig gearbeitet, als die unſrigen, und ihre Netze geben den unſrigen nichts nach. Am mühſamſten aber muß ihnen die Verfertigung ihrer Werkzeuge ſelbſt ſeyn, denn der Stein woraus ſie beſtehen, iſt außerordentlich hart, und ſie haben kein andres Mittel ihn zu bearbeiten, als daß ſie einen Stein auf dem andern reiben, welches natürlich ſehr langſam von ſtatten gehen muß. Statt eines Meſſers gebrauchen ſie ein Stückchen Muſchelſchaale, Feuerſtein oder Nierenſtein; und ein Hayfiſchzahn, der auf einem Stückchen Holz befeſtigt iſt, vertritt die Stelle des Bohrers. Sie haben auch kleine Sägen, die ſie aus den zackigten Zähnen eines gewiſſen Fiſches verfertigen, und an der einwärts gekrümmten Seite eines zierlich geſchnitzten Holzes befeſtigen; dieſe gebrauchen ſie aber, nach ihrer eignen Ausſage, bloß um die todten Körper ihrer in der Schlacht gebliebenen Feinde damit zu zerlegen.

Sie ſind von ungemein reizbarer Gemüthsart, folglich auſſerordentlich leicht zu beleidigen, und eben ſo ſchnell iſt ihre Rachbegier erregt. Dabey erlauben

---

*) Baſalt. G. F.

ſie ſich gegen andre den größten Uebermuth, ſobald ſie es ungeſtraft thun können. Dies Betragen iſt aber dem wahren Muth ſo ganz entgegen geſetzt, daß man ihre immer rege Rachbegier vielmehr für eine Art von Wuth, als für wahre Tapferkeit erklären muß. Mistrauen und Argwohn ſind ihnen wo nicht angebohren, wenigſtens jezt durch ihre unabläßige Fehden eigen geworden, daher auch diejenigen unter ihnen, denen wir noch fremd waren, nie geradezu an Bord kamen, ſondern uns immer erſt von fern beobachteten, oder überlegten, ob ſie auch ſich uns anvertrauen könnten. Hiernächſt ſind ſie ſehr zum Stehlen geneigt, und nahmen uns alles unter den Händen weg, was ſie unbemerkt erhaſchen konnten. Sie würden auch gewiß kein Bedenken tragen, im Handel eben ſo unredlich zu verfahren, wenn ſie hoffen könnten, es immer ungeſtraft zu thun, denn ſie wollten die Waaren, die ſie zum Verkauf hatten, nie vorher unterſuchen laſſen, und bezeigten die unmäßigſte Freude ſo oft es ihnen gelang, jemanden zu überliſten. Dergleichen Dinge ſind aber in einem Lande, wo man von Geſetzen, Subordination und Beſtrafung der Uebertretungen wenig oder gar nichts weiß, ganz natürlich. Wer unter ihnen einiges Anſehen hat, ſcheint es blos über ſeine Familie zu haben, und wenn ſie es einmal nöthig finden, ſich zu gemeinſchaftlicher Vertheidigung zu vereinigen, ſo werden die Tapferſten und Klügſten zu Anführern gewählt. Wie ſie ihre Privatſtreitigkeiten ſchlichten, iſt uns unbekannt; doch bemerkten wir, daß es dabey ſehr lärmend und unruhig herging.

Oeffentliche Streitigkeiten haben ſie häufig oder beſtändig, und man kann ſchon aus der Menge ihrer

Waf-

Waffen und ihrer Geſchicklichkeit im Gebrauch derſelben abnehmen, daß der Krieg ihre Hauptbeſchäftigung seyn müſſe. Ihre Waffen ſind Spieße, Pättu-Pättu's und Keulen, zuweilen auch Steine. Die erſteren werden aus hartem Holz gemacht, ſind von fünf bis zwanzig, ja ſogar dreyßig Fuß lang, und am Ende zugeſpitzt. Die kürzeren werden als Wurfſpieße gebraucht. Das Pättu-Pättu oder Emitti iſt von elliptiſcher Figur, und etwa achtzehn Zoll lang, die Handhabe iſt von Holz, Stein, dem Knochen eines Seethieres, oder von grünem Jaspis. Auf dieſes Inſtrument verlaſſen ſie ſich, wie es ſcheint, im Kriege vorzüglich. Die lange Keule iſt fünf bis 6 Fuß lang, läuft an dem einen Ende, woran ſich ein geſchnitzter Kopf befindet, ſchmal zu, und iſt an dem andern breit und platt mit ſcharfen Ecken.

Ehe der Angriff geſchieht, ſingen alle, und zwar ſehr tacktmäßig, den Schlachtgeſang, der ſie bald zu dem höchſten Grade der Wuth anfeuert. Sie verdrehen und verzerren dabey Augen, Mund und Zunge auf eine ſcheusliche Art, ſo daß ſie eher Teufeln als Menſchen ähnlich ſehen. Dies thun ſie um ihren Feinden Schrecken einzujagen, und es muß auch bey dem muthigſten, der an einen ſolchen Anblick nicht gewohnt iſt, die verlangte Wirkung hervorbringen. Dieſer fürchterlichen Vorbereitung zum Streite entſpricht ihr nachheriges unmenſchliches Betragen gegen die verwundeten Feinde. Sie fallen über dieſelben, noch ehe ſie völlig todt ſind, her, zerſchneiden ſie in Stücken, röſten ſie dann auf dem Feuer, und verzehren ſie mit einem grauſamen Wohlgefallen.

Dieſer hohe Grad von Barbarey könnte uns auf die Vermuthung bringen, Menſchen die deſſen fähig ſind, müßten ſchlechterdings kein theilnehmendes Gefühl für ihre Nebenmenſchen haben; aber im Gegentheil ſieht man ſie den Verluſt ihrer Freunde und Verwandten mit einem heftigen Schmerz beweinen, der auf das innigſte Gefühl ſchließen läßt. Sowohl Männer als Weiber klagen um den Tod ihrer Angehörigen mit lautem Geſchrey, und machen ſich zugleich mit ſcharfen Steinen oder Muſcheln tiefe Wunden in die Wangen und die Stirn, bis das Blut in Strömen herunter fließt, und ſich mit ihren Thränen vermiſcht. Zum Andenken ihrer liebſten Freunde pflegen ſie auch aus grünem Stein geſchnitzte, und mit glänzenden Augen von Perlmutter verzierte, unförmliche Menſchengeſtalten am Halſe zu tragen. Ihre geſelligen Gefühle ſind ſo lebhaft, daß ſie nach einer kurzen Abweſenheit eines Freundes ſich vor Freuden über ſeine Zurückkunft verwunden und zerfleiſchen *).

Die Kinder nehmen frühzeitig alle guten und übeln Gewohnheiten ihrer Eltern an, und können ſchon im neunten oder zehnten Jahr nicht nur alle die Bewegungen und ſcheuslichen Verzerrungen nachmachen, wodurch jene ihre Feinde zu erſchrecken ſuchen, ſondern auch im Singen eben ſo genau Takt halten. Die Neuſeeländer haben auch gewiſſe nicht ganz unharmoniſche

*) Dieſes Zerfetzen beweiſet, wie alles was in Gewohnheit übergegangen und Sitte geworden iſt, nichts für das Gefühl. Daß dieſer Gebrauch altes Herkommens iſt, läßt ſich daraus abnehmen, daß er ſich auch in Otaheite und den andern Inſeln der Südſee findet. G. F.

Lieder, in denen ſie die Geſchichten ihrer Vorfahren, ihre Thaten im Kriege, und andre merkwürdige Begebenheiten aufbewahren. Sie lieben dieſe Lieder außerordentlich, und pflegen einen großen Theil ihrer Zeit mit Wiederhohlung derſelben, oder mit Flötenſpielen zuzubringen.

Ihre Sprache iſt keinesweges hart oder unangenehm, obgleich viele durch die Kehle geſprochene Tone darin vorkommen; nach einigen ihrer Geſänge zu urtheilen, ſchien ſie uns vielmehr einen hohen Grad von Wohlklang zu haben. Uebrigens iſt ſie, wenn man alle Umſtände in Erwägung zieht, reicher als man es bey einem ſo rohen Volke erwarten ſollte. Ich habe hier eine kleine Probe der Sprache beygefügt, nach welcher der Leſer ſelbſt urtheilen mag. Sowohl auf dieſer als meiner ehemaligen Reiſe ſammelte ich eine beträchtliche Anzahl Wörter, und da ich auf den übrigen Südſeeinſeln eben ſo aufmerkſam auf die beſondern Sprachen der Einwohner war, bekam ich die deutlichſten Beweiſe von der bewundernswürdigen Aehnlichkeit derſelben. Man hat zwar dieſe Anmerkung im Allgemeinen ſchon in andern Reiſebeſchreibungen gemacht, indeſſen glaube ich ſie noch ganz beſonders beſtätigen zu können. Ich wähle in dieſer Abſicht aus der großen Anzahl Wörter in meinen Verzeichniſſen einige aus, und ſetze auf die gegenüberſtehende Columne diejenigen Otaheitiſchen Wörter hin, welche damit übereinſtimmen. Der Leſer kann nun leicht auf eine Blick überſehen, durch welche allmählige Abänderungen der jedesmalige Unterſchied des Dialekts bewirkt worden iſt.

	Neuſeeländiſch.	Otaheitiſch.
Waſſer	Euai	Ewai.
der Schwanz des Hundes	Uaieru	Ero.
Tod, geſtorben	Kau, = matte	Matte, roa.
Fliegen	Ererre	Eráre.
ein Haus (eine Hütte)	Ehwarre	Ehwarre.
Schlafen	Mona	Moe.
ein Angelhaken	Makoi	Matau.
Zumachen (zuſchließen)	Opani	Opani.
ein Bett oder Lager	Moenga	Moera.
ein Schmetterling	Epåpe	Peppe.
Kauen oder Eſſen	Hekai	Ey.
Kalt	Makkariddi	Mariddi.
Heute	Aguaná	Auaná.
die Hand	Ringa	Erima.
Groß	Kirahai	Erahai.
Roth	Hwåro	Ura = ura.
Wir	Taua	Taua.
Wo iſt es?	Kahåa	Tehåa.
ein Stein	Pohwai	Ohwai.
ein Mann	Tangata	Taata.
Schwarz	Purrapurra	Erre = erre.
Weiß	Ema	Uama.
Wohnen	Nohoanna	Nohonoa.
Abweſend, nicht zu Hauſe	Uoho	Uoho.
das Männchen bey Thieren	Toa	Etoa.
das Weibchen	Euhwa	Euha.
ein Hayfiſch	Mango	Mao.
Verſtehen	Ghitåa	Itea.

	Neuſeeländiſch.	Otaheitiſch.
Vergeſſen	Uarre	Uaro.
Geſtern	Taininnahai	Minnahai.
Eins	Tahai	Atahai.
Zwey	Rua	Erua.
Drey	Toru	Toru.
Vier	Faa	Ahäa.
Fünf	Rima	Erima.
Sechs	Ono	Aono.
Sieben	Hitu	Aheitu.
Acht	Uaru	Awaru.
Neun	Iwa	Aiwa.
Zehn	Angahura	Ahuru.

Dieſen Zahlen ſetzen Neuſeeländer die Sylbe Ma vor, z. B.

Elf	Matahi
Zwölf	Marua ꝛc.
Zwanzig	Mangahura *).

*) Eben dieſe vorgeſetzte Sylbe iſt auch in den andern Dialekten üblich. Uebrigens erinnere ich, daß ich hier die Wörter ſo geſchrieben habe, wie Herr Anderſon ſie nach Maasgabe ſeiner Orthographie ausgeſprochen haben will, ohne mich für die Richtigkeit der Ausſprache zu verbürgen. Hie und da trifft ſie zu; oft iſt ſie aber durch unvollkommenes Auffaſſen des Lauts verſtümmelt. Auch iſt nirgends auf den Artikel Rückſicht genommen worden, wodurch die Aehnlichkeit beyder Mundarten noch auffallender geworden ſeyn würde. G. F.

Neuntes Hauptſtück. *)

Fortſetzung der Reiſe. Betragen der beyden Neuſeeländer an Bord des Schiffs. Widrige Winde. Entdeckung der Inſel Mandſchia. (Mangeea) Unterſuchung der Küſte. Verhandlungen mit den Einwohnern. Ihre Bildung, Kleidung und Canots. Nachrichten von der Inſel. Proben der Sprache. Gemüthsart der Einwohner.

Am 25ſten früh entſtand ein gelinder Wind aus Nordweſt gen Weſten, mit dem wir die Anker lichteten, aus dem Sunde liefen, und in Geſellſchaft der Diſcovery, die Meerenge paſſirten. Kaum hatten wir aber das Cap Tierawitti erreicht, ſo ſetzte ſich der Wind um, und blies aus Südoſten, blieb auch in dieſer Richtung bis zum folgenden Morgen um zwey Uhr, wo eine Windſtille von einigen Stunden erfolgte. Bald nachher erhob ſich der Wind aus Norden, wendete ſich nach Oſten, und ſetzte ſich dann nach Süden um. Am 27ſten um acht Uhr Morgens verließen wir endlich Cap Palliſer welches uns ſieben bis acht

*) In der engliſchen Urſchrift heißt dieſes neunte Hauptſtück das erſte des zweyten Buchs. Da in der deutſchen Ueberſetzung die drey Quartbände des Originals in zwey Bände zuſammengefaßt worden; ſo haben wir auch jene Abtheilung in Bücher nicht beybehalten, welche, ſo außerweſentlich es auch immer ſeyn mag, wir hier anzuzeigen nicht unterlaſſen wollen. Die Verleger.

Seemeilen gegen Weſten lag, und ſegelten mit günſtigem Winde Oſt gen Norden.

Kaum hatten wir das Land aus den Augen verlohren, als unſre beyden Neuſeeländer, denen die Seekrankheit zu allerley trüben Gedanken Anlaß geben mochte, ihren Entſchluß von Herzen bereuten. Alle unſre Bemühungen ſie zu tröſten waren vergebens; ſie weinten den ganzen Tag, ſowohl wenn ſie allein waren, als in unſrer Gegenwart, und äußerten ihren Schmerz unter andern in einem Liede, welches, ſo viel wir davon verſtehen konnten, Lobſprüche auf ihr Vaterland und ihre Landsleute enthielt, von denen ſie jezt auf immer getrennt leben ſollten. Dies Betragen dauerte viele Tage lang, bis die Uebelkeiten nachließen, und die erſte Heftigkeit der Leidenſchaft vorüber war. Ihre Klagen wurden alsdann ſeltner, und hörten endlich ganz und gar auf. Nach und nach vergaßen ſie ihr Vaterland und Verwandte, und gewannen uns ſo herzlich lieb, als wären ſie unter uns gebohren und erzogen worden.

Der Wind hatte nicht lange aus Süden geweht, als er ſich nach Südoſten und Oſten umſetzte, ſo, daß wir bis zum 28ſten Mittags nach Norden ſteuern muſten. Wir waren jezt in 41 Grad 17 Minuten ſüdlicher Breite und 177°, 17′ öſtlicher Länge; hier legten wir das Schiff um, und ſteuerten mit einem ſanften Oſt-Nord Oſtwinde nach Südoſten. Bald nachher ward der Wind ſtärker, und wehte aus Nordoſten. In dieſer Richtung erhielt er ſich zwey Tage lang, blies oft ſtosweiſe ſehr heftig und war von Regenſchauern begleitet.

Von dieſer Zeit an wurden wir, vier ganzer Wochen lang, durch ſchwache und immer veränderliche Winde, zum Theil auch durch Windſtillen in unſerm Laufe gar ſehr aufgehalten, dennoch ſetzte ich, ſo langſam es auch ging, mein e Fahrt immer nordwärts fort, weil ich hofte, der Wind würde bald ſüdlicher wehen, oder jenſeits des Wendekreiſes ſich aus Weſten erheben, wie ich es ſchon auf meinen vorigen Reiſen in dieſen Meeren erfahren hatte. Es war auch unumgänglich nothwendig, daß ich bey dieſer Gelegenheit alles wagte, wenn ich anders noch dieſes Jahr nach Norden, zum Hauptzweck meiner Beſtimmung, gelangen wollte; denn dies hing bloß davon ab, daß ich ſobald als möglich Otaheiti oder die Societäts-Inſeln erreichte.

Gegen Ende des März wehte der Wind ziemlich ſtät aus Oſt-Süd-Oſten, jedoch ſehr ſchwach, ſo daß wir erſt am 27ſten den Wendekreis paſſirten, da wir eben in 201 Grad 23 Minuten öſtlicher Länge, neun Grad gegen Weſten von unſerm beſtimmten Hafen waren. In dieſem ganzen Laufe bemerkten wir nichts, woraus ſich die Nähe irgend eines Landes hätte vermuthen laſſen, außer hier und da einen Tropikvogel. In 34 Grad 20 Minuten Breite, und 199 Länge, ſahen wir den Stamm eines Baumes vorbeytreiben, der ganz mit Meereicheln bedeckt war, und folglich ſchon lange in der See geſchwommen haben mußte.

Am 29ſten um zehn Uhr Morgens, da wir nach Nordoſten ſteuerten, machte man von der Discovery das Signal, daß Land geſehen würde. Wir entdeckten es beynahe in eben dem Augenblick vom Maſtkorbe

unſres Schiffes aus, in einer Entfernung von zwey bis drey Seemeilen gegen Nord-Nord-Oſt.

Die Nacht brachten wir mit Laviren zu; bey Tagesanbruch aber fand ich, daß an der vor uns liegenden Südſeite der Inſel ſo wenig zu ankern als anzulanden ſeyn würde, weil hier, längs dem Ufer, oder dem Felſenrief, die See in einer fürchterlichen Brandung anſchlug. Wir ſteuerten alſo nach der Weſtſeite der Inſel. Unterdeß zeigte ſich, daß das Land bewohnt ſey, denn verſchiedene von den Eingebohrnen wadeten, von einer Landſpitze heraus, auf das Rief, und blieben dort ſtehen um unſre ſchnell vorüberſegelnden Schiffe anzugaffen. Andere, die bald nachher an mehreren Orten zum Vorſchein kamen, ſchienen mit uns Schritt halten zu wollen, und liefen auch zuweilen in kleine Haufen zuſammen, die dann, nach Art der Neuſeeländer, ein lautes Geſchrey erhoben.

Zwiſchen ſieben und acht Uhr Morgens, erblickten wir mit Hülfe unſerer Fernröhre, auf einem ſandigen Ufer am nordweſtlichen Ende der Inſel, etliche Einwohner, die ihre Lanzen und Keulen drohend ſchwenkten, oder, wie es einige auslegten, uns damit an Land zu kommen winkten. Die meiſten ſchienen ganz nackt zu gehen, und hatten nur eine Art von Gürtel um den Leib geſchlagen, der vorn zwiſchen den Schenkeln hinauf ging; andere aber trugen um die Schultern geſchlagen, Stücken Zeug von allerley Farbe, weiß, geſtreift oder gefleckt. Faſt alle hatten auf dem Kopf eine Art von Turban, oder auch eine hohe kegelförmige Mütze. Wir bemerkten ferner, daß ſie von brauner Leibes-Farbe, von mittler Statur, aber unterſetzt, oder vielmehr corpulent waren.

Sie ſchleppten jezt in aller Eil, auf dem entfern-teſten Ende des Strandes ein kleines Canot ins Waſ-ſer, und einer von ihnen ſtieg ganz allein hinein, und ſtieß vom Ufer ab, um ſich den Schiffen zu nähern. Sobald ich ihn erblickte, ließ ich beylegen, um ſeinen Beſuch zu erwarten; aber er ſchien bald den Muth zu verlieren, und kehrte an den Strand zurück. Einige Zeit darnach geſellte ſich noch einer zu ihm in den Kahn, und nunmehr ruderten beyde von neuem zu uns hin; gleichwohl hielten ſie noch einmal plötzlich inne, und ſchienen ſich zu fürchten näher zu kommen, bis Omai ſie auf otaheitiſch angeredet, und dadurch einigermaßen beruhigt hatte. Jezt kamen ſie ſo weit heran, daß ſie einige Glaskorallen nebſt einem Nagel, die wir an ein Holz gebunden und ihnen hingeworfen hatten, auffi-ſchen konnten; ſie ſchienen aber dieſe Sachen mit Furcht zu berühren, und legten das Holz beyſeite, ohne von den darauf feſtgebundnen Geſchenken etwas loszuma-chen. Vielleicht hatten ſie dabey abergläubiſche Vor-ſtellungen; denn Omai ſagte, ſie hätten, indem wir ihnen Geſchenke anboten, ſogleich etwas für ihren Ea-tua (Gott) verlangt. Er platzte auch ziemlich unvor-ſichtig mit der Frage heraus: ob ſie Menſchenfleiſch äßen? Sie verneinten dies mit Geberden, die zu-gleich Unwillen und Abſcheu verriethen. Einer von ihnen, Namens Maurua, hatte eine Narbe auf der Stirn, die er, ſeiner Ausſage zufolge, im Kriege mit den Bewohnern einer nordöſtlich gelegenen Inſel be-kommen hatte, welche zuweilen einen Angriff auf die ihrige wagten. Einige Zeit nachher ergriffen ſie zwar einen Strick, den wir zu ihnen hinabgelaſſen hatten, wagten es aber doch nicht an Bord zu ſteigen, ſondern

ſagten dem Omai: ihre Landsleute hätten ihnen dieſe Behutſamkeit empfohlen, und ihnen aufgetragen, ſich blos zu erkundigen, wie der Befehlshaber der Schiffe hieſſe, und wo wir herkämen? Wir, unſrer Seits, fragten nach dem Namen ihrer Inſel, welche ſie Mandſchia (Mangya oder Mangeea) nannten, wozu ſie noch zuweilen die Worte Nui=nå=nåwa hinzufügten. Ihr Oberhaupt hieß Orua=ika. *)

Maurua war ein ſtarker, wohlgebauter Kerl, von mittlerer Statur. Seine Geſichtsbildung war angenehm, und ſein Betragen entſprach derſelben; denn aus ſeinen poſſierlichen Geberden leuchtete viel Gutherzigkeit und etwas Laune hervor. Indeß hatte er auch ſeine ernſthaften Grimaſſen, und ſprach einige Worte mit einer andächtigen Mine aus, ehe er es wagte, den vorerwähnten Strick anzufaſſen; vermuthlich empfahl er ſich dem Schutze irgend einer Gottheit. Von Farbe glich er ohngefähr den Nationen des ſüdlichen Europa. Sein Begleiter war kein ſo hübſcher Mann; beyde aber hatten kohlſchwarzes, ſchlichtes, ſtarkes Haar, das mit etwas Zeug auf dem Scheitel zuſammen gebunden war. Sie trugen auch ſolche Gürtel, dergleichen wir ſchon bey denen am Strande wahrgenommen hatten. Dieſe Art von Bedeckung war aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums, wie auf den übrigen Inſeln dieſes Oceans, verfertigt, und, wie auf den Freundſchaftsinſeln, glaſirt, oder mit einem Firniß überzogen; dasjenige hingegen welches ſie auf dem Kopfe trugen, war, wie in Otaheiti, weiß und unglaſirt. An den Füßen hatten ſie eine Art Sandalen oder

*) Vielleicht großer Fiſch. G. F.

Pantoffeln, die aus Grashalmen geflochten waren. Dergleichen Schuhe trugen auch die übrigen am Lande, vermuthlich um ihre Füße gegen die ſcharfen Korallenfelſen zu ſichern. Den Bart ließen ſie lang wachſen. Ihre Aerme waren nach innen zu, von der Schulter bis zum Elbogen, und noch ſonſt tättauirt oder punktirt, wie es beynahe durchgehends auf den Inſeln des Südmeeres üblich iſt. Das Ohrläppchen war durchbohrt, oder vielmehr aufgeſchlizt, und zwar ſo weit, daß einer von ihnen ein Meſſer und einige Glaskorallen, die wir ihm geſchenkt hatten, in dieſe Spalte ſteckte. Eben derſelbe trug am Halſe den einzigen Zierrath, den wir hier zu ſehen bekamen, nehmlich zwey polirte Perlmutterſchalen, und ein Büſchel loſe geflochtenes Menſchenhaar. Herr Weber hat ihn abgezeichnet, und ſein Bild iſt als eine Probe von den characteriſtiſchen Geſichtszügen dieſes Volks gegenwärtiger Beſchreibung beygefügt. Ihr Canot war das einzige welches wir ſahen, kaum zehn Schuh lang und ſehr ſchmal, aber ſtark und ziemlich dicht zuſammengefügt. Vorn war ein Bret flach darüber gelegt, welches wie ein Schnabel hervorſtand und das Waſſer verhinderte, daß es nicht eindringen konnte, wenn das Canot vorn eintauchte. In dieſer Rückſicht glich es den kleinen Ewahs, oder otaheitiſchen Canots; in Anſehung des Hintertheils aber, welches fünf Schuh hoch und oben gabelförmig war, hatte es mit den Neuſeeländiſchen mehr Aehnlichkeit. Der untere Theil des Canots war von weißem, der obere von ſchwarzem Holze; die Ruder waren ebenfalls ſchwarz, nicht über drey Schuh lang, und an einem Ende breit und ſtumpf. Es war ihnen übrigens gleichviel, welches

Ende des Kahns ſie zum Vorder- oder Hintertheil machten.

Wir kreuzten jezt ab und zu, und als gegen zehn Uhr die Schiffe dem Lande ziemlich nahe waren, beorderte ich zwey Boote, von denen eines der Discovery zugehörte, längs der Küſte das Senkbley zu werfen und nach einem Landungsort zu ſuchen. In das eine begab ich mich ſelbſt und nahm allerhand Kleinigkeiten mit, durch deren Austheilung ich mir die Zuneigung der Einwohner zu erwerben hofte. Kaum ſtießen wir vom Schiffe ab, ſo kamen die beyden Männer, die das Schiff nur kurz vorher verlaſſen hatten, mit ihrem Kahn auf uns zu, und Maurua ſtieg ungebeten und ohne ſich zu beſinnen in mein Boot herüber.

Omai, den ich bey mir hatte, mußte ihn befragen, wo wir landen könnten? Er wies uns zwey verſchiedene Stellen an; allein dieſe waren leider ſo beſchaffen, daß ich den Verſuch nicht wagen durfte, ohne gewärtig zu ſeyn, daß die Boote voll Waſſer liefen, oder gar zertrümmert würden. Eben ſo wenig wollte es uns mit dem Ankergrunde glücken; die Tiefe war nicht ehe als ohngefähr hundert Klaftern weit von den Klippen und Brandungen zu ergründen, und auch an dieſer Stelle beſtand der Meeresgrund aus ſchroffen Korallfelſen, ſo daß es faſt noch gefährlicher geweſen wäre zu ankern, als an Land zu gehen.

Die Einwohner, die, wie bereits erwähnt, alle bewafnet zum Vorſchein kamen, waren unterdeß haufenweiſe auf das Rief herausgewadet. Maurua, der ſich mit mir im Boote befand, mochte vielleicht glauben, daß uns der kriegeriſche Anblick ſeiner Landsleute

von der Landung abſchreckte, und rief ihnen daher zu, ſie ſollten ſich zurückziehen. Viele gehorchten ihm, woraus wir abnehmen konnten, daß er in einigem Anſehen ſtehen müſſe; auch gab er ſich, wenn wir ihn anders recht verſtanden, für nichts geringeres als für des Königes Bruder aus. Mehrere von den Einwohnern waren ſo neugierig, daß ſie ins Waſſer ſprangen, zu den Boten ſchwammen, und ohne Anſtand hineinſtiegen. Wir konnten uns ihrer nur mit Mühe erwehren, und kaum verhindern, daß ſie nicht mit allem was ihnen in die Hände fiel, durchgingen. Als wir endlich, in Ermangelung eines Landungsplatzes, nach den Schiffen zurückkehrten, verließen uns die ungebetenen Gäſte alle, bis auf Maurua; dieſer allein blieb in meinem Boote, zwar nicht ohne augenſcheinliche Zeichen von Furcht, doch ſtieg er, als wir bey dem Schiffe ankamen, mit an Bord.

Das Vieh und die übrigen für ihn neuen Gegenſtände, die er hier antraf, ſchienen ſeine Bewunderung nicht ſo ſehr zu erregen, als wir es vermuthet hatten. Vielleicht hatte er den Kopf zu voll, und war zu ſehr für ſeine Sicherheit beſorgt, als daß er mehr Aufmerkſamkeit hätte äußern können. In der That ſchien er ſehr unruhig zu ſeyn, und vielleicht wurden ſeine Beſorgniſſe noch dadurch vermehrt, daß ſich das Schiff eben vom Lande entfernte. Ich konnte nur wenig von ihm erfahren, und ſchickte ihn daher nach einem kurzen Aufenthalte in einem Boote wieder ans Land. Indem er aus der Kajüte ging, ſtolperte er über eine von unſern Ziegen. Dieſer Unfall erregte ſeine Neugier doch ſo weit, daß er den Omai fragte, was denn das für

ein Vogel ſey? Da ihm dieſer nicht gleich antwortete, wiederholte er die Frage gegen einige von den Umſtehenden. Das Boot brachte ihn ſo nahe als möglich an die Brandung, und dann ſprang er ins Waſſer, und ſchwamm ans Ufer. Hier war er kaum gelandet, ſo umringten ihn ſeine neugierigen Landsleute, um von ihm zu erfahren, was er geſehen habe? In dieſer Stellung blieben ſie ſtehen, ſo lange wir ſie erkennen konnten; denn ſobald das Boot zurück kam, hoben wir es ein, und ſetzten unſre Fahrt nach Norden fort.

Die Inſel, die wir jezt, ſo viel ſie auch für unſre Bedürfniſſe verſprach, ohnverrichteter Sache verlaſſen mußten, liegt in 21° 57′ ſüdlicher Breite, und 201° 53′ öſtlicher Länge. Rings um die Küſte läuft, ſo weit wir ſie unterſuchten, ein Rief von Korallenklippen, und auſſerhalb deſſelben iſt die See unergründlich. Der Umfang der ganzen Inſel beträgt vollkommen fünf Seemeilen. Sie iſt überall ziemlich eben, und nur von mittelmäßiger Höhe, aber bey heiterem Wetter kann man ſie doch in einer Entfernung von zehn Seemeilen ſehen; denn am Abend hatten wir ſie, obgleich der Himmel umwölkt war, und unſere Entfernung ſchon ſieben Seemeilen betrug, noch nicht aus dem Geſichtskreiſe verloren. In der Mitte befinden ſich einige kleine Hügel, von denen ſich ein ſehr ſanfter Abhang nach dem Seeufer hin erſtreckt; gegen Südweſten aber beſteht die Küſte aus einem bräunlichen Sandſtein, der am Ufer einen ſteilen zwölf Schuh hohen Abſturz mit vielen Hölungen macht, die durch das Anprellen der Wogen gegen jenen bräunlichen Sand-

ſtein, entſtanden zu ſeyn ſcheinen. Dieſer Abſturz wird von vielen dunkelgrünen, nicht ſehr hohen, aber ziemlich dicken Bäumen gleichſam verdeckt, die dem Anſchein nach meiſtens alle von Einer Gattung ſind, ausgenommen zunächſt am Ufer, wo der Drachenbaum (*Dracaena*) häufig wächſt, der auch in Neuſeeland angetroffen wird. Gegen Nordweſten hat die Küſte, wie geſagt, einen ſandigen Strand, und jenſeits deſſelben ziehen ſich mehrere tiefe Klüfte oder Hohlwege durch das Land, welches hier ziemlich breit mit hochſtämmigen, den Weiden ähnlichen Bäumen beſetzt iſt. Weiter die Anhöhe hinan, erblickten wir die vorhin erwähnten dunkelgrünen Bäume, die manche für Brodbäume hielten. Unter denſelben ragten auch einige Kokospalmen hervor, und hie und dort gab es auch noch andere Arten von Bäumen. Hier ſchienen ſie nicht ſo ſtark als am ſüdlichen Strande der Inſel, aber dafür etwas hochſtämmiger, doch mochte uns die geringere Entfernung vom Ufer täuſchen. Auf den kleinen Hügeln ſtanden etliche hohe Bäume zerſtreut; zum Theil waren ſie auch ganz von Bäumen entblößt, und von röthlicher Farbe, oder vielleicht mit Farrnkraut bewachſen. Im Ganzen gewährt die Inſel einen ſchönen Anblick, den der Anbau noch verſchönern würde.

Die Einwohner ſcheinen zahlreich und wohlgenährt zu ſeyn, mithin müſſen ſie Lebensmittel im Ueberfluß beſitzen. Worin dieſe eigentlich beſtehen, wäre der Nachfrage werth. Maurua ſagte uns, ſie beſäßen keine Thiere auſſer Schweine und Hunde, wiewohl ſie von dergleichen gehört hätten, Piſangs hingegen, Brodfrucht und Aronswurzeln wären vorhanden.

den. Die einzigen Vögel die wir hier bemerkten, waren einige Gattungen von Meerſchwalben, und am Ufer ein weißer Reiher.

Die Sprache von Mandſchia iſt ein Dialekt der Otaheitiſchen, wiewohl mit einer rauheren, dem Neuſeeländiſchen ähnlicheren Ausſprache. Hier ſind einige Wörter, die Herr Anderſon durch Omai erhielt, der ſie von den Einwohnern erlernt hatte, mit beygefügten otaheitiſchen Wörtern, wo nehmlich ähnlichlautende bekannt ſind.

	Mandſchianiſch.	Otaheitiſch.
Eine Kokosnuß	Eakkari	Ari.
Brodfrucht	Kuru	Uru.
Ein Kanot	Ewakka	Ewaa.
Freund	Nau, mau	
Ein Mann	Taata, oder Tangata	Taata.
Papiermaulbeerbaum, und Zeug davon	Tåa=tåa*) aauti	Eauti.
Gut	Matå	Maitai.
Eine Keule	Puruhi	
Ja	Ai	Ae.
Nein	Aure	Aure.
Ein Speer	Heyhey	
Eine Schlacht, fechten	Etamadſchi	Tamai.
Ein Weib	Waheine	Waheine.
Eine Tochter	Maheine	Maheine.
Die Sonne	Hitåa matua	

*) Tåatåa, heißt ſonſt Weiß; vermuthlich war alſo weiſſer Zeug hier gemeynt. G. F.

	Mandſchianiſch.	Otaheitiſch.
Ich	Au	Wau.
Das Land	Juta	Juta.
Was iſt das?	Ehatáie?	Owaitaioa?
Dort!	U.	
Ein Oberhaupt	Eriki	Erih.
Groß, mächtig, als Suffixum des vorhergehenden	Manna	
Küſſen	Uma.	

In Abſicht der ſchönen Bildung nähern ſich die Einwohner von Mandſchia denen von Otaheite und von den Marquiſen-Inſeln mehr als irgend ein Volk in dieſem Meere. Ihr Umriß iſt ſanft, und die Muskeln ſind nicht ſtark ausgedruckt. Ihre Gemüthsart ſtimmt, ſo viel ſich davon urtheilen ließ, am meiſten mit der Otaheitiſchen überein. Man bemerkt an beyden Völkern nicht nur einerley Munterkeit, ſondern Maurua zeigte uns auch, daß er alle jene unzüchtigen Geberden kannte, welche bey den Otaheitern in ihren Tänzen üblich ſind. Vermuthlich hat auch ihre Lebensart viel übereinſtimmendes. Zwar brachte es die Beſchaffenheit der Inſel mit ſich, daß wir wenige Wohnungen zu ſehen bekamen; indeß ſtand doch Eine unweit dem Strande, welche denen von Otaheiti ſehr ähnlich war. Dieſe Hütte lag ſehr reizend in einem kleinen Wäldchen, und mochte etwa dreyßig Schuh lang, und ſieben oder acht Schuh hoch ſeyn. Sie war an einem Ende offen, welches eine queer durchgeſchnittene Ellipſe bildete. Vor dem-

ſelben war etwas Weißes auf einigen Gebüſchen ausgebreitet, welches uns ein ſehr zart geknüpftes Netz zu ſeyn ſchien.

Man hat hier übrigens wie in Neuſeeland die Gewohnheit, einander durch Berührung der Naſe zu begrüſſen, wozu noch die Feyerlichkeit gehört, daß man des andern Hand nimmt, und ſich nachdrücklich die Naſe und den Mund damit reibt *).

*) Die Einwohner der Palaos, Neuen Philippinen oder eigentlich Karolinen-Inſeln, die beynahe 1500 Seemeilen von Mandſchia entfernt ſind, haben eben dieſe Sitte. S. *Lettres Edif.* Tom. XV. p. 208. Ed. 1781.

Zehntes Hauptſtück.

Entdeckung der Inſel Watiu (*Wateeoo*) deren Küſten wir näher in Augenſchein nehmen. Die Einwohner ſtatten an Bord Beſuch ab. Die Herren Gore, Burney und Anderſon, werden mit Omai an Land geſchickt. Omai macht einen Anſchlag um nicht von den Inſulanern angehalten zu werden. Er findet unverhoft verſchiedene ſeiner Landsleute daſelbſt, die ihre Schickſale erzählen. Einige Nachrichten von Watiu und deſſen Einwohnern.

Nachdem wir am 30ſten Nachmittags Mandſchia (*Mangeea*) verlaſſen hatten, ſetzten wir die folgende Nacht hindurch und bis zum Mittag des 31ſten unſre Fahrt nach Norden fort. Hierauf aber richteten wir unſern Lauf nach einem Lande das ſich in Nordoſt zum Norden, acht oder zehn Seemeilen weit vor uns zeigte. Tages drauf um acht Uhr Morgens hatten wir uns der Nordſpitze deſſelben bereits bis auf vier Seemeilen unter dem Winde genähert. In dieſer Entfernung zeigte es ſich deutlich als eine Inſel, die ungefähr einerley Größe und Anſicht mit der vorigen hatte. Gerade vor uns ſahen wir jezt ein noch weit kleineres Eiland, welches wir allenfalls erreicht haben könnten, wenn wir nicht dem größern, in der Hofnung, daſelbſt eher etwas Futter für unſer Vieh zu bekommen, den Vorzug gegeben hätten. Allein bey dem ſchwachen und obendrein widrigen Winde kamen wir faſt nicht

aus der Stelle, ſo daß am folgenden Morgen um acht Uhr die Inſel noch zwey Seemeilen, und zwar gegen den Wind, von uns entfernt lag. Ich ſchickte bald darauf zwey bewafnete Boote von meinem, und eins von dem andern Schiffe, unter Anführung des Lieutenant Gore ab, um einen Ankerplatz und einen Landungsort aufzuſuchen; die Schiffe lavirten indeſſen unterhalb der Inſel, um ſich ihr zu nähern.

In eben dem Augenblick da die Boote abſtießen, ſahen wir etliche einfache Kanots vom Lande uns entgegen kommen. Sie machten ſich zuerſt an die Discovery, weil dieſes Schiff ihnen das nächſte war, doch währte es nicht lange, ſo hatten auch wir drey davon an unſrer Seite. Dieſe Canots waren lang und ſchmal gebauet, und hatten einen Ausleger oder Balancier; das Hintertheil ſtand etwa drey bis vier Schuh in die Höhe, das Vordertheil hingegen war von obenher platt, unten aber wie ein Schnabel geſtaltet, deſſen Ende, wie der Kopf an einer Geige, niedergebogen war. Jedes Kanot ward von Einem Manne geführt. Wir ſchenkten dieſen Gäſten einige Meſſer, Glaskorallen nebſt andern Kleinigkeiten, und baten uns dafür Kokosnüſſe aus. Sie reichten uns auch einige zu, doch keinesweges als Tauſchwaare für die Sachen die ſie von uns bekommen hatten; im Gegentheil ſchien es gar nicht, als ob ſie einen Begriff vom Tauſchhandel hätten, auch machten unſre Koſtbarkeiten keinen ſehr merklichen Eindruck auf ſie. Es bedurfte nicht viel Zuredens ſo befeſtigte einer ſeinen Kahn an das Schiff, ſtieg zu uns herein, und bald nachher folgten auch die andern beyden ſeinem Beyſpiel.

Im Schiffe betrugen ſie ſich mit der vollkommenſten Unbefangenheit, und ohne eine Spur von Beſorgniß, daß wir ſie anhalten oder mishandeln möchten.

Sie hatten uns ſchon wieder verlaſſen, als ein anderer in ſeinem Kahn ſich näherte; dieſer mußte von Omai, der mit Herrn Gore in einem Boote nach dem Lande voraus geſchickt worden war, meinen Namen gehört haben, denn er fragte nach mir, und überbrachte mir eine Piſangtraube zum Geſchenk. Für ſeine Höflichkeit ſchenkte ich ihm ein Beil, nebſt einem Stück rothen Tuch, womit er ſehr vergnügt zurück an Land ruderte. In der Folge erfuhr ich von dem Omai, daß mir der König oder das Oberhaupt der Inſel jenes Geſchenk zugeſchickt habe. Es währte nicht lange, ſo kam ein Doppel-Kanot mit zwölf Mann auf uns zu. Indem ſich dieſe Leute dem Schiffe näherten, recitirten ſie einige Worte als ein Chor, wobey jedesmal einer von ihnen zuvor aufſtand, und das Zeichen zur Wiederholung gab *). Nachdem ſie ihren feyerlichen

*) Etwas ähnliches thaten die Einwohner der Marquiſen-Inſeln bey Capitain Cooks Ankunft daſelbſt im Jahr 1774. Mit Vergnügen bemerkt man, wie eben dieſelbe Art Fremde zu bewillkommen in ſo weit entfernten Gegenden gebräuchlich iſt. Padillo, der im Jahr 1710 von Manila auf Entdeckungen auslief, ward in den Palaosinſeln eben ſo empfangen. Es heißt in den Lettres Edifiantes et curieuſes, Tom. XV. p. 323. auſſitôt qu'ils approchérent de notre bord, ils ſe mirent à chanter. Ils regloient la cadence, en frappant des mains ſur leurs cuiſſes. Anmerk. der Urſchrift. Dieſe Sitte iſt allerdings noch allgemeiner als der Verfaſſer der obi-

Geſang geendigt hatten, kamen ſie an das Schiff heran, und fragten nach dem Befehlshaber deſſelben. Sobald ich mich ſehen ließ, ſchickten ſie ein Schwein und etliche Kokosnüſſe herauf, und der vornehmſte von ihnen ſchenkte mir, ſobald er mit ſeinen Begleitern an Bord geſtiegen war, noch überdies eine Matte. Wir führten dieſe Gäſte in die Cajüte und hernach im ganzen Schiffe umher. Hin und wieder bezeigten ſie über einen Gegenſtand ihre Verwunderung, allein nichts konnte ihre Aufmerkſamkeit nur einen Augenblick feſſeln. Sie fürchteten ſich den Kühen und Pferden zu nahe zu kommen, und ſchienen ſie ſchlechterdings mit nichts vergleichen zu können; Schaafe und Ziegen hingegen mußten wohl das Maaß ihrer Combinationskraft nicht überſteigen, denn ſie gaben uns zu verſtehen, ſie wüßten ſehr wohl daß es Vögel wären *). Es

gen Anmerkung durch dieſe Citation zu verſtehen giebt, denn auch die Einwohner von Nordamerika empfingen den Capitain Cook mit angemeſſenem Geſang, und daß dieſe mit den Südländern in keiner Verbindung ſtehen, oder ihre Sitten nicht aus einerley Quelle haben, wird ſchwerlich Ein kritiſcher Forſcher in Abrede ſeyn. In ſolchen Fällen, wo man eine auffallende Uebereinſtimmung in den Sitten und Gewohnheiten zwiſchen übrigens völlig getrennten Völkern bemerkt, ſollte man wohl die Urſache davon in der Natur des Menſchen ſelbſt aufſuchen, die überall dieſelben Wirkungen hervorbringen muß. G. F.

*) Ungeachtet der gleich folgenden ſinnreichen Erklärung, wie die armen Einwohner von Watiu auf dies Naturſyſtem gekommen ſeyn können, ſind ſie wahrſcheinlich von A B C Schülern ihrer Sprache mißverſtanden worden. G. F.

ſcheint faſt unglaublich, wie die menſchliche Unwiſſenheit ſich ſoweit verirren könne, indem ein Blinder greifen kann, daß zwiſchen Schaafen oder Ziegen, und Vögeln nicht die allermindeſte Aehnlichkeit ſtatt findet. Allein dieſe Leute kennen durchaus keine andern Thiere als Schweine, Hunde und Vögel. Daß unſere Schaafe und Ziegen nicht zu den beyden erſtern gehörten, ſahen ſie wohl ein, folglich gehörten ſie in die dritte Klaſſe, die ohnehin eine Menge verſchiedener Gattungen in ſich faßt.

Ich ſchenkte meinem Freunde allerley, wovon ich glaubte, es könne ihm am willkommenſten ſeyn. Allein, er ging demungeachtet eher mißvergnügt als befriedigt von uns weg. Hernach erfuhr ich, es ſey bey ihm eigentlich auf einen Hund abgeſehen geweſen, denn ob gleich dieſe Thierart nicht auf dieſer Inſel vorhanden war, wußten die Einwohner dennoch, daß ſie auf andern Inſeln in ihrem Ocean exiſtire. Capitain Clerke hatte daher, von einem andern Manne, in eben dieſer Abſicht ein ähnliches Geſchenk erhalten, der aber bey ihm ſeinen Endzweck eben ſo wenig erreicht hatte, und deshalb ebenfalls unzufrieden von ihm geſchieden war.

Die Leute in dieſen Kähnen waren von mittler Statur, und denen von Mandſchia (*Mangeea*) ziemlich ähnlich, doch mehrentheils etwas ſchwärzlicher. Ihr Haar trugen ſie entweder auf dem Scheitel zuſammen gebunden, oder um die Schultern fliegend, einige hatten es kraus, andere ſchlicht, aber bey beyden war es ziemlich lang. Ihre Geſichtszüge waren verſchieden; unter den jungen Männern bemerk-

ten wir einige wohlgebildete Leute. Ihr Gürtel war, wie bey denen in Mandſchia (*Mangeea*) von glaſirtem Zeug oder von feinen Matten gemacht, und die Zipfel deſſelben trugen ſie zwiſchen den Schenkeln durchgezogen. Um den Hals bemerkten wir Zierrathen von einer Art breiter, rothgefärbter Grasblätter, woran die Beeren eines Nachtſchatten gereihet waren. Die Ohren waren durchbohrt, aber nicht aufgeſchlitzt, und die Bärte lang. An den Beinen hatten ſie vom Knie bis an die Knöchel Punktirungen, und ſahen folglich aus, als ob ſie geſtiefelt wären. An den Füßen trugen ſie eine Art von Sandalen oder Pantoffeln. Hierin, ſo wie in Abſicht der langen Bärte, ſind ſie den Einwohnern von Mandſchia (*Mangeea*) ähnlich. Ihr Betragen war offen, fröhlich, und ſehr gutherzig.

Um drey Uhr Nachmittags kehrte Herr Gore mit den Booten zurück. Er hatte die ganze Weſtſeite der Inſel unterſucht, aber nirgends weder einen Landungsort für die Boote noch Ankergrund für die Schiffe angetroffen. Ueberall beſtand das Ufer aus ſteilen Korallfelſen, an denen ſich die See fürchterlich brach. Weil indeß die Einwohner ſich überaus friedlich bezeigt, und es zu bedauern geſchienen, da unſere Leute vergeblich anzulanden verſucht hatten, ſo war Herr Gore der Meynung, wir würden es durch Omai leicht dahin bringen können, daß ſie uns alles was wir bedurften, durch die Brandungen bis an unſre Boote zuführten, beſonders Strünke von Piſangſtämmen, die ein gutes Futter für das Vieh abgeben. Bey dem ſehr gelinden Winde den wir jezt hatten, machten ein

Paar Tage Aufſchub nicht viel aus, ich ließ daher alles in Bereitſchaft ſetzen um am folgenden Morgen den vorgeſchlagenen Verſuch anzuſtellen.

Gleich nach Tagesanbruch ſtießen einige Kanots vom Ufer ab, und eins derſelben richtete ſeinen Lauf zu uns hin. Die Leute in dieſem Kahn brachten ein Schwein, nebſt etlichen Piſangs und Kokosnüſſen mit, dafür verlangten ſie einen Hund, und ſchlugen alles andere aus, was wir ihnen anboten. Einer von meinen Officieren hatte ein Paar Hunde, die im Schiffe lauter Unheil ſtifteten, und bey dieſer Gelegenheit ſehr ſchicklich hätten angebracht werden können, um auf der Inſel eine Race von brauchbaren Thieren fortzupflanzen; allein für einen ſo edlen Zweck ſchien er gar keinen Sinn zu haben. Damit indeſſen die Inſulaner ihren Willen haben möchten, ſchenkte ihnen Omai ſeinen Lieblingshund, den er aus England mitgenommen hatte, womit ſie denn höchlich erfreut wieder ans Land zurückkehrten.

Gegen zehn Uhr ſchickte ich Herrn Gore mit drey Booten von der Reſolution und einem von der Discovery, um den von ihm vorgeſchlagenen Verſuch zu machen, deſſen Ausführung ich übrigens, da ich mich auf ihn verlaſſen konnte, völlig ſeinem Gutdünken überließ. Zwey von den hieſigen Einwohnern, die an Bord gekommen waren, begleiteten ihn, und Omai ſtellte ſeinen Dollmetſcher vor. Die Schiffe waren eine gute Seemeile vom Lande entfernt, als die Boote abſtießen, und da der Wind ſchwach war, ward es Mittag ehe wir nahe hinzu kommen konnten. Jezt erblickten wir, etwas außerhalb der Brandung, un-

ſere drey Boote vor Anker liegen, und, ihnen gegenüber, am Ufer eine große Menge Inſulaner. Wir ſchloſſen daraus, daß Herr Gore nebſt einigen andern von ſeiner Parthey ausgeſtiegen ſeyn müßte. Man kann ſich leicht vorſtellen, mit welcher Ungeduld wir dem Erfolg dieſer Landung entgegen ſahen. Um auf jede Bewegung deſto beſſer Acht zu haben, und im Nothfall unſern Leuten, ſoweit es unſere gegenſeitige Lage erlaubte, beyſtehen zu können, hielt ich mich ſo nah als es rathſam war am Lande. Ich wußte zwar wohl, daß das Rief uns eben ſo weit von der Inſel trennte, als ob wir den Durchmeſſer der Erdkugel zwiſchen uns gehabt hätten, allein die Inſulaner konnten dieſes nicht ſo gut einſehen. Von Zeit zu Zeit kamen noch einige in ihren Kanots an die Schiffe heran, und brachten Kokosnüſſe mit, die ſie, ohne irgend eine Vorliebe zu einer beſondern Waare blicken zu laſſen, für das erſte beſte, was man ihnen anbot, vertauſchten.

Meine Beſorgniß wegen unſerer Leute am Lande, ward durch dieſe einzelnen Beſuche etwas verringert. Wir konnten zwar, in Ermanglung eines Dollmetſchers, von unſern Gäſten nicht erfahren wie die Unſrigen am Lande wären aufgenommen worden, allein, da hieſige Eingebohrne ſich an Bord wagten, ſo ſchienen ihre Landsleute von dem Zutrauen welches die Unſrigen in ſie geſetzt hatten, keinen übeln Gebrauch gemacht zu haben. Kurz vor Sonnenuntergang hatte ich endlich das Vergnügen, die Boote abgehen zu ſehen. Sobald ſie an Bord zurück gekommen waren, erfuhr ich, daß nur Herr Gore, Omai, Herr Anderſon und Herr Burney ans Land gegangen wären. Herr Gore

erſtattete mir über alles, was dabey vorgefallen war ausführlichen Bericht; Herrn Andersons Erzählung aber, die theils ſehr umſtändlich, theils von Bemerkungen über die Inſel und ihre Einwohner begleitet iſt, verdient, daß ich ſie hier mit ſeinen eignen Worten herſetze.

„Wir fuhren auf einen kleinen ſandigen Strand zu, woſelbſt, wie auch auf den umherliegenden Felſen, ſich viele Einwohner verſammelt hatten. Etwa hundert Schritte weit von dem Rief gingen unſere Boote vor Anker, und vom Rief bis an das Land mochte die Entfernung ungefähr eben ſo viel oder etwas mehr betragen. Nunmehr ſchwammen verſchiedne Einwohner an die Boote, und brachten Kokosnüſſe. Omai ſowohl als die beyden Inſulaner welche uns begleitet hatten, ſagten ihnen, daß wir an Land zu gehen wünſchten; indeß währte es doch eine Weile, ehe wir unſre Abſicht erreichten, indem die Aufmerkſamkeit aller Einheimiſchen auf den Hund gerichtet war, den man vom Schiffe mitgebracht, und jezt eben an Land geſetzt hatte. Um dieſes Schauſpiel drängte ſich der ganze Haufe mit großer Begierde. Endlich ſtieſſen zwey Kanots zu uns; in dieſe ſtiegen wir, damit die Eingebohrnen uns, vermittelſt ihrer eigenthümlichen Geſchicklichkeit, durch die Brandung ans Land helfen möchten, und ſo überließen wir uns ohne alle Waffen, auf gut Glück, der Willkühr der Inſulaner.

Herr Burney, erſter Lieutenant der Discovery, ging mit mir in dem einen Canot etwas früher ab, als die andern. Unſere Führer gaben auf die

Bewegung der ſich brandenden Wogen genau Acht, und landeten uns wohlbehalten auf dem Rief. Hier ergriff jeden von uns ein Inſulaner, aber offenbar nur in der Abſicht, uns im Gehen zu unterſtützen, weil der Weg nach dem Strande über ſchroffe Felſen ging. Am Strande kamen uns einige andre Einwohner, mit grünen Zweigen von einer Art Sinnpflanze (Mimoſa) in der Hand, entgegen, und begrüßten uns auf die Art, daß ſie unſre Naſen mit der ihrigen berührten.

Nach dieſem Willkommen brachten uns unſre Führer vom Strande weiter durch eine große Menge Menſchen, die mit brennender Neugier herbeyeilten um uns anzugaffen, und uns gern angehalten haben würden, wenn nicht einige Männer, die eine gewiſſe Autorität zu haben ſchienen, ziemlich blind zugeſchlagen hätten, um ſie abzuwehren. Von hier kamen wir durch eine Allee von Kokospalmen, und ſtießen bald auf eine Anzahl bewafneter Männer, die ſich in zwey Reihen geſtellt hatten. Ihre Waffen waren Keulen, die ſie, ungefähr ſo wie unſere Soldaten die Flinte, an die Schulter lehnten. Noch etwas weiter hin, fanden wir einen Mann, den wir für einen Befehlshaber hielten, mit untergeſchlagenen Beinen auf der Erde ſitzen, und ſich mit einem dreyeckigen Fächer von Palmblättern wedeln, der an der einen Ecke einen glatten Stiel von ſchwarzem Holze hatte. Dieſer Mann trug in jedem Ohr ein großes Büſchel koſtbarer rother, vorwärts gerichteter Federn; dieſen Zierrath abgerechnet zeichnete er ſich durch nichts von dem übrigen Volke aus, welches ihm gleichwohl mit großer Bereitwilligkeit gehorchte. Sein Blick war entwe-

der von Natur ernſthaft, oder es gefiel ihm jezt ſo auszuſehen. Einige von den Umſtehenden, die ebenfalls Leute von Bedeutung zu ſeyn ſchienen, verlangten daß wir ihn grüßen ſollten.

Die bewafneten Männer, die, in Glied und Reihe geſtellt, zu beyden Seiten des Weges geſtanden hatten, begleiteten uns nunmehr nach einem zweyten Befehlshaber hin, der eben ſo wie der vorige geputzt war, und auch wieder eben ſo da ſaß und ſich fächelte. Es war ein überaus großer und ungewöhnlich dicker Mann, von etwa dreyßig Jahren. Von ihm führte man uns weiter zu einem dritten Befehlshaber, der älter als die beyden vorigen, und von anſehnlicher Statur, wiewohl nicht ſo fett als der zweyte war. Er ſaß wie die andern, und trug eben ſolche Zierrathen. Wir grüßten ihn wie die beyden erſteren, und wurden von ihm zum Sitzen genöthigt. Dies ließen wir uns nicht zweymal ſagen, denn unſer Spatziergang an ſich, und, noch mehr, die unleidliche Hitze die wir in dem Gedränge von Menſchen ausſtehen mußten, hatte uns ziemlich müde gemacht.

Kaum hatten wir einige Minuten geſeſſen, ſo erhielt das Volk Befehl auseinander zu gehen, und wir ſahen, etwa dreyßig Schritte vor uns, zwanzig junge Mädchen, die gleich den Befehlshabern, mit Ohrgehängen von rothen Federn geſchmückt waren, einen Tanz anfangen, zu welchem ſie alle eine langſame, ernſthafte Melodie ſangen. Wir ſtanden ſogleich auf, um ſie in der Nähe zu ſehen; und ſo fremd wir ihnen auch vorkommen mußten, fuhren ſie doch fort zu tanzen, ohne im mindeſten auf uns Acht zu geben. Sie

ſchienen ſich nach den Anweiſungen eines Mannes zu richten, der, gleichſam als Souffleur, jede Bewegung vorausſagte, die ſie machen ſollten. Während des Tanzes kamen ſie indeß nicht vom Fleck, ob ſie gleich die Füße bewegten; denn die Hauptſache bey dieſen Tänzen ſcheint die ſchnelle Bewegung der Finger zu ſeyn, wobey die flache Hand nahe an das Geſicht gehalten, und zuweilen gegen die andere geſchlagen wird *). Im Tanze ſowohl als im Singen hielten ſie den Takt ſo genau, daß ſie mit vieler Sorgfalt darin unterwieſen zu ſeyn ſchienen. Vielleicht waren ſie beſonders zu dieſer Ergötzlichkeit ausgeſucht; denn unter den übrigen Anweſenden kamen ihnen wenige an Schönheit bey. Ueberhaupt waren ſie alle olivenfarbig, von etwas ſtarkem Bau, und ihr ſchön gelocktes ſchwarzes Haar ſpielte im Nacken. Das Geſicht war zu rund, um vollkommen ſchön zu ſeyn, und was die Züge betrift, glaubten wir eine große Einförmigkeit unter ihnen zu bemerken. Sie hatten übrigens dunkelſchwarze Augen, und jenen, dem andern Geſchlecht überall eigenthümlichen Ausdruck von Gefälligkeit und Schamhaftigkeit, der vielleicht hier deſto hervorſtechender war, da wir Geſchöpfe der Natur in ihrer ganzen Vollkommenheit ſahen, ehe Gewohnheit ihr Gefühl geleitet, und Kunſt ihre Sitten verſchroben hatte. Ihr Wuchs und ihre Gliedmaßen waren von ſchönem Umriß und konnten ſich unſerm Blick um ſo weniger entziehen,

*) Die hier beſchriebenen Tänze ſind denen ſehr ähnlich, welche auf den Karolineninſeln üblich ſind. S. Lettres Edif. Tom. XV. p. 315 und auch 207. wo etwas von den Tänzen der Einwohner der Palaos-Inſeln geſagt wird, welche zu derſelben Gruppe gehören. Anm. der Urſchrift.

da ein Stück glaſirtes Zeug, welches, um den Leib geſchlagen, kaum bis an die Kniee gieng, ihre einzige Bedeckung war. Der Tanz war noch nicht zu Ende, als wir plötzlich einen Lärm, wie von galoppirenden Pferden hörten. Wir ſahen uns um, und erblickten die Männer mit den Keulen in Bewegung, die vermuthlich Befehl erhalten hatten, uns, mit einer Vorſtellung von ihrer Art zu ſtreiten, einen Zeitvertreib zu machen. Eine Parthey ward von der andern in die Flucht geſchlagen.

Nachdem dieſe Uebungen geendigt waren, fingen wir an uns nach Herrn Gore und Omai umzuſehen. Sie kamen auch endlich in eben ſolchem Gedränge als uns begleitet hatte, heran, und wurden auf eben die Art den drey Befehlshabern vorgeſtellt. Dieſe hießen Otteru, Taroa und Fatauwira. Jeder von ihnen erwartete ein Geſchenk, und erhielt auch von Herrn Gore, was er zu dem Ende vom Schiffe mitgebracht hatte. Hierauf ließen wir den Befehlshabern durch Omai anzeigen, in welcher Abſicht wir an Land gekommen wären; erhielten aber zur Antwort: wir müßten bis auf den folgenden Tag warten, und ſollten alsdann das Verlangte erhalten.

Von nun an ſchien es darauf angelegt zu ſeyn, uns von einander zu trennen, ſo daß ein jeder von uns ſeinen beſondern Kreis um ſich her hatte, der ihn angafte und einſchloß. Ich war einmal länger als eine Stunde von meinen Freunden abgeſondert; und als ich dem Befehlshaber, bey dem ich ſaß, zu verſtehen gab, daß ich mit Omai zu ſprechen wünſchte, ſchlug er es mir rund ab. Zu gleicher Zeit merkte ich, daß man anfing mir allerley Kleinigkeiten aus der Taſche zu entwenden. Vergebens

gebens machte ich deshalb Vorſtellungen bey dem vornehmen Manne; er billigte vielmehr das Betragen ſeiner Leute. Aus dieſen Umſtänden zuſammengenommen, fing ich an zu beſorgen, die Inſulaner könnten vielleicht die Abſicht haben, uns anzuhalten; und es war, wenn wir gleich für unſer Leben nichts zu befürchten hatten, doch verdrießlich, daß wir, bloß um ihrer Neugier willen, aufgehalten werden ſollten. Ich verlangte jezt etwas zu eſſen, und bekam ſogleich einige Kokosnüſſe, Brodfrüchte und, von einem Weibe, einen ſauren Pudding. Als ich mich über die Hitze beklagte, welche von dem noch immer anhaltenden Zulauf der Menſchen verurſacht wurde, übernahm der Befehlshaber ſelbſt die Mühe, mich mit eigner Hand zu fächeln. Zugleich ſchenkte er mir ſeinen Leibgurt, der aus einem Stück Zeug vom Pappiermaulbeerbaume beſtand.

Endlich kam Herr Burney zu mir, und ich theilte ihm meinen Verdacht mit. Um zu erfahren, ob er auch gegründet wäre, machten wir uns auf, und ſuchten nach dem Strande zu kommen; allein auf halbem Wege hielt man uns wieder an, und ſagte uns: wir müßten durchaus nach dem Ort zurück kehren, den wir eben verlaſſen hätten. Hier fanden wir Omai, der ähnliche, oder vielmehr, auf Veranlaſſung eines andern Umſtandes, noch größere Beſorgniſſe hatte, als wir. Er hatte nämlich geſehen, daß man ein Loch in die Erde gegraben hatte, um einen Ofen zu machen, der jezt geheizt wurde, und konnte ſich nichts anders vorſtellen, als daß ſie Willens wären uns zu braten, und auf neuſeeländiſch, aufzufreſſen. In der Angſt hierüber vergaß er ſich ſo weit, daß er ſie fragte: ob ſie dies Wil-

lens wären? Die Frage kam ihnen ſo äußerſt befremdend vor, daß ſie dieſelbe nur mit der Gegenfrage: ob dies etwa bey uns Sitte ſey? erwiedern konnten. Herrn Burney ſowohl als mich verdroß es, daß Omai ſie in einem ſolchen Verdacht haben konnte, da ihr ganzes Betragen uns keine Veranlaſſung dazu gegeben hatte.

Unter dieſen Vorfällen verſtrich der Tag, und wir waren bald getrennt bald wieder beyſammen, aber jederzeit von einer Menge Menſchen umringt. Es genügte ihnen auch nicht blos uns anzuſehen, ſondern wir mußten uns auf ihr Verlangen zum Theil entblößen, da denn die weiße Farbe unſrer Haut gemeiniglich ein allgemeines Staunen und Gemurmel erregte. Auch machten ſie ſich das neugierige Hinzudrängen dazu zu Nutze, uns die Taſchen auszuleeren; einer riß ſogar, nichts weniger denn verſtohlnerweiſe, ein kleines Bayonet, welches Herr Gore als Seitengewehr trug, aus der Scheide, und machte ſich damit fort. Wir beklagten uns über dieſe Gewaltthätigkeit bey dem Befehlshaber. Er ſchickte auch zum Schein jemand ab um das Bayonet wieder herbeyzuſchaffen; allein es war ziemlich wahrſcheinlich, daß er ſelbſt den Diebſtahl wo nicht veranlaßt hatte, wenigſtens begünſtigte; denn bald darauf ward auch dem Omai ſein Dolch unvermerkt entwendet.

Entweder weil ſie uns einige Unruhe anmerkten, oder von freyen Stücken, wiederhohlten ſie, indem wir ein Verlangen äusserten uns wegzubegeben, ihre Freundſchaftsbezeugungen. Sie brachten uns nehmlich einige grüne Zweige, ſteckten ſie vor uns in die Erde, und verlangten, daß wir ſitzend das andre Ende davon in der Hand halten möchten. Jezt dünkte es uns Zeit unſer

Anliegen wieder in Anregung zu bringen, wir erhielten aber zur Antwort: wir müßten bey ihnen zum Eſſen bleiben. Bald ſahen wir auch ein Schwein bey dem geheizten Ofen liegen, ſo daß Omai nicht mehr befürchten durfte, ſelbſt hineingeſteckt zu werden, ſondern vielmehr darauf Rechnung machte, von dem Schweine zu ſchmauſen. Endlich verſprach auch der Befehlshaber einige Leute nach Futter für unſer Vieh auszuſchicken; ſie kamen aber erſt ſpät Nachmittags und nur mit etlichen wenigen Piſangſtämmen zurück, welche ſie nach unſeren Booten hinſchafften.

Mittlerweile verſuchte ich es mit Herrn Burney zum zweyten mahle nach dem Seeſtrand zurückzukommen. Wir erreichten ihn auch wirklich; doch fanden wir daſelbſt Leute, die auf uns Acht gaben, und vermuthlich zu dem Ende dahin poſtirt ſeyn mochten. Denn kaum machte ich Mine auf das Rief hinaus zu waten, ſo ergriff mich einer beym Rocke, und ſchleppte mich mit Gewalt zurück. Ich hob etliche kleine Brocken von Korallfelſen auf; allein auch dieſe durfte ich nicht behalten, und da ich ſie nicht gleich wegwerfen wollte, nahmen ſie ſie mir mit Gewalt weg. Sogar die wenigen Pflänzchen, die ich aufgeleſen hatte, wurden mir nicht gelaſſen. Herrn Burney riſſen ſie einen Fächer aus den Händen, den man ihm gleich bey ſeiner Landung geſchenkt hatte. Omai wollte deswegen behaupten, wir hätten Unrecht gethan, das mindeſte aufleſen und beyſtecken zu wollen, indem es nicht Sitte im Lande ſey, Fremdlingen dergleichen Freyheiten zu geſtatten, bis man ſie zuvor gewiſſermaßen naturaliſirt hätte; und dies geſchehe dadurch, daß man ſie zwey oder drey Tage lang mit vie-

ler Feyerlichkeit bewirthe. Wie dem auch ſeyn mochte, um nur nicht gemißhandelt zu werden, gehorchten wir ihnen ohne fernere Widerſpenſtigkeit, und kehrten wieder an den vorigen Ort zurück. Hier verſprach man uns ein Canot, welches uns zu unſern Booten führen ſollte, ſobald wir vorher die Mahlzeit, die man für uns bereitet hatte, würden genoſſen haben.

Zu dem Ende ſetzte ſich der zweyte Befehlshaber, dem wir am Morgen vorgeſtellt worden, auf eine niedrige breite Bank von ſchwarzem, harten, ziemlich glatt polirten Holz, und ließ uns neben ſich ſitzen, indeß das Volk in einiger Entfernung einen Kreis ſchließen mußte. Hieher brachte man eine beträchtliche Menge Kokosnüſſe, und einen grünen länglichen Korb, mit einer Menge gebratener Piſangfrüchte, woran ſich zwölf Perſonen leicht ſatt gegeſſen hätten. Ueberdies ſetzte man einem jeden von uns ein Stück Schweinebraten vor, und nöthigte uns, anzubeiſſen. Allein die Hitze und die Unruhe, welche wir den ganzen Tag über ausgeſtanden, hatten uns allen Appetit benommen. Wir koſteten alſo nur, um uns dem Wirthe gefällig zu erzeigen.

Da nun endlich die Sonne untergehen wollte, gaben wir zu verſtehen: es ſey jezt Zeit, an Bord zurückzukehren, und das fanden ſie ſelbſt nunmehro billig; wir wurden entlaſſen, und man ſchickte uns den Ueberreſt der für uns bereiteten Mahlzeit nach, damit wir ihn mit an Bord nehmen möchten. Ehe wir noch den Ort verließen, wo wir gegeſſen hatten, bekam Omai einen vaterländiſchen Trank zum Beſten, den man hier, wie in andern Südſee-Inſeln, aus zerkäueten Pfefferwurzeln zubereitet. Am Strande lag ein Kanot um uns zu un-

ſern Booten zu führen, und die Inſulaner brachten uns, eben ſo vorſichtig und glücklich wie beym Anlanden, durch die brandenden Wogen hindurch. Doch konnten ſie eine ſo gute Gelegenheit zum Stehlen nicht ungenutzt laſſen. Eben indem das Canot, mit der zurücktretenden Welle vom Lande abgeſtoßen wurde, nahm ein angeſehener Mann unter ihnen den Zeitpunkt wahr, mir einen Beutel aus der Taſche zu reißen, den ich mit großer Mühe den ganzen Tag über bewacht hatte. Ich vermißte ihn ungern, wegen eines kleinen Terzerols, welches darin ſteckte, ich rief daher dem Diebe zu, und bezeigte ihm meinen Unwillen. Er mußte es nunmehr für das rathſamſte halten, ſeine Beute herauszugeben; denn er kam damit an das Boot geſchwommen, und leugnete nur daß er ſie geſtohlen hätte, ob er gleich auf der That ertappt worden war. Endlich erreichten wir unſre Boote, wohin auch die mitgebrachten Kokosnüſſe, Piſangs und andre Lebensmittel abgeliefert wurden.

Der Zwang, den uns unſre läſtigen Zuchtmeiſter anthaten, war uns auch um deswillen unangenehm geweſen, weil er uns zugleich durchaus verhindert hatte, das Land in Augenſchein zu nehmen und zu unterſuchen. Den ganzen Tag über kamen wir ſelten weiter als hundert Schritte von dem Orte, wo wir dem Befehlshaber vorgeſtellt wurden, und alſo blieb unſer Beobachtungskreis ſehr eingeſchränkt.

Eine unſerer erſten Bemerkungen betraf die Volksmenge, die ſich wenigſtens auf zweytauſend belaufen mußte. Hiernächſt zeigte es ſich, daß wir bisher am Bord der Schiffe größtentheils nur Leute von der niedrigſten Klaſſe geſehen hatten; denn hier am Lande begegne-

ten uns mehrere, mit einem gewiſſen Ausdruck von Würde in ihrem Aeußern, und von ungleich hellerer Leibesfarbe. Das Haar, welches ſie gewöhnlich auf der Scheitel gebunden trugen, war ſchwarz, ſehr lang, und von überaus ſtarkem Wuchs. Unter den jungen Mannsperſonen bemerkten wir viele, die muſterhaft ſchön gebildet, zart wie das Frauenzimmer, und dem Anſchein nach von eben ſo ſanftem Naturell waren. Unter den etwas älteren waren viele ſehr dick; alle aber hatten eine außerordentlich glatte Haut. Gemeiniglich trugen ſie ein Stück Zeug, oder eine Matte um die Hüften gewickelt und zwiſchen die Lenden durchgezogen; viele hatten auch eine Art Jacken oder Kamiſol ohne Ermel von niedlicher, ſchwarz und weißgefleckter Matten-Arbeit. Einige trugen auch kegelförmige, mit kleinen Muſchelkorallen durchwirkte Mützen von Kokosfaſern. Die Ohren waren durchbohrt, und mehrentheils ſteckte etwas von dem häutigen Theil einer Pflanze darin, oder auch zuweilen eine wohlriechende Blume, muthmaßlich von einer Gardenie (Gardenia). Die Vornehmeren und Befehlshaber trugen einen Schmuck von irgend einem Thierknochen, in Geſtalt zweyer kleiner Kugeln mit einem gemeinſchaftlichen Grundſtück, welcher an vielen feinen Schnüren vom Halſe herunter hing. Daß die Befehlshaber rothe Federn im Ohr trugen, habe ich bereits erwähnt; dieſe Koſtbarkeiten müſſen aber hier zu Lande vorzügliche Zeichen von Würde ſeyn, denn auſſer ihnen und den Tänzerinnen, trug ſonſt niemand dergleichen, und, ſobald wir vorgeſtellt worden waren, legten ſie dieſen Schmuck bey Seite.

Einige von den Mannsperſonen waren auf den Seiten und auf dem Rücken ſehr ſonderbar punktirt. Von

ähnlicher Zeichnung waren die Punkturen an den Beinen einiger Frauenzimmer. Dieſe Zeichen ſchienen aber bloß Perſonen von höherem Range zuzukommen, denn die Mannsperſonen, an denen wir ſie ſahen, waren, wofern ſie nicht etwa noch ſehr jung waren, gemeiniglich corpulent. Die alten Weiber trugen ihr Haar kurz abgeſchnitten. Bey vielen bemerkte man an der Vorderſeite des Leibes Narben in ſchräger Linie, welche lauter geſchobene Vierecke bildeten. Einige mußten ſich erſt vor Kurzem ſo zerſetzt haben, denn die Wunde war noch mit geronnenem Blute bedeckt.

Unter andern ſahen wir auch die Gemahlin des einen Befehlshabers mit ihrem Kinde; dies lag auf einem Stück rothen Zeug, welches ihr Mann von mir zum Geſchenk erhalten hatte, und ſie trug und ſäugte es ungefähr ſo wie unſre Weiber, und ſchien ſehr viel Zärtlichkeit für daſſelbe zu haben. Ein anderer Befehlshaber ſtellte uns ſeine junge, ſchöne Tochter vor. Sie hatte alle natürliche Schüchternheit ihres Geſchlechts, und blickte gleichwohl zuweilen mit einem theilnehmenden Weſen nach uns hin, welches mit ihrer Furcht zu kämpfen ſchien, und zugleich ihr Erſtaunen über die ungewöhnliche Erſcheinung ausdruckte. Einige andere kamen ſchon mit mehrerer Dreiſtigkeit auf uns zu, doch ohne die Schranken der Beſcheidenheit zu übertreten. Körperliche Gebrechen oder Verunſtaltungen bemerkten wir nirgends, weder an Perſonen von einem, noch von dem andern Geſchlecht, wenn man nicht etwa einige Narben im Geſicht und an andern Theilen dahin rechnen will, welche Spuren von ehemaligen weit um ſich greifenden Geſchwüren ſeyn mußten. Im Verhältniß gegen die

Menge bemerkten wir wenig alte Leute; doch dieſer Umſtand erklärt ſich ganz natürlich, wenn man bedenkt daß dieſe weder Luſt noch Kräfte genug haben mochten, um ſich von den entlegenen Gegenden der Inſel herbey zu machen. Dafür waren die Kinder deſto zahlreicher, welche nebſt vielen Erwachſenen auf die Bäume kletterten, um uns anzugaffen, wenn das Gedränge ſie hinderte nahe genug zu uns heran zu kommen.

Ungefähr der dritte Theil der Mannsperſonen war mit Keulen und Spießen bewafnet. Vermuthlich waren es diejenigen, die von fernher gekommen waren, denn die meiſten trugen an ihren Spießen Körbe, Matten u. d. gl. befeſtigt, als ob ſie ihr Reiſebündel oder Mundproviſion auf dieſe Art bey ſich führten. Die Keulen waren mehrentheils ſechs Schuh lang, von hartem ſchwarzen Holze, mit ſehr breitem lanzetförmigen Ende, am Rande zierlich ausgeſchweift, und über und über glänzend polirt. Es gab auch einige ſchmälere, kürzere, mit geringeren Verzierungen; noch andere waren ſo klein, daß man ſie mit Einer Hand führen konnte. Die Spieße waren von eben demſelben Holze, und hatten ganz einfache Spitzen. Die meiſten waren zwölf Schuh lang, einige andere hingegen ſo kurz, daß man ſie vermuthlich als Wurfſpieße brauchte.

An dem Orte, wo wir den Tag zubrachten, hatten ſie etwa acht bis zehn Doppel-Kanots im Schatten an Land gezogen. Ein ſolches Doppel-Kanot, d. i. zwey durch Queerhölzer verbundene einzelne Kähne, (wie durchgehends im ſtillen Meere gebräuchlich ſind) iſt zwanzig Schuh lang, und vier Schuh tief, die

Seitenwände ſind bauchigt, und die darauf ſtehende Planke iſt, vermittelſt einiger zähen biegſamen Gerten, feſt damit verbunden. Zwey von dieſen Kanots zeichneten ſich beſonders durch einen ſchwarzen Anſtrich aus, womit unzählige Figuren, als Vierecke, Dreyecke und d. gl. gemahlt waren. Von Mahlerarbeit war dies bey weitem das Schönſte was ich je auf den Inſeln dieſes Oceans geſehen hatte, und übertraf an Zierlichkeit die Punkturen, womit ſich die Einwohner ſelbſt gezeichnet hatten. Die Ruder waren vier Schuh lang mit beynah elliptiſchen Schaufeln, jedoch oben breiter als in der Mitte. Nicht weit von dieſen Kähnen ſtand eine ledige, dreyßig Schuh lange und etwa zehn Schuh hohe Hütte, oder ein Schuppen, unter welchem die Kähne vielleicht mochten erbaut worden ſeyn.

Die meiſten Bäume um uns her waren Kokospalmen, und einige Eibiſcharten, nebſt einer Gattung von Wolfsmilch (*Euphorbia*). Gegen den Seeſtrand hin waren diejenigen Bäume häufig, die wir auf Mandſchia-nui-nánáwa geſehen hätten, und ſchienen, wie dort, am Ufer rund um die ganze Inſel zu wachſen. Sie ſind hoch und ſchlank und den Cypreſſen einigermaßen ähnlich, ihre Blätter aber wachſen in Büſcheln, und ſind lang, rund und aus Gelenken zuſammengeſetzt. Die Einwohner nennen dieſe Bäume Etoa *). Auſſerdem wuchs hier einiges

*) Toa heißt in den Inſeln des Südmeeres durchgehends das Keulenholz, Caſuarina equiſetifolia F. und nach der obigen Beſchreibung kann hier wohl kein anderer Baum als eine Art Keulenholz gemeynt ſeyn. G. F.

Gras, eine Art Winde (*Convolvulus*) und ziemlich viel von einer Art Täſchelkraut (*Thlaſpi*). Förmlich eingerichtete Pflanzungen haben wir ſelbſt zwar nicht geſehen, doch giebt es deren wahrſcheinlicherweiſe, denn die Inſulaner brachten uns mehrere Piſang-Sorten, nebſt Aronswurzeln, welche ſie Tarro nannten, eine Brodfrucht, und einen Korb voll gebratener nierenförmiger Nüße, welche von Kaſtanienähnlichem, doch nicht ganz ſo feinem Geſchmack waren *).

Die Beſchaffenheit des Erdreichs konnten wir wenig unterſuchen. In den Gegenden am Meere ſieht man nichts als eine Lage von Korallfelſen, die etwa zehn oder zwölf Schuh hoch, ſteil und ſchroff hinanſteigt, und nur hie und dort einen Abhang hat, auf welchen das Meer ein wenig Sand anſpült. Das Korall, welches vermuthlich ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten der Witterung ausgeſetzt iſt, hat, dieſem Alter ohnerachtet, weiter keine Veränderung erlitten, als daß es ſchwarz geworden iſt, und ſeiner Unregelmäſſigkeit wegen ſieht es großen Maſſen von ausgebrannten Steinen ſehr ähnlich. Bricht man aber dieſe Korallenklumpen nur zwey oder drey Zoll tief über der Oberfläche ab, ſo findet man es auf dem Bruch ſo

*) Dieſe Nüſſe ſind wahrſcheinlich dieſelben welche in den Societätsinſeln e-Ratta genannt werden, und wovon in meiner Reiſebeſchreibung an mehreren Orten Erwähnung geſchieht. Wir gaben dem Baume der ſie trägt den botaniſchen Namen Inocarpus edulis. Man ſehe auch meine Commentatio de plantis eſculentis inſularum oceani auſtralis 1786. 8. Berolin. G. F.

friſch als die Stücke welche die Wogen täglich ans Ufer werfen. Das Rief oder die Korallenklippen, welche die Küſte überall umgeben, erſtrecken ſich, bald mehr bald weniger weit in das Meer hinaus, und endigen ſich dann plötzlich wie eine hohe, ſteile Mauer, die in den Abgrund hinabgeht. Meiſtens iſt das Rief mit der Oberfläche des Meeres gleich, und hat daſelbſt eine bräunliche Ziegelfarbe. Die Maſſe iſt durchlöchert und zelligt, indeß doch feſt genug, daß ſie die Gewalt der Wellen aushalten kann, die immer darauf branden.„

Die Landung meiner Officiere hatte ſolchergeſtalt blos dazu gedient, mein Tagebuch mit vorſtehenden Bemerkungen zu bereichern; denn meine Hauptabſicht war unerfüllt geblieben, und der Tag hingegangen, ohne daß wir irgend etwas von Bedeutung vom Lande erhalten hätten. Dagegen hatten die Einwohner ihrer Seits ein Schauſpiel genoſſen welches ſie noch nie geſehen hatten, und vielleicht in ihrem ganzen Leben nie wieder ſehen werden. Wie es ſcheint war es wohl ganz allein Neugierde, die ſie bewog die Fremdlinge ſo genau zu bewachen und ſie, bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwand ſo lange als möglich bey ſich zu behalten.

Omai, der mit bey dieſer Landung geweſen war, hatte wahrſcheinlich noch mehr als bloße Dollmetſchersdienſte geleiſtet. Die Einwohner befragten ihn nehmlich in Anſehung unſerer Heimath, unſerer Schiffe, und unſerer Waffen; hierüber gab er ihnen Nachrichten, welche, ſo wie er ſie mir wieder erzählte, etwas an das Wunderbare gegränzt haben mußten.

Unter andern band er ihnen auf, wir hätten Schiffe, die ſo groß als ihre ganze Inſel wären, und darauf befänden ſich Kriegsmaſchinen, (nämlich unſere Kanonen) worin mehrere Leute bequem ſitzen könnten; ein ſolches Geſchütz ſey hinreichend die Inſel auf Einen Schuß zu vernichten. Natürlich genug fragten ihn die Inſulaner, was für Kanonen wir denn jezt auf unſern Schiffen führten? Verhältnißmäßig, erwiederte Omai, ſind ſie nur klein, allein ſo wie ſie ſind, würd' es ein leichtes ſeyn, von der Gegend her wo jezt die Schiffe ſich befinden, damit die Inſel in Grund zu bohren, und jede lebendige Seele drauf todt zu ſchieſſen. Man ließ ſich hieran nicht genügen, ſondern verlangte noch zu wiſſen, wie denn dies alles geſchehen könnte? Auch dieſes wußte ihnen Omai begreiflich zu machen. Zum Glück hatte er etliche Patronen in der Taſche. Dieſe zeigte er vor, und demonſtrirte ſowohl die Kugel als das Pulver wodurch dieſelbe getrieben werden könne; um ſeine Theorie durch ein Beyſpiel zu verſinnlichen, mußten ſich die Inſulaner, auf den Wink ihres Befehlshabers, alle in einen groſſen Kreis ſtellen, in deſſen Mittelpunkt Omai ſeine wenigen Patronen auf einen Haufen ausleerte, und mit einem aus dem Ofen genommenen brennenden Span anzündete. Die plötzliche Entzündung, der Knall, das Gemiſch von Flamme und Dampf, alles in einem Augenblick beyſammen, erfüllte die ganze verſammelte Menge mit Erſtaunen; ſie zweifelten nicht länger an der furchtbaren Allgewalt unſerer Waffen, und alles was Omai geſagt hatte, ward nun ſteif und feſt geglaubt.

Hätte er ihnen aber nicht, vermittelſt dieſes Verſuchs, einen ſo fürchterlichen Begriff von unſern Kanonen beygebracht, ſo hätten ſie unſere Leute ſchwerlich noch an demſelben Tage entlaſſen. Aber da Omai geſagt hatte, wofern er und ſeine Begleiter nicht vor Abend an Bord kämen, ſo könnte wohl auf die Inſel gefeuert werden, und da wir gegen Abend wirklich mit den Schiffen dem Lande näher, als je zuvor, gekommen waren, (ein Umſtand den die Einwohner ſogleich bemerkten) ſo mochten ſie vielleicht einen Angriff befürchten, und deshalb rathſam finden ihre Gäſte zu entlaſſen, in der Erwartung ſie am folgenden Tage wieder anlanden zu ſehen. Mir war es indeſſen an der Gefahr, welcher ſie ſich das erſtemal ausgeſetzt hatten, völlig genug, ſo daß ich mir es nicht einfallen ließ, den Verſuch zu wiederholen.

Der heutige Tag war gleichſam dazu beſtimmt, daß unſer Omai eine Hauptrolle in den Begebenheiten deſſelben ſpielen ſollte. Auf dieſer Inſel, welche noch nie von einem Europäer beſucht worden war, befanden ſich gleichwohl einige Fremdlinge, von deren Daſeyn wir lediglich durch den Zufall, daß Omai diesmal Herrn Gore's Begleiter geworden war, etwas erfahren konnten.

Kaum war er am Strande ausgeſtiegen, ſo entdeckte er unter dem verſammelten Haufen drey von ſeinen Landsleuten aus den Societätsinſeln. Die Entfernung jener Inſeln von dieſem Eiland, die ungefähr zweyhundert Meilen beträgt; die zerbrechlichen Fahrzeuge der Inſulaner, welche eigentlich nur zu kurzen Ueberfahrten von einer Inſel zur andern, wobey ſie

das Land nie aus dem Geſicht verlieren, beſtimmt ſind; das Zufällige des Zuſammentreffens und unſerer Entdeckung; dies alles ſieht nicht ſo wohl einer wahren Begebenheit, als jenen unverhoften Situationen ähnlich, womit die Romanenſchreiber ihre Leſer ſo gern überraſchen. Wenn aber dergleichen Vorfälle ſich im gemeinen Leben wirklich ereignen, ſo iſt es, ihrer Seltenheit und Sonderbarkeit wegen wohl der Mühe werth, ſie aufzuzeichnen, und ihr Andenken aufzubewahren.

Das gegenſeitige Erſtaunen und die Freude, womit Omai und ſeine Landsleute einander erkannten, und mit einander ſprachen, läßt ſich leicht denken. Die Geſchichte dieſer Abentheurer iſt rührend. Ohngefähr zwanzig Perſonen beyderley Geſchlechts hatten ſich in einem Canot eingeſchifft, um von Otaheiti nach der benachbarten Inſel O-Raietea hinüber zu fahren. Unterwegs wurden ſie von einem fürchterlichen Sturm überfallen, bey welchem ſie durchaus weder zurück nach Otaheiti, noch vorwärts an ihren Beſtimmungsort gelangen konnten. Ihr kleiner Vorrath von Lebensmitteln — zu einer ſo kurzen Fahrt bedurfte es keines gröſſern — war bald aufgezehrt. Unſäglich und über allen Begriff waren die Leiden womit ſie kämpften, indeß der Sturm ſie vor ſich hin in das unbekannte weite Meer trieb. In vielen Tagen hatten ſie weder Speiſe noch Trank. Allmählig ſchmolz ihr kleines Häufchen, von Hunger, Anſtrengung und Mühſeligkeiten aller Art aufgerieben, bis auf vier Mann herab. Jezt ſchlug der Kahn um, und drohte dieſem kleinen Ueberreſt den Untergang. Einige Tage lang hingen ſie noch an den Seiten ihres verunglückten Fahrzeugs, bis das Schick-

ſal ſie den Einwohnern dieſer Inſel zuführte, die ihnen mit ihren Canots zu Hülfe eilten, ſie von den Trümmern des ihrigen retteten, und an Land brachten. Von den vieren war ſeitdem einer geſtorben, die übrigen lebten, um dieſen Bericht von ihrer beynah wunderbaren Ueberſiedlung abzuſtatten, und ihren Rettern das verdiente Lob zu ertheilen. Man hatte ihnen hier ſo viel Gutes erzeigt, und ſie waren mit ihrer Lage ſo zufrieden, daß ſie das Anerbieten ausſchlugen, welches meine Officiere ihnen durch Omai thun ließen, ſie, als Paſſagiere, an Bord unſerer Schiffe nach ihrer Heimath zurück zu führen. Aehnlichkeit der Sitten und der Sprache hatte ihnen den Aufenthalt in dieſem kleinen Eiland nicht bloß erträglich gemacht, ſondern durch neue Verbindungen waren ſie ſo daran gekettet, daß ſie ohne Schmerz ſich nicht mehr davon trennen konnten, und folglich den Verſuch nicht wagen mochten. Seit ihrer Ankunft auf der Inſel mußten ſchon mehr als zwölf Jahre verfloſſen ſeyn, denn ſie wußten nichts von Capitain Wallis und ſeinem Beſuch in Otaheiti im Jahre 1765, und eben ſo wenig von ähnlichen denkwürdigen Ereigniſſen, zum Beyſpiel: daß o-Raietea durch die Krieger von Bolabola erobert worden, eine Begebenheit, die noch vor Ankunft der Europäer vorgefallen war. Herr Anderſon, der ſich durch Fragen über dieſen Punkt einige Gewißheit verſchaffen wollte, wie lange dieſe drey Verunglückten ſchon hier wären, erfuhr auch ihre Namen; ſie hießen Orauaute, Otirreroa und Tawi; der erſte war aus Matawai, der andere aus o-Raietea, und der dritte aus Huaheine gebürtig.

Es war ein glücklicher Zufall daß unſere Officiere auf dieſem Eiland ausſtiegen, da wir ſonſt dieſes ſeltene und lehrreiche Faktum nicht erfahren hätten. Die Anwendung davon liegt vor Augen, denn es erklärt viel beſſer als tauſend Muthmaſſungen müßiger Spekulanten, wie die abgeſonderten Theile der Erde, und insbeſondere die Inſeln der Südſee, zuerſt Einwohner erhalten haben. Hauptſächlich aber gilt es von denen, die am weitſten vom feſten Lande und von einander entlegen ſind *).

Die

*) Zufälle, wie der hier erzählte, ſind im ſtillen Meere wohl nichts ſeltenes. Im Jahr 1696 wurden zwey Canots mit etwa dreyßig Perſonen beyderley Geſchlechts, durch Sturm, auf Samal, einer von den Philippinen-Inſeln, an Land getrieben. Sie hatten ſiebzig Tage die See gehalten, und kamen nach ihrer eigenen Ausſage von einer Inſel Namens Amorſot, 300 Seemeilen gegen Oſten von Samal. Fünf Perſonen waren bereits unterwegs von den Mühſeligkeiten dieſer auſſerordentlichen Reiſe geſtorben. In den *Lettres Edif.* Tom. XV. p. 196 bis 215. findet man von ihnen und ihren Inſeln ausführlichen Bericht. In demſelben Bande S. 282 bis 320. ſteht eine Nachricht von einem ähnlichen Vorfall im Jahr 1721, da zwey Canots, eins mit vier und zwanzig, das andere mit ſechs Perſonen (Männern Weibern und Kindern), von einer gewiſſen Inſel Farroilep, nach der Inſel Guom oder Guahan, einer von den Diebsinſeln oder Marianen, nordwärts verſchlagen wurden. Dieſe waren aber nur zwanzig Tage in See geweſen. An der Authenticität dieſer Nachrichten hat man keinen Grund zu zweifeln, da alle ſpätere Schriftſteller die Nachrichten, welche jene Inſeln (die jezt

Die Einwohner nennen dieſe Inſel Watiu (*Wateeoo*). Sie liegt in 20° 1′ ſüdlicher Breite, und 201° 45′ öſtlicher Länge, und hat ungefähr ſechs Seemeilen im Umkreiſe. Ihre abwechſelnden Hügel und Ebenen, und ihre vielfältigen Schattirungen von Grün, gaben ihr ein reizendes Anſehen. So weit die Unſrigen das Erdreich zu unterſuchen Gelegenheit hatten, war es leicht und ſandig; allein weiter landeinwärts mag es wohl etwas beſſer ſeyn, indem wir durch unſere Ferngläſer auf den Anhöhen einige rothe Stellen ſahen. An dieſen hatten die Einwohner ihre Hütten erbaut, die lange und geräumige Gebäude zu ſeyn ſchienen. Die Landesprodukte ſind hier eben dieſelben, wie

---

jezt ſogenannten Carolinen) betreffen, aus den Briefen der Jeſuiten ohne Anſtand entlehnt haben. S. Des Broſſes Voy. aux Terres Auſtrales, Tom. II. p. 443 — 490. Anm. der Urſchrift. Man muß auf dieſe Art über funfzig glückliche Zufälle rechnen, wodurch die ſämmtlichen Südſeeinſeln, welche mehr als fünf und zwanzig Seemeilen von einander entfernt liegen, haben entdeckt und bevölkert werden müſſen. Wie viele Fehler auf ſo viele Treffer gehören, mag jeder ſich ſelbſt ſagen, der einen Blick auf die Charte wirft. Welch eine zahlloſe Menge von Canots mußten alſo nicht verunglücken, ehe eines, einmal an eine Inſel verſchlagen ward! Und dennoch ſieht man keinen andern Weg, wie die Bevölkerung geſchehen konnte, zumal da die meiſten, und hauptſächlich die am fernſten nach Oſten, Süden und Norden entlegenen Inſeln Eines Stammes ſind, einerley Sprache und einerley Sitten haben. G. F.

auf der Inſel die wir zuletzt verlaſſen hatten; außer, daß hier noch Schweine waren, welche dort fehlen. Wenn wir nach jener Inſel hinwieſen, ſagten die Einwohner Ohwawarauah (*Owhawarouah*). Da nun dies mit Mandſchia-e-nuinánáwa nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat, ſo muß es wahrſcheinlich noch eine andere Inſel bedeuten.

Man ſieht übrigens aus allem Vorhergehenden leicht, daß Watiu einem Schiffe, dem es an Erfriſchungen mangelt, nur ſehr wenig nützen könne, ausgenommen im äußerſten Nothfalle. Vielleicht ließen ſich die Einwohner, da ſie durch uns mit einigen von unſern Waaren bekannt geworden ſind, in Zukunft eher bewegen, einem Schiffe, welches ab und zu kreuzte, oder deſſen Booten, die wie die unſrigen ſich am Rief vor Anker legen müßten, Früchte und Schweine zuzuführen. Indeß bleibt es noch ſehr zweifelhaft, ob friſches Waſſer daſelbſt zu bekommen iſt. Man hatte zwar unſern Officieren einiges in Kokosſchaalen gebracht, allein der Ort, woher es kam, ſollte ziemlich weit von dem Landungsorte entlegen ſeyn. Wahrſcheinlich giebt es hier nur irgend einen Teich mit ſtehendem Waſſer, denn einen Bach ſahen wir nirgends.

Omai erfuhr von ſeinen drey Landsleuten, daß die hieſigen Inſulaner in ihrer Lebensart, ihrem Betragen gegen Fremde, und ihren Gewohnheiten überhaupt, den Einwohnern von Otaheiti und den benachbarten Inſeln ſehr ähnlich ſind. Auch ihre gottesdienſtlichen Gebräuche und Religionsbegriffe ſtimmen mit den Otaheitiſchen überein. Unſere Officiere ſahen unter andern einen Mann, der über den ganzen Leib dun-

kelſchwarz angemahlt war, und als ſie ſich nach der Urſach erkundigten, erfuhren ſie, daß er ſeinem verſtorbenen Anverwandten die letzte Ehre erwieſen habe. In ſolchen Fällen ritzen ſich, wie bereits erwähnt worden iſt, auch die Weiber das Geſicht. Bey ſo vielfältiger Uebereinſtimmung hat man alſo nicht die geringſte Urſach zu zweifeln, daß die Einwohner urſprünglich von demſelben Stamme entſproſſen ſind, der ſich ſo wunderbar über das ungeheure Südmeer ausgebreitet hat. Sie ſelbſt rühmen ſich aber eines höheren Urſprungs; denn Omai verſicherte uns, daß ſie ihre Inſel Wenua no te Eatua, das iſt, das Land der Götter nannten, und ſich für eine Art von Gottheiten hielten, die den Geiſt des Eatua hätten. Omai ertheilte dieſer ausſchweifenden Schwärmerey ſeinen ganzen Beyfall, und ſetzte noch hinzu, daß nicht nur einige Leute in Otaheiti ſondern auch insbeſondere die Einwohner von Mataa oder Osnabrück-Eiland durchgängig eben denſelben Glauben hätten.

Die Sprache von Watiu war ſowohl dem Omai als unſern beyden Neuſeeländern völlig verſtändlich; ihre etwanigen Eigenthümlichkeiten kann ich aber nicht auszeichnen. Herr Anderſon hatte zwar etwas zur Probe aufgeſchrieben; allein die Inſulaner, die ſich eigentlich wohl wenig darum bekümmerten, was ſie uns entwendeten, wenn ſie nur ſtehlen konnten, waren mit ſeiner Schreibtafel durchgegangen.

Eilftes Hauptſtück.

Entdeckung von Wennua-iti oder Otakutåa. Nachrichten von dieſer Inſel und ihren Produkten. Herveys-Inſel, oder Teraudſchi-mau-Attua iſt bewohnt. Verkehr mit den dortigen Einwohnern. Ihre Bildung. Kleidung, Sprache, Fahrzeuge. Ein mißlungener Verſuch daſelbſt anzulanden. Gründe, die uns bewogen, nach den Freundſchafts-Inſeln, unter dem Winde zu ſegeln. Beſuch auf der Palmerſton-Inſel, und Beſchreibung der beyden Stellen, wo die Boote anlandeten. Dortige Erfriſchungen. Muthmaßung über die Entſtehung ſolcher niedrigen Inſeln. Ankunft bey den Freundſchafts-Inſeln.

Die Nacht war, bis auf ſchwache Lüftchen, faſt gänzlich windſtill, doch fand ſich am Morgen, (den 4ten April) daß uns die Wogen, die von Oſten her kamen, ſchon eine Strecke weit von Watiu weggeführt hatten. Da mich nun nichts bewegen konnte länger an einem Orte zu verweilen, wo keine weſentlichen Erfriſchungen zu erhalten waren, ſo ließ ich gerade nach dem Eiland hinſteuern, welches wir vor drey Tagen in der Nachbarſchaft entdeckt hatten. Mit Hülfe eines leichten Oſtwindes erreichten wir es noch vor zehn Uhr Morgens, und ich ſchickte ſogleich Herrn Gore mit zwey Booten ab, daß er, wo möglich an-

landen und etwas Futter für unſer Vieh abſchneiden laſſen ſollte. Wir erblickten hier keine Einwohner die uns bey dieſer Arbeit hätten hindern können, und alſo machte ich mir gewiſſe Rechnung, daß wir diesmal, wenn es nur möglich wäre anzulanden, Entſchädigung für ſo manche fehlgeſchlagene Hofnung erhalten würden. Hier, wie bey Watiu, umgab ein Rief die Küſte, und die See brandete an derſelben ziemlich ſtark. Demungeachtet wagten ſich unſere Boote an der Lee- oder Weſtſeite der Inſel innerhalb des Riefs hinein, und Herr Gore ſtieg mit ſeiner Mannſchaft wohlbehalten an Land. Sobald ich vom Schiffe aus bemerkte, daß ihnen die Ladung gelungen war, ſchickte ich ſogleich noch ein kleines Boot ab, um mich erkundigen zu laſſen, ob ſie ſonſt noch irgend eines Beyſtandes bedürften. Es kam erſt um drey Uhr Nachmittags zurück, und war mit allem beladen was die Inſel für unſere Abſicht nützliches hervorbrachte. Sobald wir das Boot ausgeleert hatten, ſchickte ich es mit der Jölle nochmals an Land, und ließ Herrn Gore ſagen: er möchte ſich vor Einbruch der Nacht mit allen Booten zurück an Bord begeben.

Auf dieſe Art bekamen wir von dieſer Inſel für jedes Schiff etwa hundert Stück Kokosnüſſe als eine Erfriſchung für unſere Mannſchaft, und, für unſer Vieh, etwas Gras nebſt den Blättern oder Zweigen junger Kokosbäumchen, und des in Oſtindien ſogenannten Pandang, den die Otaheitier Hwarra nennen. *)

*) Pandanus odoratiſſima L.

Die Blätter und Zweige des letzten ſind weich, ſchwammig und ſaftig, und ſchmeckten, in Stücken zerſchnitten, dem Viehe ſehr wohl. Wir konnten folglich im buchſtäblichen Sinne ſagen, daß wir unſer Vieh mit Holz gefüttert hätten.

Dieſes Eiland liegt in 19° 15′ ſüdlicher Breite und in 201° 37′ öſtlicher Länge, etwa drey bis vier Seemeilen von Watiu, deſſen Einwohner es Otakutáa (Otakootaia) auch zuweilen Wennua-iti oder kleines Eiland, nannten. Herr Anderſon war mit an Land gegangen, und hatte einen Spatziergang rund um die Inſel gemacht. Nach ſeiner ohngefähren Schätzung konnte ſie nicht viel mehr als drey engliſche Meilen im Umkreiſe haben. Er fand den Strand innerhalb des Riefs mit weißem Korallſande bedeckt. Jenſeits deſſelben, ſteigt der Boden höchſtens ſechs bis ſieben Schuh, und hat ein leichtes, röthliches Erdreich. Auf dem ganzen Eiland findet man durchaus kein friſches Waſſer. Unter den Bäumen ſind Kokospalmen, die in mehreren Gruppen bey einander ſtanden, in Menge vorhanden, die Pandangs aber unzählig. Außer dieſen fand man das Schönblatt (Calophyllum inophyllum) die Suriane, die Guettardie, die ſilberweiße Tournefortie, eine Tabernämontane, nebſt einigen andern Sträuchern. Auch bemerkte man einige von den Etoa-Bäumen, die wir in Watiu geſehen hatten. Die öden Zwiſchenräume waren mit einer Art Winde bedeckt; hier und dort fand man auch eine Art Täſchelkraut, *) eine Euphorbie, nebſt et-

*) Ich vermuthe, daß Hr. Anderſon das Lepidium piſci-

lichen andern kleinen Pflänzchen, und die zitronenblättrige Morinde, deren Frucht die Otaheitier im Nothfall eſſen. Omai, der mit an Land gegangen war, richtete etwas davon zum Mittagseſſen zu; allein man fand den Geſchmack davon, ſehr mittelmäßig.

Von Landvögeln erlegte man im Gebüſch einen wunderſchönen kaſtanienbraunen und ſchwarzgefleckten Kukuk. Am Strande hielten ſich Meerſchwalben (egg-birds) kleine Brachhüner, bläuliche und weiße Reiher, und eine große Menge Pinſel (große ſchwärzliche Meerſchwalben, ſterna ſtolida) auf. Letztere hatten jezt ihre Legezeit. Die Eyer lagen etwas vom Strande landwärts auf dem Boden; die Vögel ſelbſt ſaßen oft auf den Pandangbäumen.

Einer von unſern Leuten fieng eine kleine ſehr häßliche Eidechſe, die ſich auf einen Baum verkroch. Man bemerkte auch eine zweyte, weit zahlreichere Art. Längs dem Strande wimmelte es im Gebüſch, von unzähligen Nachtfaltern, welche ſehr zierlich roth, ſchwarz und weiß geſprenkelt waren. Außerdem gab es etliche andere Nachtfalter-Arten, einige ſchöne Tagſchmetterlinge, und verſchiedene andere Inſekten.

Die Inſel war gegenwärtig zwar unbewohnt, doch ſahe man Spuren, daß ſie gelegentlich beſucht würde. Man fand daſelbſt ledige Hütten, und im Schatten

P 4

dium F. prodr. 249. hier Täſchelkraut nennt, da ein Nichtkenner beyde Geſchlechter leicht verwechſeln kann.
G. F.

der Bäume, verſchiedene mit Steinen umgränzte Plätze, imgleichen mehrere wie Denkmäler aufgerichtete große Steine, bey denen vermuthlich einige Todten begraben waren. Ueberdieß lagen an einer Stelle eine große Menge beſonders zierlich gereifter Herzmuſcheln, ungefähr von der Größe einer Fauſt; welches die gegründete Vermuthung veranlaßte, daß die Menſchen, die ehedem dieſes Eiland beſucht hatten, ſich zum Theil von Schaalthieren genährt haben müßten. In eine von den Hütten legte Herr Gore ein Beil nebſt etlichen Nägeln, als eine hinlängliche Bezahlung für alles was wir von der Inſel mitgenommen hatten.

Sobald unſere Boote eingehoben waren, ſetzte ich mit gelindem Oſtwinde den Lauf nach Norden fort, um an Herveys-Inſel, die ich 1773, auf meiner vorigen Reiſe entdeckt hatte, unſer Glück zu verſuchen. Dieſe Inſel konnte nicht über funfzehn Seemeilen weit von hier entfernt liegen, und gleichwohl erblickten wir ſie erſt am 6ten bey Tagesanbruch, drey Seemeilen weit von uns in Weſt-Süd-Weſten. Um acht Uhr waren wir ziemlich nahe heran gekommen, und ſahen etliche Canots vom Lande abſtoßen, und gerades Wegs auf uns zukommen. Dieſer Anblick war uns höchſt unerwartet, da wir das vorigemal, bey Entdeckung dieſer Inſel, keine Spur von Einwohnern wahrgenommen hatten. Allein damals war der Wind ziemlich heftig, und vermuthlich hielt dies die Einwohner ab ſich in See zu wagen, zumal da unſre Schiffe ſich damals unter dem Winde befanden; jezt hingegen hielten wir uns ob dem Winde.

Wir näherten uns der Inſel immer mehr, und mittlerweile kamen uns ſechs oder ſieben Doppelcanots ziemlich nahe, von denen jedes mit drey bis ſechs Mann

beſetzt war. Ungefähr einen Steinwurf vom Schiffe hielten ſie inne. Omai unterredete ſich mit ihnen, und brachte ſie endlich dahin, daß ſie ſich dicht an das Schiff heran wagten, allein, an Bord zu kommen, getraute ſich keiner; doch verlohren wir dabey gewiß nicht viel, denn ihr zügelloſes Betragen konnte weder Zutrauen zu ihnen erwecken, noch von ihrer Seite eine gute Behandlung hoffen laſſen. Die Diſcovery hatte ihr Boot im Waſſer, und die Inſulaner verſuchten, wie wir hernach erfuhren, etliche Ruder daraus weg zu nehmen, und ſchlugen nach dem Hüter des Boots, der ſich ihnen widerſetzte. Auch zerſchnitten ſie an jenem Schiffe mit einer ſcharfen Muſchelſchale einen Strick, woran ein Netz mit Fleiſch hing, um es im Meere zu wäſſern. Dieſe Beute wollten ſie durchaus nicht wieder herausgeben, brachten ſie aber mit an unſer Schiff herüber und verkauften ſie daſelbſt. Bey uns führten ſie ſich eben ſo verwegen auf. Sie machten aus einem langen Stocke einen Haken, und verſuchten es vor unſern Augen, verſchiedene Sachen damit wegzukapern, bekamen auch wirklich auf dieſe Art ein Matroſenhemde in ihre Gewalt. Gleichwohl fehlte es ihnen gar nicht an Begriffen vom Tauſchhandel, denn ſie verkauften uns eine ſchöne wie Porphyr gefleckte Scholle, und einen gelblichweißen ſchwarzgeſprengten Aal, *) für kleine Nägel, die ſie Gure nann-

*) Die Scholle iſt wahrſcheinlich *Pleuronectes mancus*, Brouſſonet Ichthyolog. (Dec. I.) wo die Abbildung von dem Exemplar genommen iſt, welches wir ins brittiſche Muſeum geliefert haben. Der Aal iſt unſere Muraena Echidna. G. F.

ten, und wornach ſie äußerſt begierig waren. Doch eben ſo begierig haſchten ſie auch Stücken Papier oder was man ihnen ſonſt zuwarf; und fiel etwas ins Waſſer, ſo ließen ſie ſich die Mühe nicht verdrießen hinterher zu ſchwimmen.

Die hieſigen Inſulaner unterſchieden ſich von denen zu Watiu, obgleich die Entfernung beyder Inſeln ſo gering iſt, nicht weniger durch ihre Bildung, als durch das eben erwähnte Betragen. Ihre Farbe iſt dunkler, und manche hatten wilde, harte Züge, worin ſie den Neuſeeländern einigermaßen glichen; doch gab es auch einige von hellerer Farbe. Ihr Haar war ſtark und ſchwarz, meiſtens im Nacken los flatternd, oder auch zuweilen auf der Scheitel in einen Schopf zuſammengebunden, bey manchen auch kurz abgeſchnitten. Ihrer zwey oder drey hatten braunes oder röthliches. Zur Bedeckung diente ihnen ein Stück Matte, welches etlichemal um den Unterleib geſchlagen, und zwiſchen den Schenkeln aufgezogen war. In einem Canot lag eine ſchöne Mütze von rothen Federn; ſonſt bemerkten wir von Zierrathen weiter nichts, als eine große polirte Perlauſterſchale, die ſie an einer Schnur um den Hals trugen. Keiner von ihnen war punktirt, ſo allgemein ſonſt auch dieſer Gebrauch im Südmeere iſt.

Doch, der Verſchiedenheit in dieſem Stücke ungeachtet, gehörten ſie augenſcheinlich zu jenem allgemeinen Stamme; denn ihre Sprache kam mit der otaheitiſchen Mundart noch genauer überein, als die Dialekte von Mandſchia und Watiu. Sie erkundigten ſich eben ſo wie jene Inſulaner, woher wir kämen, wo-

die Neu_Seeländiſche Flachs Pflantze. (Phormium tenax Linnæi.)
welche einen vortreflichen, langen, wie Seide glænzenden, überaus feſten Flachs liefert.

hin wir gingen, wer unſer Anführer wäre, wie viel Mannſchaft wir an Bord hätten, und ſogar wie das Schiff hieße? Die Fragen die wir ihnen vorlegten, beantworteten ſie mit aller Freymüthigkeit. Unter andern ſagten ſie uns, ſie hätten ſchon einmal zwey große Schiffe wie die unſrigen geſehen, aber ſie nicht angeſprochen. Unſtreitig waren dies keine andern als die Reſolution und Adventure. Sie nannten ihre Inſel Teraudſchimau-Atua (Terouggemou-Atooa) und ſagten ſie wären Unterthanen des Königs Tirewatuiah von Watiu. *) Ihrem eigenen Bericht zufolge nähren ſie ſich hauptſächlich von Kokosnüſſen, Fiſchen und Schildkröten, indem auf ihrer Inſel keine Piſangs und Brodbäume wachſen, auch keine Schweine und Hunde darauf vorhanden ſind. Ihre Kähne, deren wir bis dreyßig zählten, ſind ziemlich groß und wohlgezimmert; in Abſicht des Hintertheils ſind ſie denen von Watiu ähnlich; auch ſteht das Vordertheil faſt auf eben die Art vor, nur daß es nicht hinunter, ſondern aufwärts gebogen iſt.

Der ſchwache Wind hielt uns bis gegen ein Uhr Nachmittags auf, ehe wir das Nord-Weſt-Ende der Inſel erreichten, wo wir Ankergrund und einen Landungsort zu finden hoften. Ich ſchickte von hier aus Herrn Lieutenant King mit zwey bewafneten Booten

---

*) Dieſer Name hat keine Verwandſchaft mit den Namen der drey Oberhäupter von Watiu, die Herr Anderſon aufgeſchrieben hat. Anmerk. der Urſchrift. Vielleicht war auch keiner von den dreyen das höchſte Oberhaupt. G. F.

ab, damit er, indeß die Schiffe ab und zu kreuzten, die Küſte unterſuchen ſollte. In demſelben Augenblick da die Boote ausgeſetzt wurden, hörten unſere Gäſte auf mit uns zu handeln, und begaben ſich in größter Eile mit ihren Kähnen ans Land.

Um drey Uhr kamen die Boote zurück, und Herr King berichtete, er habe keinen Ankergrund für die Schiffe gefunden. Die Boote hatten nur am äußern Rande des Riefs, welches ungefähr eine engliſche Viertelmeile vom Ufer lag, anlegen können. Eine Anzahl Inſulaner war, mit Keulen und Stangen bewafnet, auf das Rief heraus gekommen, dem Anſchein nach in der Abſicht, ſich ſeiner Landung zu widerſetzen. Inzwiſchen hatten ſie doch, bey Annäherung der Boote, unſern Leuten etliche Kokosnüſſe zugeworfen, und ſie eingeladen an Land zu kommen; zu gleicher Zeit hatte man aber bemerkt, daß die Weiber ſehr fleißig einen größern Vorrath von Speeren und Wurfſpießen an den Strand herbeyſchleppten. Da Herr King ſahe, daß durch die Landung nichts zu gewinnen ſeyn würde, gab er den Inſulanern keine Veranlaſſung, ihre Waffen gegen ihn zu gebrauchen.

Dieſer Bericht überzeugte mich, daß wir, bey ſo bewandten Umſtänden, nicht ohne große Verzögerung, und zum Theil nicht ohne Gefahr, von dieſen Inſeln Heu für unſer Vieh bekommen könnten. Ueberdies fing es an uns an Waſſer zu fehlen. Dies ſollte zwar, nach der Ausſage der Einwohner hier zu haben ſeyn, allein wie weit es geholt werden mußte, und in welcher Menge es vorhanden ſey, blieb immer noch die Frage. Ueberdem hatte die Ueberſteigung des

Riefs, wenn uns auch ſonſt nichts im Wege geweſen wäre, die größte Schwierigkeit.

Seit unſerer Abreiſe von Neuſeeland war uns alſo jeder Verſuch uns zu verproviantiren fehlgeſchlagen, und die widrigen Winde ſowohl als einige andere unvorhergeſehene Ereigniſſe hatten unſern Lauf dermaßen verzögert, daß jezt nicht länger daran zu denken war, noch in dieſem Jahre in der nördlichen Halbkugel etwas auszurichten, indem wir nunmehr ſchon an Ort und Stelle hätten seyn müſſen, um unſere Operationen anzufangen. Es blieb uns alſo nichts übrig, als, zuerſt die beſten Mittel zur Erhaltung unſeres Viehes zu ergreifen, und demnächſt, wo möglich, noch etwas Wichtigeres: nemlich, die Lebensmittel und Schiffsbedürfniſſe an Bord aufzuſparen, damit wir im Stande wären, unſere Nordiſchen Entdeckungen auszuführen, die nunmehr ein ganzes Jahr ſpäter angefangen werden mußten, als es anfänglich unſre Abſicht geweſen war.

Hätte ich auf den zuletzt berührten Inſeln Waſſer und Gras genug gefunden, ſo würde ich ſo lange ſüdwärts geſteuert haben, bis ich einen Weſtwind angetroffen hätte. Allein ohne dieſen Vorrath hätte ein ſolcher Schritt unfehlbar den Verluſt unſeres Viehes nach ſich gezogen, ohne daß wir dadurch in Rückſicht auf unſern Hauptendzweck den mindeſten Vortheil erlangt hätten.

Ich faßte daher den Entſchluß, nach den Freundſchafts-Inſeln zu ſegeln, wo ich ohnfehlbar alles, was wir bedurften, in Ueberfluß erwarten konnte. Damit wir aber Tag und Nacht ſegeln könnten, ließ ich Herrn

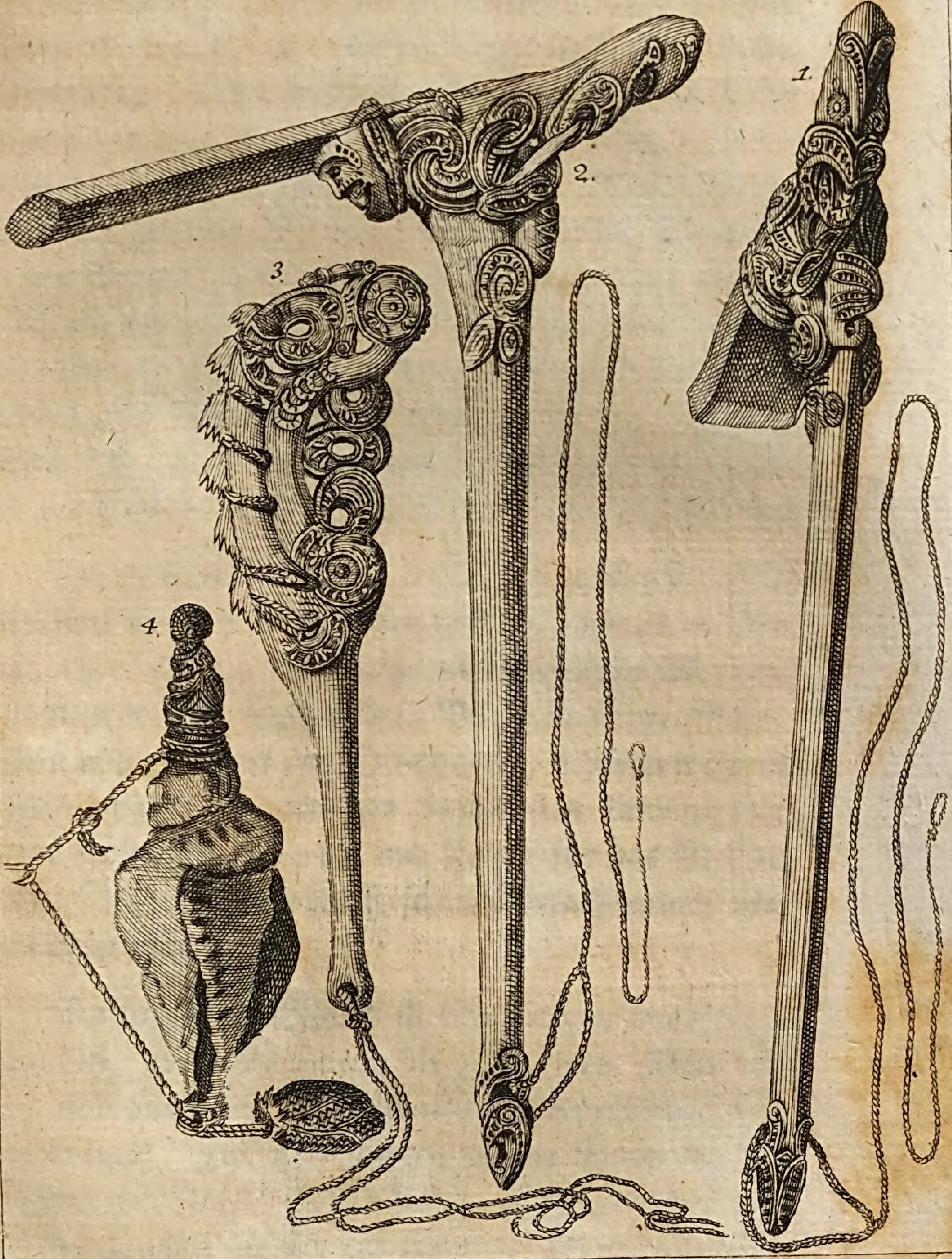
Capitain Clerke mit ſeinem Schiffe ohngefähr eine Seemeile weit vorauf gehen, weil es, bey dem ſehr möglichen Falle, daß wir noch unterweges Land anträfen, ſich im Nothfall beſſer von einer Küſte unter dem Winde entfernen konnte, als das unſrige.

Die Länge der Herveys-Inſel hatten wir auf der vorigen Reiſe, da ſie entdeckt wurde, nach der Längenuhr auf 201° 6′ öſtlich beſtimmt. Jezt fanden wir ſie nach derſelben Uhr, auf Charlottenſund reducirt, 200° 56′ öſtlich; folglich konnte dieſes Inſtrument jezt nicht über zwölf engliſche Meilen fehl zeigen.

Der ſchöne Oſtwind, mit dem ich dieſe Inſel verließ, gab mir Hofnung, bis nach Middelburg oder E-ua kommen zu können, ehe unſer kleiner Vorrath von Futter gänzlich aufgezehrt ſeyn würde. Allein bereits am folgenden Mittag ſtellten ſich die ſchwachen Lüftchen wieder ein, die uns ſo lange aufgehalten hatten, und nöthigten mich nördlicher zu ſteuern, um die Breiten von Palmerſton und Savage-Eiland zu erreichen, die ich auf meiner vorigen Reiſe im Jahr 1774 entdeckt hatte, damit ich im Nothfall dort anlegen könnte. Zugleich ließ ich heute, um unſeren Waſſervorrath zu ſparen, die Deſtillirmaſchine in Gang bringen, ſo daß zwiſchen ſechs Uhr Morgens und vier Uhr Nachmittags dreyzehn bis ſechzehn Maaß (gallons) friſches Waſſer gewonnen wurden. (Neuerlich hat man an dieſer Maſchine eine ſogenannte Verbeſſerung angebracht, wodurch ſie aber meinem Bedünken nach verſchlimmert worden iſt.)

Die ſchwachen Lüftchen währten bis zum 10ten, da wir einige Stunden lang einen ziemlich ſtarken Wind

Proben Neu-Seeländiſcher Arbeit



N°1. eine Axt; der Künſtlich geſchnizte Stiel iſt von Holtz und 12. Zoll lang; ſtatt der Klinge iſt ein ſcharffgemachtes Stück grünen Talckſteins daran feſt gebunden. N°2. ebendieſelbe von der Seite abgebildet. N°3. Das Tranchier-Meſſer mit welchem die Neu Seeländer die Gliedmaaſſen der todten Körper abſägen, welche ſie verzehren wollen. Es iſt von Holz, ausgeſchnitzt und gantz roth angemahlt. Hayſiſchzähne, die am Rande eingekerbt ſind, machen die Säge aus. N°4. Kriegstrompete aus einer Muschel gemacht, mit einem höltzernen Mundſtück und einem Stöpſel von Matten verſehn, damit kein Staub hineinfall

aus Norden und Nord-Nord-Weſten hatten. Unſere Breite war jezt 18° 33′ und die Länge 198° 24′ öſtlich. Nachmittags ſtiegen regnichte Gewitterſtürme aus Süden auf, wobey wir fünf Fäſſer voll Waſſer einſammelten; auf dieſe Stöße folgten friſche Nord-Weſtwinde mit heiterm Wetter. Es ſchien alſo, als müßten wir überall, wohin wir uns auch wenderen, widrige Winde antreffen. Am verdrießlichſten war es, in dieſer Gegend Weſtwinde zu finden, die wir mit Recht acht bis zehn Grade ſüdlicher erwartet hatten. Indeß rechnete ich, da ſie ſo ſpät kamen, nicht auf ihre Dauer, und der Erfolg bewies, daß ich mich nicht geirrt hatte.

Am 13ten erblickten wir endlich Palmerſton-Eiland fünf Seemeilen weit von uns, erreichten es aber nicht eher als um acht Uhr am folgenden Morgen. Nunmehr wurden ſogleich drey Boote von der Reſolution und eins von der Discovery, jedes mit einem Officier abgeſchickt, um den bequemſten Landungsort an der Küſte aufzuſuchen, und Futter für das Vieh zu verſchaffen, welches ohne friſchen Vorrath gewiß verſchmachtet wäre.

Palmerſton-Eiland iſt eine Gruppe von kleinen Eilanden, deren etwa neun bis zehn einen Kreis bilden, und durch ein gemeinſchaftliches Korallenrief verbunden ſind. Zuerſt verſuchten es die Boote an der ſüdöſtlichſten Inſel, und da ſie hier ihren Endzweck verfehlten, begaben ſie ſich zur zweyten (unter dem Winde) wo wir das Vergnügen hatten, ſie anlanden zu ſehen. Hierauf führte ich die Schiffe ebenfalls dort hinab, kreuzte vor dieſem Eiland ab und zu, weil nirgends Ankergrund zu finden war. An dem letztern Umſtand

war eigentlich nicht viel gelegen, da, außer unſern Leuten, ſich ſchlechterdings keine Menſchen auf der ganzen Inſel aufhielten.

Um ein Uhr kehrte eines von den Booten mit Löffelkraut (ſcurvygraſs) und jungen Kokosbäumchen zurück, woran unſer Vieh ein wahres Feſt hatte. Herr Gore, der die Parthey am Lande anführte, ließ mir zugleich melden, dieſe Produkte nebſt den Pandang oder Hwarrabäumen, wären dort in Ueberfluß zu haben; auch ließen ſich einige Kokosnüſſe aufſammeln. Ich beſchloß demnach einen reichlichen Vorrath davon einzulegen, und ging gegen Abend mit Herrn Clerke ſelbſt an Land, wo wir jedermann bey der Arbeit fanden. Der Landungsort war eine kleine Spalte im Rief, die etwas mehr als eine Bootslänge hatte, und auf beyden Seiten, durch Felſen gegen die Macht der Wellen gedeckt war. Das Eiland hatte kaum eine engliſche Meile im Umfange, und ſchien nicht mehr als drey Schuh über die Meeresfläche erhöht zu ſeyn. Es beſtand gänzlich aus Korallſand, mit einer ſehr geringen Beymiſchung von ſchwärzlicher Erde, welche aus vermoderten Pflanzentheilen entſtanden war. Der Armuth dieſes Bodens ungeachtet, erblickt man hier eben die Bäume und Stauden wie auf Wenua-iti, nur nicht in gleicher Mannichfaltigkeit; auch ragen einige Kokospalmen unter den andern Bäumen hervor. In allen dieſen Gebüſchen, längs dem Meere ſowohl als weiter landwärts, hielt ſich eine große Menge Fregattenvögel, Tropikvögel, und zweyerley Tölpel auf. Die letztern legten hier ihre Eyer in Neſter, die bloß aus einigen locker zuſammengefügten

Zweigen beſtanden, und ließen ſich mit Händen greifen; die Tropikvögel hingegen legten die ihrigen auf die bloße Erde, am Fuß eines Baums. Sie ſind von der gemeinen Gattung ſehr verſchieden, von glänzend weißer Farbe, mit einer leichten ins röthliche ſpielenden Schattirung, und die beyden langen Federn im Schwanze dunkelkarmoſinroth. Unſere Leute erlegten eine Menge dieſer verſchiedenen Vögel, die zwar keinesweges Leckerbiſſen, aber uns, ſtatt der ſo lange genoſſenen geſalzenen Schiffskoſt, eine höchſt willkommene Abwechslung waren.

Es gab hier eine große Menge rother Krabben, die überall und ſogar um die Bäume herumkrochen. Auch fingen wir einige Fiſche, die das Meer in kleinen Löchern auf dem Riefe zurückgelaſſen hatte.

In einer Gegend des Riefs, welches den innerhalb eingeſchloßnen See begränzt, lag, beynahe mit der Meeresfläche gleich, ein großes Lager von Korallfelſen, welches einen ſo bezaubernden Anblick gewährte, wie die Natur ihn nur hervorbringen kann. Von einer Seite gränzte es an das Ufer, erſtreckte ſich aber ſo weit in den See hinein, daß man das Ende nicht abſehen konnte, und daß es alſo gleichſam im Waſſer zu ſchweben ſchien. Das Waſſer vertiefte ſich ſo jählings, daß es wenig Schritte vom Strande, bereits ſieben oder acht Faden haben mochte. Die See war jezt glatt wie ein Spiegel, und die verſchiedenen Gattungen von Korallen ſchimmerten im hellen Sonnenſchein hervor. Sie waren zum Theil wie Zweige eines Baumes in mannigfaltiger Richtung unter dem Waſſer ausgebreitet, theils hatten ſie die Geſtalt von Kugeln und an-

dern Formen, und überall glänzten ſie, vermittelſt der hin und wieder darauf zerſtreuten großen Miesmuſcheln, mit den köſtlichſten Farben. Noch weit mannichfaltiger waren die Schattirungen der unzähligen Fiſche, die hier, in dem Gefühl ihrer völligen Sicherheit, langſam durch die ſtillen Fluthen hinzugleiten ſchienen. Die Farben der verſchiedenen Gattungen, Gelb, Blau Roth, Schwarz ꝛc. durcheinander gemiſcht, machen das ſchönſte und herrlichſte Schauſpiel, was ſich denken läßt, und übertreffen alles was die Kunſt hervorzubringen weiß. *) Ihre verſchiedenen Geſtalten trugen nicht wenig bey, den Reichthum dieſer neptuniſchen Grotte zu erhöhen. Wir hingen mit Entzücken an einem Werke der Natur, von ſo bewundernswürdiger Schönheit und Größe, und bedauerten nur, daß es hier, von dem ganzen Menſchengeſchlechte fern, gleichſam verborgen iſt, und nicht nach Verdienſt geprieſen werden kann.

Nirgends fanden wir eine Spur, daß dieſe Inſel je bewohnt geweſen ſey. Am Strande lag zwar ein kleines Stück von einem Canot, allein vermuthlich hatten es die Wellen von irgend einem andern Eiland hergeſchwemmt. Seltſam war es daher, daß wir etliche

*) Dies iſt ein wahres Bild des Farbenreichthums, den die Natur in dem heiſſen Erdſtriche hat. Man verzeihe es alſo den Dichtern des Orients, die ſolche Gegenſtände vor Augen haben, wenn ſie uns eine Natur malen, die uns übertrieben ſcheint, weil wir ſie nicht kennen. Wer Cooks Beſchreibung dieſes Korallen-Eilands lieſt, wird dabey leicht an das Mährchen vom König der ſchwarzen Inſeln in Tauſend und einer Nacht denken. G. F.

kleine, braune Ratten fanden, deren Hierſeyn ſich ſchwerlich erklären läßt, wenn ſie nicht etwa auf dem Canot hergeſchwommen ſind, deſſen Trümmer wir fanden.

Ich kehrte mit den beladenen Booten an Bord des Schiffes zurück, ließ aber Herrn Gore nebſt ſeiner Mannſchaft am Lande übernachten, damit ſie am folgenden Morgen deſto früher wieder an die Arbeit gehen könnten. Der ganze 15te ward damit zugebracht, daß Futter für das Vieh eingeſammelt wurde. Es beſtand größtentheils aus den Herzſproſſen oder dem ſogenannten Kohl der Palmen, aus jungen Kokosbäumchen, und den zarteren Zweigen des Pandang- oder Hwarrabaums.

Mit Sonnenuntergang rief ich, da wir nunmehr hinreichend verſorgt waren, jedermann an Bord zurück. Wir hatten indeſſen faſt gar keinen Wind, alſo war es kein Zeitverluſt noch länger zu warten, um am folgenden Tage von dem zunächſt unter dem Winde gelegenen Inſelchen eine Ladung Kokosnüſſe für die Mannſchaft holen zu laſſen. Die Kokosbäume waren daſelbſt weit zahlreicher als auf jenem Eiland, wo wir nur für das Bedürfniß unſers Viehes geſorgt hatten.

In dieſer Abſicht kreuzte ich die ganze Nacht ab und zu, und begab mich am Morgen zwiſchen acht und neun Uhr mit den Booten an die Weſtſeite der Inſel, wo wir mit geringer Mühe landeten. Kokosnüſſe waren hier im größten Ueberfluß, und meine Mannſchaft mußte ſie ſogleich einſammeln. Das mühſamſte war, daß man ſie beynahe eine halbe Engliſche Meile über den Rief bis an das Boot tragen, und dabey faſt bis an den Bauch im Waſſer waten mußte. Omai, der

mich begleitete, fing mit einem Keſcher in kurzer Zeit ſo viel Fiſche, daß die ganze Parthey am Lande davon zu Mittag eſſen, und überdieß noch eine Portion für jedes Schiff abgeſchickt werden konnte. Auch Vögel, insbeſondere Fregatten- und Tropikvögel, waren hier häufig, wir hatten alſo verhältnißmäſſig einen ordentlichen Schmauß. Omai war überhaupt bey ſolchen Excurſionen auf unbewohnten Inſeln ſehr nützlich, er fing nicht allein die Fiſche, ſondern bereitete ſie auch, mit den Vögeln die wir fingen, nach ſeiner Landesart in einem Ofen mit geheizten Steinen, und benahm ſich dabey ſehr geſchickt und unverdroſſen. Die Boote machten den Tag über zwo Reiſen, und waren jedesmal wohl beladen. Mit dem letzten Transport ging ich an Bord, und ließ diesmal den Lieutenant Williamſon am Strande, um am folgenden Morgen eine neue Ladung für die Boote ſammlen zu laſſen.

Gegen ſieben Uhr des Morgens gingen ſie wieder an Land, und kamen um Mittag beladen zurück. Als ſie ausgeladen waren, ließ ich ſie ohne Zeitverluſt zum zweytenmal ans Land gehen, und befahl zugleich, daß bey Sonnenuntergang jedermann an Bord kommen ſollte. Sobald dies geſchehen und die Boote eingehoben waren, ſegelten wir, mit einem ſchwachen Lüftchen aus Norden, weſtwärts.

Das zweyte Eiland welches wir jezt verließen, war beynah um die Hälfte größer als das vorige, und faſt gänzlich mit Kokospalmen bedeckt, die einen reichen Vorrath von Nüſſen und oft junge und alte zugleich trugen. An manchen Stellen ſtanden ſie ſo dicht, daß ſie einander im Wachsthume hinderten. Die übrigen

Produkte waren die nehmlichen wie auf dem erſteren Eilande. Am Strande lagen ein Paar zerbrochene Breter, wovon eins gröblich geſchnitzt war, nebſt einem elliptiſchen Ruder. Vermuthlich gehörten ſie zu eben dem Canot, deſſen Trümmer wir auf dem andern Inſelchen geſehen hatten, da beyde kaum eine halbe Engliſche Meile von einander entfernt ſind. Am Strande lag eine junge Schildkröte, die erſt vor kurzem von der See hier ausgeworfen ſeyn konnte, indem ſie noch voll Maden war. Die Krabben waren nicht ſo häufig, wie auf der andern Inſel, Fiſche hingegen in ungleich größerer Menge vorhanden, auch gab es hier Skorpionen und einige andere Inſekten. Unter den Fiſchen war eine Gattung ſchön gefleckter Aale, die, wenn man ſie verfolgte, den Kopf über das Waſſer erhoben, und das Maul aufriſſen, um ihren Feind zu beißen. Die andern Gattungen waren hauptſächlich Papageyfiſche, Seerappen, und eine Art braungefleckter Klipfiſche von der Größe eines Schellfiſches, die ſo zahm waren, daß ſie anſtatt davon zu eilen, ſtill ſtanden und uns angaffen. Hätte es uns an Lebensmitteln gefehlt, ſo wären dieſe Fiſche, oder auch nur die vorhinerwähnten Muſcheln, die bey Tauſenden auf dem Rief ſaßen, und von denen einige zwiſchen zwey und drey Pfund wogen, hinreichend geweſen, unſere Bedürfniſſe zu befriedigen. Außer den Muſcheln gab es noch andere Schaalgewürme, und zwar hauptſächlich eine Art großer Schnecken. Mit der Fluth gingen etliche Hayfiſche über den Rief in den See, von denen unſere Leute einige tödteten. Da es Raubfiſche ſind die ſich ſelbſt an Menſchen wagen, ſo mußte man ſich im Gehen durch das Waſſer ſehr vor ihnen in Acht nehmen.

Die beyden Partheyen, welche des Nachts an Land geblieben waren, hatten viel von Mücken ausgeſtanden. Uebrigens hatten ſie auf ihren Streifereyen zwey Brachhühner geſchoſſen, die den Engliſchen vollkommen ähnlich waren. Am Strande hatten ſie einige Regenpfeifer oder Strandläufer geſehen, im Walde aber ſonſt keinen Vogel als ein Paar Kuckuks von der Art, die wir auf Wennua-iti angetroffen hatten.

Unſer Aufenthalt auf dieſem Inſelchen war im Ganzen vortheilhaft ausgefallen, indem wir an zwölfhundert Kokosnüſſe eingeſammelt hatten, welche unter die Mannſchaft beyder Schiffe vertheilt wurden, und deren Saft und Kern uns unſtreitig zu einer vortreflichen Erfriſchung gereichte. Ein Schiff, welches bey gelindem Wind und Wetter hier vorbeykommt, kann ſich gleiche Vortheile verſchaffen, aber Waſſer giebt es auf keiner von den Inſelchen, auf denen wir gelandet ſind. Könnte man dies darauf haben, und fände ſich eine Oefnung im Rief, durch welche man in den See kommen und das Schiff daſelbſt ſicher vor Anker bringen könnte, ſo würde ich dieſen Erfriſchungsort allen bewohnten Inſeln vorziehen. Die Menge der Fiſche würde zu dieſer Abſicht völlig hinreichend ſeyn, und man hätte daneben den Vortheil, daß die Mannſchaft, ohne, wie anderwärts, von der Laune der Einwohner etwas beſorgen zu dürfen, frey umher ſtreifen könnte.

Die neun oder zehn flachen Inſelchen, welche unter dem Namen Palmerſton-Inſel begriffen werden, kann man als die Gipfel oder höchſten Punkte des Korallenriefs anſehen, welches ſie untereinander verbindet. Sie ſind nur mit einer dünnen Lage von Sand

bedeckt, und tragen gleichwohl alle die Bäume und Pflanzen, die man in den flachen Gegenden auf den gebirgichten Inſeln dieſes Oceans antrifft. Es giebt mehrere ſinnreiche Theorien über die Entſtehung ſolcher niedrigen Inſeln. Einige glauben, dieſe kleinen, jezt getrennten Inſelchen, hätten ehedem ein höheres Ganzes ausgemacht, welches die See, in ſo vielen aufeinanderfolgenden Jahrhunderten, dergeſtalt weggewaſchen, daß nur noch die höchſten Gipfel hervorragen, denen aber, zu ihrer Zeit, ein gleiches Schickſal bevorſtehe. Andre ſehen dieſe Inſeln als eine Wirkung der inneren Revolutionen des Erdballes an, und vermuthen, ein Erdbeben habe ſie aufgeworfen. Nach der dritten Meynung, welche in meinen Augen die wahrſcheinlichſte iſt, ſind ſie von Untiefen oder Korallbänken entſtanden, und nehmen folglich, auf gleiche Weiſe, an Umfang noch immer zu. Ich übergehe die Gründe, welche jede dieſer Theorien für ſich hat, und beſchreibe nur noch die Gegenden der Palmerſton-Inſel, die ich bey meinen Landungen unterſucht habe.

Ueberall iſt die Grundlage Korallfels, und der Boden Korallſand, womit an einigen wenigen Stellen die Erde vermoderter Pflanzen ſich zu etwas, das einem fruchtbaren Erdreich ähnlich ſieht, vermiſcht zu haben ſcheint. Schon dieſer Umſtand giebt die ſtärkſte Vermuthung, daß ſolche kleine Fleckchen Land erſt ſpät entſtanden, und keinesweges Ueberbleibſel größerer, von dem Ocean verſchlungener Inſeln ſind. In dieſem Falle müßte ſchon mehr Moorerde erzeugt, oder etwas von dem urſprünglichen Erdreich geblieben ſeyn. Doch die Entſtehungsart dieſer Inſelchen wird noch durch ei-

nen andern Umſtand in ein neues Licht geſetzt. Weit jenſeit der Stelle am Strande, wohin jezt die Wellen reichen, und ſogar vor der ſtürmiſchſten See vollkommen geſichert, fanden wir hohe Korallfelſen, welche eben ſo durchlöchert ſchienen wie die Klippen, die noch jezt den äußern Rand des Riefs bilden. Dies iſt Beweiſes genug, daß ehedem die See bis an dieſe Stellen hingereicht hat, obſchon einige ſolche Felſen mitten in dem Inſelchen lagen. Den ſtärkſten Beweis aber, daß dieſe Inſeln, auf die vorhinerwähnte Weiſe fortſchreitend zunehmen, giebt die Abſtuffung, die man in dem Pflanzenwuchs rund um die Inſel her ganz deutlich bemerken konnte. An vielen Stellen, zumal an der Lee- oder Weſtſeite der Inſeln, zeigte ſich ſichtbarlich mehr als ein Anflug, der in verſchiedenen Zeitpunkten entſtanden war. Meines Erachtens wird der Anwachs des Erdreichs durch ungewöhnlich hohe Fluthen bewirkt, welche von heftigen Stürmen aus Weſten aufgethürmt werden, und den Sand ſo weit ans Ufer werfen, daß ihn die gewöhnliche Fluth nicht wieder abſpülen kann. Dieſe letztere hingegen arbeitet langſam und gleichförmig fort, um einen Damm von Sand aufzuwerfen, der die nächſte außerordentlich hohe Fluth verhindert ſo weit wie das vorigemal zu reichen und die Pflänzchen zu vernichten, welche daſelbſt aus Kokosnüſſen, Wurzeln oder Geſäme bereits zu ſproſſen angefangen haben. Auch dieſe können entweder von der See angeſpült, oder von Vögeln hingebracht worden ſeyn. Dies muß oft der Fall ſeyn, denn wir fanden manche Kokosnuß und andere Pflanzen nur wenige Zoll weit vom Rande des Meeres aufſproſſen, und zwar an Stellen, wo ſie augenſcheinlich nicht von denen die wei-

terhin landeinwärts ſtanden, hergekommen ſeyn konnten. Uebrigens nimmt dieſes neue Land auch noch in demſelben Verhältniſſe zu, in welchem ſich die Pflanzenſchöpfung darauf vermehrt, denn im heißen Erdſtrich verwandeln ſich abgefallene Blätter und zerbrochene Aeſte nach kurzer Zeit, in gutes ſchwarzes Erdreich *).

Vielleicht giebt es noch eine Urſach welche den Anwachs dieſer Inſeln beſchleunigt, und woraus ſich zugleich erklären läßt, wie die See die vorhinerwähnten

*) In Herrn Andersons Tagebuch findet man noch folgende Beſtätigung von Capitain Cooks Meynung über die Entſtehung von Palmerſton-Eiland. „Auf dem letzten Inſelchen wo wir landeten, hatten ſich aus den vermodernden Theilen der zahlreich vorhandenen Bäume kleine Erhöhungen erzeugt, die mit der Zeit zu Hügeln anwachſen können. Auf dem erſtern hingegen, wo die Bäume minder häufig waren, bemerkte man keine ſolchen Erhöhungen, doch war der Fortſchritt der Bildung auch dort ganz deutlich wahrzunehmen. Dicht daran lag nehmlich ein ganz kleines Inſelchen, welches ohne Zweifel erſt ganz neuerlich entſtanden war. Hier ſahe man noch keinen Baum, wohl aber eine Menge Staudengewächſe, die zum Theil zwiſchen den vom Meer aufgeworfenen Korallenſtücken hervorwuchſen. Noch weiter hin fanden ſich zwey kleine Strecken Sand auf dem Rief, die etwa funfzig Schritt lang und zwölf bis achtzehn Zoll hoch ſeyn mochten, und auf denen, noch zur Zeit, weder eine Staude noch ein Baum zu ſehen war.“ Anmerk. der Urſchrift. Man lieſt die hier vorgetragene Meynung von der Entſtehung der niedrigen Inſeln, bereits in meines Vaters Bemerkungen, S. 116 und ff. G. F.

hervorſtehenden Felſen verlaſſen hat. Dies iſt nehmlich die Ausbreitung des Riefs ſelbſt weiter in die See hinein, welche unmerklich, aber wie ich glaube immerfortwährend geſchieht. Je mehr das Rief an Breite und Höhe zunimmt, um deſto weiter hält es auch die Wellen vom Ufer ab, und es bleibt zuletzt ein trockner Fels zurück, dem es nur noch an Sand und an Bruchſtücken von Korallfelſen fehlt, um die Grundlage zu einer neuen Vegetation abzugeben. Auf dieſe Art muß unſtreitig das ganze Rief zuletzt eine einzige Inſel werden, denn auch nach innen zu vergröſſert es ſich vermuthlich, in eben dem Verhältniſſe, worin die kleineren Inſelchen an äußerem Umfang zunehmen, oder es entſtehen auch im See oder in dem eingeſchloſſenen Teiche neue Inſelchen, ſo wie die Korallenlager hie und dort über die Fläche des Waſſers hervorragen *).

Von der Palmerſton-Inſel ſteuerte ich nach Weſten, um der kürzeſten Weg nach Anamoka (*Annamooka* **) zu nehmen. Die Winde blieben ver-

---

*) Daß die Korallfelſen an Umfang zunehmen, leidet keinen Zweifel, denn ſie ſind das Werk eines Polypen, der immer an den Enden fortbaut und fortlebt, ſo wie der alte Stamm abſtirbt und zu einem bloßen kalkartigen Gehäuſe wird. Auſſer dem Waſſer kann er aber nicht leben, folglich muß er, ſobald er irgendwo die Oberfläche des Waſſers erreicht hat, ſich ſeitwärts ausbreiten. G. F.

**) Das Unbeſtimmte in der Ausſprache der Engliſchen Vocale verurſacht unaufhörliche Verwirrungen, ſobald fremde Wörter, bloß nach ihrem Laut damit aufgeſchrieben werden ſollen. Die hier genannte Inſel heißt bey ihren Einwohnern Namoka, und wenn der Artikel, wie es

änderlich, oft nördlich und weſtlich. Stoßweiſe waren ſie mit Gewittern und vielem Regen begleitet, den wir uns zu Nutz machten, um unſern Waſſervorrath zu ergänzen. In der That ſammelten wir auf dieſe Art in einer Stunde mehr Waſſer, als wir in einem ganzen Monath deſtillirt haben würden, und legten den Apparat bey Seite, der weit mehr Unbequemlichkeit als Vortheil bringt.

---

der Sprachgebrauch mit ſich bringt, vorgeſetzt wird, a. Namoka, welches man in Anamoka zuſammenziehen kann. In der Engliſchen Urſchrift wird dagegen immer Annamooka geſchrieben, welches, mit unſern Buchſtaben ausgedruckt, eigentlich Annamuhka klingen müßte; allein ſo nennen jene Inſulaner ihre Inſel nicht, und ich bin überzeugt, daß Capitain Cook ſein Annamooka auch nicht ſo ausgeſprochen haben will. Es iſt alſo lediglich ein Beweis, daß die Engländer wegen der wenigen Beſtimmtheit ihrer Buchſtaben, in dieſen Fällen gar keine feſtgeſetzte Regel der Rechtſchreibung zum Grunde legen. Daher kommt es z. B. daß in der Folge der Name eines Mannes auf den Freundſchaftsinſeln Latoliboola geſchrieben wird, der andere Latoo-Nipooroo ſchreiben, daß eine Inſel Kao genannt wird, welche bey den Einwohnern o-Ghao heißt, imgleichen eine andre Toofoa (Tufoa), welche eigentlich Tofoa oder auch zuweilen Amano-Tofoa heißt. Alle dieſe Verſchiedenheiten giebt der Engliſche Herausgeber der undeutlichen Ausſprache der Inſulaner Schuld, allein ohne Grund, da ſie nicht Vokale, ſondern nur Conſonanten für einander ſubſtituiren, und auch dies nur in beſondern Fällen. Die Verfaſſer der verſchiedenen Engliſchen Tagebücher verwechſeln unaufhörlich die Ausſprache ihrer eignen ou (au) und oo (u), bald ſprechen ſie jenes Franzöſiſch wie u, bald dieſes wie ein langes o aus. Ihr i und y muß man

Die Hitze, die bereits einen Monath lang ziemlich ſtark geweſen war, fiel uns bey dieſem regnichten Wetter noch weit mehr zur Laſt, und drohte, wegen der damit verbundenen Feuchtigkeit, unſerer Geſundheit ſchädlich zu werden, denn man konnte jezt durchaus weder das Schiff trocken erhalten, noch die Fenſter offen laſſen. Demungeachtet hatten wir keinen einzigen Kranken an Bord, wiewohl wir, die Erfriſchungen in Neuſeeland abgerechnet, ſeit unſerer Abreiſe vom Vorgebirge der guten Hofnung unaufhörlich geſalzene Koſt genoſſen, und ſo manche Abwechslung des Clima's erfahren hatten.

In der Nacht vom 24ſten auf den 25ſten paſſirten wir *Savage-island* (die Wilden-Inſel) die ich im Jahr 1774 entdeckt hatte, und am 28ſten um zehn Uhr Morgens kamen uns die oſtwärts von Anamoka gelegenen Inſelchen, in einer Entfernung von vier bis fünf Seemeilen, zu Geſicht. Ich ſteuerte ſüdwärts von dieſen Inſeln hin, und legte dann die Schiffe näher an den Wind, um Anamoka zu erreichen. Mit einbrechender Nacht ging ich, wegen des ungeſtümen und regnichten Wetters, etwa zwey Seemeilen weit von der Inſel Komango, (ko-Mango) in funfzehn Faden, auf einem Boden von Korallſand und Muſcheln vor Anker.

---

bald als i, bald als ei oder ai ausſprechen. Immer ſchreiben ſie Omai, wie wir es ausſprechen, ob ſie gleich in allen übrigen Fällen dem ai die gewöhnliche Engliſche Ausſprache laſſen, nach welcher wir es mit unſerm ä ausdrücken. In dieſer Rückſicht kann es nicht ſchaden, wenn der Ueberſetzer einer ſolchen Reiſe wie die gegenwärtige, ſelbſt in der Südſee geweſen iſt. G. F.

Zwölftes Hauptſtück.

Verkehr mit den Bewohnern der Inſel Komango und ihren Nachbaren. Ankunft vor Anamoka. Begebenheiten daſelbſt. Beſuch des Finau (*Feenou*) eines vornehmen Befehlhabers von der Inſel Tongatabu. Nachricht von ſeinem Empfang, am Lande ſowohl als an Bord der Schiffe. Beyſpiel von der Neigung der Inſulaner zum Stehlen. Etwas zur Beſchreibung von Anamoka. Fahrt von dieſer Inſel nach Happai.

Bald nachdem wir vor Anker gegangen waren, näherten ſich uns zwey Kanots, eines mit vier, das andere mit drey Mann, die ohne Anſtand dicht an das Schiff kamen, und ihre Kokosnüſſe, Brodfrucht, Piſangs und Zuckerrohr gegen Nägel vertauſchten. Einer von ihnen ſtieg ſogar an Bord. Als ſie uns verlaſſen hatten, beſuchte uns noch ein drittes Kanot, doch konnte es ſich wegen der annähernden Nacht nicht lange bey uns verweilen. Komango, die nächſte Inſel, war wenigſtens fünf Engliſche Meilen entlegen, es mußte alſo den Einwohnern ſehr am Herzen liegen, einige Kleinigkeiten von uns zu erhandeln, da ſie deshalb ſo mancher Gefahr nicht achteten. Ehe wir die Erfriſchungen vom Lande erhielten, fingen wir mit der Leine eine beträchtliche Menge Fiſche.

Am folgenden Morgen um vier Uhr ſchickte ich Herrn Lieutenant King mit zwey Booten nach Koman-

go, um Erfriſchungen einzuhandeln, und um fünf gab ich das Signal die Anker zu lichten, und gegen den Wind, der aus Nordweſten kam, nach Anamoka zu laviren. Sobald der Tag anbrach, kamen von verſchiedenen Eilanden ſechs bis ſieben Kähne mit Früchten, Wurzeln, ein Paar Schweinen, etlichen Hühnern, einigen großen Holztauben, kleinen Wachtelkönigen, und großen violetfärbigen Waſſerhühnern, wogegen ſie Glaskorallen, Nägel, Beile u. d. gl. von uns eintauſchten. Ihre übrigen Waaren beſtanden in Stücken ihres Zeuges, Angelhaken, kleinen Körben, Rohrpfeifen, Keulen, Spießen und Bogen; ich verbot aber meinen Leuten dieſe Seltenheiten zu kaufen, bis die Schiffe hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt ſeyn, und Erlaubniß dazu ertheilt werden würde. Und weil ich aus Erfahrung wußte, daß es unaufhörliche Streitigkeiten gab, wenn alle unſere Leute ohne Unterſchied mit den Einwohnern handelten, wie es ihnen gut dünkte; ſo ernannte ich einige Perſonen, die, theils an Bord theils am Lande, ganz allein den Handel führen durften, und unterſagte es den übrigen, ſich darein zu miſchen. Noch eh' es Mittag ward, kam Herr King mit ſieben Schweinen, einigen Hühnern, einer Menge Früchte und Wurzeln für uns, und etwas Gras für unſer Vieh zurück. Man hatte ihn und ſeine Leute in Komango ſehr freundſchaftlich empfangen. Die Inſel ſchien eben nicht ſehr ſtark bevölkert, und ihre Hütten, die innerhalb eines Piſanggartens dicht neben einander ſtanden, waren nur von ſchlechter Bauart. Nicht weit davon ſahe man einen ziemlich großen Teich mit gutem friſchen Waſſer, aber nirgends eine Spur von einem Bach. Mit Herrn King kam das Oberhaupt jener Inſel, Namens Tu-

baulangi (*Tooboulangee*) und auch einer Namens Tåpa (*Taipa*) an Bord. Sie brachten mir ein Schwein zum Geſchenk; und verſprachen den folgenden Tag noch mehr.

Sobald wir die Boote an Bord hatten, richteten wir unſern Lauf nach Anamoka, und verſuchten, weil der Wind nicht ſehr günſtig war, zwiſchen Anamoka-iti (klein Namoka) und den ſüdoſtwärts davon belegenen Klippen hindurch zu ſteuern. Allein als wir näher kamen, entdeckten wir vermittelſt des Senkbleyes, daß der Meeresgrund hier ſehr uneben ſey, indem die Tiefe bey jedem Wurf wohl um zehn bis zwölf Faden verſchieden war. Dieſer Umſtand nöthigte mich mein Vorhaben aufzugeben, und mich ganz nach Süden zu halten. Dadurch kamen wir weit unter den Wind, und mußten die Nacht unter Segel zubringen. Sie war ſehr finſter, und der Wind kam, von ſchweren Regengüſſen begleitet, wechſelsweiſe aus allen Himmelsgegenden. Bey Tagesanbruch fanden wir uns alſo noch weiter als geſtern von unſerm Ziele entfernt, und hatten überdem mit einem zwar ſchwachen aber doch widrigen Winde zu kämpfen. Den ganzen Tag über lavirten wir mit wenig Vortheil, und ankerten am Abend vier Engliſche Meilen von Anamoka, auf Korall- und Muſchelgrund. Tubaulangi und Tåpa hielten Wort, und brachten mir noch etliche Schweine. Auch tauſchten wir, von den verſchiedenen Kähnen um uns her, noch mehrere ein, und unſer Vorrath von Früchten war bereits ſo groß, daß wir ihn kaum beherbergen konnten. Sonderbar war es, daß unſere Gäſte den ganzen heutigen Tag über kaum mit ſonſt jemanden handeln wollten, als mit mir,

ſo daß Capitain Clerke für ſein Schiff nicht mehr als ein Paar Schweine bekommen konnte.

Früh um vier Uhr am folgenden Morgen ſchickte ich den Lootſen in einem Boot aus, um an der Südweſtſeite von Anamoka die Beſchaffenheit des Grundes zu erforſchen, indem dort ein Hafen zu ſeyn ſchien, welchen einige kleine Inſelchen und Untiefen gegen Südoſt und Südweſt einſchloſſen. Die Schiffe gingen indeſſen unter Segel, und näherten ſich der Inſel. Der Loots kam zurück, und berichtete, er habe, zwiſchen Groß- und Klein-Anamoka, von zehn zu zwölf Faden Tiefe auf Korallenſand gefunden. Dieſe Lage war gegen alle Winde geſichert, allein es gab kein friſches Waſſer in der Nähe, ſondern man mußte darnach eine Strecke weit ins Land gehen, wo man es ſehr ſparſam, und noch dazu ſchlecht angetroffen hatte. Dieſe einzige Urſach war hinreichend mich zu bewegen, lieber an der Nordſeite der Inſel vor Anker zu gehen, wo ich auf meiner vorigen Reiſe einen bequemen Ort zur Landung und zum Waſſerfüllen gefunden hatte. Ob nun gleich dieſe Rhede nur eine Seemeile weit entfernt war, ſo erreichten wir ſie doch erſt um fünf Uhr Nachmittags, weil wir beſtändig von einer Menge Kanots umringt und aufgehalten wurden. Unter dieſen bemerkten wir einige Doppelkanots mit einem großen Segel, worin ſich zwiſchen vierzig und funfzig Mann befanden, und mit eben ſo viel Leichtigkeit um uns herum ſegelten, als ob wir vor Anker gelegen hätten. Alle brachten einen reichlichen Vorrath von ihren Landesprodukten zum Verkauf. In den Kähnen befanden ſich auch einige Weiber, die vielleicht aus Neugier mitgefahren waren, zugleich aber eben ſo emſig wie

die

die Männer handelten, und das Ruder mit gleicher Geſchicklichkeit und Anſtrengung zu führen wußten. Endlich ließ ich in achtzehn Faden Tiefe, auf einem groben Korallſande, etwa drey Viertel einer Engliſchen Meile weit vom Lande, die Anker fallen, und nahm folglich genau die Stelle wieder ein, wo ich vor drey Jahren, als ich zum erſtenmal Anamoka beſuchte, und wo vermuthlich auch der erſte Entdecker dieſer und der benachbarten Inſeln, Taſman, im Jahr 1643 vor Anker gelegen hatte.

Während daß man, am 2ten May Vormittags, Anſtalt machte, eine Anzahl von unſern Leuten zum Waſſerfüllen an Land zu ſchicken, ging ich nebſt Capitain Clerke und einigen andern Officieren dorthin voraus, um einen bequemen Platz zur Errichtung unſerer Sternwarte auszuſuchen, und daneben meine Wache aus zu ſtellen. Die Einwohner überließen uns nicht nur die Wahl des Orts, ſondern räumten uns auch einen Bootſchuppen ein, der die Stelle eines Gezeltes vertreten konnte, und erwieſen uns übrigens alle erſinnliche Höflichkeit. Tubau, das Oberhaupt dieſer Inſel, führte mich und Omai in ſeine Wohnung, welche mitten in einem Garten ſehr angenehm gelegen war. Rund umher zog ſich ein ſchöner Raſenplatz, damit man, wie er uns zu verſtehen gab, ſich die Füße abwiſchen möchte, ehe man in das Haus träte. Einen ſolchen Grad von Reinlichkeit hatte ich bis dahin auf den Inſeln dieſes Oceans noch nirgends wahrgenommen, allein in der Folge fand ich, daß man in den Freundſchaftsinſeln ziemlich allgemein darauf bedacht iſt. Der Fußboden in Tubaus Hauſe war mit Matten bedeckt, und fürwahr!

in den zierlichſten Engliſchen Geſellſchaftszimmern konnte kein Fußteppich ſauberer gehalten werden. Während unſeres Aufenthaltes am Lande tauſchten wir einige Schweine und Früchte ein, und als wir wieder an Bord kamen, fanden wir beyde Schiffe von Inſulanern gedrängt voll. Keiner kam mit leerer Hand, und alſo hatten wir nunmehr Ueberfluß an friſchen Lebensmitteln.

Nachmittags ging ich mit einem Commando Seeſoldaten nochmals an Land, und ſchickte zugleich die Pferde und das kränkliche Vieh dahin ab. Nachdem ich jedem meiner Leute ſeinen Platz und ſein Geſchäft am Lande angewieſen und alles gehörig eingerichtet hatte, begab ich mich bey Sonnenuntergang an Bord zurück, und überließ Herrn King die Aufſicht am Lande. Tåpa, der ſehr viel Freundſchaft für uns gefaßt hatte, und zugleich bis jezt der einzige Mann in der Nachbarſchaft war, von deſſen Thätigkeit für uns etwas zu erwarten war, ließ ſich von einigen Leuten ein Haus, eine gute Engliſche Viertelmeile weit, dicht an den Schuppen hintragen, wo ſich unſere Mannſchaft aufhielt, damit er bey Tage und Nacht nahe bey uns ſeyn möchte.

Am folgenden Tage machten ſich unſere Leute an ihre Geſchäfte. Einige mußten für das Vieh Heu machen, andere aus dem benachbarten ſtehenden Teich die Waſſerfäſſer füllen, und noch andere Holz fällen. Wir glaubten, ein Platz, der dem Schiffe gerade gegenüber lag und ſehr reichlich bewachſen war, würde zu dem leztern Geſchäft vorzüglich bequem ſeyn, allein die hier befindlichen Bäume, eine Art Pfefferbäume, welche die Inſulaner Fåtanu (*Faitanoo*) nannten, und die unſere Seeleute irrig für Manſchenillen hielten, hatten ei-

nen ſo ſcharfen, ätzenden Milchſaft, daß er, wo er die Haut berührte, Blaſen zog, und den Arbeitern die Augen verletzte. Wir mußten alſo dieſen Platz verlaſſen, und in eben derſelben Bucht, wo wir Waſſer füllten und unſere Wache ausgeſtellt hatten, unſern Holzvorrath zu ergänzen ſuchen. Hier wieſen uns die Eingebohrnen beſſeres Holz zu unſern Abſichten an. Zu gleicher Zeit beſchäftigten ſich die Herren King und Bayly den Gang der Längenuhren nach ihren Beobachtungen zu berichtigen. Am Abend hielt Tåpa, ehe die Inſulaner uns verlieſſen, eine ziemlich lange Rede an ſie. Wir mußten den Innhalt lediglich errathen, und vermutheten, er fordere ſie auf, die Landesprodukte zu Markte zu bringen. Wenigſtens bewies der Erfolg, daß ſein Zureden geholfen hatte, denn Tages darauf erhielten wir einen ſehr reichlichen Vorrath von allerley Lebensmitteln.

Der 4te und 5te verfloſſen ohne irgend einen merkwürdigen Vorfall, außer daß die Discovery ihren beſten Buganker verlor, weil die Klippen das Kabeltau zerſchnitten hatten. Wir beſichtigen ſogleich die Taue der Reſolution, fanden ſie aber unbeſchädigt. Am 6ten kam ein Befehlshaber von großem Anſehen aus Tongatabu an, und legte ſeinen Beſuch bey uns ab. Er hieß Finau (*Feenou*) und Tåpa gab ihn für den König aller Freundſchaftsinſeln aus. Wie ich jezt vernahm, war gleich bey meiner Ankunft ein Kanot nach Tongatabu mit der Nachricht, daß zwey große Schiffe hier vor Anker gekommen wären, abgefertigt worden, auf welche Bothſchaft der König (Finau) ſich ſogleich nach Anamoka aufgemacht hatte. Der Officier am Lande berichtete mir, daß als Se. Majeſtät auf der Inſel aus-

geſtiegen, alle Einwohner ihm entgegen gekommen wären, ſich mit dem Kopf zu ſeinen Füßen gebeugt, und ſeine Fußſohlen mit jeder Hand, und zwar zuerſt mit der inneren und ſodann mit der äußern Seite der Hand berührt hätten. Dieſe Ehrenbezeugungen ließen uns wenig Zweifel übrig, daß derjenige, dem man ſie erwies, etwas geringeres als der König ſey.

Nachmittags ging ich an Land, um dieſen vornehmen Mann zu beſuchen, nachdem er mir zuvor durch einen ſeiner Bedienten zwey Fiſche zum Geſchenk geſchickt hatte. Sobald ich den Fuß ans Land ſetzte, kam er mir entgegen. Er war ein Mann von etwa dreyßig Jahren, lang und hager, und an Geſichtsbildung einem Europäer ähnlicher als ich hier noch je einen geſehen. Nach der erſten Bewillkommung fragte ich, ob er der König wäre? denn, ungeachtet man ihn dafür ausgab, hegte ich noch einige Bedenklichkeit über dieſen Punkt, weil es nicht derſelbe war, den ich auf meiner vorigen Reiſe als König kennen gelernt hatte. Tåpa nahm ſehr gefliſſentlich das Wort, und zählte mir nicht weniger als hundert und drey und funfzig Eilande her, wovon Finau der Beherrſcher wäre. Wir hielten uns nicht lange am Lande auf, ſondern kehrten, mit dem Neuangekommenen und fünf oder ſechs von ſeinem Gefolge, an Bord zurück, wo ich ſie alle beſchenkte, und ihnen nach Möglichkeit ihren Aufenthalt angenehm zu machen ſuchte.

Am Abend begleitete ich ſie in meinem Boot an Land, wo der Befehlshaber mir zum Gegengeſchenk drey Schweine bringen ließ. Hier erzählte man mir zugleich einen Vorfall, der ſich eben zugetragen hatte, und woraus man ſich von der willkührlichen Macht der hieſigen

Vornehmen über das gemeine Volk einen Begriff machen kann. Während der Zeit, daß Finau ſich bey mir an Bord befand, hatte ein geringerer Befehlshaber, man weiß nicht aus welchem Grunde, allen Eingebohrnen befohlen, ſich von dem Platze, den wir zu unſerm Aufenthalt in Beſitz genommen hatten, wegzubegeben. Da es demungeachtet einige wagten dahin zurückzukehren, brachte ihn dies dermaßen auf, daß er einen derben Prügel ergriff, und unbarmherzig auf ſie los ſchlug. Unter andern verſetzte er einem einen ſo gewaltſamen Schlag an den Kopf, daß ihm das Blut aus Mund und Naſe ſtürzte. Eine Zeitlang lag dieſer wie unbeweglich, verfiel hierauf in Zuckungen und ward weggeſchleppt. Der Barbar, der dieſe Grauſamkeit begangen hatte, lachte noch dazu, als man ihm ſagte, daß er den Menſchen umgebracht hätte, und bezeugte nicht die geringſte Reue darüber. Indeß erfuhren wir in der Folge, daß der arme Gemishandelte ſich wieder erhohlt hätte.

Nachdem die Discovery ihr Anker wieder gefunden hatte, ward ſie am 7ten an eine andere Stelle gebracht, doch fand ſich daß unterdeß ihr zweytes Ankertau ebenfalls zerrieben, folglich, ſtatt des erſten wiedergefundenen nun der zweyte Anker verlohren war. Sowohl an dieſem als am folgenden Tage ſpeißte Finau bey mir, und Tåpa, Tubau, und einige andere Befehlshaber begleiteten ihn; doch hatte nur Tåpa die Ehre, mit ihm zugleich an Tafel ſitzen und in ſeiner Gegenwart eſſen zu dürfen. Dieſe Etiquette machte mir Finaus Geſellſchaft doppelt angenehm; denn vor ſeiner Ankunft hatten wir gemeiniglich mehr Gäſte als wir beherbergen konnten an Bord, und zwar beyderley Geſchlechts, weil

hier zu Lande die otaheitiſche Sitte, das Frauenzimmer nicht in Gegenwart der Mannsperſonen eſſen zu laſſen, nicht üblich iſt.

Am erſten Tage nach meiner Ankunft in Anamoka hatte ein Inſulaner eine große Axt aus dem Schiffe geſtohlen. Ich wendete mich jezt an Finau, um ſie wieder zu bekommen, und man gehorchte ihm ſo blindlings, daß ſie noch, indem wir zu Tiſche ſaßen, an Bord gebracht wurde. Die überaus große Fertigkeit dieſes Volks in der Kunſt zu ſtehlen, mußten wir nur mehr als zu oft inne werden; ſogar unter den Befehlshabern gab es einige, die es nicht verſchmäheten, ſich darin zu üben. Am 9ten ertappten wir einen, der einen eiſernen Bolzen unter ſeinen Kleidern verborgen hatte, und ſich damit aus dem Schiffe entfernen wollte. Ich ließ ihm ein Dutzend Hiebe dafür zuzählen, und ihn ſo lange in Verhaft nehmen, bis er ein Schwein für ſeine Befreyung bezahlte. Dadurch ließen ſich die vornehmen Diebe abſchrecken; allein ſtatt ihrer mußten noch immer ihre Bedienten oder Leibeigne dies ſaubere Handwerk treiben, und auf dieſe machten Prügel ungefähr eben denſelben Eindruck, wie Peitſchenſchläge auf den großen Maſt. Ertappten wir einen auf der That, ſo rieth uns ſein Herr, anſtatt für ihn zu bitten, wohl gar, daß wir ihn umbringen möchten. Weil nun dieſe ſummariſche Juſtiz nicht nach unſerm Sinne war, und weder der Schmerz noch die Schande einer körperlichen Strafe etwas über ſie vermochten, ſo kamen ſie meiſtens mit heiler Haut davon. Endlich fiel Capitain Clerke auf eine Behandlungsart, die doch einige gute Wirkung zu haben ſchien;

er ließ nehmlich dem Diebe durch den Barbier den Kopf vollkommen glatt ſcheeren. Dadurch gewannen wir wenigſtens ſo viel, daß die Verbrecher ihren eignen Landsleuten lächerlich wurden, und ins künftige von den Unſrigen ſchon von weitem erkannt, und zurückgetrieben werden konnten.

Finau befand ſich bey uns ſo wohl, daß er täglich an Bord ſpeiſte, obgleich nicht allemal von unſeren Gerichten. Am 10ten brachten ſeine Bedienten ein Gericht, welches man am Lande für ihn zubereitet hatte, an Bord. Es waren Fiſche mit einer Brühe und Yamswurzeln. Statt gemeinen Waſſers hatte man zur Brühe den Saft der Kokosnüſſe genommen, und den Fiſch darin abgekocht oder gedämpft. Vermuthlich hatte man ſich bey der Zubereitung eines hölzernen Gefäßes, und heißgemachter Steine bedient; allein nicht in dieſem Gefäß, ſondern in Piſangblätter gewickelt, ward es auf die Tafel gebracht. Ich koſtete davon und fand es ſo vortreflich, daß ich mir in der Folge mehrmalen die Fiſche auf dieſe Art zubereiten ließ, obgleich mein Koch den Wohlgeſchmack des Gerichts welches er nachahmte, bey weitem nicht erreichen konnte.

Die Zufuhr von Lebensmitteln aller Art nahm jezt dermaßen ab, daß man wohl ſahe, der Vorrath den uns die Inſulaner davon ablaſſen konnten, müſſe gänzlich erſchöpft ſeyn. Ich ließ daher am eilften die Pferde, die Sternwarten, und was wir ſonſt an Land gebracht hatten, nebſt unſerer daſelbſt ausgeſtellten Wache, wieder einſchiffen, in der Abſicht unter Segel zu gehen, ſobald der zweyte Buganker der Dis-

covery wieder gefunden ſeyn würde. Finau hatte gehört, daß ich gerade nach Tongatabu ſegeln wollte; er drang aber in mich, daß ich dieſen Plan fahren laſſen möchte, und bezeigte ſo viel Widerwillen dagegen, daß es ſchien, als läge ihm viel daran, mich davon zurückzuhalten. Statt deſſen empfahl er mir Hapai, (Hapaee) eine Inſel oder vielmehr eine Gruppe von Inſeln gegen Nordoſten. Er verſicherte mich, ich würde dort reichlich und ohne Mühe mit allen Lebensmitteln verſorgt werden, und um ſeinem Vorſchlage noch mehr Gewicht zu geben, verſprach er, mich ſelbſt dahin zu begleiten. Ich that ihm ſeinen Willen, und wählte Hapai zu unſerm nächſten Aufenthalt, zumahl da dieſe Gruppe noch nicht von Europäiſchen Schiffen unterſucht worden war. Den 12ten und 13ten brachten wir mit Verſuchen zu, das verlohrne Anker wieder zu bekommen; nach vieler Mühe gelang es uns endlich, und wir gingen am 14ten Morgens von Anamoka unter Segel.

Dieſe Inſel iſt etwas höher als die kleinern in ihrer Nähe; doch gehört ſie noch nicht zu denen von mittlerer Höhe, wie Mandſchia und Watiu. Der Stelle gegenüber, wo unſer Schiff lag, beſteht das Ufer aus einem jähen, neun bis zehn Schuh hohen, ſchroffen Korallfelſen, ausgenommen an zwey Orten, wo ein ſandiger Strand iſt, welchen ein Rief von Korallenklippen gegen die See ſchützt, indem es ſich queer vor denſelben hinzieht. Im Innern der Inſel liegt ein ſalziger See, der etwa anderthalb engliſche Meilen breit iſt, und um welchen die Ufer, wie ein Amphitheater, ſanft und allmählig ſteigen. Wir konnten

zwar gegenwärtig keinen Zuſammenhang deſſelben mit dem Meere entdecken; allein gegen den größeren ſandigen Strand hin, befindet ſich zwiſchen dem See und dem Meere ein niedriger, ebener, und mit Sand bedeckter Strich Landes, wo, aller Wahrſcheinlichkeit zufolge, ehemals ein Zuſammenhang war. *) Fließſendes friſches Waſſer findet man nirgends auf der ganzen Inſel.

Das Erdreich auf den Anhöhen, hauptſächlich gegen das Meer hin, iſt theils ein röthlicher Thon, theils eine lockere ſchwarze Dammerde. Einige wenige Stellen ausgenommen, iſt die Inſel gut angebaut. Andre Plätze ſchienen nur brach zu liegen, um zu neuen Erndten wieder neue Kräfte zu ſammlen; denn wir bemerkten, daß die Einwohner ſie umarbeiteten. Die vorzüglichſten Produkte ſind Piſangs und Yamswurzeln, von denen man anſehnliche Pflanzungen oder Gärten ſieht, die oft mit zierlichen Umzäunungen von Rohr umgeben ſind. Das Rohr wird in ſchräger Richtung geflochten, und bildet einen Zaun der gegen ſechs Schuh hoch iſt. Innerhalb deſſelben befand ſich oft noch eine kleinere Verzäunung unmittelbar um die Häuſer der Vornehmen her. Brodbäume und Kokospalmen ſtehen untereinander ohne be-

*) Anamoka ſcheint mir urſprünglich ein flaches Koralleneiland, ein Werk der Polypen geweſen zu ſeyn, Auf deſſen höchſten Punkt findet man nichts als Korallfelſen, und der See iſt augenſcheinlich nichts anders als der Ueberreſt der ehemals von dem kreisförmigen Korallenrief ganz eingeſchloſſenen Lagune. G. F.

ſtimmte Ordnung, doch hauptſächlich rings um die Wohnungen. Die übrigen Gegenden der Inſel, zumal gegen das Meer, und an den Ufern des Sees, ſind mit einem Walde von Bäumen und Stauden vom üppigſten Wuchs bedeckt. Am See findet man beſonders viele Manglesbäume und eine unſägliche Menge von jenen bereits erwähnten giftigen Pfefferſtauden, welche in der Landesſprache Fåtanu heißen. Auf der ganzen Inſel ſieht man nirgends andere Steine als Korallenfelſen; nur an einer einzigen Stelle, rechter Hand vor dem ſandigen Strande, giebt es einen Klumpen dichter, gelblicher Kalkſteine, der etwa zwanzig oder dreyßig Fuß hoch iſt. Gleichwohl findet man ebendaſelbſt, alſo in der höchſten Gegend des Landes, große Maſſen von eben dem Korallfelſen, welcher das Ufer umgiebt.

Wir gingen oft auf der Inſel ſpatzieren, ohne die mindeſte Widerſetzlichkeit von den Einwohnern zu erfahren. Eben ſo ungeſtört ließen ſie uns auch an dem ſalzigen See, oder an dem Teiche wo wir Waſſer füllten, eine Art wilder Enten ſchießen, die unſern Pfeif-Enten ähnlich waren, und ſich dort in großer Menge aufhielten. Auf dieſen Streifereyen fanden wir mehrentheils, daß ſich die Einwohner von ihren Hütten nach dem Marktplatz hinbegeben, und nicht einmal den Verdacht gehegt hatten, die umherſtreifenden Fremden könnten ihnen etwas entwenden oder verderben. Wie groß die Volksmenge auf der Inſel ſey, ließ ſich nicht genau beſtimmen. Zwar waren die Einwohner wohl beynahe alle am Strande verſammelt; doch konnte auch hiernach kein genauer Ueberſchlag ge-

macht werden, weil unaufhörlich Gäſte von den benachbarten Inſeln herbey kamen, wodurch die Rechnung zweifelhaft ward. Dem Anſchein nach ſahen wir nie mehr als tauſend Menſchen beyſammen, folglich möchte es vielleicht hinreichend ſeyn, noch einmal ſo viel auf die ganze Inſel zu rechnen.

Nord- und Nordoſtwärts von Anamoka, gerade in der Richtung wohin wir uns jezt wendeten, um nach Hapai zu kommen, iſt die See mit einer großen Anzahl ganz kleiner Inſelchen gleichſam getüpfelt. Dieſe Inſelgruppe iſt von unzähligen Untiefen und Klippen umgeben, und ich zweifelte daher, ob, zwiſchen ihnen hin, die Fahrt für große Schiffe wie die unſrigen thunlich ſeyn möchte, wenn gleich die Eingebohrnen in ihren Canots ohne Anſtand hindurch ſegelten. Um es nun nicht aufs Gerathewohl ankommen zu laſſen, nahm ich meinen Weg weſtlicher als alle jene Inſeln, und gegen die beyden Inſeln Kao und Tufoa (Ghao und Tofoa) hin, welche ſich durch ihre anſehnliche Höhe auszeichnen. *) Finau blieb mit ſeinem Gefolge bis gegen Mittag an Bord der Reſolution, und begab ſich dann in ein großes ſegelndes Canot, worin er von Tongatabu gekommen war. Wir befanden uns nunmehr den vorerwähnten Inſeln beynahe gerade gegenüber, indem uns, ſeitdem wir unter Segel gegangen waren, eine Strömung oder eine Fluth, die aus Weſten zu kommen ſchien, immer

*) Zwiſchen dieſen Inſeln ſegelten wir im Jahr 1774 mit Capitain Cook auf ſeiner zweyten Reiſe hindurch. Tofoa hat einen Vulkan. G. F.

näher hinan getrieben hatte. Finau richtete ſeinen Lauf auf dieſe Inſeln hin. Sie liegen in ungleicher Entfernung von einander zerſtreut, und ſind mehrentheils mit Anamoka von gleicher Höhe, hingegen nur zwey bis drey engliſche Meilen, ja viele nur eine halbe Meile lang, und noch kleiner. Ihre Ufer ſind entweder ſteile Felſen, wie in Anamoka, oder röthliche Abſtürze; einige haben auch ihrer ganzen Länge nach einen ſandigten Strand. Die meiſten ſind gänzlich mit Bäumen, hauptſächlich mit Kokospalmen beſetzt, und ſehen daher wie liebliche mitten im Meere ſchwebende Gärten aus. Das heitere Wetter erhöhte den Reiz dieſer Naturgemälde, und verwandelte die ganze Gegend in eine ſo bezaubernde Feen-Landſchaft, als die Einbildungskraft ſie kaum mahlen kann. Einige von dieſen Inſelchen, wo nicht alle, ſcheinen auf eben die Art, wie ich vom Palmerſton-Eiland vermuthe, entſtanden zu ſeyn; denn auch hier ſieht man ein Eiland, welches noch ein bloßer Sandhaufen, und ein anderes, wo erſt ein einziger Buſch oder Baum aufgeſproßt iſt.

Um vier Uhr Nachmittags ſteuerten wir um die Inſel Kothu, den weſtlichſten dieſer kleinen Punkte im Meere, nach Norden. Ich war anfänglich Willens an dieſer Inſel zu ankern, allein ehe wir noch einen bequemen Platz dazu finden konnten, wurde es Nacht, und nun war es rathſamer unter Segel zu bleiben als, in fünf und funfzig Faden Tiefe, die Anker auszuwerfen.

Wir hatten uns Nachmittags der Inſel Tofoa bis auf zwey Seemeilen genähert, und ſahen zu ver-

ſchiedenenmalen Rauch von derſelben aufſteigen. Die Bewohner der Freundſchafts-Inſeln tragen ſich mit einer abergläubiſchen Meynung über den daſelbſt befindlichen Vulkan, den ſie Kolloſia nennen; ſie behaupten nehmlich er ſey eine Gottheit oder Otua (oTua). Nach ihrer Ausſage ſoll er zuweilen ſehr große Steine auswerfen. Der Becher, oder die Mündung des Vulkans, deſſen Größe ſie mit einem kleinen Inſelchen verglichen, hat ſeit Menſchen Gedenken nie zu rauchen aufgehört, und die Tradition weiß nichts von einer ehemaligen verſchiedenen Beſchaffenheit deſſelben. Bisweilen konnten wir ſogar in Anamoka den Rauch mitten aus jener Inſel emporſteigen ſehen, obgleich die Entfernung wenigſtens zehn Seemeilen beträgt. Tofoa ſoll nur eine geringe Anzahl Einwohner, aber gutes Waſſer haben.

Am folgenden Morgen (den 15ten May) befanden wir uns mit Tages Anbruch, nicht weit von Kao, (Ghao) einem ungeheuren kegelförmigen Felſen, und ſteuerten nunmehr oſtwärts zwiſchen den Inſeln Futuha und Hafåwa (Footooha und Hafaiva). Gegen zehn Uhr brachte uns Finau zwey Schweine, nebſt einem Vorrath von Früchten, und blieb den ganzen Tag an Bord. Während der Zeit beſuchten uns mehrere Kähne voll Einwohner von den umliegenden Inſeln, und brachten Früchte zum Verkauf. Jenſeits Futuha fanden wir zwiſchen den Inſeln Futuha und Niniwa ein Rief, welches wir wegen des ſchwachen Windes nur mit vieler Mühe vermieden. Futuha iſt von mittler Höhe, und hat rund umher einen jähen Felſenabſturz; Niniwa liegt etwa ſieben oder acht engliſche Meilen weiter gen Oſt-Nord-Oſten,

und iſt klein und niedrig. Die Nacht mußten wir, in Ermangelung eines Ankerplatzes, wieder mit Hin- und Herkreuzen zubringen, denn das Meer war unergründlich, ob gleich in allen Richtungen um uns her, Land zu ſehen war. In dieſer Nacht ſahen wir ganz deutlich die Flamme aus dem Vulkan von Tofoa, jedoch eben nicht ſonderlich hoch, empor lodern.

Am 16ten in der Frühe erblickten wir Hapai vor uns; es ſchien ganz flaches Land zu ſeyn. Um neun Uhr konnten wir deutlich unterſcheiden, daß es drey ohngefähr gleich große Inſeln wären, und bald drauf kam ſüdwärts noch eine vierte von eben der Größe, nämlich ſechs oder ſieben engliſche Meilen lang, zum Vorſchein. Die nördliche heißt Haanno, die nächſte Foa, die dritte Lefuga und die vierte oder ſüdlichſte Huläwa; *) alle vier zuſammengenommen bezeichnen die Inſulaner mit der gemeinſchaftlichen Benennung Hapai (Hapaee) **).

Der Wind kam uns immer mehr entgegen, ſo daß wir laviren mußten. Dabey liefen wir einmal über einige Korallfelſen, wo wir nur ſechs Faden Tiefe fanden, obwohl der nächſte Wurf, ſobald wir darüber weg waren, mit achtzig Faden den Grund nicht erreichte. Gegen Sonnenuntergang näherten wir uns

*) Haanno, Foa, Lefooga, Hoolaiva.

**) Vielleicht muß hier Hapaee ſo ausgeſprochen werden, daß das i am Ende mehr gedehnt wird, etwa Hapa-ih; doch ſchreiben andere engliſche Nachrichten daſſelbe Wort Happì, welches nicht anders als Happey ausgeſprochen werden kann. G. F.

der nördlichſten von den Hapai-Inſeln, konnten aber ſo wenig wie an den beyden vorigen Abenden Ankergrund finden, und blieben alſo abermals die ganze Nacht hindurch, umringt von Land und Klippen, unter Seegel. Finau, der den Tag bey uns zugebracht hatte, ging gegen Abend an Land, und nahm Omai in ſeinem Canot mit ſich. Am Ufer erinnerte er ſich, in welch einer gefährlichen Lage er uns verlaſſen hatte, und ließ daher die ganze Nacht über ein ſtarkes Feuer unterhalten, welches uns zum Landzeichen dienen konnte. *)

Bey Tagesanbruch befanden wir uns dicht bey der Inſel Foa, welche mit Haanno durch ein der Meeresfläche gleiches Rief zuſammenhängt. Von hier aus ſchickte ich ein Boot ab, um einen Ankerplatz zu ſuchen, der denn auch bald gefunden ward. Wir ließen unſere Anker vor einem Riefe fallen, welches die Inſeln Foa und Lefuga (auf eben die Art wie jenes Foa und Haanno) verbindet. Hier hatten wir eine Tiefe von vier und zwanzig Faden auf Korallenſand. Unſere Entfernung vom nächſten Ufer betrug nicht über drey engliſche Viertelmeilen, und gegen uns über war in dem Rief eine kleine Oefnung vorhanden, durch welche man, ohne Rückſicht auf Wind und Wellen, zu allen Zeiten bequem anlanden konnte.

*) Landzeichen, Landmark, ein feſter Punkt auf dem Lande, an welchem man des Nachts, durch das daſelbſt unterhaltene Feuer, die verhältnißmäßige Lage des Schiffs gegen alle umliegende Inſeln erkennen kann. Ein ſolches iſt ein Leuchtthurm. G. F.

Drey-

Dreyzehntes Hauptſtück.

Ankunft und freundſchaftliche Bewillkommung zu Hapai. Geſchenke und Luſtbarkeiten beym Empfang. Zweykampf mit Keulen. Ringer und Baxer. Kämpferinnen. Militäriſche Uebungen der Seeſoldaten. Tänze der Mannsperſonen. Feuerwerke. Nächtliche Tänze und Geſänge.

Wir hatten kaum die Anker fallen laſſen, als bereits eine Menge Inſulaner, in vielen Kähnen, um uns her ruderten, und ſich am Bord einfanden. Sie brachten Schweine, Hüner, Früchte, Wurzeln, und vertauſchten ſie gegen Beile, Meſſer, Nägel, Glaskorallen und Tuch. Finau und Omai kamen, ſobald es helle ward, an Bord, um mich bey den Inſulanern einzuführen, in welcher Abſicht ich mit ihnen in der nördlichen Gegend von Lefuga (Lefooga) etwas rechter Hand vom Schiffe ans Ufer ſtieg.

Der Befehlshaber führte mich in ein Haus, oder eigentlich eine Hütte, dicht am Seeſtrande, die man einige Augenblicke zuvor erſt dahin getragen hatte. Finau, Omai und ich ließen uns hier nieder. Die übrigen Vornehmen und die Menge machten vor der Hütte gegen uns über einen Kreis, und ſetzten ſich ebenfalls. Hierauf ward ich befragt, wie lange ich mich hier aufzuhalten dächte? Ich antwortete, fünf Tage, und nunmehr bekam Tápa Befehl, ſich neben mich zu ſetzen, und dieſe Nachricht dem Volke mitzutheilen. Er hielt ſogleich eine Rede an das Volk,

welche

welche ihm Finau gröſstentheils in den Mund legte. Der Inhalt, ſo weit ich ihn durch Omai erfahren konnte, war ungefähr dieſer: jedermann, jung und alt, ſolle mich als einen Freund anſehen, der einige Tage bey ihnen zu verweilen geſonnen ſey; während meines Aufenthalts ſolle niemand etwas ſtehlen, oder mir auf irgend eine Art hinderlich ſeyn; man erwarte ferner, daſs die Einwohner den Schiffen Schweine, Hüner, Früchte u. d. gl. zuführen würden, um dagegen die verſchiedenen Waaren, die er hernannte, einzutauſchen. Bald nachdem Tåpa ſeine Anrede geendigt hatte, verlieſs uns Finau. Tåpa nahm der Gelegenheit wahr, um mir zu verſtehen zu geben, daſs ich dem Befehlshaber dieſer Inſel, Namens Earaupa (Earoupa) ein Geſchenk geben müſste. Ich hatte mich ſchon im voraus darauf gefaſst gemacht, und ſchenkte ihm eine Menge Sachen, welche ſeine Erwartung weit übertrafen. Dieſe Freygebigkeit veranlaſste, daſs ein paar Befehlshaber anderer Inſeln, die hier zugegen waren, und dann auch Tåpa ſelbſt neue Forderungen machten. Kaum hatte ich dieſe Herren befriedigt, ſo kam Finau zurück, und ſtellte ſich an, als ob er auf den Tåpa böſe wäre, daſs er mir dieſe anſehnlichen Geſchenke nicht erſpart habe, allein ich merkte deutlich genug, daſs er mit ihnen unter einer Decke ſpielte. Er lieſs ſich wieder neben mir nieder, und Earaupa muſste ſich zu ihm ſetzen, und ſo wie vorher Tåpa gethan, eine Rede gleiches Inhalts an das Volk halten, wovon er, wie das erſtemal das Weſentlichſte diktirte.

Nach dieſen Feyerlichkeiten führte mich der Befehlshaber auf mein Verlangen zu drey Teichen mit

ſtehendem Waſſer, welches er friſches Waſſer zu nennen für gut fand. In einem von dieſen Teichen war es indeß erträglich, und die Lage, zur Füllung unſerer Fäſſer, nicht unbequem. Von dem Waſſerplatz kehrten wir an unſern vorigen Standort zurück, wo ich ein gebratenes Schwein, und einige Yams, noch ſiedend heiß, in Bereitſchaft fand, welche man mir zum Mittagseſſen beſtimmt hatte, und an Bord ſchicken wollte. Ich lud Finau und ſeine Geſellſchaft zu Tiſche, und wir fuhren zuſammen an Bord; allein außer ihm ſelbſt ſetzte ſich niemand mit uns an Tafel. Nach dem Eſſen brachte ich ſie wieder ans Land. Hier beſchenkte mich der Befehlshaber mit einer vortreflichen Schildkröte und einer Menge Yamswurzeln, die ich am Abend mit mir an Bord zurück nahm. Wir erhielten hier Lebensmittel im Ueberfluß, denn dieſen Tag hindurch erhandelten wir, auſſer den Früchten und Wurzeln, gegen zwanzig kleine Schweine. Man erzählte mir, daß ſobald ich am Morgen mit Finau und Omai zum erſtenmale an Land gegangen, ein Mann an Bord der Schiffe gekommen ſey, und alle dort befindliche Inſulaner an Land geſchickt habe. Vermuthlich war dies geſchehen, damit die ſämmtlichen hieſigen Einwohner bey meiner feyerlichen Bewillkommung zugegen ſeyn möchten, denn ſo bald dieſe Feyerlichkeit vorüber war, eilten viele wieder nach den Schiffen zurück.

Früh am folgenden Morgen kam Finau, nebſt ſeinem nunmehr unzertrennlichen Begleiter Omai, der auch die Nacht am Lande zugebracht hatte, an Bord, um mich abzuholen. Als ich mit ihnen auf der Inſel ausgeſtiegen war, führte man mich an den-

ſelben Ort, wo ich Tages zuvor geſeſſen hatte. Hier fand ich bereits eine große Menge Volks verſammelt, und vermuthete daher, daß man etwas ungewöhnliches vorhaben müſſe; indeß wußte Omai mir keine Auskunft darüber zu geben.

Ich hatte noch nicht lange geſeſſen, als auf der linken Seite gegen hundert Inſulaner zum Vorſchein kamen, die Yamswurzeln, Brodfrucht, Piſangs, Kokosnüſſe und Zuckerrohr trugen, und ſie in zwey große Haufen zuſammen legten. Bald darauf kamen auch rechter Hand eine Menge Träger, die dort zwey ähnliche Haufen von gleichen Landesfrüchten zuſammentrugen. Man band an dieſe Haufen zwey Schweine und ſechs Hüner, ſo wie an jene linker Hand ſechs Schweine und zwey Schildkröten. Earaupa nahm ſeinen Platz vor den Haufen linker Hand, und vor jenen, rechter Hand, ein anderer Befehlshaber, vermuthlich weil dieſe beyde, auf Finau's Befehl, die Einſammlung beſorgt hatten, denn Finau ſchien hier eben ſo unumſchränkt als in Namoka zu herrſchen, und man bewies überall Gehorſam gegen ihn. Was hier eingeſammelt war, ſchien gleichſam ein Tribut zu ſeyn, den er, als Oberbefehlshaber, den Vornehmen von Hapai auferlegt hatte.

Sobald dieſe Lebensmittel beſtens zur Schau geſtellt waren, verloren ſich die Träger unter die übrige Menge, die rund umher einen großen Kreiß ſchloß. Innerhalb dieſem trat eine Anzahl Männer auf, die mit Keulen von grünen Kokospalmen bewafnet waren. Nachdem ſie einige Minuten lang paradirt hatten, zogen ſie ſich zurück, die Hälfte nach der rechten, die

andere nach der linken Seite, und nahmen Platz vor den Zuſchauern. Es währte nicht lange ſo ſtanden ſie nach einander auf, und gaben nun das Schauſpiel eines Zweykampfs. Einer von dieſen Vorfechtern trat von einer Seite hervor, und forderte die von der Gegenparthey mehr durch nachdrückliche Pantomimen als mit Worten auf, ihm einen der ihrigen entgegen zu ſtellen. Wenn, wie mehrentheils der Fall war, die Herausforderung angenommen wurde, ſo ſtellten ſich die Streiter in gehörige Poſitur, und fingen den Kampf an, der ſo lange dauerte, bis einer von beyden ſich für überwunden erkannte, oder bis ihre Waffen zerbrochen waren. Nach jedem Kampfe ſetzte ſich der Sieger dem Befehlshaber gegenüber, ſtand aber ſogleich wieder auf und zog ſich zurück, indeß etliche alte Männer, die als Richter da zu ſitzen ſchienen, ihm mit wenigen Worten ihren Beyfall zu erkennen gaben. Die Menge, zumal derjenigen, die an der Seite ſaßen, wo ſich des Siegers Parthey befand, verkündigten ſeinen Ruhm durch zwey oder dreymaliges lautes Freudengeſchrey.

Von Zeit zu Zeit ward dieſes Schauſpiel einige Minuten lang durch ein anderes unterbrochen. Es ließen ſich nehmlich Ringer, und Fechter mit geballter Fauſt ſehen. Die erſteren bedienten ſich der in Otaheiti üblichen Methode, die letzteren aber baxten ſich beynahe auf Engliſche Art. Allein am meiſten erſtaunten wir, als zwey ſtarke Dirnen auf den Kampfplatz traten, und mit gleicher Kunſt auf einander losſchlugen, als die Mannsperſonen. Dieſer Kampf war indeſſen innerhalb einer halben Minute entſchieden,

und die Siegerin ward nunmehr von den Zuſchauern mit eben dem Beyfall beehrt, den die glücklichen Kämpfer des andern Geſchlechts zu erhalten pflegten. Wir gaben zu verſtehen, daß uns dieſer Auftritt nicht ſo ganz gefiele, demungeachtet aber traten noch einige Baxerinnen auf, die ſehr muthig zu ſeyn ſchienen, und wahrſcheinlich einander derb abgeprügelt haben würden, wenn nicht ein Paar alte Weiber dazwiſchen gekommen wären, und ſie auseinander gebracht hätten. Dieſes Schauſpiel wurde in Gegenwart von wenigſtens dreytauſend Menſchen gegeben. Alles ging dabey mit vollkommen guter Laune zu, obgleich ſowohl die Kämpfer als die Kämpferinnen zuweilen Schläge erhielten, die ſie noch lange nachher gefühlt haben müſſen.

Nach Endigung dieſer Spiele, ſagte mir der Befehlshaber, die Haufen von Lebensmitteln rechter Hand, wären ein Geſchenk für Omai, die zur linken, die etwa zwey Drittel des Ganzen ausmachten, wären für mich beſtimmt. Er ſetzte noch hinzu, ich möchte ſie an Bord nehmen wenn es mir gelegen wäre, es ſey aber ſchlechterdings überflüßig, irgend jemand der unſrigen dabey zur Wache auszuſtellen, indem ich verſichert ſeyn könnte, daß die Eingebohrnen nicht eine einzige Kokosnuß davon entwenden würden. Ich ließ demnach alles am Ufer zurück, und fuhr, zum Mittagseſſen, nach dem Schiffe, wohin mich der Befehlshaber begleitete. Nachmittags ließ ich unſere Geſchenke an Bord holen, und da fand es ſich, daß er ſehr wahr geredet hatte, denn es fehlte auch nicht das geringſte. Der ganze Vorrath machte vier von unſern Bootsladungen aus, alſo weit mehr, als ich je von den ver-

ſchiedenen Beherrſchern der von mir beſuchten Inſeln des Südmeeres auf einmal zum Geſchenk erhalten hatte. Ich ſuchte, gleich im Augenblick des erſten Eindrucks, meinen Freund Finau zu überzeugen, daß ich von ſeiner Freygebigkeit gerührt wäre, und ſchenkte ihm, noch ehe er das Schiff verließ, eine Menge Sachen, die für ihn den größten Werth haben konnten. Auch ſchien mein Geſchenk ſeine Erwartung noch zu übertreffen, denn unmittelbar nach ſeiner Zurückkunft am Ufer ſchickte er mir ein neues Geſchenk von zwey großen Schweinen, vielem einheimiſchen Zeuge und einigen Yams zu.

Finau hatte die kriegeriſchen Uebungen der Seeſoldaten zu ſehen gewünſcht. Ich ließ daher am 20ſten früh Morgens das ganze Commando von beyden Schiffen an Land gehen, um ſeine Neugier zu befriedigen. Nachdem ſie ihre verſchiedenen Evolutionen gemacht, und zur großen Unterhaltung der zahlreichen Zuſchauer zu wiederholtenmalen Feuer gegeben hatten, gab uns der Befehlshaber ſeiner Seits ein Schauſpiel, welches mit ſo großer Geſchicklichkeit und Präciſion ausgeführt ward, daß wir demſelben bey weitem den Vorzug vor unſern Manoeuvres zugeſtehen mußten. Es war eine Art von Tänzen, die aber von allem was ich je geſehen hatte, ſo ſehr abweicht, daß ich wohl kaum im Stande ſeyn werde, den Leſern einen hinlänglichen Begriff davon zu machen. An dieſem Tanz nahmen hundert und fünf Mannsperſonen Antheil. Jeder von ihnen hatte ein Inſtrument in der Hand, welches wie eine Ruderſchaufel mit daran befindlichem Handgriff geſtaltet, drittehalb Schuh lang, ſehr zierlich und dünn ge-

arbeitet, folglich ſehr leicht war. Mit dieſem Inſtrument machten ſie eine Menge verſchiedener Schwenkungen, wozu jedesmal eine verſchiedene Stellung des Körpers und eine eigne Bewegung gehörte. Anfangs ſtellten ſich die Tänzer in drey Reihen, hierauf folgten allerley Verwicklungen, wobey alle ihren Platz ſo veränderten, daß diejenigen, die zuvor die hinterſte Linie formirt hatten, jezt in die Fronte zu ſtehen kamen. Sie blieben nie lange in einer Stellung, und die Veränderungen derſelben gingen immer mit der äuſſerſten Schnelligkeit vor ſich. Bald breiteten ſie ſich in eine einzige lange Reihe, bald ſtellten ſie ſich in einen halben Mond, und endlich bildeten ſie zwey viereckigte Colonnen. Während daß dieſes letzte Manoeuvre vor ſich ging, traten einige von ihnen vor mich hin, tanzten unter allerhand gauckelnden Gebärden, und damit hatte das ganze Schauſpiel ein Ende.

Ihre Muſik beſtand dabey aus zwey Trommeln, oder eigentlich ausgehöhlten Klötzen, welche man mit ein Paar Stecken ſchlug, und ſolchergeſtalt einige abwechſelnde Töne herausbrachte. Indeſſen ſchienen ſich die Tänzer nicht eben ſehr nach dieſen Tönen zu richten, ſondern ſie machten vielmehr ſelbſt eine Vokalmuſik, worin alle zu gleicher Zeit als Chor einſtimmten. Dieſer Geſang war nicht unangenehm oder unmelodiſch, und ihre unzähligen Bewegungen wurden mit ſo großer Geſchicklichkeit ausgeführt, daß die ſämmtlichen Tänzer gleichſam Theile einer einzigen Maſchine vorſtellten. Wir waren durchgehends der Meynung, daß ein Schauſpiel dieſer Art auf einer Europäiſchen Schaubühne allgemeinen Beyfall erhalten würde. Alles was

wir zur Unterhaltung der Eingebohrnen gethan hatten, ward dadurch ſo ſehr verdunkelt, daß ſie ſich einer großen Ueberlegenheit über uns bewußt zu ſeyn ſchienen. Von unſern muſikaliſchen Inſtrumenten ſchätzten ſie keines auſſer der Trommel, der ſie gleichwohl die ihrige noch vorzogen. Unſere Waldhörner ſchienen ſie ſogar zu verachten, und bezeigten nicht die geringſte Aufmerkſamkeit dafür. Eben daſſelbe geſchah auf allen benachbarten Inſeln.

Um ihnen alſo einen vortheilhafteren Begriff von unſeren Engliſchen Zeitvertreiben zu geben, und zugleich einen ſolchen Eindruck auf ſie zu machen, daß ſie unſere Ueberlegenheit an Kenntniſſen fühlen müßten, ließ ich ein Feuerwerk hervorſuchen und in Bereitſchaft halten. Sobald es duukel war, brannten wir es in Gegenwart des Finau, der übrigen Befehlshaber und einer großen Menge Zuſchauer ab. Einige Stücke hatten wir beſchädigt gefunden, andere waren aber vollkommen wohl erhalten, ſo daß ich meine Abſicht in ihrem ganzen Umfang erreichte. Vor allen gefielen ihnen unſre Racketen und Waſſerſchwärmer, ſie erſtaunten über allen Begriff bey dieſem Anblick, und die Waage ſank nunmehr auf unſere Seite.

Dies war für ſie ein Sporn zu friſcher Anſtrengung, und ſie gaben uns neue Beweiſe ihrer überaus großen Fertigkeit in allerley körperlichen Uebungen. Kaum war unſer Feuerwerk geendigt, ſo fing eine Reihe von Tänzen an, welche Finau zu unſerer Unterhaltung ſchon im voraus angeordnet haben mußte. Statt des Vorſpiels ſetzten ſich eine Bande Muſikanten von achtzehn Mann vor uns mitten in den Kreis, den die

Eingebohrnen ſchloſſen, und innerhalb deſſen getanzt werden ſollte. Vier oder fünf aus dieſer Geſellſchaft hielten jedes ein dickes Bamburohr, von drey bis ſechs Schuh lang, beynah aufrecht. Das obere Ende davon war offen, das untere aber durch ein Gelenk verſchloſſen. Mit dieſem Ende ſtießen ſie immerfort jedoch langſam gegen den Boden, und brachten nach Verhältniß der Länge der Inſtrumente verſchiedene Töne hervor, die indeß alle hohl klangen und eine Art von Baß ausmachten. Die Begleitung dazu waren ſchnelle Schläge mit zwey Stecken auf ein an der Erde liegendes geſpaltenes Bamburohr, das hohe Töne von ſich gab. Die übrigen Muſikanten, nebſt denen die auf dem Bamburohr ſpielten, ſangen zuſammen ein langſames ſanftes Lied, welches die härteren Töne jener Inſtrumente dergeſtalt milderte, daß jeder von uns, ſelbſt die nicht ausgenommen, welche oft die vollſtändigſte und abwechſelndſte Modulation lieblicher Töne gehört hatten, geſtehen mußten, die Wirkung dieſer einfachen Harmonie ſey mächtig und bezaubernd.

Nachdem das Concert etwa eine Viertelſtunde gedauert hatte, traten zwanzig Frauenzimmer in den Kreis. Die meiſten trugen Kränze von den ſcharlachnen Blumen auf dem Kopfe. Viele hatten ſich auch mit allerley, am Rande ſehr zierlich ausgeſchnitzten Baumblättern geſchmückt. Sie ſtellten ſich um das Orcheſter im Kreiſe, mit dem Geſicht einwärts, und fingen ein ſanftes Lied an, welches von dem Orcheſter in gleichem Ton beantwortet wurde. So wechſelten ſie eine Zeitlang mit einander ab, die Frauenzimmer machten während dem Singen allerhand zierliche Be-

wegungen mit den Händen, bald gegen das Geſicht bald nach andern Richtungen hin, dabey traten ſie ſtets mit einem Fuß vor, und wieder zurück, indem der andere unbeweglich blieb, (wiegten ſich alſo gewiſſermaaßen auf einem Fuße hin und her). Hierauf wendeten ſie ſich nach den Zuſchauern um, zogen ſich dann, immer mit Geſange, langſam in einen Haufen zurück, und ſtellten ſich, in dem Kreiſe, den vornehmſten Zuſchauern, die in der Hütte ſaßen, gegenüber. Nunmehr trat eine von jedem Flügel hervor, und tanzte vor der Fronte und vor der andern vorbey, bis ſie ſich wieder am andern Ende anſchloß. Auf dieſe folgten ein Paar von jeder Seite, von denen zwey ebenfalls bey einander vorübergingen, die andern beyden aber ſtehen blieben; von Zeit zu Zeit trat wieder eine von jeder Seite zu ihnen, bis endlich die ganze Parthey wieder einen Kreis um das Orcheſter geſchlungen hatte. Dann veränderte ſich der Tanz nach einem ſchnellern Takt, wobey ſie ſich gleichſam halb umdrehten, in die Hände klatſchten, mit den Fingern ſchnalzten, und mit den Sängern des Orcheſters zuſammen einige Worte ausriefen. Gegen den Beſchluß ging die Muſik immer ſchneller, und die Tänzerinnen brachten immer mehr Mannichfaltigkeit, Stärke und Biegſamkeit in ihre Stellungen und Geberden. Einige dieſe letztern würde man bey uns vermuthlich für unanſtändig gehalten haben, doch glaube ich nicht, daß dadurch unzüchtige Vorſtellungen erweckt werden ſollten, ſondern daß ſie lediglich mit zur Darſtellung ihrer bewundernswürdigen Fertigkeit in allerley Bewegungen gehörten *).

---

*) Wenn man bedenkt, daß in allen warmen Ländern von Spanien und Italien an, über Aegypten bis in Indien,

Auf das große Ballet der Frauenzimmer, folgte ein zweytes von funfzehn Mannsperſonen. Einige von ihnen ſchienen ſchon bejahrt zu ſeyn, allein das Alter hatte ihnen nichts von ihrer Geſchicklichkeit und ihrem Feuer benommen. Sie ſtellten ſich, indem ſie vortraten, in einen Kreis, der aber von vorn offen blieb. Die eine Hälfte machte Fronte nach einer Seite hin, die andere nach der entgegengeſetzten Richtung, ſo daß ſie eigentlich weder das Orcheſter noch die Verſammlung anſahen. Bisweilen ſangen ſie langſam, und das Orcheſter ſtimmte mit ein; dabey machten ſie mit den Händen allerley artige Bewegungen, jedoch andre, als die Frauenzimmer. Unter andern wiegten ſie den ganzen Leib, ſeitwärts, auf einem Fuße hin und her, wobey ſie den nach auſſen hingeſtreckten Fuß wechſelsweiſe aufhoben und niederſetzten, den Arm derſelben Seite aber ausgeſtreckt in die Höhe hielten. Bisweilen riefen ſie einige Worte mit einem ſingenden Tone aus, auf welche das Orcheſter im Tutti antwortete, und mit unter beſchleunigten ſie den Takt durch Händeklatſchen und ſchnellere, doch nicht mannichfaltige Bewegungen der Füße. Gegen das Ende ſtieg die Geſchwindigkeit der Muſik und des Tanzes ſo ſehr, daß es unmöglich war, die verſchiedenen Bewegungen

---

die Tänze wirklich das Feuer der Sinnlichkeit ausdrücken, ſo möchte wohl dieſe Apologie für das Frauenzimmer der Freundſchafts-Inſeln am unrechten Orte angebracht ſeyn, zumal da man weiß, wie leicht ihre Tugend iſt, und wie ſehr ihre Begriffe von Anſtändigkeit ſich von den unſrigen unterſcheiden. Uebrigens muß hier noch angemerkt werden, daß die Beſchreibung dieſer nächtlichen Scene nicht von Cook, ſondern von Herrn Anderſon entlehnt iſt. G. F.

zu unterſcheiden, ungeachtet die Tänzer nunmehr, da ſie ſich eine halbe Stunde lang angeſtrengt hatten, wohl ermüdet ſeyn konnten.

Nach einer geraumen Zeit fing gleichſam der zweyte Akt an, und es kamen von entgegengeſetzten Seiten des Schauplatzes zwölf Mannsperſonen in doppelten Reihen gegen einander über heran. Seitwäts ſtand ein Mann, der, wie ein Souffleur in unſern Theatern, verſchiedene Redeſätze vorſagte, auf welche die zwölf neuen Akteurs und das Chor oder Orcheſter antworteten. Hierauf ſtimmten ſie einen langſamen Geſang an, tanzten und ſangen ſodann eine Viertelſtunde lang, immer ſchneller und ſchneller, wie die vorigen Tänzer.

Sie hatten noch nicht lange aufgehört, als neun Frauenzimmer auftraten und ſich vor der Hütte, wo der Befehlshaber befindlich war, niederſetzten. Hierauf ſtand eine Mannsperſon auf, und klopfte dem vorderſten Frauenzimmer, mit beyden zuſammengehaltenen Fäuſten, auf den Rücken. So ging er zur zweyten und dritten und machte es eben ſo; bey der vierten hingegen traf der Schlag, entweder aus Irrthum oder Vorſatz, die Bruſt. In dem Augenblicke ſtand einer von den Zuſchauern auf, ſchlug jenen mit einem Hieb auf den Kopf zu Boden, und ließ ihn ohne allen weitern Lärm oder Unordnung fortbringen. Dies befreyte indeß die übrigen fünf Frauenzimmer keinesweges von einer ſo ſeltſamen Diſciplin, oder nothwendigen Ceremonie, denn ein anderer vertrat des vorigen Amt, und klopfte ſie ebenfalls auf den Rücken. Hierauf ging der Tanz an, wobey die Tänzerinnen aber zweymal den Verdruß hatten, daß man mit der Ausführung nicht zufrieden war, und

ſie von vorn anfangen ließ. Der diesmalige Tanz war von dem vorigen Frauenzimmer-Ballet nur wenig verſchieden, ausgenommen daß die jetzigen Tänzerinnen den Leib abwechſelnd bald auf einem bald auf dem andern Beine ſchwebend erhielten, und in dieſer Stellung mit den Fingern ſchnalzten. Zuletzt gingen ſie, mit der größten Fertigkeit, alle die ſchnellen Bewegungen durch, worin die vorigen ſo große Geſchicklichkeit bewieſen hatten.

Kurz darauf kam unvermuthet einer hervor, der über unſer Feuerwerk einen poſſirlichen Commentar hielt, worüber die ganze Menge in ein lautes Gelächter ausbrach. Hierauf tanzten noch Finau's Begleiter oder ſein Gefolge. Es waren ihrer vier und zwanzig, ſie machten um das Orcheſter her zwey Kreiſe, einen innerhalb des andern, und ſtimmten einen ſanften Geſang an, zu welchem ſie mit den Händen und dem Kopfe paſſende Bewegungen machten. Dies währte eine geraume Zeit, worauf der Takt viel ſchneller wurde, und die Akteurs, theils mit dem Chor zugleich, kurze Sätze ausriefen, theils abwechſelnd demſelben antworteten. Hierauf zogen ſie ſich, wie die erſten Frauenzimmer, in die Vertiefung des Kreiſes zurück, und kamen wieder in drey Gliedern herauf, bis ſie einen halben Mond gemacht hatten. Dies geſchah ſehr langſam, indem ſie den Leib auf einem Beine ſchwebend erhielten, und das andre im Niederſetzen nur wenig vorwärts brachten. Die Begleitung der Muſik beſtand wieder in einem ſanften Geſange, gleich demjenigen, womit ſie angefangen hatten, doch bald veränderte ſich dieſer in eine härtere Melodie, von ungleich ſchnellerm Takt, und endigte ſich mit einem allgemeinen Ausruf und Handſchlag. Dies wiederhol-

ten ſie einigemal, machten dann einen doppelten Kreis wie im Anfang, tanzten und wiederholten die Bewegungen mit großer Geſchwindigkeit, und beſchloſſen den Tanz mit einigen ſehr geſchickten Verſetzungen der beyden Kreiſe.

Den gänzlichen Beſchluß aller Schauſpiele dieſer merkwürdigen Nacht machte ein Tanz von den vornehmſten Anweſenden. Er kam mit dem vorigen in einigen Stücken, und namentlich darin überein, daß eine gleiche Anzahl von Perſonen Theil daran nahm. Der Anfang war beynahe derſelbe, der Schluß eines jeden Aktes hingegen war verſchieden. Ihre Bewegungen nahmen auf eine erſtaunliche Art an Heftigkeit und Geſchwindigkeit zu, und ſie ſchüttelten ihre Köpfe dabey ſo gewaltſam von einer Schulter zur andern, daß man hätte glauben ſollen, ſie liefen Gefahr ſich den Hals zu verrenken. Zu dieſer Bewegung gehörte das Händeklatſchen, und eine Art von wildem Halloh oder Geſchrey, welches zuweilen auch bey unſern komiſchen Theatertänzen in Europa vorkommt. Sie machten den dreyfachen halben Mond, wie ihre Vorgänger, und einer von ihnen, der an der Spitze des einen Flügels war, ſang ein wahrhaft muſikaliſches Recitativ, und trug es mit ſo vieler Grazie vor, daß er unſere am meiſten beklatſchten Sänger damit beſchämt haben würde *). Ihm antwortete der Flügelmann von der

---

*) In Vergleichung mit allen übrigen Bewohnern der Südſee, zumal mit den Otaheitiern, haben die Inſulaner in den Freundſchafts-Inſeln unſtreitig vorzügliche muſikaliſche Talente. Allein bey dem allen wäre es einem

andern Seite. Nach mehreren Wiederholungen, ſtimmten die beyden Reihen, indem der halbe Mond vorrückte, in den Wechſelgeſang ein, und beſchloſſen den Tanz mit eben den Liedern und Bewegungen womit er angefangen hatte.

Die beyden letzten Tänze, wobey die Akteurs die äuſſerſte Präciſion beobachtet und mit dem größten Feuer alle Bewegungen durchgemacht hatten, erhielten allgemeinen Beyfall. Die Inſulaner, die natürlicherweiſe die gültigſten Richter über die Vollkommenheit ſolcher Uebungen waren, konnten an einigen Stellen ihren Beyfall nicht zurückhalten, und ſogar die Fremden, die dergleichen noch nie zuvor geſehen hatten, fühlten in demſelben Augenblick ein ähnliches Vergnügen. Alles hatte nicht nur die vollkommenſte Uebereinſtimmung, ſondern bisweilen waren auch die Geberden ſo ausdrucksvoll, daß ſie den Sinn der dabey ausgeſprochenen Worte vollkommen darſtellten, inſofern Bewegung und Töne mit einander etwas gemein haben. Die Muſik des Chors ſtimmte mit dem Takt der Tänzer genau zuſammen, welches ein Beweis von beſtändiger Uebung iſt. Wenn einer zufälliger Weiſe

Muſikkenner wohl ſchwerlich eingefallen, die dortige Muſik der Kinder der Natur mit der Kunſt der Händels, Bachs, Bendas und Glucks zu vergleichen, oder die Ausführung über jene der Concilini und Marcheſini, der Mara und der Todi zu erheben. Doch, dies iſt Sache des Geſchmacks, und der Verfaſſer der obigen Nachricht von den Tänzen in Hapai ſcheint an allem was die Freundſchafts-Inſeln betrifft, mit mehr als gewöhnlicher Vorliebe zu hangen. G. F.

unterbrochen ward, koſtete es ihm keine Mühe, am rechten Orte in den Tanz oder Geſang einzufallen. Am bewundernswürdigſten war ihre auſſerordentliche Geſchicklichkeit in den plötzlichen Uebergängen von den gewaltſameren Anſtrengungen und rauheren Tönen, zu ſchmelzenden Liedern und den ſanfteſten Bewegungen *).

Der Ort wo getanzt wurde, war ein freyer Platz zwiſchen den Bäumen, ganz dicht am Seeſtrande, den man mit Lichtern, in geringer Entfernung von einander, inwendig rund um den Kreis erleuchtet hatte. Der Zulauf war ſehr groß, wiewohl nicht ſo zahlreich als Vormittags, da die Seeſoldaten exercirten. Damals ſchätzten einige von unſern Officieren die Menge der Anweſenden auf etwa fünftauſend, andere hielten ſie noch für größer, allein vermuthlich kömmt die kleinere Zahl der Wahrheit am nächſten.

---

*) Oben iſt bereits in den Anmerkungen erinnert worden, daß die Lieder und Tänze auf den Karolinen-Inſeln im nördlichen ſtillen Meere, mit denen auf der Inſel Watiu, eine große Aehnlichkeit haben; man muß aber dieſe Verwandſchaft auch auf die Ergötzlichkeiten der Einwohner in den Freundſchafts-Inſeln ausdehnen. Man leſe was der Pater Cantova in den *Lettres Edif.* Tom. XV. p. 314. u. f. davon erzählt, und wie ſehr alles mit dem Obigen übereinſtimmmt. Anmerkung der Urſchrift.

Vier-

Vierzehntes Hauptſtück.

Beſchreibung der Inſel Lefuga. Vom Anbau daſelbſt. Umfang dieſer Inſel. Verkehr mit den Einwohnern. Nachricht von einem weiblichen Augenarzt. Sonderbare Art die Haare abzuſcheeren. Die Schiffe verändern den Ankerplatz. Merkwürdiger künſtlicher Hügel und gehauener Stein. Beſchreibung der Inſel Huláwa (*Hoolaiwa*). Von Paulaho, dem Könige der Freundſchaftlichen Inſeln, und welche Ehrerbietung ihm von ſeinen Unterthanen erwieſen wird. Abreiſe von den Hapai-Inſeln. Etwas die Inſel Kotu betreffend. Rückkehr der Schiffe nach Anamoka. Zuſammenkunft des Paulaho und Finau. Ankunft zu Tongatabu.

Die vorhin beſchriebenen Luſtbarkeiten hatten nunmehr die Neugier auf beyden Seiten ſo ziemlich befriedigt, und ich gewann Zeit mich umzuſehen. Schon am folgenden Tage machte ich einen Spatziergang auf der Inſel Lefuga (*Lefooga*) von deren Beſchaffenheit ich einige Kenntniß einzuziehen wünſchte. In manchem Betracht verdient dieſe Inſel den Vorzug vor Anamoka, wo die Pflanzungen nicht ſo zahlreich und weitläuftig ſind. An vielen Stellen gegen den Strand hin, und zwar hauptſächlich an der Morgenſeite, ſieht man freylich noch unbebautes Land, ver-

muthlich weil dort der Boden ſandig auch die Inſel uͤberhaupt viel niedriger als Anamoka und die dort herumliegenden Inſeln iſt; allein gegen die Mitte iſt das Erdreich beſſer, und alles zeugt von einer betraͤchtlichen Volksmenge, und von einem ſehr weit getriebenen Anbau. Die Pflanzungen ſind daſelbſt von großem Umfange, und mit parallellaufenden Befriedigungen umgeben, zwiſchen denen ſich die breite Landſtraße hinzieht, die man auch in Laͤndern, wo der Geſchmack an laͤndlichen Verzierungen aufs hoͤchſte getrieben iſt, noch ſchoͤn finden wuͤrde. Man ſieht große Strecken mit Papiermaulbeerbaͤumen bepflanzt, und alle Gaͤrten ſind mit den gewoͤhnlichen Fruͤchten und Wurzeln dieſer Inſeln reichlich verſehen. Ich vermehrte die Anzahl der hieſigen Naturprodukte dadurch, daß ich Mahis oder tuͤrkiſchen Weitzen ſaͤete, auch Melonen und Kuͤrbiskerne u. d. gl. mehr ſteckte. Auf dieſem Spatziergange fand ich ein Haus, welches vier bis fuͤnfmal groͤßer als die gewoͤhnlichen Huͤtten der Inſulaner war, und vor dem Eingange einen geraͤumigen Grasplatz hatte; vielleicht dient es bey gewiſſen oͤffentlichen Veranlaſſungen den Einwohnern zum Sammelplatz. Nicht weit von unſerm Landungsorte bemerkte ich einen mit Kieſelſand bedeckten Huͤgel, der etwa drey Schuh hoch ſeyn mochte, und auf demſelben vier oder fuͤnf kleine Huͤtten, worin, wie die Inſulaner uns verſicherten, die Leichname einiger ihrer Oberhaͤupter begraben lagen.

Die ganze Inſel iſt nicht uͤber ſieben engliſche Meilen lang, und an einigen Orten nur zwey bis drey Mei-

len breit. Gegen Oſten, wo ſie dem Paſſatwinde offen liegt, erſtreckt ſich ein Rief ziemlich weit in See, woran ſich die Wellen mit vielem Ungeſtüm brechen. Eben dieſes Rief vereinigt die Inſel Lefuga mit der nur eine halbe Meile davon entlegenen Inſel Foa, und da es zur Ebbezeit größtentheils trocken iſt, ſo können die Inſulaner alsdann zu Fuß von einer Inſel zur andern kommen. Die Ufer beſtehen entweder aus einem ſechs bis ſieben Fuß hohen Korallfelſen, oder aus einem ſandigen Strande, und ſind überhaupt oſtwärts höher als weſtwärts, wo ſie kaum vier oder fünf Schuh über die Meeresfläche erhöht ſind, und in ihrer ganzen Länge einen ſandigen Strand haben. Von dieſer kleinen Streiferey kam ich zum Mittagseſſen an Bord zurück, und fand am Hintertheil meines Schiffes ein großes ſegelndes Canot feſtgemacht, in welchem ſich Latulibula (Latu-Nipuru) befand, den ich während meiner vorigen Reiſe auf der Inſel Tongatabu geſehen, und damals für den König jener Inſel gehalten hatte. Er ſaß ſo ernſt im Canot, wie ich ihn damals ſchon beſchrieb, und ließ ſich durch kein Bitten bewegen, an Bord zu kommen. Es waren eine Menge Inſulaner zugegen, die ihn Eriki oder König nannten, ein Titel, welchen nie einer dem Finau beygelegt hatte, ſo groß auch ſein Anſehen war. Dieſer Umſtand führte mich auf den Verdacht, daß er nicht der König ſeyn könnte, obgleich ſein Freund Tåpa ſich bemüht hatte ihn bey mir dafür auszugeben. Latulibula hielt ſich bis gegen Abend unter dem Hintertheile des Schiffs, in ſeinem Canot auf, und ſegelte dann nach einer von den Inſeln. Finau befand ſich zu gleicher Zeit an Bord

meines Schiffes, allein dieſe beyden vornehmen Herren ſchienen einander nicht kennen zu wollen. *)

Am folgenden Tage fiel nichts merkwürdiges vor, ausgenommen daß etliche Inſulaner uns ein Stück getheerte Leinwand und einige andere Kleinigkeiten vom Verdecke ſtahlen. Wir vermißten die verlornen Sachen zwar bald, und ſetzten den Dieben nach; allein um ſie einzuhohlen war es bereits zu ſpät. Ich wendete mich daher an Finau, der, wenn er auch nicht König ſeyn mochte, doch unſtreitig die höchſte Gewalt in Händen hatte, um das Verlohrne durch ſein Anſehen wieder zu bekommen. Er verwies mich an den Befehlshaber von Hapai, Nahmens Earaupa, der mich aber von Zeit zu Zeit vertröſtete, bis endlich nichts aus der Sache ward.

---

*) Der Perſon, welche hier Latulibula (eigentlich Latu-Nipuru) genannt wird, erwähnt meine Reiſebeſchreibung und das Cookiſche Tagebuch theils unter dieſer Benennung, theils unter dem Namen Ko-häghi-tu-falango. Schon le Maire und Schouten fanden, auf den etwas nördlicher gelegenen Cocos-Verräthers- und Horn-Eilanden, einen Vornehmen, den man Latu nannte; dieſes Wort muß alſo wohl ein Titel ſeyn. Ellis in ſeiner Nachricht von der letzten Cookiſchen Reiſe, erzählt: ſowohl dieſer Latu (den er Latu-labulu nennt) als auch eine Schweſter, die er haben ſoll, wären nicht recht bey Sinnen, hätten aber als Kinder der Königin aller Freundſchaftsinſeln wirklich vor allen übrigen Oberhäuptern den Vorrang. In wie fern dieſe Nachricht gegründet iſt, läßt ſich nicht wohl entſcheiden. G. F.

Am 23ſten des Morgens waren wir im Begriff die Inſel zu verlaſſen, als Finau mit ſeinem getreuen Tapa in einem ſegelnden Canot zu mir kam, und mir erzählte, daß ſie nach der Inſel Wawau, welche ungefähr zwey Tagereiſen nordwärts von Hapai liegt, ſchiffen wollten. Der Vorwand zu dieſer Reiſe lautete vortheilhaft für uns; man hatte die Abſicht mir noch Schweine, und dem Omai einige rothbefiederte Mützen zu verſchaffen, welche letztere in Otaheiti von hohem Werthe ſind. Finau verſprach in vier bis fünf Tagen zurück zu kommen, und bat ich möchte vor ſeiner Rückkehr nicht unter Segel gehen, indem er mich nach Tongatabu begleiten wolle. Ich hofte bey dieſer Gelegenheit nähere Nachricht von Wawau einzuziehen, und ſchlug vor, daß ich ihn mit den Schiffen dahin begleiten wollte. Allein dieſer Plan war nicht nach ſeinem Sinne, und um mich davon abzubringen, ſagte er, dort würde ich weder einen Hafen noch Ankergrund antreffen. Hierauf verſprach ich, ſeine Wiederkunft hier abzuwarten, und ſah ihn unverzüglich abfahren.

Am folgenden Tage verbreiteten einige Inſulaner ſehr gefliſſentlich die Nachricht, daß ſeit unſrer Abreiſe von Anamoka ein Schiff wie das unſrige daſelbſt angekommen ſey, und jezt vor Anker liege. Sie ſetzten hinzu, Tubau der Befehlshaber jener Inſel, ſey dahin abgegangen, um die neuen Ankömmlinge zu bewillkommen. Wir wußten, daß uns dieſer Befehlshaber in der That verlaſſen hatte, und waren alſo deſto geneigter, der ganzen Erzählung Glauben beyzumeſſen. Um indeß genauere Kundſchaft einzuziehen, ging ich mit Omai

an Land, den Menſchen aufzuſuchen, der zuerſt die Neuigkeit von Anamoka überbracht haben ſollte. Wir fanden ihn in Earaupas Wohnung ſitzen, und Omai mußte ihm meine Fragen vorlegen. Alle ſeine Antworten waren ſo deutlich, ſo beſtimmt und gnugthuend, daß ich an der Wahrheit der Sache gar nicht mehr zweifelte; allein in demſelben Augenblick kam ein vornehmer Mann, den wir ſehr gut kannten, unmittelbar aus Anamoka an, und verſicherte, daß daſelbſt ſeit unſerer Abreiſe kein Schiff angekommen ſey. Der Urheber jener Neuigkeit merkte kaum, daß die Unwahrheit ſeiner Erzählung entdeckt wäre, ſo ſchlich er ſich davon, und kam uns nicht wieder vor Augen. Die Abſicht einer ſolchen Erdichtung ließ ſich nicht leicht errathen, wenn ſie nicht etwa ein Mittel ſeyn ſollte, uns von einer Inſel fort, und nach der andern hinzuſchaffen.

Am 25ſten kam ich bey einem Spatziergange in eine Hütte, wo ein Frauenzimmer eben beſchäftigt war, einem kleinen und dem Anſchein nach blinden Kinde die Augen zu verbinden, die ſehr entzündet, und mit einem dünnen Häutchen zugedeckt waren. Die Inſtrumente, deren ſie ſich bediente, waren zwey dünne hölzerne Sonden, womit ſie die Augen blutig gerieben hatten. Wie dieſe Oculiſtin dabey zu Werke gegangen ſeyn mochte, kann ich nicht ſagen, denn als ich kam, war ſie ſchon beym Verband; allein es verdient doch bemerkt zu werden, daß die hieſigen Inſulaner ſich überhaupt an eine ſolche Operation wagen, und mit ſo elenden Werkzeugen dabey zu recht kommen.

Eine andere Verrichtung, die ich in derſelben Wohnung mit anſah, kann ich genauer beſchreiben. Ein

Frauenzimmer beſchor nehmlich mit einem Hayfiſchzahn, der in ein Hölzchen eingelaſſen war, einem Kinde den Kopf. Zuvörderſt benetzte ſie das Haar mit einem in Waſſer getauchten Lappen, und ſetzte dann das Inſtrument an, welches die Haare, wie ein Scheermeſſer, dicht an der Haut wegnahm, und dem Kinde nicht den mindeſten Schmerz zu verurſachen ſchien. Dieſes Beyſpiel veranlaßte mich, mit einem ſolchen Inſtrumente den Verſuch an mir ſelbſt zu wagen, der ſo gut gerieth, daß ich die Methode für einen ſehr guten Erſatz der unſrigen ausgeben kann. Die hieſigen Mannsperſonen haben aber noch einen andern Handgriff ſich den Bart zu ſcheeren. Sie gebrauchen dazu zwey Muſchelſchalen, deren eine unter einen Theil des Barts gehalten wird, indem man mit der andern von oben her die Haare ſehr dicht an der Haut abſchabt. Dieſe Manier iſt langweilig, aber nicht ſchmerzhaft, und es giebt hier auch Leute, die ſich beſonders auf dieſe Kunſt zu legen ſcheinen. Während unſeres Aufenthalts pflegten unſere Matroſen oft an Land zu gehen, um ſich den Bart nach der landesüblichen Manier abkratzen zu laſſen, indeß die vornehmen Inſulaner eben ſo fleißig an Bord kamen, um ſich von unſern Barbieren raſiren zu laſſen.

Man brachte nunmehr wenig oder gar nichts mehr von Landesprodukten an Bord; ich entſchloß mich daher, unſern Ankerplatz zu verändern, und Finaus Rückkehr von Wawau an einem bequemen Orte abzuwarten, wo wir noch einige Erfriſchungen bekommen könnten. Wir gingen demnach am 26ſten Vormittags unter Segel, und ſchiften längſt dem Rief nach Süden hin, wo wir in dreyzehn bis vierzehn Faden

Tiefe ſandigen Grund fanden. Hin und wieder lagen auch einzelne abgeſonderte Untiefen zerſtreut, die wir zum Theil durch die Brandungen, zum Theil durch das Senkbley entdeckten. Gegen zwey Uhr Nachmittags hatten wir verſchiedne Bänke dieſer Art paſſirt, und ſahen noch mehrere vor uns. Ich lies daher in eine Bay ſteuern, welche zwiſchen dem ſüdlichen Ende von Lefuga und dem nördlichen von Hulâwa liegt, und ankerte daſelbſt in ſiebzehn Faden Tiefe auf Korallſand. Die Discovery, die eine Untiefe berührt hatte, aber ohne den mindeſten Schaden davon losgekommen war, ſties erſt gegen Sonnenuntergang zu uns.

Sobald wir geankert hatten, ließ ich die Bay durch Herrn Bligh unterſuchen, und ging ſelbſt in Begleitung des Herrn Gore auf der Südſpitze von Lefuga an Land, um die Gegend in Augenſchein zu nehmen, und mich nach friſchem Waſſer umzuſehen. Wir hatten zwar unſere Fäſſer bereits an dem vorigen Landungsorte gefüllt, und brauchten folglich keinen friſchen Vorrath; allein man hatte mich verſichet, daß es in dieſem Theile der Inſel beſſeres Waſſer gäbe als an unſern vorigen Waſſerplätzen. Bey dieſer Gelegenheit, wie bey manchen ähnlichen, erfuhr ich aber, daß man hier eigentlich keinen Begriff von gutem Waſſer hat. Man führte uns zu zwey Brunnen, und das Waſſer in beyden war ſehr ſchlecht; gleichwohl verſicherten unſere Wegweiſer, ſie hätten kein beſſeres.

An der Weſtſeite der Inſel gegen die Südſpitze hin, befindet ſich ein von Menſchenhänden aufgeführter Hügel, der, nach der Größe der darauf wachſenden Bäume, und nach einigen andern Merkmahlen,

ſchon vor langen Zeiten exiſtirt haben muß. Seine ganze Höhe mochte etwa vierzig Fuß betragen, und der Gipfel hielt funfzig Fuß im Durchmeſſer. Am Fuß des Hügels ſtand ein aus Korallfelſen gehauener Stein, der vier Schuh breit, drittehalb Schuh dick, und vierzehn Schuh hoch war, und von dem die umſtehenden Eingebohrnen verſicherten, er ſtehe eben ſo tief in der Erde, als er über dieſelbe hervorrage. Sie nannten ihn Tangata-Eriki, *) und ſchrieben ſowohl die Errichtung deſſelben als die Aufſchüttung des Hügels einigen ihrer Vorfahren zu, die damit das Andenken eines Königs hätten erhalten wollen; den Zeitpunkt wußten ſie uns aber nicht anzugeben.

Mit einbrechender Nacht kehrte ich nebſt Herrn Gore an Bord zurück, und zu gleicher Zeit vollendete Herr Bligh ſeine Unterſuchung der Bay, woſelbſt er überall vierzehn bis zwanzig Faden Tiefe, und meiſtens ſandigen Boden, doch nicht ohne einige Korallfelſen, gefunden hatte. Unſer jetziger Ankerplatz war ungleich mehr gedeckt als der vorige, allein zwiſchen beyden liegt noch ein dritter, der weit vorzüglicher iſt. Lefuga und Hulåwa trennt nur ein Korallenrief, welches während der Ebbe ſo trocken iſt, daß man ohne einen Fuß naß zu machen von einer Inſel zur andern gehen kann. Einige Officiere landeten auf Hulåwa, wo keine Spur von Anbau oder von Wohnungen zu ſehen war, eine einzige Hütte ausgenommen, die einem Fiſcher zum Aufenthalt diente, der ſich mit dem Fiſch-

*) Tangata bedeutet Mann, und Eriki König.

und Schildkrötenfang beſchäftigte. Es iſt ſeltſam genug, daß dieſe Inſel, die ſo nahe an der äußerſt kultivirten Inſel Lefuga liegt, ſo vernachläſſigt wird. Der Boden iſt zwar ſandig, allein alle wilden Bäume und Pflanzen, die man auf den benachbarten Eilanden antrift, ſtanden darauf in vollem kräftigen Wachsthum. Gegen Oſten war, wie bey Lefuga, ein Rief vorhanden, und die Weſtſeite macht gegen Norden eine Bucht, in welcher ein guter Ankerplatz zu ſeyn ſcheint. So unbewohnt übrigens Hulâwa iſt, ſo bemerkt man doch daſelbſt wie auf dem benachbarten Lefuga, einen künſtlich aufgeführten Hügel, der ſo hoch iſt, als die umſtehenden Bäume.

Bey Tagesanbruch gab ich das Signal die Anker zu lichten, weil ich Willens war, ſüdweſtwärts zwiſchen den Inſeln nach Anamoka, und von da weiter nach Tongatabu zu ſteuern. Der Loots ging in einem Boote voraus, um die Tiefe des Waſſers zu unterſuchen; aber ehe wir noch unter Segel gingen, ward der Wind unſtätt, und alſo war es nicht rathſam, auf dieſem Wege, den wir noch zu wenig kannten, die Reiſe fortzuſetzen. Ich blieb daher liegen, rief den Lootſen wieder zurück, und ſchickte hernach, ſowohl ihn als den von der Discovery, jeden in einem Boote aus, um die Kanäle und Durchfahrten ſo weit als möglich zu unterſuchen, und befahl ihnen, vor Nacht zurückzukehren.

Gegen Mittag kam unter das Hintertheil meines Schiffs ein großes ſegelndes Canot, worin ſich ein vornehmer Herr befand, der entweder Futtafâhi (Futtafaihe) oder Paulaho (Paulaho) hieß, vielleicht auch beyde Namen zugleich führte. Die Inſulaner, die

eben bey mir an Bord waren, ſagten, es ſey der König von Tongatabu und von allen benachbarten Inſeln, ſo viel uns deren bekannt geworden waren. Ich erſtaunte, daß man dieſen Titel einem Unbekannten beylegte, da ich ſo viel Urſach zu haben glaubte, einen andern für den König zu halten; allein ſie beharrten auf ihrer erſten Aeußerung, und geſtanden jezt erſt, Finau ſey nicht der König, ſondern bloß ein untergeordneter Befehlshaber, jedoch vom größten Anſehen. Er würde oft von Tongatabu auf kriegeriſche Unternehmungen, oder um Händel zu ſchlichten, ausgeſchickt. Sowohl aus Intereſſe, als aus Neigung begegnete ich allen angeſehenen Perſonen immer mit Achtung, ohne mich um die Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche auf dieſen oder jenen Titel zu bekümmern; ich lud alſo auch den Paulaho ein, ſich auf mein Schiff zu begeben, zumal, da ich vernommen hatten, daß er nur auf einen Wink dazu wartete. Er war mir überdies ein willkommener Gaſt, denn er ſchenkte mir ſogleich ein Paar fette Schweine, die aber doch bey weitem nicht ſo fett waren, als er ſelbſt. Wenn der Rang und die höchſte Gewalt nach dem Verhältniß des körperlichen Gewichts ausgetheilt würden, ſo hatte Paulaho vor allen die ich je geſehen, den gültigſten Anſpruch darauf; denn ohne ſehr hoch von Statur zu ſeyn, war er ſo dick, daß man kaum noch die menſchliche Geſtalt in ihm erkannte. Er mochte ungefähr vierzig Jahr alt ſeyn, hatte ſchlichtes Haar, und ſeine Geſichtszüge waren von dem Nationalgeſichte ſeiner Unterthanen ziemlich verſchieden. Sein Betragen verrieth einen geſetzten, verſtändigen Mann. Er beſah das Schiff und die verſchiedenen neuen Gegenſtände mit ungewöhnlicher

Aufmerkſamkeit, und legte mir manche ſehr ſchickliche Fragen vor, unter andern auch die: auf welche Veranlaſſung wir dieſe Inſeln beſuchten? Nachdem er das Vieh und allerhand Seltenheiten auf dem Verdecke beſehen hatte, bat ich ihn in die Kajüte zu kommen; einige von ſeinem Gefolge machten aber Einwendungen, und ſagten, wenn er dieſe Einladung annähme, ſo könnte leicht jemand über ſeinem Kopfe gehen, welches nicht erlaubt ſey. Um ihre Bedenklichkeit zu heben, mußte ihnen mein Dollmetſcher Omai ſagen, ich würde den Befehl ertheilen, daß niemand ſich unterſtehen ſollte, den Theil des Verdecks, der über der Kajüte lag, zu betreten. Aber auch dieſer Vorſchlag ſchien ihnen noch kein Genüge zu thun; allein Paulaho ſelbſt ſetzte ſich ſogleich über alle Etiquette hinweg, und ſtieg ohne vorläufige Bedingung in die Kajüte hinunter. Hier ließ er es ſich nicht minder, als zuvor ſeine Unterthanen, angelegen ſeyn, uns zu überzeugen, daß er, und nicht Finau, der König wäre. Er hatte es uns nämlich abgemerkt, daß wir über dieſen Punkt noch einige Zweifel hegten, die Omai insbeſondere nicht hinweg räumen mochte, weil er Finau's vertrauteſter Freund war, und den Namen mit ihm verwechſelt hatte, folglich herzlichen Verdruß darüber empfand, daß nunmehr ein andrer auf die Ehre Anſpruch machte, die bisher ſein Freund genoſſen hatte.

Paulaho ſetzte ſich mit uns zu Tiſche, aß aber ſehr wenig, und trank noch weniger. Als wir von Tafel aufſtanden, bat er mich, ihn an Land zu begleiten. Omai war ebenfalls eingeladen, allein er hing zu feſt an ſeinem Freunde Finau, um deſſen vermeyntem Ne-

benbuhler beſondere Achtung zu erweiſen, und blieb unter irgend einem Vorwande zurück. Ich begleitete den Befehlshaber in meinem eigenen Boot, nachdem ich ihm zuvor ein anſehnliches Geſchenk gemacht hatte, welches ſeine Erwartung zu überſteigen ſchien, und mir, wie ich es wünſchte, ſeine Freundſchaft erwarb. In dem Augenblick, als das Boot den Strand erreichte, und ehe er es noch verließ, wurden auf ſeinen Befehl zwey Schweine gebracht und meinen Leuten überliefert. Dann trug man ihn auf einem Brete, das wie eine Tragebahre ausſah, aus dem Boote, und hierauf ging er in eine kleine Hütte, die unweit dem Strande für ihn errichtet war, und ließ ſich daſelbſt nieder. Mir wies er einen Platz neben ſich an; ſein nicht ſehr zahlreiches Gefolge ſetzte ſich aber außen vor dem Hauſe, in einem halben Monde, uns gegenüber. Hinter dem Befehlshaber, oder vielmehr ihm zur Seite, ſaß eine alte Frau, die ihm mit einem Fächer die Fliegen abwehrte.

Nunmehr ward ihm alles vorgelegt, was ſeine Unterthanen im Tauſchhandel mit beyden Schiffen an ſich gebracht hatten; er beſah es Stück für Stück, mit vieler Aufmerkſamkeit, fragte, was ſie dafür gegeben hätten, und ſchien mit ihrem Kauf zufrieden zu ſeyn. Hierauf ließ er den Eigenthümern alles zurückgeben, ausgenommen eine gläſerne Schale, die ihm ſo ſehr gefiel, daß er ſie für ſich behielt. Diejenigen, welche ihm die Waaren vorlegten, warfen ſich erſt vor ihm nieder, legten ihre erhandelten Sachen hin, ſtanden unverzüglich auf, und gingen dann zurück. Eben dieſes ehrerbietige Betragen beobachteten ſie auch bey dem

zurücknehmen, und kein einziger wagte es, ſtehend mit ihm zu ſprechen. Nach einiger Zeit gingen verſchiedene von ſeinem Gefolge fort, nachdem ſie zuvor ihre Verbeugung gemacht hatten, wobey ſie den Kopf bis zu ſeinen Fußſohlen neigten, und dieſelben mit der inwendigen und äußern Seite beyder Hände ſanft klopften oder berührten. Andere, die nicht im Kreiſe ſaſſen, ſchienen bloß in dieſer Abſicht herbeyzueilen, denn ſie gingen, wenn ſie ihm auf dieſe Art ihre Unterwürfigkeit bezeigt hatten, ohne ein Wort zu ſagen, zurück. Ich war von dem Anſtand womit alles zuging, wie bezaubert, denn nirgends, ſelbſt nicht unter geſitteten Völkern, war mir dergleichen vorgekommen.

Als ich an Bord zurück kam, traf ich den Lootſen wieder an. Soweit er gekommen war, hatte er ſowohl Ankergrund als Durchfahrt für die Schiffe gefunden, allein weiter gegen Süden und Süd-Oſten hatte er eine Menge kleiner Inſeln, Untiefen und Brandungen wahrgenommen. Ich konnte alſo jenen Weg nicht ohne Gefahr nehmen, und es war daher am rathſamſten, auf eben dem Wege, auf dem wir ſo gut hergekommen waren, wieder nach der Inſel Anamoka zurückzukehren. Ich würde auch bereits am folgenden Morgen unter Segel gegangen ſeyn, wenn der Wind nicht gar zu ſüdlich und unſtätt geweſen wäre. Paulaho, oder, wie ich ihn künftig immer nennen werde, der König, kam frühzeitig an Bord, und brachte mir zum Geſchenk einen Kopfputz, der mit rothen Federn bedeckt war. Wir gaben uns ſehr viel Mühe dergleichen zu bekommen, weil wir wußten, welchen hohen Werth man in Otaheiti darauf ſetzt; allein wir

mochten bieten was wir wollten, ſo ward nie einer zum Verkauf gebracht, ein Beweis, daß die hieſigen Inſulaner ihn nicht weniger zu ſchätzen wußten. Außer mir, Herrn Clerke und Omai konnte auch in beyden Schiffen niemand eines ſo koſtbaren Schmuckes habhaft werden. Er beſteht aus Schwanzfedern des Tropikvogels, worauf oder womit rothe Papageyfedern verwebt ſind. Er hat keinen Boden wie ein Huth oder eine Mütze, ſondern beſteht eigentlich aus einem halbkreisförmigen Diadem oder Stirnband, welches von einem Ohre aufwärts über den Vorderkopf bis an das andre Ohr hinüber reicht, ſo daß der Halbmeſſer ohngefähr achtzehn bis zwanzig Zoll beträgt. Um dieſes Stirnband her ſtehen die Federn, in Geſtalt eines ausgebreiteten Fächers, ſenkrecht in die Höhe. Der König blieb nur bis gegen Abend an Bord, ſein Bruder aber, der ebenfalls Futtafähi hieß, und noch ein Paar von ſeinem Gefolge, übernachteten bey uns.

Mit Tagesanbruch ging ich unter Segel, und ſteuerte bey einem herrlichen Oſt-Nord-Oſtwinde nach Weſten hin, um auf dem bereits erprobten Wege nach Anamoka zu kommen. Hinter uns her ſegelten einige Canots, und in einem von denſelben war der König befindlich. Sobald er mein Schiff erreicht hatte, erkundigte er ſich nach ſeinem Bruder und den übrigen welche die Nacht über bey uns geblieben waren. Wie es ſich jezt zeigte, hatten ſie keine Erlaubniß dazu gehabt, denn er verwies ihnen ihr Vergehen zwar nur mit wenigen Worten aber ſo ſcharf, daß ihnen Thränen in die Augen traten, ob es gleich Männer von dreyßig Jahren waren. Er ließ es gleichwohl zu, daß ſie

noch länger blieben, und beym Weggehen behielten wir ſeinen Bruder nebſt noch fünf von ſeinen Leuten an Bord. Wir erhielten jezt auch einen Beſuch von einem Befehlshaber, Namens Tubueitoa, der eben von Tongatabu angekommen war. Dieſer Herr ſchickte, ſobald er mein Schiff beſtiegen hatte, ſein Canot weg, und kündigte mir an, daß er mit noch fünf andern, die er mitbrachte, an Bord ſchlafen würde. Meine Cajüte war alſo mit Gäſten angefüllt, die mir allerdings ein wenig zur Laſt waren, indeß ließ ich mir die Unbequemlichkeit gefallen, weil ſie mich reichlich mit Lebensmitteln beſchenkten, die ich aber mit Gegengeſchenken erwiederte.

Der ſchöne Oſtwind verwandelte ſich Nachmittags in einen friſchen Süd-Süd-Oſt, gegen den wir laviren mußten, ſo daß wir kaum, ehe es finſter ward, die Nordſeite von Futuha erreichten, wo wir die Nacht hindurch ab und zu kreuzten.

Früh Morgens lavirten wir, um uns der Inſel Lofanga (*Lofanga*) zu nähern, wo, nach der Verſicherung der Eingebohrnen, Ankergrund ſeyn ſollte. Um ein Uhr Nachmittags fanden wir an der Nordweſt- oder Leeſeite, eine Engliſche Meile vom Ufer, vierzig Faden Tiefe, allein die Bank war abſchüſſig, der Boden mit Felſenſtücken beſäet, und unter dem Winde lag eine Reihe Klippen. Dies ſcheuchte uns hier weg, und nach Kotu (*Kotoo*) hinüber, wo ich beſſern Grund zu finden hofte, es ward aber dunkel, ehe wir hinkamen, und da wir nirgends einen Ort fanden, wo wir hätten ankern können, blieben wir die ganze Nacht unter Segel.

Am 31ſten bey Tagesanbruch ſteuerte ich nach einer Oefnung zwiſchen Kotu und dem weſtlich davon gelegenen Rief; allein indem wir näher kamen, fand ich den Wind nicht vortheilhaft genug, um durchzukommen, und mußte nun ſüdweſtwärts außerhalb des Riefes hinſteuern. Weil ich indeß gegen Mittag merkte, daß wir dem Winde nichts abgewönnen, und gar befürchten mußte, daß wir noch weiter von den Inſeln abgetrieben werden möchten, welches mir, der vielen Inſulaner wegen die ich damals an Bord hatte, nicht lieb geweſen wäre, ließ ich umlegen, und zurückgehen, um eine günſtigere Gelegenheit abzuwarten. Mit vieler Mühe erreichten wir Futuha und brachten die Nacht zwiſchen dieſer Inſel und Kotu mit Laviren zu, wobey wir unſere Marsſegel eingereft hatten, weil es ſtark, und ſtoßweiſe mit Regen wehete, und unſre Lage etwas gefährlich war. Ich blieb bis um Mitternacht auf dem Verdeck, und überließ es ſodann dem Loots, indem ich ihm zugleich Vorſchriften gab, nach welchen ich die Schiffe vor den umliegenden Klippen und Untiefen zu ſichern glaubte. Wir hatten eben nach Süden umgelegt, als unſer Schiff, durch eine geringe Veränderung des Windes weiter oſtwärts kam, als wir vermuthet hatten; dadurch wären wir bald geraden Weges auf ein flaches ſandiges Eiland, Namens Putu-Putua, gelaufen, welches mit Brandungen ganz umgeben iſt. Zum Glück war die Mannſchaft kurz zuvor heraufgerufen worden, um das Schiff umzulegen, und die meiſten ſtanden noch auf ihren Poſten; alſo wurden die gehörigen Manoeuvres nicht nur mit Gegenwart des Geiſtes, ſondern auch mit der größten Schnelligkeit gemacht, und nur dies rettete uns vom Unter-

gange. Die Discovery war weiter zurück und folglich diesmal außer aller Gefahr; allein ein Seemann, der auf Entdeckungsreiſen ausgezt, iſt immer ſolchen zweifelhaften Ereigniſſen ausgeſetzt.

Unſere Paſſagiere hatten diesmal einen ſo lebhaften Schreck bekommen, daß ſie ernſtlich an Land zu gehen wünſchten. Ich ließ daher, ſobald es hell wurde, ein Boot ausſetzen, und gab dem Officier der es anführte den Auftrag, er ſollte, nachdem er die Inſulaner auf Kotu an Land geſetzt haben würde, unterſuchen, ob ſich an dem Riefe welches ſich von gedachter Inſel in See erſtreckt, nicht irgendwo ein Ankerplatz fände, denn in der That war ich des Hin- und Herkreuzens zwiſchen ſo vielen Eilanden und Bänken herzlich müde. Während der Abweſenheit des Boots verſuchten wir in den Kanal zu gelangen, der zwiſchen der ſandigen Inſel und dem Rief von Kotu liegt, weil wir hoften, jenſeits in einer mittelmäßigen Tiefe vor Anker zu kommen. Allein hier war uns die Fluth, oder die Strömung zuwider, und nöthigte uns, die Anker eine Engliſche Meile von der ſandigten Inſel in funfzig Faden fallen zu laſſen. Auf dieſer Stelle blieben wir bis zum 4ten Junius. In der Zwiſchenzeit beſuchten uns der König und Tubueitoa verſchiedentlich, und die Einwohner der nahgelegenen Inſeln befanden ſich bey dem Tauſchhandel mit uns ſo wohl, daß die Heftigkeit des jezt wehenden Windes nicht vermögend war ſie abzuhalten, in ihren Kähnen zu uns hinzuſchiffen. Ich ſchickte den 2ten aus, um die Durchfahrten zwiſchen den öſtlichgelegenen Inſeln zu unterſuchen, und ging ſelbſt am 2ten Vormittags auf Kotu an Land,

um dieſe Inſel in Augenſchein zu nehmen, an die man, wegen der Korallenriefe die ſie umgeben, kaum in Booten hinankommen kann. Ihre Länge betrug anderthalb, höchſtens zwey Meilen, und die Breite nicht einmal ſo viel. Gegen Nordweſten iſt ſie niedrig wie die Hapai-Inſeln; in der Mitte aber ſteigt man ziemlich jäh hinan, und gegen Süd-Oſten bildet ſie einen etwa dreyßig Fuß hohen Abſturz von röthlichem Thon. In dieſer Gegend iſt auch das Erdreich thonartig, an andern Stellen hingegen beſteht es aus lockerer ſchwarzer Dammerde. Die Früchte und Wurzeln welche hier wachſen, hat dies Eiland mit den übrigen Inſeln gemein, auch ſcheint der Anbau ziemlich ſtark betrieben zu werden, doch iſt die Volksmenge unbeträchtlich. Indeß meine Leute für das Vieh Gras mäheten, durchſtreifte ich die ganze Inſel, und pflanzte an einer Stelle Melonenkerne. Hierüber bezeigten die Einwohner großes Wohlgefallen, und umzäunten den Fleck mit Zweigen. Auf dem Rückwege nach dem Boote kamen wir bey zwey oder drey Brunnen mit unreinem Waſſer von ſalzigem Geſchmack vorbey, und ſahen einen Begräbnißplatz, der weit zierlicher war, als die Begräbnißplätze auf den Hapai-Inſeln.

Am 4ten lichteten wir früh um ſieben Uhr die Anker, und ſchiften mit friſchem Oſt-Süd Oſtwinde nach Anamoka, wo wir am folgenden Morgen, auf unſerer vorigen Rhede anlegten. Bald darauf begab ich mich an Land; die Einwohner waren in ihren Pflanzungen ſehr emſig Yamswurzeln auszugraben, um ſie uns zu Markte zu bringen. Den Tag über verſammelten ſich gegen zweyhundert Perſonen am Strande,

und ließen ſich den Handel eben ſo eifrig angelegen ſeyn als bey unſerm vorigen Hierſeyn. Es ſchien als ob ſie ſeitdem neuen Vorrath bekommen hätten, nur mit dem Unterſchiede, daß wir vorhin nichts als Brodfrucht erhandeln konnte, jezt aber nur Yams und einige Piſangs zu ſehen bekamen. Dies iſt ein Beweis wie ſchnell die Jahrszeiten, oder vielmehr die Erndten verſchiedenen Pflanzenprodukte, die hier gezogen werden, auf einander folgen. Während unſerer Abweſenheit waren die Inſulaner im Feldbau überaus fleißig geweſen, denn, wo noch kürzlich der Boden brach gelegen hatte, fanden wir jezt groſse Piſangpflanzungen. Die Yamswurzeln waren in der größten Vollkommenheit, und wir tauſchten eine Menge gegen Stückchen Eiſen ein.

In Abweſenheit des Befehlshabers Tubau, den wir, nebſt mehreren Vornehmen, bey dem Könige auf der Inſel Kotu zurückgelaſſen hatten, ſchienen die hieſigen Einwohner unter keiner rechten Subordination zu ſtehen, und niemand maßte ſich heute eine Autorität über den andern an. Ehe ich mich wieder an Bord begab, beſuchte ich zuvor die Plätze, wo ich Melonenkerne geſteckt hatte, allein zu meinem größten Verdruß fand ich ſie größtentheils von einer Art kleiner Ameiſen aufgezehrt, dagegen ſtanden einige Ananaspflanzen, die ich ebenfalls mitgebracht hatte, in vollem Wachsthum.

Am folgenden Tage gegen Mittag kam Finau von der Inſel Watiu zurück, und erzählte uns, daß ihn von dorther mehrere Canots mit Schweinen und andern Lebensmitteln begleitet hätten, allein in dem neulichen ſtürmiſchen Wetter wären ſie untergegangen

und ihre ganze Mannſchaft ertrunken. Dieſe traurige Nachricht ſchien auf ſeine Landsleute die ihn anhörten, keinen Eindruck zu machen, und auch wir waren nun endlich zu gut mit ſeinem Charakter bekannt, um dergleichen Geſchichtchen Glauben beyzumeſſen. Vermuthlich hatte er in Wawau den gehoften Vorrath nicht bekommen können, oder was er dort bekommen, in Hapai zurückgelaſſen. Er mußte nehmlich hier erfahren haben, daß Paulaho uns beſucht hätte, und konnte folglich abnehmen, daß wir das Verdienſt, uns einen neuen Transport von Lebensmitteln verſchaft zu haben, nun nicht mehr ihm ſondern ſeinem Oberherrn anrechnen würden. Die Erfindung mit der verunglückten Zufuhr war indeß gut ausgeſonnen, weil es wirklich neuerlich ſo ſtark geſtürmt hatte, daß der König nebſt den andern Befehlshabern, die uns von Hapai nach Kotu gefolgt waren, dort lieber zurück bleiben, als ſich nochmals mit mir zugleich in See wagen wollten. Sie hatten mich aber gebeten ihrer in Anamoka zu warten, weshalb ich auch daſelbſt zum zweytenmal geankert hatte, anſtatt geradezu nach Tongatabu zu ſchiffen.

Am 7ten des Morgens kam Paulaho nebſt den übrigen Vornehmen an. Ich war eben am Lande, und Finau war mein Begleiter. Er ſchien jezt das Unſchickliche ſeiner vorigen Anmaßung zu fühlen, geſtand, Paulaho ſey König von Tongatabu und von den übrigen Inſeln, und affektirte ſogar dieſes mit Nachdruck zu behaupten. Ich verließ ihn, um jenen vornehmern Mann zu beſuchen, den ich ſitzend und nur mit einer geringen Anzahl von Menſchen umgeben, an-

traf. Da indeß jedermann herzueilte, ihm den Hof zu machen, ſo ward in kurzer Zeit der Kreis anſehnlicher. Vor allen wünſchte ich Finau's Betragen bey dieſer Gelegenheit zu beobachten, und erhielt dadurch den überzeugendſten Beweis von Paulaho's Vorrang, denn jener ſetzte ſich in den Kreis, neben den andern Perſonen, die des Königs Gefolge ausmachten. Anfangs ſchien er niedergeſchlagen, weil einige von uns zugegen waren, die ihn eine ganz andere Rolle ſpielen geſehen: allein in kurzem faßte er ſich wieder. Die beyden Befehlshaber beſprachen ſich eine kleine Weile, wir konnten aber von ihrer Unterredung nichts verſtehen, und Omais Auslegung wollte uns kein Genüge leiſten. Finau und Paulaho begleiteten mich an Bord zum Mittagseſſen, allein nur der letztere ſetzte ſich an Tiſch mit uns, und Finau ging aus der Kajüte, nachdem er zuvor die gewöhnliche Verbeugung gemacht, und den Fuß ſeines Monarchen mit Kopf und Händen berührt hatte. Der König hatte uns vorausgeſagt, daß dies geſchehen würde, und jezt erfuhren wir, daß Finau in ſeiner Gegenwart weder eſſen noch trinken durfte *).

Am folgenden Morgen um acht Uhr, lichteten wir die Anker, und ſegelten mit gelindem Nord-Oſtwinde nach Tongatabu, wobey uns vierzehn oder funfzehn ſegelnde Fahrzeuge begleiteten, die den Inſula-

*) Die Einwohner der Karolinen-Inſeln bezeigen ebenfalls die tiefſte Ehrerbietung gegen ihre Oberhäupter oder Tamolen. S. Lettres Edifiantes, Tom. XV. p. 312. etc. Anmerk. der Urſchrift.

nern gehörten, und alle ſchneller als wir ſegelten. Finau wollte anfangs an Bord der Reſolution bleiben, bedachte ſich aber eines andern, und ging in ſein Canot, doch ließ er uns zwey Lootſen zurück, die uns auf den beſten Ankerplatz bringen ſollten. Wir ſteuerten nach dem Compaß ſüdweſt *).

Um fünf Uhr Nachmittags erblickten wir oſtwärts, in einer Entfernung von vier Seemeilen, zwey kleine Inſelchen. Unſere Lootſen nannten die eine Hunga Hapai und die andere Hunga Tonga, und ſagten uns, auf jener hielten ſich nur fünf Menſchen auf, und dieſe ſey gänzlich unbewohnt, auf beyden aber gäbe es eine Menge von allerhand Seevögeln. Sie liegen in 20° 36′ ſüdlicher Breite, zehn bis eilf Seemeilen weit von der Weſtſpitze von Anamoka.

Wir ſteuerten bis gegen zwey Uhr des folgenden Morgens in derſelben Richtung fort, als wir etliche Lichter vor uns erblickten; da wir nicht wußten ob ſie auf dem Lande oder auf den vor uns ſchiffenden Canots befindlich waren; ſo legten wir uns an den Wind, und kreuzten ab und zu bis der Tag anbrach. Nunmehr ſetzten wir unſern Lauf nach Süd zum Weſten fort, und ſahen bald darauf etliche kleine Inſelchen vor uns, und E-u-a (E-uwa) nebſt Tongatabu hinter denſelben liegen. Das Senkbley gab in dieſer Gegend eine Tiefe von fünf und zwanzig Faden auf zerbrochenem Korall- und Sandgrunde an. Jemehr wir uns den

*) Das iſt, ſo wie der Compaß die Richtungen angiebt, die Abweichung der Magnetnadel nicht gerechnet. G. F.

gedachten Inſelchen längs der Nord-Oſtſeite von Tongatabu näherten, deſto mehr verminderte ſich allmählig die Tiefe. Unſere Lootſen ließen uns gerade zu nach der Mitte von Tongatabu ſteuern, wo die weiteſte Oefnung zwiſchen zweyen Inſelchen war, zwiſchen denen wir durchſchiffen mußten. Wir ſchickten unſere Boote voraus, um die Tiefe zu erforſchen; allein unvermerkt geriethen wir auf eine große flache Bank, wo, in verſchiedener Tiefe, unzähliche Korallklippen unter dem Waſſer lagen. Alle unſere Behutſamkeit und Wachſamkeit konnte es nicht verhindern, daß das Schiff einen dieſer Felſen berührte, und der Discovery ging es nicht viel beſſer, ob ſie gleich hinter uns her ſegelte. Zum Glück blieben die Schiffe nicht feſtſitzen, und wurden auch nicht im mindeſten beſchädigt. Zurückgehen zu wollen, würde in unſerer Lage die Gefahr nur vergrößert haben, denn wir waren vor dem Winde in dieſen Kanal hineingegangen. Die Anker fallen zu laſſen war eben ſo unnütz, indem wir voraus ſahen, daß die Taue augenblicklich von den Korallenklippen zerſchnitten ſeyn würden. Es blieb alſo nichts übrig als vorwärts zu gehen, zumal da man uns verſicherte, und wir auch bereits ſehen konnten, daß zwiſchen uns und dem Ufer das Waſſer tiefer wäre. Damit wir indeſſen genauere Unterſuchungen anſtellen könnten, gingen wir, ſobald wir einen Platz fanden, der frey von Klippen war, vor Anker, und ſchickten unſere Lootſen aus, das Senkbley zu werfen.

Wir hatten ungefähr um Mittag geankert, und gleich darauf beſuchten uns die Einwohner von Tongatabu in ihren Kähnen. Auch dieſe verſicherten uns,

wie vorher die beyden einheimiſchen Lootſen, daß wir weiter hin tieferes Waſſer und reinen Grund antreffen würden. Sie hatten Recht, denn gegen vier Uhr machten die Boote das Signal, daß ſie einen guten Ankerplatz gefunden hätten. Wir lichteten, ſegelten bis es finſter wurde, und ließen dann in einer Tiefe von neun Faden auf feinem reinen Sandboden die Anker fallen.

Die Nacht über hatten wir einige Regenſchauer, allein gegen Morgen ſetzte ſich der Wind nach Süden und Süd-Oſten um, und brachte uns heiteres Wetter. Bey Tagesanbruch gingen wir wieder unter Segel, und lavirten nun, um uns dem Ufer mehr zu nähern. Hier fanden wir keine andere Hinderniſſe, als ſolche die in die Augen fielen und leicht zu vermeiden waren. Wir lavirten nach dem Hafen zu, den uns die Eingebohrnen angewieſen hatten, indeß der König in ſeinem Canot um unſere Schiffe ſegelte, die zugleich von einer Menge kleiner Canots umringt waren. Ueber zwey von dieſen, die dem Königlichen Fahrzeuge nicht geſchwind genug aus dem Wege kommen konnten, fuhr der König ſo unbekümmert hinweg, als ob es Holzſpäne wären. Es kamen viele von den hieſigen Einwohnern an Bord, unter andern auch Attaha (*Otago*) der mir bey meinem vorigen Aufenthalt in Tongatabu ſo viele Dienſte geleiſtet, und ein gewiſſer Tubau, der ſich damals gegen Capitain Fourneaux ſehr freundſchaftlich bezeigt hatte. Jeder brachte mir ein Schwein und etliche Yams, um den alten Bund zu erneuern, den ich durch angemeſſene Gegengeſchenke zu beſtätigen ſuchte.

Um drey Uhr Nachmittags erreichten wir endlich unſern beſtimmten Ankerplatz, der in der That ſehr bequem und ſicher liegt, indem ihn gegen Süd-Oſt das Ufer von Tongatabu, und gegen Oſten und Nord-Oſten ein Paar kleine Inſelchen bilden. Hier warfen wir in zehn Faden Tiefe die Anker, auf einem Boden von ſchlammigem Sande, etwa nur ein Drittel einer Engliſchen Meile weit vom Lande.

Funf-

Funfzehntes Hauptſtück.

Freundſchaftliche Aufnahme in Tongatabu. Austheilung eines gebratenen Schweins und des Kawa=Tranks an Paulaho's Gefolge. Errichtung der Sternwarte. Beſchreibung des Dorfs, wo die Vornehmen wohnen, und der umliegenden Gegend. Zuſammenkunft mit Mariwagi, und mit Tubau, des Königs Sohn. Mariwagi giebt ein großes Feſt, Häwa genannt, welches aus Liedern und Tänzen beſteht. Wir erwiedern es mit einem Feuerwerk. Beſchreibung der hieſigen Art zu ringen, und zu baxen. Austheilung unſeres Viehes. Diebſtähle der Inſulaner. Paulaho und andere Vornehme werden deshalb in Verhaft genommen. Paulaho's Geſchenke und ſein Tanzfeſt (Häwa).

Sobald wir geankert und zu Mittag geſpeißt hatten, begab ich mich nebſt Omai und einigen Officieren an Land. Der König erwartete uns ſchon am Strande, und führte uns in ein kleines nettes Haus, welches etwas im Gebüſch, auf einem ſchönen offenen Platze lag. Dieſes Haus, ſagte er, ſteht Euch während Eures Aufenthalts zu Dienſten. Eine ſchönere Lage hätten wir nicht wählen können.

Wir waren noch nicht lange da, ſo formirte ſich ſchon ein ziemlich großer Kreis von Inſulanern, die ſich auf dem Platze niederſetzten, und nunmehr ward eine Wurzel der Kawa-Pflanze, (*Piper methyſticum*) hereingebracht und vor dem Könige niedergelegt. Er ließ ſie zerſtücken, und unter mehrere Perſonen beyderley Geſchlechts austheilen, die ſich ſogleich daran machten ſie zu käuen, und aus dem gekäueten Brey eine Schaale des hieſigen Lieblingstranks zu bereiten. Mittlerweile brachte man ein gebratenes Schwein und zwey Körbe voll gebratener Yamswurzeln, die in zehn Portionen getheilt, und ſodann an eben ſo viele Perſonen zur weitern Ausſpendung übergeben wurden. Wie viele Menſchen an einer Portion Antheil haben ſollten, konnte ich nicht beſtimmen. Eine davon empfing der Bruder des Königs, und eine wurde nicht weggegeben, ſondern vermuthlich, als das Auserleſenſte, für den König aufgehoben. Hierauf kredenzte man den Trank, ohne deshalb von Paulaho beſondern Befehl zu erhalten. Der erſte Becher wurde ihm gereicht, aber er ließ ihn jemand geben der neben ihm ſaß. Der zweyte ward ihm ebenfalls gebracht, und dieſen behielt er für ſich. Den dritten bekam ich, allein die Art der Zubereitung hatte mir den Durſt gelöſcht, ich überließ ihn alſo dem Omai. Der übrige Trank ward, nach Anweiſung eines Menſchen der dabey beſchäftigt war, an verſchiedne Perſonen ausgetheilt. Einen Becher bekam der Bruder des Königs, der ihn nebſt ſeiner Portion vom Schweine und von den Wurzeln mit ſich nahm, und davon ging. Einige andere machten es mit ihren Portionen eben ſo, weil ſie, wie man uns ſagte, in des Königs Gegenwart nicht eſſen und trin-

ken durften. Gleichwohl thaten andere dieſes beydes, und zwar Perſonen von weit geringerem Range, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechtes. Kurz darauf gingen ſie faſt alle davon, und nahmen das mit, was ſie von ihrer Portion noch nicht verzehrt hatten. Es war aber kaum der vierte Theil der Anweſenden geſpeißt worden, die alſo vermuthlich den Hofſtaat des Königs ausmachten, oder zu ſeinem Haushalt gehörten. Die Bedienten, die das Fleiſch und den Kawa austheilten, überreichten beydes, ſowohl dem Könige als jeder andern Perſon, ſitzend. Es verdient auch angemerkt zu werden, daß ungeachtet dies unſere erſte Landung war, und eine große Anzahl der Anweſenden uns nie zuvor geſehen hatte, dennoch keiner die geringſte Zudringlichkeit äußerte, ſondern daß in der ganzen Verſammlung die vollkommenſte Ordnung herrſchte.

Ehe ich wieder an Bord zurückkehrte, ſuchte ich einen Waſſerplatz auf, und fand etliche Teiche oder vielmehr Löcher, die ſogenanntes friſches Waſſer enthielten. In dem einen war es erträglich, nur in allzugeringer Quantität und von dem Strande zu weit entlegen. Die Inſulaner die mich hieher geführt hatten, ſagten mir, daß ich auf der kleinen Inſel Pangimodu, dicht bey den Schiffen, beſſeres Waſſer antreffen würde. Ich begab mich alſo am folgenden Morgen dahin, und fand hier glücklicher Weiſe einen kleinen Teich voll ſüßeren Waſſers, als ich bisher je auf den hieſigen Inſelgruppen gekoſtet hatte. Nachdem ich zuvörderſt den Teich von dem vielen Unrath der darin befindlich war, hatte reinigen laſſen, ward für beyde Schiffe Waſſer daraus gefüllt.

In der Abſicht, mich eine Zeitlang in Tonga-tabu aufzuhalten, ließ ich dieſen Vormittag, dicht an dem Hauſe welches uns Paulaho eingeräumt hatte, unſer Zelt aufſchlagen. Nachher ſchickte ich einen Officier nebſt einer Soldatenwache dahin, und ließ die Pferde, das Rindvieh und die Schaafe ans Land bringen. In einer kleinen Entfernung vom Zelte errichteten wir die Sternwarte, und Herr King blieb am Lande, theils um die Beobachtungen mit anſtellen zu helfen, theils unſere verſchiedenen Verrichtungen daſelbſt zu dirigiren. Es mußten nehmlich dort die Segel ausgebeſſert werden, eine Parthey Mannſchaft mußte Brennholz und Planken für die Schiffe ſchneiden, und die Conſtabler beyder Schiffe hatten den Auftrag mit den Einwohnern zu handeln, die ſich von allen Seiten und aus allen Gegenden der Inſel mit Schweinen, Yams, Kokosnüſſen, und andern Landesprodukten hinzudrängten. Unſer Poſten am Lande ſahe gar bald einem Jahrmarkt ähnlich, und auf den Schiffen hatten wir ſo zahlreichen Beſuch, daß man ſich dort vor ſo vielen Gäſten nicht zu laſſen wußte.

Finau wählte ſeinen Aufenthalt in unſerer Nachbarſchaft. War er gleich nicht mehr der Mann der alles anordnen konnte, ſo blieb er doch ein Befehlshaber vom größten Anſehen, der uns täglich Beweiſe ſeines Reichthums und ſeiner Freygebigkeit gab. Der König hatte für uns nicht weniger Aufmerkſamkeit, und ſelten ging ein Tag vorbey, woran wir nicht irgend ein anſehnliches Geſchenk von ihm erhielten. Wir erfuhren auch, daß ſich noch andre vornehme Perſonen auf der Inſel befänden, die wir noch nicht geſehen hatten.

Attaha und Tubau nannten insbeſondere den Mariwagi (*Mareewagee* *) als einen Mann von der größten Wichtigkeit, der hoch in Ehren gehalten würde, ja ſogar, falls Omai nicht unrecht verſtand, noch über den Paulaho wäre, deſſen Verwandter er ſeyn ſollte. Es ſey ein alter Mann, der eingezogen lebe, mithin uns nicht beſuchen würde. Einige Inſulaner gaben uns ſogar zu verſtehen, er wäre ein allzu großer Mann um uns dieſe Ehre anzuthun. Durch dieſe Nachrichten ward meine Neugier gereizt; ich ſagte daher noch an dieſem Tage dem Könige, daß ich dem Mariwagi aufzuwarten wünſchte, und er verſprach ſogleich, mich am folgenden Morgen dahin zu begleiten.

Wir fuhren ziemlich früh in meinem Boote ab, und Capitain Clerke folgte uns in dem ſeinigen. Nachdem wir oſtwärts die kleinen Inſelchen welche den Hafen bilden umſchifft hatten, ſteuerten wir ſüdwärts in eine geräumige Bay, oder eine Art von Bucht, in die wir ungefähr eine Seemeile hinein ruderten ehe wir an Land ſtiegen. Am Landungsorte empfingen uns eine Menge Inſulaner mit einem lauten Geſchrey, das unſerm engliſchen Huzza! ähnlich war. Sie machten unverzüglich Platz für Paulaho, der mit uns in eine kleine Verzäunung trat, und ſtatt des Zeugs, worin er gekleidet war, ein neues, zierlich gefaltetes Stück anlegte, welches ein junger Menſch zu dieſem Ende mitge-

*) Daß das g hier wider die grammatikaliſche Regel, hart, wie unſer g und nicht wie dſch ausgeſprochen werden müſſe, urtheile ich daraus, daß Ellis denſelben Namen Malla-wagga ſchreibt, wo die weiche Ausſprache von ſelbſt wegfällt. G. F.

bracht hatte. Beym Ankleiden half ihm eine alte Frau, und legte ihm über den Zeug noch eine Matte an, vielleicht damit jener im Niederſetzen nicht beſchmutzt werden möchte. Wir fragten jezt, wo Mariwagi wäre? und erſtaunten nicht wenig, als wir zur Antwort erhielten, er ſey kurz vor unſerer Ankunft nach den Schiffen abgegangen. Der König lud uns ein, ihn nach einem Malai (Malaee) oder öffentlichen Verſammlungshauſe zu begleiten, welches ungefähr eine halbe Meile weiter landwärts ſtand. Als wir einen großen offenen Platz vor dieſem Gebäude erreicht hatten, ließ ſich Paulaho mitten im Fußpfade nieder, und ſagte uns, wir möchten uns nach jenem Hauſe begeben. Wir gingen alſo hin, und ſetzten uns vor demſelben nieder, indeß der Schwarm der Inſulaner den ganzen Platz anfüllte. Nachdem wir eine Weile ausgeruhet hatten, mußte Omai nochmals fragen, ob wir den Mariwagi ſehen würden? Allein es war nicht möglich darüber Auskunft zu bekommen; vielmehr ſchien es, als ob man uns den alten Befehlshaber gefliſſentlich verheelte. Wir gingen daher ſehr mißvergnügt nach unſern Booten zurück, und hörten bey unſerer Rückkehr, daß ſich Mariwagi in der Gegend wo die Schiffe lagen, nicht hatte ſehen laſſen. In der Folge ſahen wir ein, daß bey der ganzen Sache ein grober Irrthum zum Grunde liegen mußte, entweder weil Omai eine unrichtige Nachricht erhalten, oder weil er, noch wahrſcheinlicher, dasjenige misverſtanden hatte, was man ihm in Betreff des vornehmen Mannes, dem unſer Beſuch zugedacht war, erzählt hatte.

Der Ort, den wir jezt in Augenſchein genommen hatten, war ein reizend gelegenes Dorf am Ufer der gedachten Bucht. Hier wohnten faſt alle Oberhäupter der ganzen Inſel, und jeder hatte ſein Haus mitten in einem Gärtchen, mit kleineren Wohnungen und Hütten für ſeine Bediente. Die Pflanzungen ſind rundum ſehr zierlich umzäunt, und haben mehrentheils nur Eine Thüre, welche von innen zu durch einen hölzernen Riegel verſchloſſen wird, ſo daß man anklopfen muß, ehe man eingelaſſen wird. Jede Pflanzung iſt von der andern durch öffentliche Landſtraßen, oder auch durch enge Gaſſen getrennt; folglich kann ſich niemand des andern Eigenthum anmaßen. In einigen Pflanzungen fanden wir einen beträchtlichen Theil des umzäunten Landes mit grünem Raſen ausgelegt, und mit Pflanzen bedeckt, die mehr zum Zierrath als zum Nutzen da zu ſtehen ſchienen; in keiner fehlte aber die Pfefferſtaude oder der Kawa, deſſen ſie ſich zur Bereitung ihres beliebten Tranks bedienen. Es gab indeſſen auch andere Pflanzungen, wo die eßbaren Gewächſe vorzüglich angebaut wurden; allein dieſe waren, wie ich wohl merkte, nicht zum Aufenthalt der Vornehmen vom erſten Range beſtimmt. Neben den Landſtraßen ſieht man hin und wieder große Häuſer, mit einem ſchönen geräumigen Raſenplatz umgeben, und ohne Verzäunung. Dieſe gehörten, wie man mir erzählte, dem Könige, und ſind vermuthlich Orte, wo man öffentliche Volksverſammlungen hält.

Am folgenden Mittag kam Mariwagi, von dem wir ſo vieles gehört hatten, in der Nachbarſchaft unſeres Poſten am Ufer an, und mit ihm eine große

Menge Menſchen aus allen Klaſſen. Man benachrichtigte mich, daß er ſich dieſe Mühe genommen, damit ich Gelegenheit haben möchte, ihn zu beſuchen. Wahrſcheinlicherweiſe hatte er gehört, daß ich Tages zuvor wegen meiner vergeblichen Reiſe meine Unzufriedenheit deutlich zu erkennen gegeben hatte. Nachmittags ging ich nebſt Finau in Begleitung einiger Officiere an Land. Unweit dem Strande, etwas rechter Hand von unſerm Zelte, fanden wir unter einem groſſen Baume jemand ſitzen, vor dem ein Stück Zeug wenigſtens vierzig Ellen lang ausgebreitet lag, um welches eine große Anzahl Perſonen beyderley Geſchlechts ſich niedergelaſſen hatte. Natürlicherweiſe glaubten wir, dieß ſey der große Mann, den wir ſuchten; allein Finau benahm uns dieſen Irrthum, und führte uns etwas weiter rechts zu einem andern, der auf einer Matte ſaß. Dies war Mariwagi, bey dem er uns aufführte, der uns auch ſehr freundſchaftlich empfing und zum Sitzen nöthigte. Der andere Befehlshaber unter dem Baume, uns gegenüber, war Tubau, den ich künftig zum Unterſchied von dem Freunde des Capitain Furneaux, der denſelben Namen führte, den alten Tubau nennen werde. Sowohl dieſer Mann, als Mariwagi, hatten ein ehrwürdiges Anſehen. Der letztere iſt ein hagerer Mann, der nach ſeinem Aeuſſerlichen zu urtheilen, weit über ſechzig Jahr alt ſeyn muß; Tubau iſt nicht ſo alt, aber wohlbeleibt, und hat eine Augenkrankheit, an welcher er beynahe erblindet.

Da ich nur einen Befehlshaber vermuthet hatte, ſo war mein Geſchenk auch nur auf Einen eingerichtet;

zum Glücke war es aber anſehnlich genug, daß wir es theilen konnten, womit auch beyde ſehr zufrieden ſchienen. Hernach ließen wir, um ſie zu unterhalten, unſere Waldhörner eine Stunde lang blaſen, und die Trommel rühren. Am meiſten gefiel ihnen aber der Knall einer kleinen Piſtole, die Capitain Clerke in der Taſche mitgebracht hatte. Ehe ich wegging, rollte man das große Stück Zeug zuſammen und ſchenkte es mir nebſt etlichen Kokosnüſſen.

Am folgenden Morgen beſuchte der alte Tubau ſowohl mein Schiff, als die Discovery, und gab uns Gelegenheit, was an unſerm geſtrigen Geſchenke fehlen mochte, annoch nachzuhohlen. Während der Zeit beſuchte Mariwagi unſere Leute am Lande, und Herr King zeigte ihm alles, was wir dort hatten. Das Vieh ſchien er gar ſehr zu bewundern, und auch die große Holzſäge beſchäftigte eine Zeitlang ſeine Aufmerkſamkeit.

Gegen Mittag kam Paulaho von dem Orte zurück, wo wir ihn Tages zuvor gelaſſen hatten, und brachte ſeinen Sohn, einen Knaben von zwölf Jahren mit. Er ſpeiſte mit mir, allein ſein Sohn durfte ſich nicht mit an Tafel ſetzen. In dieſem Betracht war der König ein ſehr bequemer Gaſt, indem ſeine Gegenwart bey Tiſche alle übrigen Inſulaner ausſchloß, ja ſogar die wenigſten dieſe Zeit über in der Kajüte blieben. Traf es ſich hingegen, daß weder der König noch Finau an Bord ſpeiſten, ſo drängten ſich die geringeren Befehlshaber zu unſerm Tiſch, oder wenigſtens in die Kajüte, und waren uns ſo überläſtig, daß wir unſeres Eſſens nicht froh wurden. Der König

gewöhnte ſich ſehr bald an unſere Kochkunſt; doch war vermuthlich das Getränk, welches wir ihm vorſetzten, der eigentliche Bewegungsgrund, weshalb er ſo oft bey uns ſpeiſte. Unſer Wein gefiel ihm ſo ſehr, daß er ſeine Flaſche trotz dem Beſten leeren, und fröhlich dabey werden konnte. Er wählte jezt das Haus oder Malai neben unſerm Zelte zu ſeinem Aufenthalt, und gab unſern Leuten noch an dieſem Abend einen Tanz anzuſehen, worin er zu unſerm Erſtaunen, ſeiner ungeheuren Dicke ungeachtet, mit den übrigen Tänzern zu wetteifern ſchien.

Am 15ten erhielt ich früh die Botſchaft von dem alten Tubau, daß er mich am Lande zu ſehen wünſchte; ich ging alſo mit Omai zu ihm hin. Er ſaß wie ein alter Patriarch im Schatten eines Baumes, und vor ihm lag ein großes Stück Zeug, von inländiſcher Manufaktur, ganz ausgebreitet, um welches eine Anzahl ehrbarer Leute ſaß. Wir mußten uns neben ihn ſetzen, worauf er Omai beſchied, daß das Zeug, nebſt einem Schmuck von rothen Federn, und etwa ein Dutzend Kokosnüſſe mir zum Geſchenk beſtimmt wären. Ich dankte ihm dafür und lud ihn ein mit mir an Bord zu kommen, weil ich nichts für ihn mitgebracht hatte.

Omai ging jezt fort, indem Paulaho nach ihm geſchickt hatte; und bald hernach kam Finau und ſagte mir, daß der junge Futtafähi, Paulaho's Sohn mich zu ſprechen wünſchte. Ich folgte dieſem Wink, und fand den Prinzen mit Omai unter einem großen Baldachin von feinem Zeuge ſitzen. Unter und zum Theil vor ihnen, lag ein Stück von der gröberen Gat-

tung, welches ſechs und ſiebzig Yards *) lang, und achtehalb breit war, und an deſſen einer Seite ſich ein großer alter Eber, an der andern aber ein Haufen Kokosnüſſe befanden. Um das Tuch ſaß eine Menge Menſchen, unter andern auch Mariwagi und andere Perſonen vom erſten Range. Ich erhielt meine Stelle neben dem Prinzen, und Omai wiederhohlte mir folgenden Auftrag vom Könige: da ich ſein Freund wäre, ſo hoffe er, ich werde ſeinen Sohn in unſer Bündniß mit einſchließen, und zum Zeichen meiner Einwilligung ſein Geſchenk annehmen. Ich hatte natürlicherweiſe nichts dawider einzuwenden, und weil es eben Zeit zum Mittagseſſen war, lud ich die ganze Geſellſchaft zu mir an Bord. Es begleitete mich alſo der junge Prinz, Mariwagi, der alte Tubau, drey oder vier geringere Befehlshaber, und ein paar ehrwürdige alte Damen vom erſten Range. Mariwagi hatte ein neues Kleid an, welches rund um mit ſechs ziemlich großen Stücken von dem mit rothen Federn beſetzten Zeuge verziert war, und es ſchien, als ob dieſe Kleidung abſichtlich für dieſen Beſuch gemacht worden wäre, denn kaum befand ſich der alte Befehlshaber an Bord, ſo zog er ſie aus, und ſchenkte ſie mir, weil er wiſſen konnte, daß ſie mir wegen der Federn lieb ſeyn würde. Meine ſämmtlichen Gäſte erhielten nun auch Geſchenke von mir, womit ſie ſehr zufrieden waren. Wie aber zur Tafel gegangen wurde, wollte keiner von ihnen ſich niederlaſſen, oder nur einen

*) Eine Yard, oder engliſcher Stab hat drey Fuß engliſch.

Biſſen anrühren. Ich gab ihnen meine Verwunderung darüber zu erkennen; allein ſie ſagten alle, ſie wären Tabu, ein Ausdruck der von ziemlich unbeſtimmter Deutung iſt, aber überhaupt ſagen will, eine Sache ſey verboten. Die Urſache, weswegen ſie ſich gerade jezt unter dem Verbot befanden, konnte man mir nicht erklären. Nach dem Eſſen ſuchte ich ihre Neugier dadurch zu befriedigen, daß ich ihnen alle Theile des Schiffes zeigte, und als ich damit fertig war, führte ich ſie an Land zurück. Sobald das Boot den Strand berührte, ſtiegen Finau und einige andre heraus; der junge Futtafähi folgte ihnen, ward aber von Mariwagi zurückgerufen, der ihm jezt als dem Thronerben, dieſelbe Verehrung erzeigte, die ſeinem Vater erwieſen ward. Nachdem auch der alte Tubau, und eine von den alten Damen ihm auf dieſelbe Art ihren Reſpekt bezeigt hatten, ließ man ihn ans Land gehen; die alten Leute ſtiegen aber unmittelbar aus meinem Boote in ein Canot, welches in Bereitſchaft lag, um ſie nach Hauſe zu führen.

Es war mir lieb, daß ich bey dieſer Gelegenheit einen ſo augenſcheinlichen Beweis von Paulaho's und ſeines Sohnes Oberherrſchaft über die andern vornehmen Befehlshaber geſehen hatte. Ich hatte auch bereits über die Verhältniſſe dieſer hohen Herrſchaften gegeneinander einige nähere und zuverläſſigere Nachrichten geſammlet. Ich wußte z. B. daß der alte Tubau und Mariwagi Brüder wären. Beyde hatten anſehnliche Beſitzungen, und ſtanden bey dem Volke im größten Anſehen; insbeſondere pflegte man durchgehends dem letzteren den ehrenvollen Beynamen

Motua-Tonga d. i. Vater von Tonga, oder ſeines Vaterlandes, beyzulegen. Seine Verwandſchaft mit dem Könige war uns ebenfalls bekannt; er war nämlich ſein Schwiegervater, und mit ſeiner Tochter hatte Paulaho dieſen Prinzen erzeugt, der folglich Mariwagi's Enkel war. Wer Finau wäre, wußten wir lange nicht ins Reine zu bringen, nachdem wir durch Paulaho's Erſcheinung erfahren hatten, daß er nicht der König dieſer Inſeln ſeyn könnte; jezt zeigte ſich's, daß er und Tubueitoa, Mariwagi's Söhne waren.

Ich ging an Land, und fand den König in dem Hauſe neben unſerm Gezelt, bey unſern Leuten. Als ich bey ihm eintrat, ſchenkte er mir ſogleich ein großes Schwein und eine Menge Yamswurzeln. Wie es anfing dunkel zu werden, kamen eine Anzahl Mannsperſonen, ſetzten ſich in einen runden Haufen zuſammen und fingen an zu ſingen. Sie ſtießen dabey drey lange und zwey kurze Bamburöhre, die, mitten in dieſer Gruppe, aufrecht gehalten wurden, mit dem einen Ende gegen den Boden, welches ungefähr wie eine Trommel klang. Noch ein paar andere Bamburöhre lagen an der Erde, neben einander, und eines davon war geſpalten oder zerſplittert; auf dieſes ſchlug einer von ihnen beſtändig mit ein Paar kleinen Stäbchen. Sie ſangen drey Lieder eh ich wegging, und ſetzten auch nachher dieſen Zeitvertreib bis gegen zehn Uhr fort. Statt der Lichter brannten ſie die Blätter des Hwarrabaums oder Pandangs, als das einzige, was ich je bey ihnen zu dieſem Gebrauch geſehen habe.

Indeß mir der Tag im Umgang mit dieſen vornehmen Herrſchaften verfloß, that Herr Anderſon nebſt

einigen andern eine kleine Reiſe ins Land, von welcher er mir folgende Bemerkungen mittheilte. „Weſtwärts von dem Orte, wo wir unſer Zelt aufgeſchlagen hatten, iſt das Land beynahe zwey engliſche Meilen weit gänzlich unbebaut, jedoch mit wildwachſenden Bäumen und Gebüſchen bedeckt, die im ſtärkſten Wachsthum ſtehen. Weiter hin findet man eine ziemlich große Ebene, mit etlichen Kokosbäumen, und wenigen, dem Anſchein nach, erſt kürzlich eingerichteten kleinen Pflanzungen, vermuthlich den erſten, die je auf dieſem Boden angelegt worden ſind. Unweit der Bucht, die man weſtwärts von dem Gezelt antrift, iſt das Land ganz platt, und wird zum Theil bey jeder Fluth von der See überſchwemmt. Während der Ebbe ſieht man, daß die ganze Oberfläche aus Korallfelſen beſteht, deſſen zerſtreute Löcher mit einem gelblichen Schlamme angefüllt ſind. Am Rande derſelben, wo der Schlamm etwas feſter iſt, bemerkt man unzählige kleine Oefnungen, aus denen ganze Schaaren von kleinen Krabben, von zwey oder dreyerley Gattungen herauskommen, und dann überall, wie Fliegen auf einem verweſenden Körper, auf der ganzen Oberfläche umherſchwärmen. Sie ſind aber ſo äuſſerſt hurtig, daß ſie in dem Augenblick da man ſich ihnen nähert, verſchwinden, und ſelbſt der Behendigkeit der Inſulaner, wenn ſie ſolche haſchen wollen, entgehen.

In dieſer Gegend ſteht auch ein Werk der Kunſt, welches zur Genüge beweiſet, daß es den hieſigen Einwohnern weder an Erfindungskraft noch an Beharrlichkeit fehlt, um etwas Großes auszuführen. Es iſt gleichſam ein Steindamm, der an einem Ende ganz ſchmal anfängt, allmälig breiter wird, und unvermerkt zu einer

Höhe von zehn Fuß hinanſteigt. An dieſer Stelle iſt er zugleich fünf Schritte breit, und ſeine ganze Länge beträgt vier und ſiebzig Schritte. An ihn ſchließt ſich eine Art von Circus an, der im Durchſchnitt etwa dreyßig Schritte hat, und höchſtens ein paar Schuh höher als der daran ſtoßende Damm iſt. Mitten in demſelben ſtehen einige Bäume gepflanzt. An der entgegen geſetzten Seite geht ein ähnlicher Damm abwärts, der aber nur vierzig Schritte lang und zum Theil verfallen iſt. Dieſer ganze Bau iſt von großen Korallſtücken aufgeführt, deren Oberfläche mit Erde bedeckt iſt, worauf überall kleine Bäume und Geſträuche wachſen. Die verſchiedenen baufälligen Stellen ſcheinen kein geringes Alter zu beweiſen. Was auch ehedem der Nutzen dieſes Gebäudes geweſen ſeyn mag, ſo iſt es doch gegenwärtig ganz unbrauchbar, und von den Inſulanern erhielten wir weiter keine Nachricht, als daß es dem Könige gehöre, und Etſchih (Etchee) genannt werde.„

Am 16ten des Morgens beſuchte ich unſere verſchiedenen am Lande arbeitenden Partheyen, und ging dann mit Herrn Gore ſpatzieren. Diesmal bemerkten wir nichts beſonderes, ausgenommen das ganze Verfahren der Eingebohrnen bey der Verfertigung ihrer Zeuge. Wie man dabey in Otaheiti zu Werke geht, habe ich auf meiner erſten Reiſe umſtändlich beſchrieben; *) weil indeß die hieſige Methode in mehreren Stücken davon abweicht, ſo dürfte folgendes noch nachzuhohlen ſeyn.

Die Arbeiterinnen (denn nur das Frauenzimmer beſchäftigt ſich mit der Zeugmanufaktur) nehmen junge

*) S. Hawkesworths Sammlung.

Stängel oder Schoſſen des Papiermaulbeerbaums, den ſie zu dieſem Ende anbauen, und ſelten höher als ſechs oder ſieben Schuh, und nie dicker als vier Finger breit, ziehen. Sie ſtreifen die Rinde von den jungen Stämmen ab, und kratzen die äuſſere Borke mit einer Miesmuſchel weg. Hierauf rollen ſie die Rinde ſo, daß ſie ihre vorige Rundung, womit ſie den Stamm einſchloß, verliert, und weichen ſie eine Nacht in Waſſer. Dann wird ſie auf einen vierkantig behauenen kleinen Balken gelegt, und mit einem hölzernen viereckten Inſtrumente geklopft, welches einen Schuh lang und entweder auf allen vier Seiten mit groben Furchen oder Hohlkehlen verſehen, oder auch ganz glatt iſt. Je nachdem die Rinde groß iſt, wird daraus in kurzer Zeit ein größeres oder kleineres Stück Zeug gemacht; allein dieſe Operation wird nochmals durch eine zweyte Arbeiterin wiederhohlt, oder man faltet auch das Stück Zeug etlimal zuſammen, und klopft es dann von neuem, um das Gewebe recht feſt zu machen. Sobald dies geſchehen iſt, breitet man die Stücke zum trocknen aus, die gemeiniglich vier, ſechs, auch mehrere Schuh lang, und halb ſo breit ſind. Nachher übergiebt man ſie einer andern Perſon, welche die Stücke aneinander leimt, indem ſie den klebrigen Saft einer Beere, Namens Tou (Tooo *)) darauf ſtreichet. Das ſo verlängerte Stück wird über ein großes Stück Holz gelegt, nachdem man zuvor ein Gewebe von ziemlich dichten Faſern, als einen Druckſtock untergelegt hat. Nunmehr nimmt man ei-

*) Tooo kann eben ſowohl Tou als Tuo heißen; ſo unbeſtimmt iſt die Ausſprache der engliſchen Buchſtaben, wie unſere Seefahrer ſich derſelben bedienen. G. F.

nen Lappen von Zeug, taucht ihn in den ausgedruckten Saft des Baums, der hier zu Lande Kokka heißt, und reibt damit den neuen Zeug mit vieler Behendigkeit. Davon bekommt er zugleich eine ſchmutzig braune Farbe und einen Glanz auf der ganzen Oberfläche, indeß der Druckſtock einen gelinden Eindruck zurückläßt, der ſo viel ich weiß nur dazu dient, die verſchiedenen zuſammengeleimten Stücken etwas feſter zu verbinden. So fährt man fort die Stücke zu vereinigen und zu färben, bis man die verlangte Länge und Breite hat. An den Seiten bleibt mehrentheils ein Fuß breiter Rand, und an den Enden ein noch breiterer, ungefärbt. An Stellen wo der Zeug zu dünne iſt, oder Löcher hat, leimt man Abſchnitzel auf, um ihn überall gleich ſtark zu machen. Zu einer ſchwarzen Farbe braucht man den Ruß von einer verbrannten öligten Nuß, die Duidui *) genannt, und, nach Maasgabe der verſchiedenen Schattirungen die man hervorzubringen gedenkt, mit mehr oder weniger Kokkaſaft vermiſcht wird. Die Inſulaner behaupten, daß der ſchwarze Zeug, der gewöhnlich am ſtärkſten glaſſirt iſt, eine kühle, der andere hingegen eine warme Kleidung abgebe. Um ſie recht dauerhaft zu machen, werden alle die kleinen Stücke, aus denen das Gewand beſteht, der Länge nach verbunden, ſo daß ſie ſchlechterdings nur in Einer Richtung reißen können.

Indem wir gegen den Strand zurückkehrten, begegnete uns Finau nebſt einem andern jungen Befehlshaber, und wir nahmen ſie zum Mittagseſſen beyde mit an Bord. Als indeß aufgetragen ward, weigerten ſie ſich

---

*) Aleurites triloba. G. F.

die Speiſen anzurühren, weil ſie Tawu Awai wären. *) Nachdem ſie ſich aber näher erkundigt, und erfahren hatten, daß bey der Zubereitung eines Ferkens und der Yamswurzeln kein Awai (d. i. kein Waſſer) gebraucht worden wäre, ſo ſetzten ſich beyde zu uns und ließens ſich herzlich gut ſchmecken. Als wir ihnen ferner betheuert hatten, daß kein Waſſer im Weine wäre, tranken ſie auch davon. Es ſchien alſo, als ob ihnen jezt, unter irgend einem Vorwande, der Gebrauch des Waſſers unterſagt ſeyn müßte; oder war es ihnen vielleicht anſtößig, daß wir uns des Waſſers aus einem ihrer Badeplätze bedienten? Wenigſtens war dieſes nicht das einzigemal, daß wir Perſonen antrafen, die Tabu Awai waren, ohne daß wir je mit Gewißheit erfahren konnten, welche Bewandniß es damit habe.

Den folgenden Tag hatte Mariwagi zu einem großen Häwa oder Luſtbarkeit beſtimmt; wozu wir ſämmtlich eingeladen wurden. Vor der Hütte, nahe bey unſerm Poſten, wo ſich dieſer Befehlshaber einſtweilen aufhielt, hatte man einen großen Platz aufgeräumt, um das Schauſpiel daſelbſt zu geben. Schon in der Frühe kamen die Inſulaner in großen Haufen herangezogen, und jeder hatte auf der Schulter eine ſechs Schuh lange Stange, an deren obern Ende eine Yamswurzel hing. Die Stangen nebſt den Wurzeln wurden zu beyden Seiten des Platzes in zwey großen Haufen ſehr zierlich aufgethürmt, und mit allerley kleinen Fiſchen ausgeſchmückt. Mariwagi beſtimmte

*) Tabu Awai, das Waſſer iſt verboten.

mir und Herrn Clerke dieſe Geſchenke, die uns in der That nicht weniger wegen des Holzes als wegen der Wurzeln willkommen waren. Die Fiſche hingegen gereichten blos zum Aufputz, denn ſie waren zum Theil einige Tage lang für dieſe Gelegenheit aufbewahrt, folglich ſchon in Fäulniß übergegangen, und alſo nicht zu genießen.

Da nun alles in Bereitſchaft war, wurde gegen eilf Uhr mit allerley Tänzen, hier zu Lande Mäh genannt, der Anfang gemacht. *) Das Orcheſter beſtand zuerſt aus einem Chor von ſiebzig Perſonen, die ſich niederſetzten. Mitten unter ihnen ſtanden drey Inſtrumente, die wir Trommeln nannten, ſo wenig ſie auch Trommeln ähnlich ſahen. Es ſind hölzerne Cylinder, oder Stücke von Bäumen, die ungefähr drey bis vier Fuß lang, und im Durchmeſſer noch einmal ſo dick als ein Mann von gewöhnlicher Statur, zum Theil auch unter dieſem Maaße ſeyn mochten. Das Inwendige iſt gänzlich ausgehölt, doch ſo daß die beyden Enden (oder Boden) unverſehrt bleiben. An dieſen Trommeln geht nehmlich, beynahe der ganzen Länge nach, eine Spalte hinunter, die etwa drey Zoll breit und die einzige Oefnung iſt, durch welche ſie ausgehölt werden, obgleich dies eine höchſt mühſame und ſchwere Arbeit ſeyn muß. Dieſes Inſtrument wird Naffa genannt, und die Inſulaner ſetzen ſich, wenn ſie es ſpielen wollen, vor der Spalte nieder,

---

*) In der Urſchrift wird angemerkt, daß man auch dieſe Beſchreibung der hieſigen Schauſpiele, aus Herrn Andersons umſtändlicheren Aufſätzen, in ſeinem Tagebuch, entlehnt habe.

und ſchlagen nachdrücklich mit ein paar runden Stecken drauf, die ungefähr einen Fuß lang ſind und die Dicke der Handwurzel haben. Der Ton, den ſie herausbringen, iſt hart, aber laut und ſtark. Die Geſchwindigkeit ſowohl als die Stärke der Schläge iſt bey verſchiedenen Theilen der Tänze verſchieden; auch verändert man die Töne nach Belieben, je nachdem man entweder nach der Mitte oder nach dem Rande zu ſchlägt.

Der erſte Tanz beſtand aus vier Reihen von vier und zwanzig Mann, die in der Hand ein dünnes, leichtes, kleines, hölzernes Inſtrument hielten, welches einem kleinen länglichen Ruder nicht unähnlich und etwas über zwey Schuh lang war. Dieſes Inſtrument, welches ſie Paggi nennen, ſchwenkten ſie auf vielerley Art; ſie richteten es ſeitwärts gegen die Erde, indem ſie zugleich den ganzen Körper nach eben der Seite überbogen; wechſelten dann mit eben der Stellung nach der andern Seite hin; warfen es hierauf aus einer Hand in die andere, und ſchnellten es mit großer Geſchicklichkeit umher, einer Menge anderer Handgriffe nicht zu gedenken, die jedesmal mit übereinſtimmenden Bewegungen des Körpers begleitet wurden. Anfangs war der Tanz langſam, nahm aber an Geſchwindigkeit zu, ſo wie die Trommeln ſchneller geſchlagen wurden. Zu gleicher Zeit recitirten die Tänzer in einem ſingenden Ton kurze Sentenzen, worauf das Chor oder Orcheſter antwortete, endlich ſtimmten Chor und Tänzer ein Tutti an, und ſchloſſen mit einem Schrey.

Nachdem ſie ein Paar Minuten lang inne gehalten hatten, ging der Tanz von neuem an, und dau-

erte, mit kurzen Zwiſchenräumen oder Pauſen, über eine Viertelſtunde. Hierauf trennte ſich die letzte Reihe, und die beyden Hälften derſelben kamen langſam um jedes Ende hervor, begegneten ſich vor der Fronte, und bildeten ſo die erſte Reihe, indeß der ganze Haufe fortfuhr, kurze Sätze zu ſingen. Die anderen Reihen machten dann dieſelbe Evolution, bis die erſte die letzte geworden war, und dann noch bis ſie wieder ihren erſten Platz eingenommen hatten. Nunmehr folgte ein weit ſchnellerer Tanz, wiewohl er auch langſam anfing; er dauerte mit beſtändigem Geſang etwa zehn Minuten, bis ſich die Tänzer gleichſam in einen Kreis zuſammendrängten und hiemit den Tanz vollendeten. Die Trommeln wurden nunmehr weggetragen, und zu gleicher Zeit ging das Orcheſter davon.

Der zweyte Tanz, der hierauf folgte, hatte nur zwey Trommeln, und ein Singechor von vierzig Mann. Die Tänzer, oder eigentlicher, die Akteurs, ſtanden in zwey Reihen, in der erſten ſiebzehn, und in der zweyten funfzehn Perſonen. Sie tanzten und wiederholten ihre Ausrufungen, unter kurzen Pauſen, ungefähr eine halbe Stunde lang, mit ſo großer Präciſion, als ob ſie alle von Einem Geiſte belebt würden. Finau war an ihrer Spitze, mitten in der vorderſten Reihe, welches in dieſem Falle die Ehrenſtelle iſt. Gegen den Beſchluß trennte ſich die hinterſte Reihe und machte die Fronte aus, wie im vorigen Tanze, und nachdem die erſte Reihe wieder an ihrem Platze war, endigte ſich die ganze Uebung, die Trommeln wurden davon getragen, und das Singe-Chor begab ſich weg.

Hierauf brachte man wieder drey Trommeln hervor, deren jede wenigſtens zwey, bisweilen auch drey, Träger erforderte, und ſiebzig Perſonen ſetzten ſich als Chor zum dritten Tanze hin. Die Tänzer ſtanden in zwey Reihen, jede von ſechzehn Mann, mit dem jungen Tubau an ihrer Spitze, der mit einem koſtbaren, mit rothen Federn beſetzten Kleide geſchmückt war. Sie tanzten, ſangen, und ſchnellten das Paggi wie die vorigen, doch im Ganzen ungleich geſchwinder, und machten ihre Sachen ſo gut, daß die Zuſchauer ihnen unaufhörlich Beyfall zuriefen. Vorzüglich gefiel die Bewegung, das Geſicht ſeitwärts abzuwenden, als ob ſie ſich ſchämten, und das Paggi vorzuhalten. Die hinterſte Reihe ſtellte ſich vor die Fronte, und die erſte Reihe nahm ihren Platz wieder ein, wie in den beyden vorigen Tänzen, dann aber theilten ſie ſich in drey Reihen, trennten ſich in zwey Partheyen, zogen ſich nach den Seiten des Schauplatzes zurück und ließen ihn größtentheils ganz frey. In dem nemlichen Augenblicke ſprangen plötzlich zwey Männer hinein, und fingen an ihre Streitkolben zu ſchwingen. Zuerſt ſchnellten ſie dieſelben in der Hand umher, dann hieben ſie mit der größten Behendigkeit und Stärke im Kreiſe damit vor ſich hin, aber ſo geſchickt, daß ſie nie zuſammenſtießen, ſo nah ſie auch einander ſtanden. Eben ſo behende warfen ſie den Kolben aus einer Hand in die andere, hielten damit eine Zeitlang an, knieten hierauf nieder, und machten noch allerley Uebungen, wie zum Beyſpiel, den Kolben in die Luft zu werfen und wieder aufzufangen u. dgl. m. Endlich entfernten ſie ſich eben ſo eilig vom Platze als ſie gekommen waren. Um den Kopf trugen ſie ein Stück von dem ein-

hei-

heimiſchen Zeuge, das, faſt wie eine Nachtmütze, auf dem Scheitel gebunden, und auf der Stirn mit einem Kranz von Blättern geziert war; ſtatt aller übrigen Kleidung hatten ſie bloß ein kleines Stück weißen Zeuges um die Hüften geſchlagen, vermuthlich um leicht, bequem und kühl angezogen zu ſeyn. Nach ihnen kam ein Mann in eben dieſer Tracht, mit einem Spieß in der Hand, eben ſo eilig hervor und warf durchdringende Blicke umher, gleichſam als ob er jemanden ſuchte, den er durchbohren wollte. Plötzlich rannte er auf die Menge zu, die vorn den Kreis umſchloß, warf ſich in eine drohende Stellung, als ob er im Begriff ſtände den Spieß zu werfen, wobey er ſeine Knie etwas bog, und vor Wuth zitterte. Dies dauerte nur einige Sekunden, worauf er ſich auf die andere Seite begab, dort einige Augenblicke dieſelbe Stellung annahm, und dann eben ſo plötzlich als er zum Vorſchein gekommen war, den Platz verließ. Die beyden Gruppen der Tänzer hatten indeſſen immerfort etwas langſam geſungen, und kamen jezt nochmals hervor, vereinigten ſich wieder, und vollendeten ihren Tanz mit allgemeinem Beyfall. Dieſes Schauſpiel ſcheint hier zu Lande von großer Wichtigkeit zu ſeyn, denn die vornehmſten Perſonen hatten Theil daran. Futtafáhi, der Bruder des Königs Paulaho, ſchlug die Eine Trommel, und Finau die andere. Eine dritte, welche nicht zum Chor gehörte, ſchlug Mariwagi ſelbſt vor dem Eingang ſeiner Hütte. Zum letzten Tanze gehörten vierzig Mann als Chor, zwey Trommeln, und ſechzig Tänzer, die noch nicht getanzt hatten, in drey Reihen, wovon die Fronte aus vier und zwanzig Mann beſtand. Ehe ſie anfingen, hielt einer von ihnen eine ziemlich lange Rede,

und der ganze Trupp antwortete ihm. Mit dem Chore abwechſelnd ſprachen ſie gewiſſe Redeſätze, vielleicht Verſe, und machten allerley ſchnelle Bewegungen mit dem Paggi dazu, welche ſämmtlich von den Zuſchauern mit dem Ausruf Mariai! und Faifuðiſchi (zwey verſchiedenen Graden des Lobes *) beehrt wurden. Dann theilten ſie ſich in zwey Theile, ſo daß ſie einander den Rücken zukehrten, formirten ſich wieder, wechſelten ihre Reihen, wie bey den vorigen Tänzen, und trennten ſich von neuem in zwey Gruppen, um zwey Klopffechtern mit Streitkolben Platz zu machen. Als dieſe ihre verſchiedenen Manoeuvres gemacht hatten, kam ein zweytes Paar zum Vorſchein. Die Tänzer ſetzten die ganze Zeit über ihren Wechſelgeſang mit dem Chor fort, traten dann nochmals auf, und beſchloſſen den Tanz.

Dieſe Tänze, wenn ſie anders eine ſolche Benennung verdienen, dauerten von eilf bis drey Uhr, und waren von den Einwohnern unſtreitig entweder uns zu Ehren, oder um uns eine Probe ihrer Geſchicklichkeit zu geben, angeſtellt worden. Die dabey anweſende Menge der einheimiſchen Zuſchauer war ſehr beträchtlich. Der unebene Boden geſtattete uns keine genaue Zählung, allein bloß nach der Anzahl derer, die den innerſten Kreis bildeten, ſo wie nach der ungefähren Berechnung derer, die hintereinander, an einigen Stellen zwanzig bis dreyßig Mann hoch, ſtanden, mußten, ihrer beynahe viertauſend zugegen ſeyn. Zu gleicher Zeit befand ſich eine faſt gleich große Menge theils auf dem Marktplatze bey unſerm Gezelt,

*) Mariai iſt vielleicht mit dem Otaheitiſchen *maitai* verwandt, welches gut bedeutet. G. F.

theils hin und her zerſtreut, ja einige meiner Officiere brachten nach ihren Berechnungen heraus, daß ſich in unſerer Nachbarſchaft, oder eine Engliſche Viertelmeile in der Runde wenigſtens zehn bis zwölftauſend Menſchen befänden, die mehrentheils aus bloßer Neugier zuſammengelaufen waren.

Um das Vergnügen, welches uns dieſe Spiele machten, noch zu erhöhen, hätten wir auch verſtehen müſſen, was dabey geſagt und geſungen wurde. Allein ſo weit reichte unſre Sprachkenntniß nicht, wir würden ſonſt unſtreitig manchen Aufſchluß mehr über den Genius und die Sitten dieſes Volks erlangt haben, denn auſſer den Bewegungen, welche den Beyfall der Zuſchauer erhielten, ſchien auch das was dabey geſprochen wurde, ihnen kein geringes Vergnügen zu verurſachen. Jedoch auch die bloße Pantomime, ohne die dabey wiederholten Sprüche, war ſchon der Beobachtung werth, theils wegen des wirklich Großen dieſes Schauſpiels, theils auch wegen der mannichfaltigen mit ſo genauer Zuſammenſtimmung ausgeführten Bewegungen. Herr Weber hat zwar die Tänze in Hapai abgebildet, und dieſe geben auch von den hieſigen einen hinlänglichen Begriff, allein jene zahlreichen Aktionen und Bewegungen, die nicht nur äuſſerſt neu und ſeltſam waren, ſondern auch mit der größten Leichtigkeit und mit vieler Grazie ausgeführt wurden, kann weder der Pinſel noch die Feder darſtellen.

In der Nacht wurden, auf einem freyen Platze vor der Hütte, welche ſich Finau einſtweilen hatte errichten laſſen, noch zwölf nächtliche Tänze oder Bomäh *) aufgeführt, die ungefähr drey Stunden lang

*) Po oder Bo heißt Nacht. G. F.

dauerten, und mit jenen die wir in Hapai geſehen hatten, faſt von gleicher Beſchaffenheit waren. Zween Tänze von Frauenzimmern zeichneten ſich vor jenen blos dadurch aus, daß zugleich eine Anzahl Mannsperſonen auftraten, und einen Kreis innerhalb des Kreiſes der Tänzerinnen formirten, auch kamen in einem andern Tanz von vier und zwanzig Mannsperſonen viele Bewegungen mit den Händen vor, welche wir vorher noch nie geſehen hatten, und denen die Zuſchauer großen Beyfall ertheilten. Während der ganzen Zeit wechſelte auch der Chor oder das Orcheſter einmal. In einem dieſer Tänze trat Finau an der Spitze von funfzig Mann auf, die bereits in Hapai getanzt hatten; er war in Leinewand und ein großes Stück Flor ſehr zierlich gekleidet, und hatte kleine Bilderchen am Halſe hängen *).

Nachdem die Luſtbarkeiten geendigt waren, ſahen wir deutlich, daß ſich das gute Volk eine große Unbequemlichkeit dadurch zugezogen hatte. Sie waren hier nehmlich in einem ziemlich unbewohnten Theile der Inſel zuſammengekommen, und hatten keine Hütten in der Nähe, wo ſie hätten übernachten können. Viele legten ſich daher bey dem Geſträuche, unter einem Baum, oder neben ein Kanot nieder, noch andere ſchliefen ganz im Freyen, ſo ungern ſie dieſes ſonſt thun, oder ſpatzierten die ganze Nacht hindurch herum. Uebrigens ging bey dieſen Spielen alles mit weit mehr Ordnung zu, als man von einer ſo großen Verſammlung hätte erwarten ſollen.

Es gab inzwiſchen unter einer ſolchen Menge auch eine Anzahl übelgeſinnter, wie wir ſtündlich zu unſerm

---

*) Man nützte alſo zu dieſer Abſicht die von den Europäern erhaltenen Geſchenke. G. F.

Schaden erfuhren. Umſonſt wendeten wir alle Sorgfalt und Wachſamkeit an, um nicht beſtohlen zu werden, es geſchah demungeachtet von allen Seiten auf die kühnſte, unverſchämteſte Weiſe, und nichts war vor ihren Anſchlägen ſicher. Ich erlaubte aber den Schildwachen nicht, daß ſie Feuer gaben, weil der Zulauf ſo groß war, daß der Unſchuldige ſtatt des Schuldigen hätte leiden können. Einſt verſuchten ſie es bey hellem Mittage an Bord der Discovery ein Anker vom Bug zu ſtehlen, und es würde ihnen auch zuverläßig gelungen ſeyn, wenn nicht zum Glück, indem ſie ihn herab ließen, ein Haken in die Ketten der Vorderwand gefaßt hätte, wovon ſie ihn nicht wieder losmachen konnten, da ihnen der Gebrauch der Rollen nicht bekannt iſt. Gewaltthätigkeiten kann man ihnen gleichwohl nicht ſchuld geben, ausgenommen, daß ſie einer Ziege den Schulterknochen zerbrachen, wovon das Thier bald darauf ſterben mußte. Dieſer Verluſt traf indeß eigentlich die hieſigen Inſulaner ſelbſt, denn es war eine von denen, die ich hier zurückzulaſſen gedachte, wovon aber derjenige, der den Schaden that, nichts wiſſen konnte.

Am 18ten früh Morgens ereignete ſich ein Umſtand, der uns Gelegenheit gab, einen landesüblichen Gebrauch zu ſehen. Ein Inſulaner hatte ſich aus einem Kanot in die Gallerie der Reſolution gewagt, und daſelbſt ein zinnernes Waſchbecken geſtohlen. Er ward entdeckt, verfolgt, und zurück an Bord gebracht. Bey dieſer Veranlaſſung erhoben drey alte Weiber in dem Kanot ein lautes Klaggeſchrey über den Gefangenen, und ſchlugen ſich mit geballter Fauſt heftig ins Geſicht und auf die Bruſt, jedoch ohne eine Thräne zu vergießen. Dieſe Art Betrübniß auszudrucken,

verurſacht jene Zeichen, welche faſt alle hieſigen Einwohner im Geſicht über den Backenknochen haben. Die wiederholten Schläge auf dieſen Theil reiben die Haut ab, und verurſachen bisweilen einen beträchtlichen Blutverluſt. Die friſche Wunde hat völlig den Anſchein, als ob eine kreisförmige Vertiefung eingebrannt worden wäre *). Es giebt auch Gelegenheiten, wobey ſie ſich dieſen Theil des Geſichts wirklich mit einem Inſtrument verletzen, ſo wie die Taheiter ſich die Scheitel ritzen.

Die geſtrigen Geſchenke des Mariwagi erwiederte ich heute, und um auch die für uns angeſtellten Luſtbarkeiten gewiſſermaßen zu vergelten, ließ ich auf dem Platze wo getanzt worden war, die Seeſoldaten exerciren und alle Uebungen machen, am Abend aber ebendaſelbſt ein Feuerwerk abbrennen. Paulaho war nebſt allen Oberhäuptern und einer großen Menge Volks zugegen, und ſaß hinter allen übrigen, weil niemand hinter ihm ſitzen darf; damit er aber alles ſehen möchte, ſetzte ſich auch keiner gerade vor ihn hin, ſondern es blieb eine Gaſſe frey, welche von ſeinem Sitz durch das Volk, bis an den Schauplatz reichte. Das Pelotonfeuer, welches ziemlich gut ausgeführt wurde, ſchien ihnen Vergnügen zu machen; allein beym Anblick unſerer Waſſerſchwärmer ſtanden ſie vor Verwunderung wie verſteinert. Trommel und Pfeife ſowohl, als die Waldhörner, die in den Pauſen geſpielt wurden, machten nur wenigen Eindruck auf ſie.

---

*) Daher glaubte man auf der vorigen Reiſe, daß jene Merkmale über den Jochbeinen wirklich eine Art von japaniſcher Moxa wären. S. meine Reiſebeſchreibung, und meines Vaters Bemerkungen S. 430. G. F.

In der Erwartung am Abend Luſtbarkeiten nach unſerer Art hier zu ſehen, waren eine Menge von Inſulanern um unſere Gezelte, und unterhielten ſich beynahe den ganzen Nachmittag mit Ringen und Baxen; jenes nennen ſie Fuhu, dieſes Fangatua. Wenn jemand Luſt zu ringen hat, ſteht er auf, tritt in den Kreis, und geht mit einem gemeſſenen Schritt über den Platz, wobey er ſich auf den Ellenbogen des einen Arms klopft, welcher zu dem Ende gekrümmt iſt, und einen hohlen Klang giebt. Dies iſt die Herausforderung. Kommt ihm niemand entgegen, ſo kehrt er auf eben die Art zurück und ſetzt ſich wieder, bleibt auch wohl noch eine Zeitlang mitten auf dem Platze ſtehen, und klopft dabey auf den Arm, um zu ſehen, ob keiner es mit ihm aufnehmen will. Kommt ein Gegner, ſo pflegen beyde einander ſehr gutmüthig, und mehrentheils mit lächelnder Mine entgegen zu gehen, und nehmen ſich Zeit, das Tuch, welches ſie um die Hüften tragen, in Ordnung zu bringen. Hierauf faſſen ſie einander beym Gürtel mit einer Hand auf jeder Seite, und derjenige der ſeinen Gegner zu ſich ziehen kann, verſucht ſogleich ihn auf ſeine Bruſt zu heben, und auf den Rücken zu werfen. Kann er ſich dabey zwey oder dreymal umdrehen, ehe er ihn niederwirft, ſo erhält er den Beyfall der Zuſchauer gewiß. Sind hingegen beyde an Stärke einander gleicher, ſo faſſen ſie einander, und ſuchen durch Verſchränkung der Beine oder durch in die Höhe heben einer den andern zu werfen. Bey dieſem Kampf äuſſern ſie gewaltige Stärke, und jeder Muskel ſcheint durch die Heftigkeit der Anſtrengung gleichſam bis zum Zerberſten angeſchwellt. Sobald einer nieder geworfen iſt, verläßt er augenblicklich den Kampfplatz; der Sieger hingegen ſetzt ſich einige Se-

kunden lang, begiebt ſich dann in die Gegend des Krei-ſes zurück von wo er hergekommen war, und ſogleich er-ſchallt daſelbſt ein Siegsgeſchrey in langſamen, ſingen-den Tönen. Nachdem er eine kleine Weile geſeſſen hat, ſteht er wieder auf, und fordert die Gegner von neuem heraus. Kommen alsdann mehrere zugleich hervor, ſo kann er ſich ſeinen Mann wählen, und im Fall er ob-ſiegt, ſeine Herausforderung ſo oft er will wiederholen, wird er überwunden, ſo beſingen die Zuſchauer von der andern Seite den Sieg ihres Vorfechters. Oft ſtehen auch fünf bis ſechs von jeder Seite zugleich auf, und zeigen Luſt zum Kampfe, und in dieſem Fall iſt es nicht ungewöhnlich, daß drey oder vier Paare zu gleicher Zeit ringen. Wie gleichmüthig ſie dabey bleiben, iſt in der That zum Erſtaunen, denn wir ſahen nie, daß einer mit Zeichen von Unwillen im Geſichte den Kampfplatz ver-laſſen hätte; auch haftet auf den Ueberwundenen wei-ter kein Schimpf, er ſetzt ſich vielmehr ſo unbefangen wieder an ſeinen Platz, als ob er nie in die Schranken ge-treten wäre. Wenn die beyden Ringer an Kräften gleich ſind, und keine Wahrſcheinlichkeit ſehen, einander zu bezwingen, ſo werden ſie einig, ihren Kampf für jezt einzuſtellen. Iſt es hingegen bey einem Falle unent-ſchieden, wer eigentlich die Oberhand behalten habe, oder iſt es dabey nicht mit rechten Dingen zugegangen, ſo wird von beyden Seiten das Siegeslied geſungen, und der Streit fängt von vorn an. Wer aber überwunden wird, darf mit ſeinem Sieger nicht zum zweytenmal ringen.

Die Baxer *) kommen ſeitwärts hervor, und zwar ſo, daß ſie ſich bey jedem Schritt nach einer andern

*) Ich bediene mich dieſes jezt allgemein verſtandenen Engliſchen Wortes, um den Kampf mit geballten Fauſt-

Seite wenden. Sie ſtrecken dabey den einen Arm gerade vorwärts, und den andern nach hinten zu aus. In einer Hand halten ſie eine Schnur, welche ſie, ſobald ſich ein Gegner zeigt, feſt um die Fauſt wickeln, zuweilen treten ſie aber auch ſchon völlig damit vorbereitet auf. Vermuthlich wollen ſie dadurch die Verrenkung der Hand oder der Finger verhüten *). Die Schläge zielen ſie mehrentheils nach dem Kopfe, zuweilen aber auch in die Rippen, und geben ſie mit großer Behendigkeit. Bisweilen verwechſeln ſie ihre Stellung, weil ſie mit beyden Händen gleich gut baxen. Einer ihrer geſchickteſten Kunſtgriffe, den ſie daher ſehr gern anbringen, iſt der, daß ſie ſich, ſobald ſie dem Gegner einen Schlag verſetzt haben, auf dem Abſatze umdrehen, und ihm ſogleich noch Einen derben Schlag mit der andern Hand rückwärts geben.

Der Streit währt gemeiniglich nicht lange, und die Kämpfer gehen entweder auseinander, oder einer erkennt des andern Ueberlegenheit. In dieſen Fällen wird indeß das Siegeslied nicht angeſtimmt, ſondern nur alsdenn, wenn einer den andern zu Boden ſchlägt. Das Ringen ſcheint alſo ihr Lieblingsſpiel zu ſeyn. Nicht nur die Knaben ahmen den Erwachſenen in dieſem Stücke nach, ſondern auch kleine Mädchen baxen ſich oft ſehr hartnäckig herum. Einige von unſeren Matroſen wollten es in beyderley Uebungen mit den Inſulanern aufnehmen; ſie zogen aber jederzeit den kürzern, wenige Fälle

ſchlägen auszudrücken, der in Deutſchland nicht üblich iſt, folglich auch bisher keinen Namen hatte. G. F.

*) Die Alten, in den Kampf-Spielen, kannten ſchon etwas ähnliches, nämlich den ledernen Streitriemen, (Caeſtus.) G. F.

ausgenommen, wo ſichtbarlich die Furcht uns zu beleidigen mehr zu dem Siege unſers Vorfechters beytrug, als ſeine Ueberlegenheit.

Bey der vorhin erwähnten Neigung vieler Eingebohrnen zum Stehlen, und bey ihrer großen Geſchicklichkeit ſich unvermerkt allerley Sachen, die ſie auf einem andern Wege nicht bekommen hätten, zuzueignen, ſah ich immer mehr ein, daß wir allerdings Gefahr liefen, das Vieh, welches ich an Land geſetzt hatte, auf ſolche Art einzubüßen, ſo ſorgfältig ich es auch bewachen ließ. Es ſchien mir daher am rathſamſten, meinen Vorſatz, einige dieſer Thiere hier zu laſſen, allgemein bekannt zu machen, und ſie noch vor meiner Abreiſe zu vertheilen. In dieſer Abſicht verſammelte ich am 19ten des Abends die Befehlshaber vor unſerer Wohnung und beſtimmte einem jeden ſeine Geſchenke. Dem Könige Paulaho gab ich einen jungen Engliſchen Stier und eine Kuh; Mariwagi erhielt einen Widder vom Cap nebſt zwey Mutterſchaafen, und Finau einen Hengſt und eine Stute. Da ich bereits Tages zuvor bekannt gemacht hatte, daß die Austheilung heute vor ſich gehen ſollte, ſo war alles Volk aus der Nachbarſchaft jezt um uns her verſammelt. Omai mußte nunmehr, auf mein Verlangen, dem ganzen Haufen in einer Rede öffentlich erklären: daß man mehrere Monathe lang von ihrer Inſel ſchiffen müſſe, ehe man ein Land anträfe, wo dergleichen Thiere vorhanden wären. Wir hätten ſie mit großer Mühe und vielen Koſten zu ihrem Gebrauche ſo weit her gebracht, ſie möchten ſich alſo ja hüten, keines davon eher zu tödten, als bis jede Gattung ſich zahlreich fortgepflanzt hätte; endlich ſollten ſie und ihre Kinder eingedenk ſeyn, daß ſie dieſe Geſchöpfe von den Män-

nern aus Brittane empfangen hätten *). Hierauf beſchrieb er ihnen auch den verſchiedenen Nutzen und die Brauchbarkeit dieſer Thierarten, ſo weit es nöthig war, oder vielmehr inſofern er es wußte, denn leider ging ſeine Kenntniß von dieſen Dingen nicht weit. Ich wünſchte, daß die verſchenkten Thiere bis zu unſerer Abreiſe bey den übrigen, die wir von hier weiter mitnahmen, bleiben möchten, und verlangte, daß jeder Befehlshaber einen oder ein Paar Männer als Hüter über ſein Antheil beſtellen ſollte, damit dieſe von meinen Leuten die Behandlungsart lernen könnten. Der König und Finau thaten es, allein Mariwagi bekümmerte ſich hernach nicht weiter um ſeine Schaafe, und ſchickte auch niemand der ſie hütete. Der alte Tubau, der ſich in der Nähe aufhielt, und den ich ebenfalls eingeladen hatte, war ausgeblieben. Da er alſo gegen dieſe Geſchenke gleichgültig ſchien, theilte ich dem Könige noch den Ziegenbock und zwey Ziegen zu, die ich anfangs dem alten Befehlshaber beſtimmt hatte.

Wie es ſich indeſſen bald zeigte, hatte unſere Vertheilung Misvergnügen verurſacht, denn bereits am folgenden Morgen fehlten uns zwey Truthühner und eine junge Ziege. Ich ſahe wohl, daß dieſer Verluſt nicht bloß dem Zufall zuzuſchreiben ſey, und war feſt entſchloſſen, mir die entwendeten Thiere wieder zu verſchaffen. Zuerſt ließ ich daher von denen am Schiffe vorhandenen Kanots drey in Beſchlag nehmen, eilte dann an Land, und ſtellte, als ich den König, nebſt ſeinem Bruder, imgleichen Finau und einige andere Befehlshaber in der für uns beſtimmten Wohnung gefunden hatte, eine Wa-

*) So nannten ſich die Engländer, weil die Inſulaner dieſes Wort leichter ausſprechen konnten, als den Namen England. G. F.

che über ſie, und gab ihnen zu verſtehen, daß ſie ſo lange meine Geſangene wären, bis nicht nur die Ziege und die Truthühner, ſondern überhaupt alles was uns zu verſchiedenen Zeiten entwendet worden, wieder ausgeliefert würde. Sie ſuchten den Eindruck, den dieſer unvermuthete Verhaft auf ſie machte, ſo gut ſie konnten zu verbergen, verſprachen mir, daß alles zurück gegeben werden ſollte, und ſetzten ſich dann mit ſo guter Art zu ihrem Kamatrank hin, als ob nichts vorgefallen wäre. Es währte nicht lange, ſo brachte man mir eine Axt und einen eiſernen Keil. Bald darauf verſammelten ſich einige bewafnete Inſulaner hinter dem Hauſe, ich ließ aber einen Theil unſerer Wache gegen ſie anrücken, worauf ſie ſich ſogleich zerſtreuten. Hierauf rieth ich den Befehlshabern, ſie möchten ins Künftige dergleichen Auflauf verbieten, ſie thaten es, und das Volk befolgte ihren Befehl. Sie waren auch willig, auf meine Einladung zum Mittagseſſen an Bord zu gehen, und da hernach jemand dagegen war, daß der König mitgehen ſollte, ſo ſprang er augenblicklich ſelbſt auf, und ſagte, er wolle der erſte ſeyn. Ich behielt ſie bis gegen vier Uhr bey mir an Bord, und begleitete dann alle wieder an Land. Bald hernach brachte man die Ziege und einen Truthahn zurück, mit der Verſicherung, daß der rückſtändige am folgenden Morgen ebenfalls ausgeliefert werden ſollte. In der Hoffnung, daß man mich nicht hintergehen würde, gab ich ſowohl meine Gefangenen als die angehaltenen Kanots wieder los.

Nachdem uns die Befehlshaber verlaſſen hatten, ging ich mit Omai ſpatzieren, um einmal zu ſehen, wie die Eingebohrnen ſpeiſen, da dies ihre Eſſenszeit war. Ich bemerkte durchgängig, daß ſie ſich mit wenigem behelfen mußten, weil ſie ihre von fernher mitge-

brachten Yamswurzeln und andere Lebensmittel an uns verkauft hatten, und gleichwohl nicht daran dachten, nach ihrer Heimath zurückzuwandern, ſo lange ſie in der Nachbarſchaft noch etwas auftreiben konnten. Unſer Poſten lag auf einer unbebauten Landzunge, und bis auf eine halbe engliſche Meile weit von uns wohnte eigentlich niemand. Hier, wo nun die unbeweglichen Wohnungen anfingen, hätte man glauben ſollen, daß bey einem ſo ungeheuren Zulauf von Fremden aus allen Theilen der Inſel, jedes Haus gepfropft voll ſeyn müßte; allein wir fanden völlig das Gegentheil, und die dortigen Familien lebten gerade ſo für ſich, als ob keine überzähligen Gäſte in der Nähe wären. Die Fremden hingegen hatten überall kleine Schoppen errichtet, oder ſich unter Bäumen und Sträuchern hingelagert; die Vornehmen aber hatten aus den Zweigen der Kokospalmen ein Obdach für ſich bereiten laſſen.

Auf dieſem Spatziergange trafen wir an einem Orte etwa ſechs Frauenzimmer bey ihrem Abendeſſen an. Zwey von dieſer kleinen Geſellſchaft wurden von den andern gefüttert. Als ich mich nach der Urſach dieſer Ausnahme erkundigte, antwortete man mir: Tabu-Matte. Ich ließ es bey dieſer Nachfrage nicht bewenden, und erfuhr, daß die eine vor zwey Monaten den Leichnam eines Befehlshabers gewaſchen hätte, weshalb ſie fünf Monate lang keine Speiſe mit ihren Händen berühren dürfe. Die andere hatte eben dieſe Handlung an dem Leichnam einer Perſon von geringerem Range verrichtet, und mußte ſich daher auf eben die Art enthalten, jedoch auf kürzere Zeit. Nicht weit davon ſahen wir noch ein Frauenzimmer, welches man ebenfalls fütterte, und von der wir vernahmen, daß auch ſie bey der Abwaſchung

des Leichnams des vorhinerwähnten Befehlshabers Hand angelegt habe.

Früh am folgenden Morgen begab ſich der König an Bord, um mich zu einer Luſtbarkeit einzuladen, welche an demſelben Tage angeſtellt werden ſollte. Seine Majeſtät hatten bereits ihre Toilette gemacht, und den ganzen Kopf mit rother Farbe beſchmiert, um die natürliche dunkelbraune Schattirung des Haares zu erhöhen. Nach dem Frühſtück begleitete ich ihn an Land, wo ſeine Leute ſehr geſchäftig waren, an zwey verſchiedenen Stellen vor unſerm Platze vier lange Pfähle aufzurichten, welche zwey Schuh weit von einander ein rechtwinklichtes Viereck ausmachten. Der zwiſchen den vier Pfählen eingeſchloſſene Raum ward mit Yamswurzeln angefüllt; und ſo wie der Haufen immer höher wurde, befeſtigte man, von vier zu vier Fuß, von einem Pfahl zum andern kleine Stäbe, damit der Druck der Yams die Pfähle nicht auseinander treiben, und damit man deſto leichter hinaufſteigen könnte. Sobald die Yams mit der Spitze der erſten vier Pfähle oder Stangen gleich lagen, banden die Arbeiter vier andere daran und fuhren fort Yamswurzeln zwiſchen ihnen anzuhäufen, bis jeder Stapel dreyſſig Schuh, wo nicht höher war. Zu oberſt auf dem einen legten ſie ein gebratenes Schwein, und auf dem andern ein lebendiges; noch ein anderes ward ungefähr in der halben Höhe an den Beinen aufgeknüpft. Wir ſahen mit Vergnügen zu, wie leicht und ſchnell dieſe beyden Haufen errichtet wurden. Wären unſere Matroſen dazu beordert geweſen, ſo würden ſie zuverläſſig behauptet haben, ſo etwas laſſe ſich nicht ohne Zimmerleute bewerkſtelligen; die Zimmerleute würden ein Dutzend Werkzeuge von allerley Art zur Hand ge-

nommen, und wenigſtens einen Centner Nägel verbraucht haben, und am Ende hätten ſie das Werk kaum in eben ſo viel Tagen zu Stande gebracht, als die hieſigen Inſulaner Stunden dazu brauchten. Allein Matroſen ſind freylich, wie alle andere Amphibien, am Lande am unbeholfenſten.

Nachdem dieſe beyden Yamsthürme vollendet waren, häufte man noch an mehreren Orten rings um den Platz Yamswurzeln und Brodfrucht auf, und fügte eine Schildkröte nebſt einer großen Menge vortreflicher Fiſche hinzu. Dies alles, imgleichen ein Stück Zeug, eine Matte, und etwas rothe Federn, ſchenkte mir der König, der es recht darauf angelegt hatte, die Freygebigkeit des Finau in den Hapai-Inſeln zu übertreffen. In der That war auch dieſes Geſchenk weit anſehnlicher.

Um ein Uhr fingen die Tänze (Mäh) an, wovon der erſte beynah völlig dem gleich war, womit Mariwagi's Luſtbarkeiten angefangen hatten. Der Anführer des zweyten Tanzes war der Freund des Capitain Furneaux, Namens Tubau, der ſich ebenfalls in jenen Tänzen bereits gezeigt hatte. Zugleich traten vier oder fünf Frauenzimmer auf, die alle Bewegungen mit eben der Präciſion machten wie die Männer. Gegen das Ende dieſes Tanzes theilten ſich die Tänzer in zwey Haufen, um, wie damals, zween Klopffechtern mit ihren Streitkolben Platz zu machen. Im dritten und lezten Tanze traten noch ein Paar von dieſen geſchickten Vorfechtern auf. Dann ging das Ringen und Baxen an. Auch trat einer mit einer Art von Keule auf, welche aus dem ſchweren, feſten Stengel des Kokosblattes beſtand; allein es fand ſich niemand, der ſich mit ihm auf ein ſo handfeſtes Spiel

einlaſſen wollte. In der Nacht wurden die dahin gehörigen Tänze, oder Bomäh wiederhohlt, und Paulaho tanzte ſelbſt, in einer Kleidung, die aus engliſchen Zeug=Arten, die er von uns zum Geſchenk erhalten hatte, verfertigt worden war. Allein weder dieſe noch die vorhergehenden Tänze bey Tage, glichen an Glanz und Ausführung denen, die uns Finau und Mariwagi gegeben hatten.

Um die ganze Zeit über zugegen zu ſeyn, ſpeißte ich am Lande, und der König ſetzte ſich zu uns, doch ohne zu eſſen oder zu trinken. Daran verhinderte ihn diesmal die Gegenwart eines Frauenzimmers, welches ich auf ſein Verlangen an Tafel gezogen hatte. In der Folge erfuhr ich, daß dieſe Perſon den Rang über ihn hätte. Sobald ſie geſpeißt hatte, trat ſie zu ihm hin, er berührte ihre Füße mit ſeinen Händen, und ſie ging davon. Der König tauchte ſogleich ſeine Finger in ein Glas Wein, und empfing hierauf die nehmliche Ehrenbezeugung von dem ganzen Gefolge der Dame. Dies einzigemal ausgenommen, haben wir nie geſehen, daß der König jemanden dieſe Ehrerbietung erwieſen hätte. Auf ſein Verlangen ließ ich Abends ein Feuerwerk veranſtalten, allein zum Unglück hatten die Sachen zu viel Schaden gelitten, und thaten uns kein Genüge.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cook, James, / Forster, Georg, / Clerke, Charles,

Des Capitain Jacob Cook dritte Entdeckungs-Reise in die Südsee und nach dem Nordpol Auf Befehl Sr. Grosbrittann. Majest. George des Dritten unternommen und in den Schiffen Resolution und Discovery während der Jahre 1776 bis 1780 ausgeführt ; Aus den Tagebüchern der Schiffsbefehlshaber Herren Cook, Clerke, Gore und King imgleichen des Schiffswundarztes Herrn
Bd.: 1

Berlin 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.25(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448826-6
VD18 80252249-001